This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

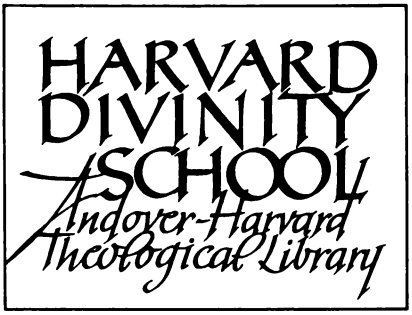
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Prac. Theol


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Predigten

im Jahre 1797

bei dem

Churfürſtl. Sächſiſchen evangeliſchen Hofgottesdienſte
zu Dresden gehalten

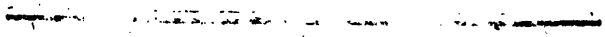
von

D. Franz Volkmar Reinhard,
Churfürſtl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconſiſtorialaſſeſſor.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY
HARVARD UNIVERSITY

Erſter Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- u. Buchhandlung,
1805.



BX 8066 .R4 1801 v. 3 pt. 1

Vorerinnerung.

Durch ein Verſehen war aus der Sammlung meiner Predigten und Predigtauszüge vom Jahre 1796 die in gedachtem Jahre von mir gehaltene Predigt am erſten Sonntage des Advents weggeblieben. Da es nun mancherlei Urſachen nöthig machten, die in dem letztverfloſſenen Jahre für eben denſelben Sonntag beſtimmte Predigt in der gegenwärtigen Sammlung vollſtändig abdrucken zu laſſen: ſo habe ich die bei dem vorigen Jahrgang fehlende dießmal unter die Auszüge aufgenommen, und werde ſie bei einer vielleicht nächſtens zu erwartenden neuen Auflage der Predigtauszüge vom Jahre 1796 gehörigen Orts

einrücken lassen. Uebrigens ist die Einrichtung, welche die beiden bereits erschienenen Jahrgänge haben, auch dießmal unverändert beibehalten worden; und der Verfasser hat nur noch den Wunsch hinzuzusetzen, daß diese Aufsätze, deren Unvollkommenheit er sehr lebhaft fühlt, ohne ihr bei den übrigen Geschäften, die ihm obliegen, abhelfen zu können, mit eben der Nachsicht mögen aufgenommen werden, der die vorhergehenden Sammlungen gewürdigt worden sind. Dresden, am 22. März 1798.

Zur zweiten Auflage.

Wie bedürftig auch die Predigten, welche hier in einer neuen Ausgabe erſcheinen, einer gründlichen Verbeſſerung ſeyn mögen: der Verfaſſer hat ſich auf kleine Veränderungen einſchränken müſſen, welche bloß den Ausdruck betreffen, und wenig zu bedeuten haben. Mehr zu thun, hatte er weder Zeit noch Kraft, denn beides war er, als dieſe Predigten wieder gedruckt werden mußten, andern Arbeiten ſchuldig. Es blieb ihm daher nichts übrig, als ſie mit dem Wunſche zu entlaſſen, daß ſie auch in ihrer unvollkommenen Geſtalt fort-

fahren mögen, nützlich zu seyn, und wenigstens etwas zu wahrer Belehrung und Besserung beizutragen. Dresden, am 18. April, 1800.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

I. Daß wir das neue Jahr am beſten anwenden werden, wenn uns unſer Name ſo wichtig iſt, als er wahren Chriſten ſeyn ſoll; am neuen Jahrstage, über Luc. II. v. 21. 1

II. Ueber die Führungen Gottes bei unſern Kleinen; am Feſte der Erſcheinung, über Matth. II. v. 1—12. 22

III. Von dem frohen menſchenfreundlichen Glauben, daß es immer beſſer auf Erden werden müſſe; am Tage der Reinigung Mariä, über Luc. II. v. 21—32. 41

IV. Daß man nicht berechtigt ſey, die Miſchung würdiger und unwürdiger Mitglieder bei der Gemeinde Jeſu anſtößig zu finden; am fünften Sonntage nach dem Feſte der Erſcheinung, über Matth. XIII. v. 24—30. 61

V. Von der Stärke des wahren Glaubens an Gott; am Sonntage Reminiſcere, über Matth. XV. v. 21—28. 78

VI. Daß uns an einem öffentlichen Bußtage nichts mehr demüthigen, aber auch nichts mehr ermuntern ſoll, als die Betrachtung der Liebe, mit der Jeſus ſein Leben für uns gelaſſen hat; am erſten Bußtage über 1 Joh. III. v. 16. 98

Seite

VII. Wie wichtig uns die Verbindung seyn soll, in die das Christenthum gleich bei seiner Entstehung mit den niedrigsten Ständen der menschlichen Gesellschaft gesetzt worden ist; am Tage der Verkündigung Mariä über Luc. I. v. 26—38. 117

VIII. Daß uns alles an unsre Unsterblichkeit erinnern soll, wenn wir das Abendmahl Jesu genießen; am grünen Donnerstage, über 1 Kor. XI. v. 23—32. 137

IX. Daß das christliche Osterfest schon darum das Fest einer vollständigen Beruhigung ist, weil es alle Bekümmernisse und Sorgen zerstreut, die unsre Ruhe stören können; am ersten Ostertage, über Marc. XVI. v. 1—8. 156

X. Daß das christliche Osterfest auch darum als das Fest einer vollständigen Beruhigung sich bewähre, weil es alle die Hoffnungen in uns weckt, die unsre Ruhe befestigen müssen; am zweiten Ostertage, über Luc. XXIV. v. 13—35. 175

XI. Ueber den hohen Werth des echten Glaubens an Jesum; am Sonntage Rogate, über Joh. XVI. v. 23—30. 193

XII. Daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann; am ersten Pfingsttage, über Joh. XIV. v. 23—31. 215

Seite

XIII. Wie wir die Wahrheit, daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann, anwenden und gebrauchen sollen; am zweiten Pfingsttage, über Joh. III. v. 16—21. . . . 235

XIV. Daß uns die gewaltsamen Veränderungen in den Schicksalen der Völker um uns her zu der treuesten Anhänglichkeit an das Christenthum ermuntern sollen; am zweiten Bußtage, über Jerem. L. v. 5. 255

XV. Von dem Gefühle der Unvergänglichkeit, mit welchem Christen die Hinfälligkeit alles Irdischen betrachten sollen; am zehenten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XIX. v. 41—48. 276

XVI. Daß sich ein wahrer christlicher Sinn auch im Sprechen zeigen müsse; am zwölften Sonntage nach Trinitatis, über Marc. VII. v. 31—37. 297

XVII. Von der Freiheit der Gedanken; am neunzehenten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. IX. v. 1—8. 316

XVIII. Die Lehre der Schrift von den Engeln Gottes; am Michaelistage, über Matth. XVIII. v. 1—11. 336

XIX. Von den Verdiensten der Schrift um die Kirchenverbesserung; am Reformationsfeste, über Luc. X. v. 26. 356

Seite

XX. Wie sehr man sich vor der Unart zu hüten habe, wo man das Gefühl seiner Sündenschuld durch eine billig scheinende Unzufriedenheit mit Gott zu unterdrücken sucht; am dritten Bußtage, über Malcachi III. v. 7. 376

XXI. Von den Empfindungen religiöser Freude; am ersten Adventssonntage, über Matth. XXI. v. 1—9. 396

XXII. Von dem Einfluß der Menschwerdung des Sohnes Gottes auf die Berichtigung unsrer Hoffnungen; am ersten Weihnachtsfeiertage, über Luc. II. v. 1—14. 416

XXIII. Von dem Einflusse der Menschwerdung des Sohnes Gottes auf die Belebung unsrer Hoffnungen; am zweiten Weihnachtsfeiertage, über Luc. II. v. 15—20. 436

I.

Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

So dunkel und schwach auch das Gefühl zu seyn pflegt, M. Z., welches die meisten Menschen von der Wichtigkeit und dem Werthe der Zeit haben: am Anfang eines neuen Jahres scheint es sich bei Jedermann stärker zu regen, und eine ungewöhnliche Klarheit zu erhalten. Sonst merken wir es kaum, daß wir viel verlieren, wenn uns auch nur einige Stunden ungenützt entfliehen, und daher verschwenden wir sie in Menge mit unbegreiflicher Sorglosigkeit. Sonst denken wir nur selten daran, daß die Zeit die einzige Bedingung ist, unter der wir hier leben, wirken und genießen können, und daß nichts sie wiederbringen, nichts sie ersetzen kann, wenn sie einmal für uns verschwunden ist. Aber dieß alles scheint uns bemerklich zu werden und gleichsam stärker aufzufallen, wenn ein so wichtiger Abschnitt unsrer Zeit, als ein Jahr ist, sich so eben geendigt hat, und ein neuer seinen Anfang nimmt. O dann lenken die Geschäfte, die wir zu betreiben, die Unternehmungen, die wir auszufüh-

ren, die Fortschritte, die wir zu machen, die Schwierigkeiten, die wir zu bekämpfen, die Hindernisse, die wir wegzuräumen haben, unsre ganze Aufmerksamkeit auf den Zeitraum, in welchem dieß alles geschehen muß; wir können dann nicht umhin, es uns selbst zu sagen, daß wir noch viel auf Erden thun sollen und zu thun wünschen, und daß die Zeit, die uns dazu vergönnt ist, sich doch mit jedem Jahr vermindert und gleichsam zusammenschwindet. Auch der Leichtsinnigste fühlt es, wie unaussprechlich wichtig die Zeit sey, wenn sich ihm beim Antritt eines neuen Jahres diese Betrachtungen aufdringen; und es ist dieses Gefühl, es ist die lebendige Ueberzeugung, wie viel uns allen an der Zeit liegt, was jene Wünsche hervorbringt, mit welchen wir an solchen Tagen einander entgegen kommen; wir glauben uns und Andern nichts Besseres von Gott erflehen zu können, als Zeit, als eine glückliche Vollendung des angefangenen Jahres, und eine lange Reihe von folgenden.

Und doch würde dieses unschätzbare Gut seinen Werth für uns fast ganz verlieren, M. Z., wenn wir unsre Zeit ohne Namen, oder doch ohne den unsrigen zubringen sollten. Wichtig ist uns die Zeit, hauptsächlich darum, weil wir sie als unser Eigenthum betrachten, weil wir sie als die Möglichkeit ansehen, alles fortzusetzen, was wir bisher gewesen sind, und alles zu vollenden, was wir uns vorgenommen haben. Aber nehmet an, wir wären Andern unter gar keiner Benennung bekannt; nehmet an, wir würden gezwungen, unsern bisherigen Namen mit einem andern zu vertauschen: würde es dann nicht seyn, als ob wir unsre Persönlichkeit verloren

hätten; als ob wir in einem zweideutigen Zustande zwischen Seyn und Nichtseyn schwebten; als ob eine Art von Verwandlung mit uns vorgegangen wäre? Sehet auf die, welche ihren wahren Namen verläugnen oder ablegen: sie wissen es wohl, wie viel dieß zu bedeuten hat. Der Betrüger glaubt einen andern Menschen vorzustellen; der Verbrecher seine Vergehungen gleichsam auszutilgen; der Entehrte als eine neue tadelfreie Person aufzuleben; der Verdächtige sich unkenntlich gemacht zu haben, sobald er seinen Namen verändert hat. Könnte es also dem, der sich nichts Böses bewußt ist, der sich seines Namens nicht zu schämen braucht, der unter demselben ein Leben geführt hat, welches fortgesetzt, und in der angefangenen Art vollendet zu werden verdient, gleichgültig seyn, wenn man ihn dieses Namens ganz und auf immer beraubte, und ihn dadurch in gewisser Hinsicht vernichtete; müßte die Zeit, die nun aufgehört hätte, mit seinem vorigen Daseyn ein festverknüpftes, in die Augen fallendes Ganzes auszumachen, nicht einen großen Theil ihres Werthes bei ihm verlieren; würde er in ihrer Anwendung nicht um so träger und verdrossener werden, da er nun eine neue beschwerliche Laufbahn anfangen müßte?

Nicht umsonst richte ich eure Aufmerksamkeit gleich in den ersten Stunden des Jahres, welches wir heute antreten, auf eine Sache, M. Br., die vielen nicht hieher gehörig scheinen mag, auf euren Namen. Christen, welche der Geist ihrer Religion beseelt, welche das erhabne Beispiel ihres Herrn vor Augen haben und ihm nachzuahmen streben, halten ihren Namen für etwas sehr Wichtiges, und für sie ist er ein mäch-

tiger Antrieb, den treuesten und gewissenhaftesten Gebrauch von der Zeit zu machen, welche Gott ihnen schenkt. Ich glaube daher, für das neue Jahr, welches wir heute anfangen, und für die vernünftige Anwendung desselben viel zu gewinnen, wenn ich es dahin bringen kann, daß auch ihr euern Namen aus dem Gesichtspuncte betrachtet, aus welchem er betrachtet werden muß, und die großen Pflichten fühlen lernet, die er euch auflegt. An den Namen, welchen der Sohn Gottes selbst unter den Menschen empfing, erinnert uns das heutige Fest. O viele vor ihm, und viele nach ihm haben diesen Namen geführt. Aber wie ehrwürdig, wie heilig ist der Name Jesus durch ihn geworden! Welche Bedeutung und Kraft hat Er ihm zu geben gewußt! Wie viel Nationen der Erde beugen sich vor ihm, und nennen ihn mit Anbetung! Lasset uns sorgen, M. Br., lasset uns sorgen, daß man unsre Namen wenigstens mit Achtung und Wohlwollen ausspreche; lasset uns im neuen Jahre daran arbeiten, sie in liebliche Töne zu verwandeln, die jeden mit Dankbarkeit und Rührung erfüllen, der uns kennt. Er, dessen Namen der Engel Gottes nannte, noch ehe er geboren war, erfülle uns alle mit seinem Geiste und segne diese Stunde! Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Dieß war also die Gelegenheit, M. Z., bei welcher der Sohn Gottes den Namen erhielt, der durch ihn so wichtig, so ehrwürdig und heilig für das ganze Geschlecht der Menschen geworden ist. Nach jüdischer Gewohnheit gab man auch ihm am Tage der Beschneidung, am Tage seiner Aufnah-

me in die religiöse und bürgerliche Gemeinschaft seines Volks, den Namen, der künftig das unterscheidende Merkmal seiner Person seyn sollte. Aber bei ihm, bei ihm war dieser Name noch weit mehr; denn er wurde wirklich was der Name Jesus bedeutet, ein Helfer und Retter; er leistete so viel, er nahm sich unsers Geschlechts so nachdrücklich an, daß man mit Recht von ihm sagen kann: es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Nicht hören kann man den Namen Jesus, ohne bei demselben alles zu denken, was sich Erhabenes und Großes denken läßt, ohne sich den vorzustellen, der für uns alle der Urheber und Geber ewig dauernder Segnungen seyn soll. Welcher Eifer müßte uns beseelen, M. Br. wie kostbar müßten uns die Jahre seyn, die wir auf Erden zuzubringen haben, wenn wir aufmerksamer auf die Wichtigkeit unsers Namens wären, wenn wir unserm Erlöser und Herrn auch in dieser Rücksicht ähnlich zu werden suchten! Lasset uns verweilen bei einer Betrachtung, welche so manchen unter uns noch ungewohnt und fremde seyn dürfte; lasset mich zeugen, daß wir das neue Jahr, welches wir heute antreten, am besten anwenden werden, wenn uns unser Name so wichtig ist, als der wahren Christen seyn soll. Nothwendig muß ich vor allen Dingen die Wichtigkeit ins Licht setzen, welche wahre Christen bei ihrem Namen finden. Hernach wird sich leicht dazuthun lassen, daß wir das neue Jahr am besten anwenden werden, wenn unser Name diese Wichtigkeit auch bei uns hat.

Die Worte, welche zum eigenthümlichen bezeichneten Merkmal unſrer Perſon beſtimmt ſind, deren man ſich bedient, wenn man uns von allen andern Menſchen unterſcheiden will, nenne ich jetzt unſern Namen. Dieſer Name kann einen Sinn und eine Bedeutung haben, oder in einem Schalle beſtehen, der nichts Beſonderes anzeigt; er kann aus unſrer Sprache, oder aus einer fremden entlehnt ſeyn; man kann ihn uns mit Abſicht und Ueberlegung, oder nach einer gewiſſen Laune und durch zufällige Umſtände beſtimmt, beigelegt haben: alle dieſe Dinge ſind hier gleichgültig, und vernünftige Chriſten legen darauf nicht den geringſten Werth. Ganz andere Urſachen lenken ihre Aufmerkſamkeit auf die Worte, die ſie mit ſich ſelbſt in eine ſo nahe und bleibende Verknüpfung gebracht ſehen: als das Merkmal, das ihre Perſon in der Geſellſchaft bezeichnet; als das Denkmal ihrer Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jeſu; als den Beweis ihres Zuſammenhangs mit verwandten Familien; als die Vorſtellung, an welche ſich alles knüpft, was Andre von ihnen wiſſen und gegen ſie fühlen; als das Mittel endlich, ihr Andenken auf die Nachwelt zu bringen, betrachten wahre Chriſten ihren Namen; und jede dieſer Betrachtungen giebt ihm in ihren Augen eine ganz eigne Wichtigkeit, laſſet ſie uns jetzt ſelbſt nach einander anſtellen.

Als das Merkmal, das ihre Perſon in der Geſellſchaft bezeichnet, betrachten Chriſten ihren Namen, und ſchon in dieſer Hinſicht iſt er ihnen wichtig. Eine ungeheure verworrene Menge, wo ſich nichts Beſtimmtes un-

terſcheiden ließe, würde die menſchliche Geſellſchaft ſeyn, M. Br., das Daſeyn ihrer einzelnen Mitglieder würde ſich in unſrer Vorſtellung vermiſchen, und in einander laufen, wenn ſie alle ohne Namen wären, wenn man nicht für jeden ein ihm zugehöriges, und ihn allein anzeigendes Wort hätte. Ein abgeſondertes, Jedermann bemerkliches Daſeyn bekommt der Menſch in dem Augenblick, in welchem er einen Namen erhält; nun iſt es nicht weiter möglich, dieſes Daſeyn abzuläugnen, oder ihn ganz und auf immer mit Andern zu verwechſeln. Sobald das merkwürdige Kind, von deſſen Beſchneidung das Evangelium redet, Jeſus, Sohn der Maria hieß, war es auf immer als ein Mitglied des Jüdiſchen Volks bezeichnet, und in die menſchliche Geſellſchaft gleichſam eingeführt; nun war es möglich, auf eine leichte und beſtimmte Art von ihm zu ſprechen, und es von der ganzen Menge derer zu unterſcheiden, die in gleichen Jahren mit ihm ſtanden; nun durfte es nur zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen, um als ein Mann hervortreten zu können, von welchem die Geſellſchaft bereits Kenntniß hatte, den ſie ſchon als eine beſtimmte Perſon zu denken gewohnt war. Wichtig, M. Z., ſehr wichtig muß dem vernünftigen Chriſten ſein Name ſeyn, wenn er ihn als das Merkmal betrachtet, wodurch er in der Vorſtellung ſeiner Mitmenſchen zu einer eignen, von Andern unterſchiedenen Perſon wird. Durch ihn ſieht er ſein ganzes Daſeyn auf immer gleichſam geſchützt und der Seele ſeiner Mitmenſchen eingeprägt. Durch ihn iſt einer Menge von Irrthümern und Verwechſelungen vorgebeugt, die ihm und der Geſellſchaft ſo leicht nachtheilig

werden könnten. Durch ihn sind ihm alle die Rechte gesichert, welche jedes Mitglied der Gesellschaft hat, und sie wird dadurch bestimmt, ihn ausdrücklich den Ihrigen beizuzählen. Durch ihn wird er endlich in den Stand gesetzt, in der Gesellschaft Geschäfte zu treiben, Pflichten zu übernehmen, Verträge zu schließen, Verbindungen zu errichten; seinem Namen ist er es schuldig, daß Jeder, mit dem er sich einlassen will, weiß, mit wem er zu thun hat, und daher geneigt wird, zu jeder Art des Verkehrs sich zu verstehen. Schon als das Merkmal, das ihre Person in der Gesellschaft bezeichnet, hat bei Christen ihr Name eine große Wichtigkeit.

Hierzu kommt, daß er das Denkmal ihrer Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu ist. Bei der Beschneidung, zum Andenken der Unterwerfung unter das mosaische Gesetz, welchem jeder Knabe bei den Juden am achten Tage nach seiner Geburt zu huldigen verbunden war, empfing jeder seinen Namen; und auch Jesus empfing ihn so, wie das Evangelium meldet. Christen werden durch die Taufe zu Bürgern des neuen Bundes geweiht, welchen Christus gestiftet hat; da huldigen sie dem erhabenen Mittler desselben, und unterwerfen sich seinen heiligen Gesetzen. Es ist eine löbliche, in jeder Hinsicht nützliche Gewohnheit, ihnen da den Namen zu geben, welchen sie künftig führen, unter welchem sie der menschlichen Gesellschaft künftig bekannt sein sollen. Aber wie ehrwürdig wird dieser Name eben dadurch jedem nachdenkenden vernünftigen Christen, welch ein heiliges Denkmal ist er ihm! O als den immerwährenden Zeugen der wichtigsten Veränderung, die gleich in den ersten Stunden seines Lebens mit ihm vorge-

gangen ist, betrachtet er ihn; als den Zeugen einer feierlichen Handlung, durch die er ein Mitglied der Gemeine Jesu wurde. In ihm erblickt er also den ernsthaften Erinnerer an alle Pflichten, die er damals übernommen hat; in ihm erkennt er das heilige Siegel aller der Rechte, die ihm damals zu Theil geworden sind; in ihm bewahrt er das sichere Unterpfand aller der Hoffnungen, die er als ein Christ fassen darf; in ihm sieht er den immerwährenden Bürgen aller der Ansprüche, die er an das brüderliche Wohlwollen seiner Mitchristen hat; in ihm verehrt er endlich ein rührendes Denkmal jener Zärtlichkeit, mit der seine Eltern und Pfleger für ihn sorgten, als er kaum angefangen hatte, zu leben, mit der sie ihn Gott und Christo weihten, sobald er auf Erden erschienen war. Daß du ein Getaufter bist, das sagt dir dein Name, so oft du an ihn erinnert wirst. Wie viel liegt in dieser Vorstellung! Wie sehr hast du Ursache, Ernst und Freude, Dankbarkeit und Wehmuth zu fühlen, sobald sie sich dir darstellt! Wie wichtig muß die also der Ausdruck, der Schall und Ton seyn, an welchen sie unzertrennlich geknüpft ist; welchen Werth muß dein Name auch um dieser Ursache willen haben!

Doch er deutet auch auf andere Verhältnisse hin: er ist der Beweis unsers Zusammenhangs mit verwandten Familien. Es ist ein großes Glück, schon durch die Bande des Blutes mit Menschen verknüpft zu seyn, die ihr Stand auszeichnet, die in vortheilhaften Verhältnissen stehen, die ihr Verdienst adelt und ehrwürdig macht, die durch ihre Weisheit unsre Führer, durch ihre Tugend unsre Muster werden

können. Iſt euch dieſes Glück zu Theil geworden; euer Name iſt der Beweis davon, ihn darf man nur hören, um es zu wiſſen, daß edles Blut in euren Adern rinnt, daß ihr die Söhne, die Abkömmlinge, die Verwandten verehrter Männer ſeyd, daß ihr unter die Sprößlinge ſolcher Geſchlechter gehöret, die ſchon lange zum Segen derer geblüht haben, die in ihrem Schatten ruhten. Werdet ihr euren Namen hören können, ohne es zu fühlen, welche Verbindlichkeiten er euch auflegt, und zu welchem edlen Wettſtreit ihr durch ihn aufgefordert werdet; wird er ſich euch nicht als ein wichtiges Kleinod darſtellen, das ihr heilig bewahren, und durch keine unwürdige That entweihen müſſet? Und geſetzt, dieſer alte, eigenthümliche und ſchon längſt anerkannte Glanz fehlt eurem Namen; geſetzt, er verknüpft euch mit keinem Geſchlecht, deſſen ihr euch rühmen könntet: weiſet er euch nicht dennoch auf Menſchen hin, die euch theuer ſeyn müſſen; auf Eltern, die euch das Leben gaben; auf Verwandte, die ihn mit euch gemein haben; auf Wohlthäter, die ſich ſeinetwegen eurer annahmen; auf Freunde, denen ihr darum nicht fremde ſeyd, weil ihr gerade euren Namen traget? Nur wenige ſind ſo verlaſſen, ſo gleichſam hingeworfen in das Leben, und von jeder zärtlichen Verbindung losgeriſſen, daß ſie einen Namen führen müßten, der ſie nirgends anknüpfte. Gewöhnlich dürfen wir unſern Namen nur nennen, um das Geſchlecht zu bezeichnen, in deſſen Schooße wir entſproſſen ſind; um eine Menge von Bändern ſichtbar zu machen, durch die wir auf allen Seiten, bald näher, bald entfernter mit andern Menſchen zuſammenhängen. Chriſten ſind ſie heilig, dieſe

Bänder, denn die Hand Gottes hat sie geknüpft; sollte ihnen nicht auch ihr Name wichtig seyn, der der Beweis dieses Zusammenhangs ist?

Und wie könnten sie gleichgültig gegen ihn seyn, da er noch überdieß die Vorstellung ist, an die sich alles anknüpft, was Andere von ihnen wissen, und gegen sie fühlen! Wunderbare Kraft des menschlichen Namens! Nur aussprechen darf man ihn, und er wirkt bei allen, die ihn hören, bei allen, die den kennen, welchen er bezeichnet, Gedanken aller Art; er rückt sein Bild vor ihre Seele; er erinnert sie an alles, was sie von ihm wissen; er regt Gefühle auf, die sogleich sichtbar werden, und uns deutlich genug verrathen, wie sie gegen ihn gesinnt sind. Kann man ihn nennen, den ehrwürdigen Namen, von welchem das Evangelium redet, kann man ihn erschallen lassen in einer gemischten Versammlung, ohne mit einem Male die unzähligen Begriffe zu wecken, die sich jeder von der Würde, der Geschichte, den Verdiensten und dem Verhältniß Jesu gegen uns gebildet hat; ohne mit einem Male die mannigfaltigen Gefühle zu beleben, die jedes Herz gegen ihn nährt? Und ist dieß nicht der Fall bei jedem Namen? Ist mehr nöthig, als ihn nur zu erwähnen, um den Ausdruck der Achtung oder der Geringschätzung, der Liebe oder des Widerwillens auf alle Gesichter zu bringen; um zu verursachen, daß jeder erzählt, was er von dem Erwähnten weiß, und sein Ankläger oder sein Vertheidiger wird; um die ganze Geschichte desselben aufzufrischen, und Darstellungen seines Verhaltens zu veranlassen? Und wie kann es auch anders seyn! An unsern Namen fügt sich alles an, M. Z., was uns betrifft; mit ihm denkt man

alles zusammen, was man von uns erfährt; er ist gleichsam der oberste Ring, der alle Begriffe, die man von uns hat, zusammenhält, und in ein fest verknüpftes Ganzes verwandelt. Und eine Vorstellung, an der so viel befestigt ist, von der so viel abhängt, sollte weisen Christen nicht äußerst wichtig seyn? Sie sollten es nicht fühlen, wie viel darauf ankomme, daß sie mit lauter wahren, guten, Achtung und Liebe erweckenden Begriffen in Verbindung stehe? Sie sollten ihren Namen nicht für eine Sache halten, die es verdient, daß man mit der zärtlichsten Sorgfalt über sie wache, daß man auf alle Weise verhüte, ihren Eindruck durch nichts schwächen, und ihre Unschuld und Reinheit durch nichts beflecken und entstellen zu lassen?

Denn, o nicht bloß für unsre Zeitgenossen ist unser Name der kurze Inbegriff alles dessen, was sie von uns wissen, und gegen uns fühlen: er ist endlich noch das Mittel, unser Andenken auf die Nachwelt zu bringen. Denn, er ist es ja, was uns überlebt; was auch dann, wenn wir nicht mehr sind, noch auf den Lippen derer schwebt, die uns kannten; was sich auf so mancherlei Art, und durch unzählige Erfindungen und Zufälle zu erhalten weiß; was die Zeit auf ihren Schwingen mit in die Nachwelt hinüber nimmt, und oft von Jahrhundert zu Jahrhundert trägt. Kann es aber einem Christen gleichgültig seyn, was man einst bei seinem Namen denken und fühlen, ob ihn die Nachwelt mit Kaltsinn oder mit Rührung, mit Verachtung oder mit Ehrfurcht, mit Unwillen oder mit zärtlichem Wohlwollen nennen wird? Nein, es steht nicht bei uns, über unsern Namen zu gebieten, sobald er dem Ge-

dächtniſſe ſo vieler Menſchen eingeprägt, ſobald er ſo vielen bleibenden Nachrichten und Verzeichniſſen einverleibt, ſobald er mit ſo vielerlei Angelegenheiten, Geſchäften und Verhältniſſen in Verbindung gebracht, ſobald er mit einem Wort in dem Zuſammenhang deſſen, was jetzt geſchieht und vorgeht, auf ſo mancherlei Art verwebt iſt. In dieſem Zuſammenhange wird er ſichtbar bleiben, wenn wir lange nicht mehr ſind; er wird die Geſtalt nicht leicht ganz verlieren, die wir ihm durch unſer Verhalten gegeben haben; unauslöſchlich werden die Flecken ſeyn, die er von unſern Laſtern trägt; aber auch ſeine Reinheit und Unſchuld, auch der milde Glanz wird nicht ganz verſchwinden, den er durch unſer Wohlverhalten empfing. Und dieſer bleibende Verkündiger unſers Daſeyns und alles deſſen, was wir geweſen ſind, der ſo gewiß und ſo laut zur Nachwelt ſpricht, ſollte uns nicht wichtig ſeyn, wenn wir wahre Chriſten ſind; wir ſollten nicht dafür ſorgen, ihn zum Herold eines rühmlich geführten Lebens und eines würdigen Verhaltens zu weihen; wir ſollten uns nicht bemühen, ihm mit jedem Jahre, das wir auf Erden zubringen, mehr Werth für unſre Brüder zu geben, und in der Nachwelt anziehender zu machen?

Doch dieß iſt es eben, was ich noch beweiſen wollte; ich wollte euch noch zeigen, daß wir das neue Jahr, welches wir heute antreten, am beſten anwenden werden, wenn unſer Name die jetzt erklärte Wichtigkeit auch bei uns hat. Und wie leicht, wie unwiderſprechlich läßt ſich dieß darthun? Iſt uns unſer Name ſo wichtig, wie er Chriſten ſeyn ſoll: ſo werden wir das angetretene Jahr mit

dem thätigsten Eifer dazu gebrauchen, daß wir unsre Fehler verbessern, unsrer Dunkelheit uns entreißen, unsre Verhältnisse ehren, unsre Verdienste vergrößern, und jede Stunde desselben mit gewissenhafter Treue benutzen. O ein Jahr des Segens werden wir heute anfangen, wenn die Achtung gegen unsern Namen diese Wirkungen bei uns hervorbringt!

Wir werden das neu angetretene Jahr zuerst dazu gebrauchen, daß wir unsre Fehler verbessern. Ach er ist es, M. Br., er ist es, was bei unsern Vergehungen leidet, was durch unsre Sünden befleckt, durch unsre Laster entstellt, durch unsre Ausschweifungen entweiht wird; wir machen ihn immer verächtlicher, immer verhaßter, immer verabscheuungswürdiger, je mehr wir uns durch schändliche Handlungen entehren. Höre mich also, du, dem es sein Gewissen sagt, daß du in das neue Jahr einen Namen hinüberbringst, der durch so manches Vergehen gleichsam gebrandmarkt ist. Noch ist es in deiner Gewalt, die Flecken abzuwischen, die er trägt; du darfst die Gelegenheit nur nützen, die Gott dir zeigt; du darfst den neuen Zeitraum, der sich heute vor dir aufthut, nur zu deiner Besserung anwenden, um deinem Namen die Reinheit wieder zu geben, die er haben soll. Und bist du ihm dieß nicht schuldig; fordert dich nicht alles auf, ohne Aufschub und Verzug für die Wiederherstellung seiner Unschuld zu sorgen? Dein Name ist das Merkmal, das deine Person in der Gesellschaft bezeichnet. Kannst du es dulden, daß man sich eine schlechte Person, daß man sich ein schädliches Mitglied der Gesellschaft, daß man sich einen verächtlichen Menschen denkt, sobald

man dich nennen hört? Dein Name ist das Denkmal deiner Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu. Bist du nicht ein Treuloser, der den ehrwürdigsten Bund bricht, und die heiligsten Pflichten übertritt, wenn du fortfährst, eben den Namen durch Laster zu entweihen, den du empfingst, als du Gott und Jesu den pünctlichsten Gehorsam gelobtest? Dein Name ist der Beweis deines Zusammenhangs mit verwandten Familien. Aber siehst du nicht, daß man sich dieses Zusammenhangs schämt; daß man dir den Namen, welchem du so viel Schande machst, gern nehmen möchte, wenns möglich wäre; daß man sich wenigstens von dir zurückzieht, und dich, wie einen Fremden behandelt? Dein Name ist die Vorstellung, an die sich alles knüpft, was Andre von dir wissen und gegen dich fühlen! Willst du fortfahren, dieser Vorstellung immer mehr entehrende Zusätze zu geben; willst du sie immer mehr mit Schande belasten; willst du deinen Namen in einen Schall verwandeln, der Widerwillen, Abscheu und Verachtung erweckt, sobald er das Ohr der Menschen erreicht? Dein Name ist endlich das Mittel, welches dein Andenken auf die Nachwelt bringen soll. Bedenke es, noch über die Grenzen deines irdischen Daseyns wird die Schmach hinausreichen, die du trägst; Menschen werden dich verabscheuen, welche dich nicht einmal kannten, wenn du nicht dafür sorgst, deinen Namen gereinigt von jeder Befleckung der Nachwelt zu überliefern. Welchen Gebrauch werden wir von dem Jahre machen, M. Br., das wir heute anfangen, wenn wir dieß alles ernsthaft überlegen; wenn unser Name, so oft

wir ihn hören, uns an die Verbindlichkeit erinnert, unsre Fehler zu verbessern!

Doch die Wichtigkeit desselben muß uns eben so sehr ermuntern, das neue Jahr dazu anzuwenden, daß wir uns unsrer Dunkelheit entreißen. Ein unbekannter Ton, ein Schall, bei welchem Andre weder etwas denken, noch etwas fühlen können, ist unser Name, M. Z., so lange wir nichts Wichtiges gethan, so lange wir uns kein Verdienst um Andre erworben, so lange wir uns durch rühmliche Anstrengung und gemeinnützige Wirksamkeit nicht ausgezeichnet haben. O ihr, die ihr in träger Unthätigkeit schlummert, die ihr eure Zeit in schimpflichem Müssiggange verträumet, die ihr mit thierischer Sinnlichkeit nur nach Genuß und Vergnügen trachtet: wollet ihr auch im neuen Jahre fortfahren, eurem Namen die Unwichtigkeit zu lassen, die er bisher gehabt hat; soll er auch in diesem Jahre mit der Dunkelheit bedeckt bleiben, die ihn verhüllet? Glaubet nicht, daß er hinlänglich glänze, weil er eure edle Geburt, und euren vornehmen Stand bezeichnet. Sehet ihr nicht, daß er zum Schatten für den Glanz eurer Familie wird, und ihn verdunkelt, wenn ihr Menschen seyd, von denen Niemand etwas zu sagen, denen Niemand etwas nachzurühmen weiß? Und ihr, die ihr zu der großen Menge, die ihr zum Haufen der Niedrigen gehört, denket nicht, euch liege es gar nicht ob, euren Namen der Dunkelheit zu entreißen; euch sey es gar nicht möglich, ihm einen gewissen Schimmer zu geben. War der Sohn Gottes nicht dürftig und niedrig, wie ihr; rang er nicht mit allen den Schwierigkeiten, mit welchen ihr kämpfet? Aber wisset ihr nicht, daß er sie

alle

alle besiegt hat; wisset ihr nicht, welche Herrlichkeit den Namen umstrahlt, den er führt, und daß sich vor ihm beugen die Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind? Wollet ihr euch anstrengen, wollet ihr, wer ihr auch seyd, in eurem Stand, in eurem Beruf, bei eurem Gewerbe und bei allen den Angelegenheiten, an welchen ihr Theil habt, die Treue, den Dienstfeifer, und die Pünktlichkeit beweisen, die euch obliegt; wollet ihr es euch zum täglichen Geschäfte machen, Andern Gutes zu thun, und allen zu nützen, die euch nahe sind: o ihr werdet es bald wahrnehmen, daß man euch bemerkt; ihr werdet es bald hören, daß euer Name von Mund zu Mund geht, und mit Achtung genannt wird; ihr werdet ihn bald in einen Schimmer glänzen sehen, der ihn verherrlicht. Und welch ein Jahr der Thätigkeit, der edlen Nacheiferung, und des glückseligsten Wettstreites werden wir heute anfangen, wie gewissenhaft werden alle Augenblicke desselben angewendet werden, wenn uns die Achtung, die wir gegen unsern Namen fühlen sollen, antreibt, ihn der Dunkelheit immer mehr zu entreißen!

Denn dann werden wir dieses Jahr auch dazu gebrauchen, daß wir unsre Verhältnisse ehren. Wie vielfach und wichtig sind die Verhältnisse, auf die euer Name hinweiset, an die er euch erinnert, ihr möget seyn, wer ihr wollet. Die Familie zeigt er an, mit der euch die Natur verknüpft hat, in deren Schooß ihr entsprungen seyd, der ihr ihn wohl gar als Oberhaupt und Stifter mitgetheilt habt. O wollet ihr ihn nicht entehren, wollet ihr ihn mit dem Ernste vernünftiger Menschen achten: so seyd ganz und mit ed-

lem Eifer, was dieſes Verhältniß von euch fordert; ſo beweiſet euch im neuen Jahre als Väter, die das Haupt, als Mütter, die der Troſt, als Söhne, die die Kraft, als Töchter, die die Zierde, als Verwandte, die die Ehre der Familie ſind; ſo ſuchet es dahin zu bringen, daß jeder, der euren Namen trägt, mit edlem Stolz ſich auf euch berufe, und ſich eurer freue! Daß ihr Mitglieder der Gemeine Jeſu ſeyd, das ſagt euch euer Name; er iſt das Denkmal eurer Einweihung zur Gemeinſchaft mit derſelben. Wollet ihr ihn, wollet ihr euch ſelbſt nicht entehren, wollet ihr euch nicht als Menſchen darſtellen, welche die heiligſten Verpflichtungen nicht achten: ſo werdet mit frommem Eifer, was auch dieſes Verhältniß von euch fordert; ſo wendet das neue Jahr dazu an, würdig zu wandeln dem Evangelio Jeſu, unaufhörlich fortzuſchreiten in der chriſtlichen Vollkommenheit, immer reicher zu werden an guten Werken, und euch als Menſchen zu zeigen, deren Namen im Himmel angeſchrieben ſind! An die bürgerliche Geſellſchaft erinnert euch der Name, den ihr führet, unter ihm ſeyd ihr ihr bekannt, unter ihm läßt ſie euch geſchäftig ſeyn, und zählt euch ihren Bürgern bei. Wollet ihr ihn nicht entehren, wollet ihr verhüten, daß ihn das Vaterland nicht unter die unnützen und überflüßigen, oder wohl gar unter die verdächtigen und gefährlichen ſetze: ſo ehret auch dieſes wichtige Verhältniß; ſo wendet das neue Jahr dazu an, euch auf allen den Stufen und auf allen den Plätzen, auf die ihr vertheilt ſeyd, als treue, thätige, pflichtliebende Glieder des Staats zu beweiſen, und euren Namen euern Mitbürgern werth zu machen. Wer hat mehr

Verbindlichkeit, M. Br., mehr Ermunterung so zu handeln, als wir? O an der Spitze aller unsrer Namen strahlt ein Name, nicht bloß in dem angeerbten und zufälligen Lichte des Fürsten, sondern auch in dem eignen weit erhabnern Glanze selbst erworbner Tugend und wahrer Größe, auf den wir unmöglich sehen können, ohne uns begeistert zu fühlen zu allem, was gut und groß ist. Friedrich August, ehrwürdiger Name, als den Namen des wohlthätigen Schutzgeistes, den uns Gott geschenkt hat, segnen wir dich, und mit Bewunderung, mit Ehrfurcht und Rührung werden unsre Enkel, wird die späte Nachwelt dich aussprechen. Welches Heil wird sich im neuen Jahre über das ganze Vaterland verbreiten, welche Blüthen schöner Handlungen werden sich überall öffnen, welche Früchte gemeinnütziger Anstrengung werden überall reifen, wenn sein Geist uns beseelt, wenn wir unsre Zeit mit seiner rastlosen Thätigkeit nützen, wenn seine Liebe zum allgemeinen Besten unsre Herzen erwärmt! Auch im neuen Jahre sey Gott mit Ihm, und mit Seinem ganzen Hause; auch im neuen Jahre segne der Allmächtige durch ihn das ganze Vaterland.

Doch sind uns unsre Namen so wichtig, M. Br., wie sie Christen seyn sollen, so werden wir das angetretene Jahr auch zur Vergrößerung unsrer Verdienste anwenden müssen. Und dieß ist vornehmlich eure Pflicht, ehrwürdige Brüder, die ihr schon angefangen habt, eure Namen erwünscht und theuer für die zu machen, welche euch kennen; die ihr auf Plätzen stehet, wo man nicht verborgen bleiben kann, sondern die Blicke der Menge auf sich zieht; die ihr die Eurigen, die ihr eure Untergebene, die ihr eure Freunde,

die ihr eure Mitbürger bereits daran gewöhnt habt, nichts anders, als Gutes, nichts anders, als Schutz, Erquickung und Unterstützung von euch zu erwarten. Nein, den milden Glanz, der euern Namen umgibt, den sanften Reiz, mit welchem er alles an sich zieht und rührt, sobald er ausgesprochen wird, könnet ihr ihm unmöglich anders erhalten und sichern, als wenn ihr fortfahret Gutes zu thun, als wenn ihr immer mehr leistet, und eure Verdienste erweitert. Beneidenswerth ist euer Glück! O eure Namen nennt man den Bedrängten als eine Zuflucht; eure Namen spricht man vor dem Traurigen aus, um ihn zu trösten; eure Namen zeigt man dem edlen Jüngling, um den Trieb zu allem Guten in ihm zu wecken; eure Namen führt man an, wenn man die Vorzüge des Vaterlandes und die Ehre der Nation beschreibt. Welch ein Antrieb für euch, immer mehr zu thun, und eure Verdienste auch in diesem Jahre zu vergrößern! Doch ihr bedürfet meiner Ermunterung nicht. Gott erhalte euch, Gott stärke euch; so werdet ihr fortfahren, unser Ruhm und unser Glück zu seyn!

Endlich, M. Br., werden wir gewiß jede Stunde des neuen Jahres mit gewissenhaftem Eifer benutzen, wenn uns unser Name so wichtig ist, als er wahren Christen seyn soll. Ihr sehet, wie schnell unsre Jahre verschwinden, und wie wenig Zeit wir zu verlieren haben, wenn wir für unsern Namen etwas thun, wenn wir es dahin bringen wollen, daß er unsern Zeitgenossen angenehm werde und der Nachwelt werth bleibe. O nur dann, wenn wir immer voll sind von dem Geiste der Liebe, der Christen beseelen soll; wenn wir, von ihm getrieben, Gutes schaffen, so viel wir können; wenn wir jeden Theil unsrer

Zeit mit nützlicher Geschäftigkeit ausfüllen und überall Spuren unsrer wohlthätigen Anstrengung zurücklassen; nur dann, wenn wir wirken, weil es Tag ist, weil eine Nacht kommt, wo Niemand wirken kann: nur dann wird es uns gelingen, auch unsern Namen der Vergessenheit zu entreißen; nur dann wird er nicht traurig verhallen an unsrer einsamen Gruft; nur dann wird ihn die Dankbarkeit unsrer Brüder in das Verzeichniß edler Wohlthäter eintragen, und die holde Zeit auf ihren Flügeln der Nachwelt ihn bringen. Gott segne euch, geliebte Brüder; er lasse eure Namen Menschen bezeichnen, die er durch Christum für geliebte Kinder erkennt; er lasse sie alle, alle ohne Ausnahme im Himmel angeschrieben seyn! Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. II. v. 1 – 12.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen! Amen.

Das Fest, welches wir heute feiern, M. Z., ist ein merkwürdiges Denkmal der mannigfaltigen Gefahren, in welchen der Heiland der Welt als ein kleiner hilfloser Säugling schwebte; und zugleich ein rührender Beweis von der Vorsehung Gottes, die schon damals über ihn wachte. Die Nachricht, der sey nun da, auf welchen man so lang, und mit so großer Sehnsucht geharrt hatte, sollte nicht in dem kleinen Kreise der Wenigen bleiben, welchen sie bei seiner Geburt durch die Engel Gottes bekannt geworden war; auch Jerusalem sollte sie erfahren, auch die Hauptstadt der Nation sollte aufmerksam auf eine Begebenheit werden, die mit ihrem Schicksal in einer so nahen und wichtigen Verbindung stand. Sie wurde es durch fremde Gelehrte, die aus einer ungewöhnlichen Naturerscheinung die Vermuthung zogen, der große Beherrscher des jüdischen Volks, dessen Ankunft auch sie erwarteten und für einen erwünschten Erfolg hielten, müsse nun ins Leben eingetreten und aller Wahrscheinlichkeit nach zu Jerusalem anzutreffen seyn. Aber wie gefährlich

wurde der Eifer, mit welchem diese Männer das Kind suchten, das ihnen so wichtig war, dem neugebornen Jesu! Ganz Jerusalem erschrack, als sie anfiengen, ihre Erkundigungen anzustellen. Und wer darf sich darüber wundern? Ein Wütherich, den finstrer Argwohn, tiefe List und unersättlicher Blutdurst zum Schrecken aller derer machte, die ihm nahe waren, saß damals auf dem jüdischen Throne. Was hatte man zu fürchten, welche Ausbrüche seiner Grausamkeit hatte man zu besorgen, wenn er von einem Nebenbuhler seines Hauses hören würde? Und rechtfertigte der Erfolg diese Furcht nicht vollkommen? Beschloß Herodes nicht auf der Stelle, das Kind auszurotten, dessen Geburt ihm die Weisen aus Morgenland verkündigt hatten? Veranstaltete er nicht alles, was nöthig war, um sich dieses Opfer nicht entgehen zu lassen? Tödtete er nicht alle Kinder zu Bethlehem und in der ganzen umliegenden Gegend, um den unschuldigen Gegenstand seiner thörichten Eifersucht desto gewisser zu unterdrücken?

Gelungen, M. Z., gelungen würde ihm alles seyn, wenn nicht eine höhere Macht den Säugling beschirmt hätte, der zu so wichtigen Geschäften bestimmt war. Weder die Fremden, welche Herodes zu Vertrauten machen wollte, ohne daß sie es merkten; noch die Eltern, deren Aufsicht und Pflege Jesus anvertraut war, kannten die Gefahr, die ihm drohte; und sie würden ihn dem listigen Wütherich selbst in die Hände geliefert haben, wenn nicht eine höhere Dazwischenkunft ihn gerettet hätte. Aber Gottes Führung, M. Br., Gottes Führung war schon in dem sichtbar, was dem Heilande der Welt in seiner Kindheit wider-

führ. Gottes Hand hatte die Umſtände verknüpft, die ſein frühſtes Schickſal beſtimmten, und die Bahn geebnet, auf der er die erſten Schritte thun ſollte; es war Gottes Vorſehung, was ihn allen Gefahren entriß, was ihn überall leitete, was ihn von Jugend auf bildete und erzog.

Denket nicht, es ſey ein beſonderes Vorrecht Jeſu geweſen, ſchon in der Kindheit unter einer ſolchen Aufſicht zu ſtehen; unſre Kleinen vernachläſſige der Regierer der Welt. Daß ſeine Führungen in der Geſchichte deſſen, der in jeder Rückſicht ausgezeichnet, und als ſein erhabenſter Geſandter an unſer Geſchlecht beglaubigt ſeyn ſollte, ſtärker in die Augen fallen und deutlicher hervorglänzen, als bei der Geſchichte gemeiner Menſchen, das iſt wohl der Ordnung gemäß, und darf Niemand befremden. Aber darum fehlen ſie bei uns nicht, dieſe Führungen; ſie ſind unmerklicher und ſtiller, aber darum nicht weniger wahr und wichtig. Ja, M. Br., ſie läßt ſich herab, jene unermeßliche Weisheit, welche den Sonnen des Himmels ihre Laufbahn beſtimmt, und das Schickſal ganzer Welten entſcheidet, mit väterlicher Zärtlichkeit läßt ſie ſich herab, die kleinen Angelegenheiten unſrer Kinder zu ordnen, ihre Schwachheit zu ſtärken und ihr Leben zu ſchützen, ihren erwachenden Geiſt zu leiten, und ihrem noch weichen Herzen die erſte Bildung zu geben. Welch ein rührendes Schauſpiel, M. Br.! Sollte es unſre Aufmerkſamkeit weniger verdienen, als jene größern Werke Gottes, die unſre Sinne erſchüttern, und unſer Erſtaunen erwecken? Kann es einen Anblick geben, der mehr erquickt und erhebt, als die Weisheit des Unendlichen zu betrachten, wie ſie, nach Salomons Ausdruck, ſpie-

let auf seinem Erdboden, und ihre Lust ist bei den Menschenkindern? O auf die Welt unsrer Kinder will ich heute euern Blick richten; auch da will ich euch die rege Geschäftigkeit dessen zeigen, der sich aller seiner Werke erbarmet, an die Pflichten will ich euch erinnern, die auch dieser Theil seiner weisen Regierung euch auflegt. Er sey mit uns und segne diese Stunde! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Etwas sehr Ueberflüßiges würde ich thun, M. Z., wenn ich auf die Spuren einer höhern Leitung hinzeigen wollte, welche der vorgelesenen Geschichte eingedrückt sind. Sie sind so sichtbar, daß sie Niemand verkennen kann. Alles, was damals geschah, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf Jesum zu lenken; um ihn als den auszuzeichnen, der auch das Licht der Heiden seyn würde; um ihn dem Blutdurst eines Verfolgers zu entreißen, der mit wilder Grausamkeit auch die feinste List verband; selbst um der Dürftigkeit seiner Eltern durch die reichen Geschenke freigebiger Fremdlinge zu Hilfe zu kommen: dieß alles war so außerordentlich und wunderbar, daß der höhere Einfluß, welcher dabei wirksam war, unmöglich geläugnet werden kann. Weniger auffallend, dieß habe ich bereits eingestanden, sind die Anstalten der göttlichen Vorsehung bei den Schicksalen, die wir in unsern Jugend erfahren. Aber wahrlich, dem aufmerksamen Beobachter können sie unmöglich entgehen; man darf nur unparteiisch betrachten, was täglich vor unsern Augen geschieht, um überall die leitende Hand dessen zu erblicken, dem alles gehorchte im Himmel

und auf Erden. Auf sie, M. Br., lasset uns also heute merken; über die Führungen Gottes bei unsern Kleinen lasset uns dießmal weiter nachdenken. Es ist zweierlei, was wir hierbei zu überlegen haben. Wir müssen diese Führungen selbst genauer kennen lernen; und sodann die Folgen erwägen, welche für unser Verhalten daraus fließen.

Daß Gott auch unsre Kleinen führe, daß sich seine väterliche Vorsehung über die Angelegenheiten und Schicksale unsrer Kinder eben so verbreite, als über die Begebenheiten der Erwachsenen, bedarf keines besondern Beweises. Ganz würde man Gottes Vorsehung läugnen müssen, wenn man nicht auch die Kinder für einen Gegenstand derselben erkennen wollte. Denn wie? Kleidet sie nicht die Blumen auf dem Felde? Nähret sie nicht die Vögel unter dem Himmel? Ist es nicht bekannt, daß ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Sperling auf die Erde fällt? Und unsre Kinder sollte er vernachlässigen? Er, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, sollte unsre Kleinen keiner Aufmerksamkeit würdigen? Und könnte er das Schicksal der Erwachsenen bestimmen, wenn er es unterlassen hätte, ihre ersten Schritte zu leiten? Ist nicht alles, was uns in spätern Jahren widerfährt, mehr oder weniger Wirkung und Folge dessen, was in unsrer Kindheit mit uns vorgegangen ist? Hängt nicht alles in unsern Begegnissen zusammen? Bedienen wir uns des Körpers, den wir als Kinder empfingen, nicht so lange wir leben? Ist es nicht derselbe Geist mit allen den Eindrücken und Gewohnheiten, die sich in unsrer Ju-

gend bei uns festgesetzt haben, der in uns denkt und will, so lange wir da sind? Könnte also Gott unser ganzes Schicksal in den Händen haben, wenn wir in unsrer Kindheit ein Spiel des Zufalls gewesen wären? Würde es dann nicht eine Menge von Umständen und Anlagen enthalten, die von Gott unabhängig seyn, und seine Absichten mit uns vereiteln müßten? Doch ihr sehet ja aus dem Evangelio, wie er die Kindheit Jesu beschirmt hat. Ihr wisset, wie theuer die Kinder diesem seinen Gesandten in der Folge waren, und wie zärtlich er sie liebte. Ihr kennet den Ernst, mit welchem er rief: sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Wir würden läugnen müssen, M. Z., was uns unsre Vernunft sagt, was uns die Erfahrung lehrt, und was die Schrift unwidersprechlich bestätigt, daß Gott für uns sorge, wenn wir daran zweifeln wollten, daß er auch unsre Kinder leite.

Aber welches sind diese Führungen Gottes bei unsern Kleinen, und worin bestehen sie? Ein Blick in unser Evangelium, und auf das tägliche Leben kann uns davon unterrichten. In ihrer Erhaltung bei tausend Gefahren, in der Vorbereitung ihres künftigen Schicksals, und in der Anordnung ihrer Bildung sind diese Führungen sichtbar; lasset mich dieß kürzlich beweisen.

Schon in der Erhaltung unsrer Kleinen bei tausend Gefahren zeigen sich die Führungen Gottes, wie fern sie die früheste Jugend betreffen. Warum soll ich die Gefahren

jetzt beschreiben, denen die Schwachheit unsrer Kinder ausgesetzt ist? Ach nur sehen darf man die kleinen Geschöpfe in ihrer traurigen Unbehülflichkeit, man darf nur bemerken, daß jeder erschütternde Eindruck sie verletzen, und jeder unbedeutende Zufall sie tödten kann; man darf nur überlegen, welchen Krankheiten und Uebeln ihr zarter leicht zerstörbarer Körper unterworfen ist; man darf nur bedenken, wie geschäftig bald die Unvorsichtigkeit und Bosheit, bald die unverständige Zärtlichkeit der Erwachsenen zu seyn pflegt, dieser gebrechlichen Maschine nachtheilig zu werden; man darf sich nur daran erinnern, wie bedenklich die Versuche sind, welche sie selbst machen müssen, ihre Glieder gebrauchen, und ihren Körper lenken zu lernen; wie leicht die wachsende Kraft desselben und der lebendige Trieb, sie zu äußern, eine Hastigkeit und ein wildes Feuer hervorbringt, das sie oft dem Untergange nähert; nur überschauen darf man endlich die unzähligen äußern Gegenstände, die ihrem Leben drohen und gegen die sie keine Aufsicht und keine Macht der Erwachsenen schützen kann: und erstaunen, erstaunen muß man darüber, daß auch nur Ein Erwachsener der gefahrvollen Zeit der Kindheit hat entrinnen können! Und in der That, wachte keine höhere Macht über unsre Kleinen, wen würde sie retten? Zwar schützt sie Gott nicht durch Wunder; ihr Untergang ist unvermeidlich, wenn die natürlichen Ursachen zu ihrer Erhaltung nicht weiter hinreichen. Aber erwäget, was Gott gethan hat und täglich thut, diesen Ursachen die Beschaffenheit, die Richtung und den Zusammenhang zu geben, welcher zum Schutz unsrer Kleinen und zu ihrer Rettung nöthig ist. Wie weise sind die Gesetze der Be-

regung in der Körperwelt berechnet! Wie viel Mittel, das schwache Leben unsrer Säuglinge zu stärken, sind in der Natur verbreitet! Wie künstlich ist ihr Leib gegliedert, und wie viel Einrichtungen, die sich alle auf Erhaltung und Wohlseyn beziehen, hat er in sich selber! Wie viel Hilfe widerfährt unsern Kleinen im Schooße der Gesellschaft, und wie viel Hände sind überall bereit, ihnen beizustehen! Wer kann endlich die unzähligen, auf alle mögliche Art verknüpften, oft wirklich an das Wunderbare grenzenden Umstände beschreiben, welche diesen schwachen Geschöpfen gerade dazu zur Rettung dienen müssen, wenn sie Niemand bemerkt, wenn sie sich selbst überlassen sind, wenn Menschen nicht einmal vermögend genug wären, sie dem Verderben zu entreißen! Wo ist die Mutter, die nicht Beweise eines solchen ganz besondern göttlichen Schutzes aus der Geschichte ihrer Kinder zu erzählen wüßte; die nicht unbegreifliche Lebensrettung mit angesehen hätte; die nicht Fälle anführen könnte, wo so manches Kind, das sie schon verschlungen sah von einer unvermeidlichen Gefahr, schon zerschmettert von einem unaufhaltbaren Unfall, gleichsam von einer unsichtbaren Hand beschirmt, und ihr unbeschädigt wiedergegeben wurde? Wer ist unter uns, der beim Andenken an alle die Gelegenheiten, wo er als Kind dem Tode nahe war; beim Andenken an alle Fehler einer kindischen Unvorsichtigkeit, deren er sich bewußt ist; beim Andenken an alle Wagstücke einer jugendlichen Tollkühnheit, die seinen Untergang nach sich ziehen konnten, nicht eingestehen müßte, er fasse es selbst nicht, wie er habe entrinnen können; der sich bei solchen Vorstellungen nicht gleichsam von selbst erhoben fühlte zu einem

unsichtbaren Retter, welcher sich seiner annahm? Die Führungen Gottes bei unsern Kleinen sind schon in ihrer Erhaltung bei tausend Gefahren sichtbar.

Aber eben so deutlich zeigen sie sich in der Vorbereitung ihres künftigen Schicksals. Denn wie seltsam auch die Wendungen seyn mögen, M. Z., welche dieses Schicksal nimmt, wie viel Antheil an der Beschaffenheit und Richtung desselben auch jeder Mensch selbst hat und haben kann; unverkennbar ist der Einfluß, welchen die Umstände unsrer Kinderjahre auf dasselbe äußern; hier sind die Hauptfäden angeknüpft, welche durch das ganze Gewebe desselben fortlaufen. Hätte das Schicksal Jesu seyn können, was es war? würde es sich nicht durchaus geändert haben, wenn er der Sohn einer reichen Mutter zu Jerusalem gewesen wäre; wenn er sein Leben im Lichte der Hauptstadt, und vor den Augen des Tyrannen erhalten hätte, der so begierig war, es ihm zu nehmen; wenn ihm seine Jugend nicht unter der rauhen Zucht der Armuth, sondern im Schooße der Weichlichkeit verflossen wäre? Würde sich der Gang seiner Begebenheiten so genau, so auffallend, so in jeder Kleinigkeit an die Vorhersagungen der Propheten angeschmiegt haben, daß der Evangelist sogar die Stelle: aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen, auf ihn anwenden konnte, wenn eine höhere Weisheit nicht gleich seine früheste Geschichte absichtsvoll geordnet hätte? Und hier, M. Br., hier sind die Führungen Gottes auch bei unsern Kleinen unverkennbar. Keiner von uns konnte die Umstände selber wählen, unter welchen er auf Erden erscheinen wollte und dadurch den Grund zu seinem künftigen Schicksale legen; es war Gott, der die Zeit, und den

Ort, und die Verbindungen bestimmte, unter welchen Jeder hervortreten sollte; der die ersten in ihren Folgen so wichtigen Veränderungen anordnete, die wir erfuhren. Richtet eure Augen auf die, welche jetzt als Kinder unter uns leben, Erblicket ihr nicht in den meisten derselben schon viel von dem, was sie künftig vorstellen und seyn werden? Ist nicht schon jetzt in dem Einen ein gesunder kraftvoller Mensch, und in dem Andern ein elender Schwächling; in dem Einen ein heiteres frohes Geschöpf, und in dem Andern ein finsterer mißvergnügter Selbstpeiniger; in dem Einen ein zur Niedrigkeit und Armuth verurtheilter Dulder, und in dem Andern ein Glücklicher sichtbar, der sich kühn und leicht zu jeder Stufe der Ehre, Macht und Hoheit emporschwingen wird? Hat nicht jedes Kind, das auf Erden lebt, etwas Eigenthümliches, wodurch es sich von allen Andern unterscheidet; und erfährt es nicht auch bald eine eigne Reihe von Veränderungen, aus welcher sich in der Folge nothwendig ein ganz besonders bei ihm allein vorkommendes Schicksal entwickeln muß? Woher diese Mannigfaltigkeit, diese Vertheilung so äußerst verschiedner Güter, diese Anordnung eines Zusammenhangs von Erfolgen, der bei jedem Einzelnen anders ausfällt? Daß Menschen hier nichts vermögen, ist klar. Wollet ihr alles für ein Spiel des Zufalls halten? Ist der Zufall etwas anders, als ein Schall ohne Bedeutung? Kann sich eure Vernunft bei einer Ausflucht beruhigen, bei der sich nicht einmal etwas denken läßt? Lasset es uns eingestehen, der Herr der Natur ists, der uns alle sendet: der Jedem den Punkt anweiset, von welchem er ausgehen soll; der dem Einen eine

rüstige und wenig bemerkte, den Andern eine angenehme und glänzende Laufbahn vorzeichnet; der nie wirksamer ist, als zu der Zeit, wo wir selbst noch gar nichts thun können. In seiner Hand sind unsre Kleinen; auch in der Vorbereitung ihres künftigen Schicksals sind seine Fürsorgen bei ihnen sichtbar.

Hierzu kommt endlich noch die Anordnung ihrer Bildung, die Veranstaltung alles dessen, was sich auf die Erweckung und Uebung ihrer Kräfte, auf die Erleuchtung ihres Verstandes und auf die Besserung ihres Herzens bezieht. Diese Bildung ist die Hauptsache, M. Z., alles übrige ist um ihrentwillen da, ist bloß Mittel und Zurüstung zu derselben. Aber es fällt auch in die Augen, wie geschäftig Gottes Vorsehung ist, es keinem Ankömmling auf Erden an dem fehlen zu lassen, was er bedarf, um zur Thätigkeit gereizt, um mit Kenntnissen bereichert, um zum Guten ermuntert, um zum Gefühl seiner Würde gebracht zu werden. O umgeben hat er viele Millionen glücklicher Kinder mit Menschen, die sie unterrichten, mit Beispielen, die sie zur Nachahmung entflammen, mit Uebungen, die ihre Kräfte entwickeln, mit Anstalten, die ihnen Vortheile aller Art darbieten, mit Mitteln, die insonderheit ihr sittliches Gefühl aufregen, beleben und stärken können. Tausenden muß es ihr Gewissen sagen, daß es wahrlich nicht die Schuld des Regierers der Welt ist, wenn sie nicht einsichtsvoller, brauchbarer und tugendhafter sind, als sie sind; ihr Gewissen muß es ihnen sagen, daß sie von ihrer ersten Kindheit an der Gegenstand einer sorgfältigen Erziehung gewesen sind, und alles besessen haben, was zu einer glücklichen

Aus-

Ausbildung erforderlich war. Doch selbst die Menge derer, welche ihre frühesten Jahre unter ungünstigen Umständen zubringen, denen bei ihrer Entwickelung kein weiser Lehrer, keine zweckmäßige Anstalt, keine wohlthätige Religion zu Hilfe kommt, ist nicht ganz vernachlässigt. Lebte nicht selbst der Sohn Gottes in sehr nachtheiligen Verbindungen? War er nicht, wie es äußerlich schien, ganz sich selbst überlassen? Mußten die Umstände, in denen er sich befand, ihn beim Aufstreben zur Vollkommenheit nicht mehr hindern, als befördern? Aber Gott war mit ihm, und eben die Hindernisse, die er fand, eben die Schwierigkeiten, die er bekämpfte, eben der Mangel an menschlicher Unterstützung, den er erfuhr, gab ihm jenes Eigenthümliche und Selbstständige, gab ihm jenes hohe und unendliche Verdienst, welches ihn auszeichnete. Und noch immer, noch immer übernimmt der Vater der Menschen die Erziehung jener hilflosen Geschöpfe, um die sich Niemand bekümmert. Er zeigt ihnen tausend Gegenstände, die ihre Aufmerksamkeit reizen und ihren Verstand wecken. Er bringt sie in tausend Verlegenheiten, wo sie sich anstrengen und ihre Kräfte gebrauchen lernen. Er veranstaltet tausend Gelegenheiten, wo sie Stoff zum Nachdenken und einen Anstoß zu neuen Entschließungen erhalten. Er läßt ihnen tausend Erfahrungen zu Theil werden, bei welchen ihr sittliches Gefühl angeregt wird, bei welchen der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen gut und böse ihnen mächtig auffällt, bei welchen ihr Gewissen seine Stimme erhebt, und sein Ansehen zu gebrauchen anfängt. Sehet auf den Ursprung und die erste Geschichte der ehelosen Menschen und der ehrwürdigsten

Männer aller Jahrhunderte. Haben sich nicht die Meisten aus dem Abgrund einer Kindheit emporgearbeitet, wo ihnen alle äußerlichen Vortheile versagt waren? Haben sie nicht bei der Erziehung, die ihnen die Vorsehung allein gab, zum Theil mehr gewonnen, als Andre bei allen Bemühungen der Menschen? Liegt nicht in so Manchem, der sein Leben in der Niedrigkeit empfing und fortsetzt, ein Schatz von Einsichten, von edlen Gesinnungen, und von echter Tugend verborgen, den ihr in tausend durch alle Künste der Erziehung verfeinerten Menschen vergeblich suchen würdet? Bald mehr, bald weniger sichtbar, bald leichter, bald mit größerer Beschwerde führt Gott unsre Kleinen dem Ziel entgegen, das uns allen vorgesteckt ist; schon die frühesten Anstalten, die er mit ihnen trifft, sind auf ihre Bildung berechnet. Sehet da die Wirksamkeit Gottes in der Welt der Kinder; auch da sind seine Führungen unverkennbar; auch da beweiset er sich als den Vater der Geister, der alles dazu einrichtet, daß wir seine Heiligkeit erlangen.

Doch bei diesen Betrachtungen, bei diesem Nachdenken über die Führungen Gottes bei unsern Kleinen darf es nicht bleiben, M. Br., wir haben vielmehr die Folgen noch zu erwägen, die für unser Verhalten daraus fließen. Und wem fällt es nicht sogleich bei, daß geführter Dank für das, was uns selbst in unsrer Kindheit widerfahren ist, das Erste seyn muß, wozu uns diese Führungen verpflichten. Denn wir sind ja selbst ein Gegenstand derselben gewesen, M. Br., wir haben sie ja selbst empfunden seine sanften väterli-

chen Leitungen, mit welchen Gott jedem Anfänger auf Erden zu Hilfe kommt. Und bedenket, was wir ihnen schuldig sind. Waren die Gefahren nicht unzählbar, in welchen Gott uns erhalten, welche er ganz von uns abgewendet hat? Haben wir jene Jahre, wo die Meisten von denen, die mit uns auf Erden erschienen waren, sich wieder verloren und nacheinander verschwanden, nicht alle glücklich überstanden, und zum Theil ein weit höheres Alter erreicht, als man uns zugetraut hatte? Hat sich die Kette unsers Schicksals, die Gottes Hand in unsrer Kindheit angeknüpft hatte, nicht auf eine Art entwickelt, die uns in Erstaunen setzt? Finden wir nicht weit mehr Gutes, weit mehr Vortheile, weit mehr glückliche Begebenheiten in derselben, als wir verdienen, als die ersten Glieder derselben zu versprechen schienen? Und würde ihr Zusammenhang nicht noch weit wohlthätiger geworden seyn, würde sie uns nicht viel weiter geführt haben, wenn wir sie durch eigne Fehler nicht oft in Unordnung gebracht, und in eine drückende Fessel verwandelt hätten? Und können wir diese Fehler dem beimessen, der die Begebenheiten unsrer Kindheit angeordnet hat? Denket zurück, o denket zurück, was schon in eurer Jugend geschehen ist, euch zu belehren und zu bessern! Fraget insonderheit euer innres Gefühl: es wird euch sagen, wie oft sich euer Gewissen geregt hat; wie unzählbar die Fälle gewesen sind, wo ihr tief gerührt, innig beschämt, mächtig ermuntert waret, daß ihr durchaus gute, durchaus gebesserte Menschen seyn müßtet, wenn ihr den Führungen Gottes immer gehorsam gewesen wäret. Es ist unläugbar, M. Br., es ist unläugbar, findet sich

in unserm Zustand und in unsrer ganzen Verfassung etwas, womit wir unzufrieden seyn müssen: auf den Regierer unsers Schicksals fällt davon keine Schuld; nach den Vorbereitungen, die er in unsrer Kindheit getroffen hatte, könnte alles besser, könnten tausend Fehler vermieden, und tausend Uebel verhütet seyn; wir selbst, wir selbst haben zuweilen die Bahn verlassen, die er uns vorgezeichnet hatte, und uns auf Abwege verloren. Lasset uns ihm also die Ehre geben, die ihm gebühret; lasset uns die Vaterhand mit Rührung und Freude segnen, die uns schon als Kinder leitete: nie lasset uns aufhören, für die Führungen zu danken, die wir damals erfahren haben!

Allein eben darum lasset uns auch die Kleinen hochachten, mit welchen die Vaterhand Gottes jetzt beschäftigt ist. Dieß sage ich nicht bloß euch, die ihr gleichgültig gegen die Kinder seyd, die ihr sie wohl gar verachtet und mißhandelt, die ihr euch nicht das mindeste Bedenken machet, ihr Leben zu vernachlässigen, ihr Schicksal zu erschweren und ihr junges Herz durch euer Beispiel und mit euern Lastern zu vergiften. Welche Verantwortung steht euch bei dem bevor, dessen Werk ihr hindert, dessen wohlthätigen Führungen bei den Kleinen ihr so leichtsinnig und unbesonnen entgegen arbeitet! Und wie entehret ihr euch selbst! Welche Begriffe soll man sich von eurem Verstande machen, wenn ihr Geschöpfe geringschätzet, die eure Natur an sich tragen, die als freie vernünftige Wesen eure unbedingte Achtung verdienen! Und welches Vertrauen soll man zu eurem Herzen fassen, wie roh, unempfindlich und menschenfeindlich muß es seyn,

wenn die Hilflosigkeit der Kinder es nicht erweichen, wenn ihre Unschuld es nicht rühren, wenn das treuherzige Wohlwollen, mit welchem sie sich auch an euch wenden, es nicht zu sanften Gefühlen stimmen kann! Doch, wie gesagt, euch, welche jeder vernünftige Christ so lange mit Mißtrauen betrachten, welche er so lange nicht für echte Bekenner Jesu halten kann, als lange ihr eure Gesinnungen gegen Kinder beibehaltet, euch fordre ich nicht allein auf, Achtung gegen die Kleinen zu fassen, die Gott so theuer sind; auch euch muß ich diese Pflicht einschärfen, die ihr euch einer herzlichen Liebe gegen die Kinder bewußt seyd, die ihr sie mit inniger Zärtlichkeit umfasset. Prüfet euch wohl, woher diese Zärtlichkeit rührt; ob sie mehr ist als die Wirkung sinnlicher Eindrücke, mehr als ein Gefühl, das der Anblick kleiner, hilfsbedürftiger, liebenswürdiger Geschöpfe in euch aufregt! Nein, dieses Tändeln mit süßen Empfindungen, diese größtentheils thierische Neigung ist die Achtung nicht, zu der euch die Führungen Gottes bei unsern Kleinen verpflichten. Geschöpfe, die dem Regierer der Welt wichtig sind, sollet ihr in ihnen erblicken; Geschöpfe, für die er die wohlthätigsten Anstalten getroffen hat, die er zur Weisheit und Tugend erzieht, die einst an eure Stelle treten, und Gutes wirken sollen, die er für die Ewigkeit bildet, für die sein Sohn auf Erden gelebt hat und gestorben ist; ihr sollet mit einem Wort um vernünftiger Ursachen willen sie schätzen, und stets des Ausspruchs eingedenk seyn: wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Sind die Führungen Gottes bei unsern Kleinen so unläugbar und wichtig, so muß es Pflicht für

uns seyn, die Geschöpfe hochzuachten, mit welchen seine Vaterhand sich so beschäftigt.

Aber eben diese Führungen müssen uns auch lebendiges Vertrauen, bey dem Bemühungen einflößen, die wir ihnen selbst widmen. Wahrlich, wenn wir allein wären, wenn wir den Kindern, die uns anvertraut sind, alles selbst erzeigen, wenn wir allein für ihre Sicherheit sorgen, allein ihr Schicksal anordnen, allein ihre Bildung leiten sollten: in welcher Verlegenheit würden wir uns befinden, wie stark würden wir fühlen, daß es nicht in unsrer Macht sey, ihre Bedürfnisse zu befriedigen! Ist nicht alle Kraft der Menschen zu schwach, sie gegen die Gefahren zu schützen, die ihnen von allen Seiten her drohen? Ist nicht alle Weisheit der Menschen zu kurzsichtig, um eine gute Einleitung zu ihrem künftigen Schicksale zu machen? Ist nicht der angestrengteste Fleiß viel zu ohnmächtig, als daß er die Bildung eines vernünftigen Wesens gehörig vollenden könnte? Aber bedenket es, besorgte Väter, überleget es, zärtliche Mütter, beherziget es, ihr alle, die ihr berufen seyd, an der Pflege, dem Unterricht und der Erziehung der Kinder zu arbeiten: einen hohen mächtigen Beistand habt ihr bei eurem Geschäfte; Gott selbst ist es, der an demselben Theil nimmt! Fürchtet also nicht, daß ihr umsonst arbeiten werdet; leistet, was in euren Kräften ist, beweiset auch hier alle euch mögliche Treue, und seyd dann getrost. Nein, unmöglich könnet ihr euren schützenden Arm unaufhörlich über die Kleinen halten, die euch so theuer sind; sie sind oft allein, und sich selbst überlassen: aber sie sind unter dem Schirm dessen, der überall gegenwärtig ist, und dem die ganze

Natur gehorcht, und Er hat seinen Engeln über sie befohlen, daß sie sie auf den Händen tragen! Nein, es ist nicht in eurer Gewalt, das künftige Schicksal eurer Kinder zu bestimmen; wie mannigfaltig sind die Ursachen, von denen es abhängt, und wie oft ruft euch der Tod ab, wenn ihr gerade am wirksamsten für dasselbe seyn sollet! aber der sorgt für sie, bei dem kein Ding unmöglich ist, der sie weit inniger liebet, als ihr sie lieben könnet; und er wird sie leiten, er wird ihnen Gutes thun, wenn ihr lange nicht mehr seyd. Nein, es will euch nicht immer gelingen, bei der Bildung eurer Kinder etwas auszurichten; ach nur allzuoft ist es, als ob ihr Geist euren Belehrungen, euren Ermahnungen, euren Bitten verschlossen wäre, und ihr kämpfet vergeblich bald mit ihrer Unfähigkeit, bald mit ihrer Unart: aber werdet nicht müde, und rechnet darauf, der wirkt mit euch, dem keine Seele unzugänglich, dem keine Tiefe des Herzens unergründlich ist, und vollenden, vollenden wird er das gute Werk, das er auch bei eurem Kindern angefangen hat. Welch ein Vertrauen bei allem, was wir selbst für unsre Kinder thun sollen, müssen uns die Fühlungen einflößen, M. Br., deren Gott sie würdigt!

Richtet endlich euren Blick auch noch auf die herzerhebende Hoffnung, zu der sie uns ermuntern! Ihr sehet, wie absichtsvoll, wie zusammenhängend und weise alles ist, was uns auf Erden widerfährt. Gottes Hand empfängt uns, sobald wir den Erdkreis betreten; sie leitet gleich die ersten Schritte, welche wir thun: sie ordnet gleich die früheſten Veränderungen, die sich mit uns zutragen; und alles, alles, was sie mit

uns vornimmt, hat Bezug auf unsre Bildung, soll unsre Vernunft wecken, soll unser sittliches Gefühl beleben, soll uns zum Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht gewöhnen, soll uns mit einem Worte zu Geschöpfen machen, welche nicht bloß die Vorstellung von einer ewigen Fortdauer haben, sondern auch den lebhaftesten Wunsch darnach empfinden, die sogar den Beruf und die Nothwendigkeit in dem Innersten ihres Wesens antreffen, ewig zu leben, und ewig höher zu streben. Soll der Allweise etwas Zweckloses thun; soll er Fähigkeiten in uns entwickeln, die ohne allen Nutzen sind? Soll der Allgütige uns peinigen wollen; soll er Wünsche und Neigungen in uns aufregen, die nie befriedigt werden? Ist es nicht offenbar, daß alle seine Führungen mit uns auf ein besseres Leben, und auf ein vollkommneres Daseyn berechnet sind? Fassen, M. Br., und festhalten lasset uns diese Hoffnung. Sie kann uns unmöglich täuschen. Denn wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten! und seine Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

III.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Evangelium: Luc. II. v. 21—23.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen! Amen.

Unter den mannigfaltigen Täuschungen, mit welchen uns die Eigenliebe über den wahren Zustand unsers Herzens verblendet, M. Z., ist wohl keine merkwürdiger, als die, wodurch sie selbst die Merkmale unsrer Unvollkommenheit in Beweise einer rühmlichen Verfassung zu verwandeln, und uns dadurch zu einer stolzen Sicherheit zu verleiten weiß. Es würde nicht schwer seyn, viel Beispiele dieses Kunstgriffs beizubringen, aber um euch zu der Betrachtung vorzubereiten, auf die das heutige Fest uns führt, bedarf ich nur eines einzigen. Ihr wisset es selbst, daß man nichts häufiger hört, als Klagen über das große Verderben unsrer Zeiten. Man versichert uns, das menschliche Geschlecht verschlimmere sich mit jedem Menschenalter; man erhebt die Tugenden unsrer Vorältern, und erklärt uns für eine ausgeartete Nachkommenschaft; man hält nicht bloß den bereits vorhandenen Schaden

für unheilbar, ſondern weiſſagt auch noch einen weit größern Verfall; man beſchwert ſich inſonderheit über die ſichtbar wachſende Gleichgültigkeit gegen die Religion; und — dürfen wir Vielen, die ſich ſehr laut hierüber äußern, glauben — ſo wird das Chriſtenthum inſonderheit Mühe haben, [illegible] in dem gegenwärtigen Anſehen in das künftige Jahrhundert hinüber zu retten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alle die, welche ſo klagen und weiſſagen, ſich von dem verkehrten Geſchlecht, auf welches ſie ſo unwillig ſind, gar ſehr unterſcheiden. Sie gefallen ſich ſehr wohl dabei, daß ſie dieß alles ſo richtig einſehen; ſie finden in dem Abſcheu, mit welchem ſie dieß fortſchreitende Verderben wahrnehmen, einen geringen Beweis ihrer beſſern Denkungsart; ſie äußern ihr Urtheil über die Welt mit einer Anmaßung, aus der man wohl ſieht, daß ſie mit ihrer eignen Tugend und Frömmigkeit ſehr zufrieden ſeyn müſſen.

Aber ſollte denn die Meinung, es werde immer ſchlechter auf Erden, ſollte das Mißvergnügen, welches man dabei empfindet, ein ſicheres Merkmal ſeyn, daß wir ſelbſt beſſer ſind als Andre, und über die gemeine Verdorbenheit uns erheben? Könnten wir nicht aus Vorurtheil Manches für eine Verſchlimmerung anſehen, was der Wahrheit nach eine Verbeſſerung iſt? Könnte nicht vielleicht unſre Welt- und Menſchenkenntniß zu beſchränkt ſeyn, als daß wir über eine Sache von ſolcher Wichtigkeit richtig urtheilen könnten? Könnte nicht ein allzuunſchuldiges und einſeitiges Gefühl für das Gute uns verleiten, Menſchen darwerflich zu finden, die nur auf eine andre Art gut ſind, als wir? Könnte nicht ein ge-

dieser Trübsinn, ein heimlicher Stolz, ein Unwille, daß man nicht vornehmlich uns hören und nach uns sich richten will, die wahre Ursache unserer Klagen seyn? Werden wir endlich unsern Antheil antreten, wie es wolle — jemals beweisen können, es sey dasselbe keine Lästerung dessen, der die Welt regiert, und der in Christo seinem Sohne, Anstalten getroffen hat, unser Geschlecht zu verbessern, und zu höhern Graden der Vollkommenheit fortzuführen?

Doch warum sage ich nicht frei heraus, was ich denke? Die Klage, M. Z., es werde immer schlechter auf Erden, diese Klage, durch welche so mancher zu verstehen geben will, wie gut und fromm er selbst sey, halte ich so wenig für ein wahres Merkmal eigner Vollkommenheit, daß ich vielmehr überzeugt bin, den wahren Sinn Christi habe nur der, der in allem, was geschieht, Fortschritte zu etwas Höherem erblickt, der es dem Regieren der Welt zutraut, er werde sein großes Werk, die Besserung und Beglückung der Welt durch Christum, zu vollenden wissen; der endlich fähig ist, an dem wachsenden Wohl unsers Geschlechts den freudigsten Antheil zu nehmen. Freilich weicht das, was ich hier äußere, gar sehr von den Vorstellungen derer ab, die ihre Tugend und ihren Eifer für Religion und Sittlichkeit nicht besser glauben beweisen zu können, als wenn sie überall um sich her Lasterhaftigkeit, Verfall und Gottlosigkeit sehen, und in trostlose Klagen, oder wohl gar in harte Verurtheilungen ausbrechen. Aber möchte ich euch an dem Beispiel des ehrwürdigen Greises, der in dem heutigen Evangelio ganz andre Gesinnungen zu erkennen gibt, zeigen können, daß nicht Unwille über

die Menſchen, ſondern Wohlwollen gegen ſie, das nicht Verachtung Anderer, ſondern vernünftige Werthſchätzung derſelben, daß nicht Mißtrauen gegen den Regierer der Welt, ſondern der frohe lebendige Glaube, er werde ſich immer mehr auf Erden verherrlichen, das wahre Kennzeichen eines Herzens voll echter chriſtlicher Frömmigkeit ſey. Er, der alles mit Weisheit und Güte lenkt, und überſchwänglich thun kann, über alles, was wir bitten und verſtehen, ſey mit uns, und ſegne unſer Nachdenken! Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 21—32.

Die Empfindungen der Freude ſind lebhaft, M. Z., welche der betagte Simeon am Schluſſe des vorgeleſenen Evangelii äußert, und zu welchen ihn der Anblick des merkwürdigen Kindes begeiſtert, das er auf den Armen hält. Und wen darf dieſe Freude Wunder nehmen? Der frohe menſchenfreundliche Glaube, den dieſer ehrwürdige Greis bisher genährt hatte, der Glaube, es müſſe immer beſſer auf Erden werden, hatte jetzt nicht nur eine außerordentliche Beſtätigung erhalten, er hatte ſich recht eigentlich in Schauen bei ihm verwandelt. Ach mit dem Zuſtande der Welt, wie er ihn vor ſich hatte, war Simeon nie zufrieden geweſen; daher hatte er ſo ſehnlich auf den Troſt Iſraels gewartet, den er auch für das Licht der Heiden hielt, von welchem er hoffte, er werde das ganze menſchliche Geſchlecht umſchaffen und beglücken. Unter ſo edlen wohlwollenden Gefühlen und Erwartungen war ihm ſein Leben verſchwunden; noch am Schluſſe deſſelben erblickt er die Morgenröthe des ſchönen Tages wirklich, der jetzt anbrechen ſoll; nun hat

er also keinen Wunsch weiter, mit der frohesten Theilnahmung an dem wachsenden Glücke des menschlichen Geschlechts bricht er in die Worte aus: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern. Sehet da, Aeußerungen eines wirklich edlen und frommen Herzens. M. Z., es strömt nicht bittre Klagen, nicht selbstsüchtige Drohungen aus; selbst unter dem Drucke des Alters, das so leicht verzagt und unmuthsvoll macht, nähret es die heitere Hoffnung besserer Zeiten, und einer weit erwünschtern Verfassung unsers Geschlechts. O bei einem so rührenden Beispiele werde ich eure Aufmerksamkeit dißmal festhalten, und von dem frohen menschenfreundlichen Glauben sprechen, daß es immer besser auf Erden werden müsse. Es ist dreierlei, was ich von diesem Glauben auszuführen habe: ich muß ihn nämlich beschreiben; seine Wichtigkeit ins Licht setzen; und zeigen, wie wir ihn bei uns erwecken und nähren sollen.

Worin besteht also der frohe menschenfreundliche Glaube, daß es immer besser werden müsse auf Erden? Im Allgemeinen läßt sich diese Frage kurz beantworten, M. Z. Der Glaube, von welchem die Rede ist, ist die lebendige Ueberzeugung, die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts, die Weisheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt desselben, müsse immer höher steigen, und sich immer weiter auf Erden ausbreiten. Aber zu dieser Ueberzeugung gehören mehrere Stücke; ein immer wahrendes Merken auf die Veränderungen

er sich nicht von den Unternehmungen, Anstalten und Schicksalen der Völker auf Erden genau unterrichten, wird er nicht den ganzen Erdkreis, so weit sein Blick auf demselben reicht, immer vor Augen behalten, und die Bewegungen betrachten, die überall mit einander wechseln? Nahrung, Ermunterung, Bestätigung für seinen Glauben bedarf er; wie könnte er also dahin gestellt seyn lassen, was unter den Menschen vorgehe? ein immerwährendes Merken auf die Veränderungen des menschlichen Geschlechts ist ein unentbehrliches Stück dieses Glaubens.

Aber dieses Merken wird zugleich ein sorgfältiges Beobachten aller der Vortheile seyn, die das menschliche Geschlecht erlangt. Von der Richtung, welche unsre Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten der Menschen nimmt, hängt sehr viel ab, M. Z. Hält sie sich bloß an das Tadelnswürdige, an die Thorheiten des Aberglaubens, an die Spöttereien des Unglaubens, an die Gräuel der Lasterhaftigkeit; bleibt sie bloß bei dem traurigen Wechsel stehen, der das eine Volk zu Boden drückt, und das andre erhebt; der das Licht der Wissenschaften aus der einen Gegend vertreibt, um es in einer andern aufgehen zu lassen; der auf jedes Steigen ein Fallen, auf jede Bildung eine Verunstaltung, auf jede Verfeinerung eine Uebertreibung folgen läßt, und das menschliche Geschlecht in einem immerwährenden Schwanken zwischen Zunehmen und Abnehmen, zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit, zwischen Wohlfahrt und Elend zu erhalten scheint; ist dieß der Gesichtspunkt, den unsre Aufmerksamkeit faßt: so kann unmöglich etwas anders in uns entstehen,

als Bedauern; so muß sich der Argwohn in uns regen, unser Geschlecht sey auf immer zu einer traurigen Mittelmäßigkeit verurtheilt; auf bessere Zeiten, auf eine höhere Fortbildung desselben zu warten, sey vergeblich; man müsse zufrieden seyn, wenn es nur nicht wieder schlimmer werde. Wie ganz anders beobachtete Simeon im Evangelio, M. Z. Auf den Trost Israels hatte er gewartet. Sein Blick war also nicht auf das allein gerichtet, was nachtheilig, gefährlich und demüthigend war; auch nach dem Guten sah er sich um, auch die Hilfe nahm er wahr, die der armen Menschheit erschien; und begeistert zur freudigsten Hoffnung fühlte er sich, als er den Heiland der Welt auf seinen Armen hielt. So sammelt, so untersucht und urtheilt der noch immer, welcher den frohen menschenfreundlichen Glauben hat, daß es immer besser auf Erden werden müsse. Er verbirgt sich nichts, was seiner Hoffnung entgegensteht, er kennt alle Hindernisse des Guten. Aber soll er nicht auch die mannigfaltigen Anstrengungen für dasselbe in Rechnung bringen? Soll er das Wachsthum nützlicher Wissenschaften und Künste; soll er den muthigen Kampf mit Vorurtheilen aller Art, der eins nach dem andern vertilgt; soll er die Anstalten, welche man trifft, die öffentliche Sicherheit zu befestigen, die Rechte der menschlichen Natur geltend zu machen, alle Gattungen eines ungerechten Drucks abzuschaffen, der Jugend eine bessere Erziehung zu geben, die Nutzbarkeit der Religion ins Licht zu setzen, und ihren Einfluß auf das Leben zu vermehren, dem Evangelio Jesu neue Wege zu öffnen, und neue Siege vorzubereiten; soll er die unzähligen Verbindungen, in welche die Völker der Erde mit

ein-

einander gerathen, die mit jedem Tage enger und verschlungener werden, und die Mittheilung alles Guten immermehr erleichtern; soll er diese und unendlich viel andere glückliche Umstände, die doch unläugbar auch vorhanden sind, unbemerkt und ungeschätzt lassen? Verdenket es ihm nicht, wenn er sich gerade bei ihnen mit einer Art von Vorliebe verweilt, wenn es seinem menschenfreundlichen Herzen wohlthut, in ihnen die Anlagen und Vorbereitungen zu etwas Höherem zu erblicken.

Denn mit diesem sorgfältigen Beobachten aller der Vortheile, welche das menschliche Geschlecht erringt, verbindet sich bei ihm eine unerschütterliche Zuversicht, es schreite wirklich fort. Es ist wahr, oft treten Begebenheiten ein, oft entstehen so schreckliche, ganze Nationen verwüstende Unordnungen, oft zeigen sich Zeiträume und Jahrhunderte, wo die Bildung unsers Geschlechts nicht bloß stille zu stehen, sondern sogar rückwärts zu gehen, in Verfall zu gerathen, und einer Wildheit, einer Ungebundenheit, einem Elende Platz zu machen scheint, dessen Ende sich nicht absehen läßt. Für den Glauben, es müsse immer besser werden auf Erden, sind solche Erfolge schwere Prüfungen. Es muß ihm hart auffallen, wenn er es mit Augen sieht, welche Siege das Laster über die Tugend, die Gewalt über das Recht, und die Ruchlosigkeit über die Gottseligkeit davon trägt; wenn er den Kleinmuth, die traurige Verzweiflung gewahr wird, der sich alles um ihn her überläßt. Aber selbst sinken wird er darum nicht! Er sieht mit Simeon, der den Heiland der Welt noch als ein kleines, tausend Unfällen unterworfnes Kind auf den Armen hielt, getrost weg über eine Menge

nahe liegender Schwierigkeiten, und merkt auf den zuletzt entstehenden Gewinn. Kann das Wohlseyn einzelner Völker, oder gar einzelner Menschen in Betrachtung kommen, wenn von dem ganzen Geschlechte die Rede ist; darf man also daraus, weil dem und jenem wehe geschieht, schließen: es leide das Ganze? Kann es ohne mühsame Kämpfe, und ohne gewaltsame Erschütterungen abgehen, wenn mächtige Hindernisse der menschlichen Wohlfahrt gehoben, und weit gehende Veränderungen bewirkt werden sollen; darf man also daraus, daß es Zeiten einer traurigen Umkehrung gibt, die Folge ziehen, es werde nichts gewonnen? Kann das menschliche Geschlecht anders als allmälig, und auf dem langsamen Weg eigner Erfahrung zu seiner Vollkommenheit geführt werden; darf man also daraus, weil es zuweilen Jahrhunderte lang träge zu ruhen scheint, beweisen, wollen: es rücke nicht vorwärts? Zeigt die Uebersicht dessen, was bisher auf Erden geschehen ist, nicht einen Fortschritt, der sich unmöglich verkennen läßt? Ist das Licht der Wissenschaften und einer reinen Erkenntniß Gottes, das vor zwei tausend Jahren und noch weiter zurück nur in einigen Winkeln der Erde sehr dürftig schimmerte, nicht allmälig zu einem Glanze geworden, der nun einen großen Theil derselben erfüllt? Haben sich die Einsichten, die Vortheile, die Bequemlichkeiten, die Genüsse unsers Geschlechts bei allen den Stürmen, durch die es gegangen ist, nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert vermehrt, oder sich doch mehreren Völkern mitgetheilt? Ist nicht offenbar, daß das Alterthum kaum einige wirklich gebildete Völker nennen kann; jetzt hingegen ihre Anzahl schon sehr groß ist? Ein schweres, ein

unüberſehliches Werk iſt die Veredlung und Beglückung unſers Geſchlechts; wer vermags, dem unendlichen Urheber und Schöpfer deſſelben überall zu folgen? Soll es aber der Glaube, daß es immer beſſer werden müſſe auf Erden, ihm, dem Allweiſen, nicht zutrauen: alles, was er anordne, werde heilſam und gut, werde Fortſchritt und Annäherung zum großen Ziele ſeyn?

Doch dieſer Glaube bleibt ſelbſt nicht müßig: er iſt vielmehr ein eigenes wohlwollendes Mitwirken zu jenem Fortſchritt. Noch ſeine letzten Kräfte wendet der edle Greis im Evangelio dazu an, der erſte Herold der großen Sache, die ſich jetzt anfing, im Tempel zu werden, die Aufmerkſamkeit ſeiner Mitbürger auf ſie zu richten, und auch an ſeinem Theile die Bewegung zu verſtärken, die jetzt entſtehen mußte. O eine edle lebendige, nie ruhende Kraft iſt der Glaube, daß es immer beſſer werden müſſe auf Erden. Wer ihn hat, kann unmöglich ein müßiger Zuſchauer bei dem ſeyn, was ſich zuträgt; er weiß es, nur die Frucht einer treuen gemeinſchaftlichen und unermüdeten Anſtrengung kann das höher ſteigende Wohl der menſchlichen Gattung ſeyn, jeder muß zu demſelben mitwirken, jeder ſeinen Beitrag geben, und auf jeden hat der gerechnet, der das Ganze mit alles umfaſſender Weisheit lenkt. Wo er ſich alſo auch befinden, was ihm auch anvertraut ſeyn mag: er bietet alle ſeine Kräfte auf, treu zu thun, was ihm obliegt; er leiſtet ſeinem Beruf ſo vollkommen Genüge, als ihm möglich iſt; er arbeitet da, wo er ſteht, allem Böſen entgegen, und befördert alles Gute; er ſorgt mit unermüdetem Fleiße dafür, daß wenigſtens die, auf welche er

wirken kann, durch seinen Einfluß weiser und besser werden; und ist gewiß: es werde nicht vergeblich seyn, was er thut; auch durch seinen Beitrag, wie klein und unmerklich er auch seyn mag, werde die glückliche Zeit beschleunigt, wo alles auf Erden besser seyn, wo das menschliche Geschlecht die Würde besitzen, und das Glück genießen wird, zu welchem es bestimmt ist.

Braucht man mehr als den Glauben, den ich bisher beschrieben habe, zu kennen, M. Z., um die Wichtigkeit desselben zu fühlen, um einzusehen, es könne unmöglich gleichgültig seyn, ob er in uns vorhanden sey, oder nicht? Lasset uns indessen auch bei diesem Punct einige Augenblicke verweilen, und diese Wichtigkeit noch besonders ins Auge fassen. Es ist nämlich klar, daß das gemeine Beste, daß unsre eigene Bildung, daß unsre Zufriedenheit und unser Genuß unendlich gewinnen müssen, wenn uns der frohe menschenfreundliche Glaube beseelt, daß es immer besser auf Erden werden müsse.

Wie glücklich würde das Vaterland seyn, M. Z., wenn es lauter Bürger hätte, wie Simeon im Evangelio war! Wie bald würden die Angelegenheiten unsers ganzen Geschlechts die erwünschteste Wendung nehmen, wenn alle Mitglieder desselben so aufmerksam auf das allgemeine Wohl, so besorgt für dasselbe, so eifrig, theilnehmend und wirksam wären, wie dieser ehrwürdige Greis! Aber was gab ihm diesen edlen, reinen und erhabenen Gemeinsinn; was erweiterte sein Herz zu diesem alles umfassenden Wohlwollen? Es war die Ueberzeugung, daß es auf Erden besser werden könne und müsse, was ihn so be-

setzte; er glaubte an den Heiland der Welt, an einen Retter, der der armen Menschheit ganz und gründlich helfen werde, und dieser Glaube machte ihn noch im Alter so feurig für das Wohl seines Vaterlandes, und aller auswärtigen Völker. Wundert euch nicht, daß die Seelen der meisten Menschen, selbst der meisten Christen so enge, so kalt, so eigennützig, so gleichgültig gegen den Zustand der Welt, und gegen das Wohl Anderer sind. Es fehlt ihnen der Glaube, den Simeon hatte; es fällt ihnen gar nicht ein, über den engen Kreis ihrer eignen Bedürfnisse und Angelegenheiten hinauszusehen, und an etwas Fremdem Theil zu nehmen; sie tragen nicht das mindeste Bedenken, das allgemeine Beste sogar zu stören und zu verletzen, wenn ihnen dieser Angriff auf dasselbe einen Vortheil bringt, weil sie es für thöricht halten, sich für eine Sache zu verwenden, die nie erreicht werden kann. Betrachtet dagegen den, bei welchem der Glaube, daß es auf Erden immer besser werden müsse, Kraft und Leben geworden ist. Wie innverwandt ist sein Blick auf alles gerichtet, was geschieht! Wie viel umfassend ist sein Herz, und wie allgemein sein Wohlwollen! Wie wichtig und heilig ist ihm alles, was mit der Bildung und dem Wohle der Menschen zusammenhängt! Wie eifrig nimmt er an allem Theil, was jene Bildung befördern und dieses Wohl erhöhen kann! Mit welcher Begeisterung erfüllt ihn die hohe Vorstellung von dem, was die Menschen seyn und werden können, und zu welchem Feuer der edelsten und gemeinnützigsten Thätigkeit entflammt sie ihn! Glückliches Land, das auf solche Bürger rechnen, das viel solche Bewohner zählen kann: o sie werden bessern, segnen, ordnen, erfreuen,

so weit ihre Kräfte reichen, sie werden jedem Gutes thun, der in ihren Wirkungskreis kommt; das gemeine Beste, es ist unläugbar, muß durch den Glauben, daß es auf Erden immer besser werden müsse, unendlich gewinnen.

Aber eben so wichtig ist er für unsre eigne Bildung. Kann diese Bildung gründlich, kann sie eine wahre christliche Sinnesänderung seyn, wenn sie nicht aus dem Glauben an Christum entspringt, wenn sie nicht durch das lebendige Vertrauen zu jener väterlichen Huld Gottes gewirkt wird, die uns Christus erworben und versichert hat? Ist aber der Glaube, daß es immer besser auf Erden werden müsse, etwas anders, als jener feste, das ganze Herz zum Guten beseelende Glaube an Christum? Hofft der, welcher als Christ eine höhere Fortbildung und einen bessern Zustand unsers Geschlechts erwartet, diese große Veränderung nicht darum, weil er weiß, wie viel Gott gethan und veranstaltet hat, sie zu bewirken; weil er an einen von Gott gesandten Heiland der Welt glaubt, der dieß nur in sehr unvollkommnem Sinne seyn würde, wenn sein Einfluß und seine Wohlthaten nicht endlich an der ganzen Menschheit sichtbar werden sollten; weil er versichert ist, ein Geschlecht, dem Gott seinen Sohn geschenkt, das er so ausserordentlich ausgezeichnet hat, könne unmöglich auf immer roh und unglücklich bleiben? Ja, M. Br., wer Glauben an Christum hat, muß auch überzeugt seyn, es werde immer besser auf Erden werden; er würde weder die Größe der durch Christum bekannt gewordnen Liebe Gottes, noch die Hoheit und Würde Christi selbst gehörig schätzen, wenn er für das Wohl des menschlichen Geschlechts nicht alles

Mögliche hoffen wollte. Was wird aber ein solcher Glaube bei uns wirken? Ist er in uns, so verschwindet aller Eigennutz, wir fangen dann an, auch für Andere zu fühlen; wir schränken uns nicht mehr auf niedrige sinnliche Vortheile ein, sondern lernen höhere Güter schätzen und lieben; wir bleiben nicht mehr bei dem stehen, was zunächst um uns her geschieht, sondern erheben uns zur Regierung Gottes im Ganzen; wir hängen mit unserm Wohlwollen nicht mehr an denen, welche mit uns in Verbindung stehen, sondern werden fähig, uns wie Simeon zu erweitern über alles, was Mensch ist; unser ganzes Herz wird freier, größer, erhabner; wir fühlen uns gestärkt zu allem was recht, gut und wohlgefällig vor Gott ist. Wir werden immer mehr zur Aehnlichkeit dessen verklärt, der sich hingegeben hat für das Leben der Welt. So wahr ist es, daß durch den Glauben, es müsse immer besser werden auf Erden, auch unsre Bildung unendlich gewinnt.

Und in der That auch unsre Zufriedenheit und unser Genuß. Dieser Glaube war es, was den edlen Simeon gestärkt hatte, die Lasten des Alters mit Gelassenheit zu ertragen, und auf das Heil Israels zu warten; er war es, was ihm die Stunde des frohen Entzückens verschaffte, die er im Evangelio genoß, was ihm selbst die Bitterkeiten des Todes versüßte. Und wahrlich er ist eine reiche unerschöpfliche Quelle von Tröstungen und Freuden dieser Glaube, wenn er lebendig und stark ist. Was kann den Geist mehr erheben und mehr erquicken, als der Gegenstand desselben, als die Vorstellung der erleuchteten, veredelten und beglückten Menschheit, als die Vorstellung einer Weltverfassung, welche den For-

derungen und Wünschen eines jeden guten Herzens Genüge leistet? Was kann uns mehr beruhigen bei allen Widerwärtigkeiten, bei allen Unordnungen, die wir erblicken, bei den oft so schauervollen und abschreckenden Auftritten, die sich überall zutragen, als die Ueberzeugung: endlich müsse es doch besser werden, die Hand Gottes lenke auch diesen wilden Tumult, und werde ihn in eine Triebfeder glücklicher Fortschritte verwandeln? Was kann endlich den Umkreis unsers Genusses mehr erweitern, als eben dieser Glaube? Ist er in uns wirksam: so sehen wir uns nicht mehr auf den Platz eingeschränkt, wo wir uns befinden; in allen Gegenden der Erde blühen dann Freuden für uns auf; dann erfüllt uns jede heilsame Unternehmung, jede Erweiterung menschlicher Kenntnisse und menschlicher Thätigkeit, jede wohlthätige Anstalt und Einrichtung, jeder Sieg der Wahrheit und der Tugend, jede Aussicht zu neuen Verbesserungen, jede Hoffnung, daß unsre Künste und Wissenschaften, daß insonderheit das Christenthum mit seinen Segnungen, einen Weg in Länder finden werden, wo man sie noch nicht kennt; dann erfüllt uns jeder Gewinn für die Erleuchtung und Bildung unsrer Brüder auf Erden mit dem reinen Vergnügen, das Simeon im Evangelio genießt. Und gesetzt, die Hoffnung, es müsse immer besser werden, unser Geschlecht werde sich von Jahrhundert zu Jahrhundert zu höhern Stufen der Vollkommenheit erheben, wäre nichts weiter, als ein schöner Traum; es würde wenigstens der Klugheit gemäß seyn, ihn zu nähren; wirklich guten Herzen ist er unentbehrlich; es gibt tausend Fälle, wo ohne den Glauben an diesen Fortschritt kein Trost und keine Beruhigung mög-

lich ist; auch unsre Zufriedenheit und unser Genuß gewinnt unendlich durch ihn.

Und so ist es denn wohl der Mühe werth, daß ich noch zeige, wie wir einen so wichtigen Glauben bei uns erwecken und nähren sollen. Uns, die wir das Evangelium Jesu kennen, kann dieß nicht schwer werden; Christen ist dieser Glaube natürlich, sobald sie die Kraft ihrer Religion empfinden. Auch in uns wird er erwachen und immer mehr Festigkeit und Kraft erhalten, wenn wir uns beeifern, immer vertrauter mit dem großen Endzweck Jesu zu werden, seinen erhabenen menschenfreundlichen Sinn anzunehmen, und so, wie er, in allem, was geschieht, die Hand Gottes und seine Regierung zu erblicken.

Immer vertrauter mit dem großen Endzweck Jesu lasset uns zu werden suchen, und der Glaube, daß es immer besser werden müsse auf Erden, wird von selbst in uns entstehen! Denn was war dieser Endzweck; warum erschien er auf Erden; was hatte er sich vorgesetzt? Er sagt es so deutlich als möglich, die Erlösung, nicht eines einzelnen Volks, nicht einzelner Menschen, sondern der Welt sey seine Absicht; er sey gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren sey; für das Leben der Welt wolle er sich zum Lösegeld geben, und ein Reich Gottes, ein Reich des Lichts, der Tugend und der Wohlfahrt errichten, das alle Völker der Erde ohne Unterschied umfassen werde. Versuchet es, die erhabenen Gedanken zu fassen, mit denen er umging; denket euch hinein in die große Sache, die ihn beschäftigte; unterrichtet euch, welche

Mittel er zu ihrer Ausführung ergriff, und welche Wirkung, welchen Erfolg seine Lehre und seine Anstalten haben können und müssen; erwäget endlich, wie gotteswürdig sein Plan war, und wie viel er gethan hat, sich als den Sohn Gottes, sich als den wahren himmlischen Retter unsers Geschlechts zu rechtfertigen; und es wird euch immer glaublicher werden, der glückliche Fortgang desselben sey etwas Mögliches; es wird euch immer mehr einleuchten, er sey Gottes Rathschluß, und durch die wirksamsten Mittel von ihm eingeleitet; ihr werdet immer mehr begreifen lernen, das Erscheinen Jesu auf Erden würde das unerklärlichste Räthsel seyn, wenn es nicht darauf angesehen wäre, dem ganzen menschlichen Geschlechte zu helfen; euer Glaube an ihn wird sich von selbst in die Ueberzeugung verwandeln: es müsse auf Erden immer besser werden. So hatte sich dieser Glaube auch bei dem edlen Simeon gebildet. Er hatte die richtige Vorstellung von dem, was Jesus seyn und leisten sollte, denn er erkannte ihn für den Heiland, den Gott bereitet habe vor allen Völkern. Aber darum war auch seine Hoffnung so freudig, darum sah er auch den glücklichen Zeitpunct schon im Geiste, wo die Heiden erleuchtet, und das Volk Israel verherrlicht seyn würde. Wohl dem, der den Endzweck Jesu so kennt, der so eingedrungen ist in den Rathschluß Gottes, welchen er vollenden sollte; ihm wird es Wahrheit, ihm wird es unerschütterliche Gewißheit werden, daß es immer besser werden müsse auf Erden!

Und dieß wird um so gewisser geschehen, wenn wir auch den erhabnen menschenfreundlichen Sinn Jesu annehmen. So

lange wir noch an allerley Vorurtheilen hängen, M. Z., so lange wir allein im Besitze der Wahrheit zu seyn glauben, und alle anders Denkende verachten; so lange unser Gefühl für das Gute einseitig und parteiisch ist, und alles verwirft, was nicht ganz die Farbe, und den Zuschnitt unsrer eignen Frömmigkeit hat; so lange wir die freie gemeinnützige Natur des Christenthums noch nicht kennen, das in mehr als einer Form und auf mehr als eine Art bessern und beglücken kann; so lange wir noch feindselige Gesinnungen nähren, und nicht alles, was Mensch ist, mit brüderlichem Wohlwollen umfassen; so lang ist es gar nicht möglich, daß wir an eine allgemeine Verbesserung glauben, und sie freudig erwarten könnten: o dann fühlten wirs zu stark, eine solche Verbesserung sey eine zwar wünschenswerthe, aber nicht mögliche Sache. Wird uns dagegen nicht alles anders erscheinen, wenn wir den erhabnen menschenfreundlichen Sinn Jesu annehmen; wenn wir so, wie Er, wegsehen lernen über äußere Unterschiede und unbedeutende Meinungen; wenn wir so, wie Er, das Gute lieben und schätzen, es finde sich, wo es wolle, und zeige sich, in welcher Gestalt es wolle; wenn wir so, wie Er, alles auf die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zurückführen, und auf sie allein dringen; wenn wir endlich so, wie Er, nur die für seine wahren Bekenner halten, die den Willen thun seines Vaters im Himmel? O je mehr dieser Sinn in uns herrschend wird, desto lebendiger wird die Hoffnung in uns werden, zu einer solchen Verbesserung, zu einer solchen Wiedergeburt unsers Geschlechts, zu einer solchen glücklichen Umbildung desselben durch Religion und Wahrheit

werde und müsse es kommen; desto mehr wird der Glaube, es müsse immer besser werden auf Erden, sich in uns befestigen.

Zumal wenn wir uns endlich gewöhnen, so wie Jesus, überall die Hand Gottes und seine Regierung zu erblicken. Er sah den Vater in allem, was sich zutrug; er fand ihn in jeder Blume des Feldes, und wies uns an, versichert zu seyn: ohne den Willen desselben falle kein Haar von unserm Haupte. So lasset auch uns denken lernen, M. Br., die Gegenwart des Allmächtigen und seinen alles lenkenden Arm lasset uns überall wahrnehmen und fühlen. Werden wir dann fürchten können: Er, der für das Einzelne und Kleine so väterlich sorgt, werde das Ganze vernachlässigen; Er, der jeden einzelnen Menschen weiter führt, werde dem Geschlechte nicht zu Hilfe kommen? Wie getrost und ruhig werden wir bei allem seyn, was sich um uns her zuträgt, wenn wir überall auf Gott sehen! Seinen Gang erkennen wir dann in allem, was geschieht, und er schreitet nie zurück; er kann, er kann nicht anders führen, als aufwärts und zur Vollkommenheit. Sehen, Vater der Menschen, sehen laß auch uns, daß deine Wahrheit weiter dringe, daß Sittlichkeit und Wohlfahrt immer herrschender werden, daß unser Geschlecht fortschreitet und höher steigt; und uns selbst, uns selbst würdige, zu diesem Fortschritt mitwirken zu können! O dann wollen wir, sobald du gebeutst, o Herr, in Frieden fahren; denn auch unsre Augen haben dein Heil gesehen! Amen.

IV.

Am fünften Sonnt. nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. XIII. v. 24—30.

Den Feinden und Freunden des Christenthums ist zu allen Zeiten nichts anstößiger gewesen, M. Z., als die bei der Gemeine Jesu auf Erden überall vorkommende Vermischung guter und böser, würdiger und unwürdiger Mitglieder. Stärker glaubten die Gegner des Christenthums dasselbe nicht anklagen zu können, als wenn sie auf die große Menge lasterhafter Menschen mitten in der Christenheit hinzeigten, und es bemerklich machten: es sey hier, wie überall, das Heer schlechter Menschen oft noch größer als anderwärts. "Den Sohn Gottes, so hat man oft gesagt, den Sohn Gottes soll die christliche Gemeine zum Stifter haben; in ihr soll eine Lehre herrschen, die himmlischen Ursprungs ist; in ihr soll es weit kräftigere Mittel der Besserung geben, als anderwärts; in ihr soll man einer höhern Unterstützung theilhaftig werden, und sich beseelt fühlen vom Geiste Gottes; sie soll eine Gemeine seyn, die da herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß-

was? Widerspricht der Augenschein diesem prahlerischen Vorgeben nicht laut? Ist die christliche Kirche nicht eben so unvollkommen, als andere, von bloßen Menschen errichtete Anstalten? Finden sich nicht auch in ihr mehr Böse als Gute, mehr Lasterhafte als Gebesserte? Und ist selbst bei der Denkungsart und in den Sitten ihrer eifrigsten Mitglieder irgend eine Spur von höherer Tugend sichtbar? Läßt sich auch nur das Mindeste nachweisen, woraus man schließen könnte, hier seyen außerordentliche Kräfte wirksam, hier geschehe für die Veredlung der menschlichen Natur mehr, als man anderwärts haben könne? Ist die christliche Kirche nicht laut der Geschichte ein Schauplatz gewesen, wo nicht nur Laster aller Art, sondern zuweilen sogar Gräuel verübt worden sind, an die man ohne Entsetzen und Abscheu unmöglich denken kann?"

Man darf sich nicht wundern, M. Z., wenn ein Verderben, das den Feinden des Christenthums so anstößig war, und ihnen so viel Stoff zu Vorwürfen und harten Beschuldigungen lieferte, den Freunden desselben noch weit stärker auffiel, und sie mit gerechtem Unwillen erfüllte. O die laute bittre Klage treuer Bekenner Jesu über Lasterhafte und ungebesserte Menschen mitten in der Christenheit ist nicht verstummt, seitdem es Christen gibt. Je redlicher man es mit dem Christenthume meinte, je eifriger man sich bestrebte, seinen Forderungen Genüge zu leisten, und ihm Ehre zu machen: desto mehr wurde man durch den Leichtsinn, durch die Trägheit, durch die Ausschweifungen, durch die Heuchelei empört, die man bei seinen Mitchristen wahrnahm, desto unleidlicher fand man es, mit ihnen vermischt zu seyn.

Wie oft ist es daher bessern Christen beigefallen, sich abzusondern! Wie oft haben sie sich wirklich abgesondert, und die Gemeinschaft mit der größern Kirche aufgehoben! Wie viele Versuche hat man gemacht, kleine, und zwar durchaus reine, durchaus heilige Gesellschaften zu errichten, und sie durch die strengste Zucht gegen jedes eindringende Verderben zu sichern! Wie viele sind noch immer der Meinung, nur dann gleichsam freier athmen, und als wahre Christen ein Gott wohlgefälliges Leben führen zu können, wenn sie sich in den Schooß irgend eines besondern und kleinern Bundes gerettet haben, der für sich allein besteht, und die ungemischte Reinigkeit zu haben scheint, welche sie bei der großen und allgemeinen Kirche so sehr vermissen.

Wir, die wir die Lehrer dieser allgemeinen, so traurig gemischten Kirche seyn sollen, würden uns in nicht geringer Verlegenheit befinden, M. Z., was wir den Anklägern derselben antworten, und wie wir die unwilligen Brüder beruhigen sollen, die es verschmähen, in einer so entehrenden und gefährlichen Gemeinschaft zu bleiben: wenn wir uns nicht auf die eignen Erklärungen Jesu berufen, wenn wir nicht zeigen könnten, wie Er der Herr und Stifter seiner Gemeine, eben die Mischung angesehen und betrachtet haben will, welche seinen Gegnern so anstößig, und seinen kleinmüthigen Freunden so beklagenswürdig vorkommt. Das heutige Evangelium enthält einen Unterricht über diese Sache, der so faßlich, so ausreichend, so einleuchtend, und zugleich so erhaben und göttlich ist, daß dem, der ihn unparteiisch überdenkt, nichts weiter zu wünschen übrig bleibt. Höret also den Herrn selbst, ihr,

denen sein Acker mißfällt, die ihr euch beschweren zu müssen glaubet, daß er so viel Unkraut auf demselben duldet, die ihr vorsilig tadelt, oder unmögliche Dinge fordert. Gott gebe, daß er Ursache haben möge, euch selbst unter den Weizen zu rechnen, der von seiner Hand gesäet ist, und den er einst sammeln wird in seine Scheuern. Er sey mit uns, und lasse uns eindringen in das Geheimniß seines Willens und seiner weisen Regierung! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XIII. v. 24—30.

Verbindet man mit der Gleichnißrede, die ich euch jetzt vorgelesen habe, die Erklärung, M. Z., welche Jesus, bald nach unserm Evangelio, seinen Aposteln darüber gibt: so hat man in der Kürze alles beisammen, was über die, vielen so anstößige, Vermischung guter und schlechter, würdiger und unwürdiger Menschen in der Kirche Christi das nöthige Licht verbreiten, und jedem Unparteiischen, er sey ein Gegner des Christenthums, oder ein ängstlicher Freund desselben, Genüge leisten kann. Ich werde daher bei diesem so wichtigen Inhalte des Evangelii dießmal stehen bleiben, und nach Anleitung desselben beweisen: daß man nicht berechtigt sey, die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bei der Gemeine Jesu anstößig zu finden. Ich darf nur die Hauptgründe sammeln, und weiter ausführen, die in unserm Evangelio angedeutet sind, um die Wahrheit dieses Satzes unwidersprechlich darzuthun. Man kann nämlich unmöglich berechtigt seyn, an die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bei

der

der Gemeine Jesu sich zu stoßen, da Jesus selbst nichts anders erwartet hat; da Er und seine Lehre an dieser Mischung unschuldig sind; da sie bei der gegenwärtigen Einrichtung der Welt nicht vermieden werden kann; da sie für die Unwürdigen sehr wohlthätig; für die Würdigen sehr nöthig und nützlich; und dabei noch überdieß die einzige schickliche Vorbereitung auf die künftige Vergeltung ist. Sehet da wichtige Betrachtungen, die es verdienen, daß wir sie eines weitern Nachdenkens würdigen.

Schon darum ist man nicht berechtigt, die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bei der Gemeine Jesu anstößig zu finden, weil Jesus selbst nichts anders erwartet hat. Jeder der sich anheischig gemacht hat, etwas zu leisten, muß nach dem Versprechen beurtheilt werden, M. Z., das er von sich gegeben, und nach der Hoffnung, die er erweckt hat; tadeln kann man sein Werk mit Recht nur dann, nur dann ihn selbst mit Vorwürfen belegen, wenn er nicht Wort gehalten, und die erregte Erwartung nicht erfüllt hat. Was er für eine Gemeine stiften wolle, darüber erklärt sich Jesus auf das Bestimmteste in dem heutigen Evangelio: diese Erklärung muß zum Grunde gelegt werden, wenn man beurtheilen will, ob er ausgeführt habe, was er zugesagt und unternommen hatte. Was verspricht er denn also in diesem Evangelio? Er redet von einer Gemeine, die über den ganzen Erdkreis verbreitet seyn soll; denn nach seiner eignen Deutung ist der Acker, wo sie sich befinden soll, die Welt. Aber soll sie aus lauter Heiligen bestehen;

ſoll ſie eine Auswahl von Menſchen ſeyn, unter welchen kein Ungebeſſerter, kein Laſterhafter, kein Unwürdiger anzutreffen iſt? Das Bild iſt ſprechend, M. Z., deſſen er ſich im Evangelio bedient. Mit einem Acker, wo der beſte Weizen mit Unkraut vermiſcht iſt, wo dieſes Unkraut wächst und wuchert, wo es ſogar geduldet und geſchont werden ſoll, vergleicht er ſeine Gemeine; er verhehlt es nicht im Mindeſten, daß ſie ſchlechte Menſchen aller Art enthalten werde. Worüber wollet ihr alſo klagen, oder ſpotten, ihr, die ihr ſo gern darthun möchtet, Jeſus habe nicht geleiſtet, was er verſprochen habe, oder etwas Unmögliches unternommen? Wie? Er hätte nicht Wort gehalten? Iſt ſie nicht da, die Gemeine, die er ſtiften wollte? Iſt der Acker, den er angebaut, und wo er ſie gepflanzt hat, nicht wirklich die Welt? Sind die Bekenner ſeines Namens nicht über den ganzen Erdkreis ausgebreitet? Oder könnt ihr ſagen, er habe ſich mit unmöglichen Dingen, mit ſchönen Träumen beſchäftigt, die nie wirklich werden können? Ja, wenn er verſichert hätte, nur guter Weizen werde das unermeßliche Feld bedecken, das er bearbeiten werde, ſo würdet ihr ihm dieſen Vorwurf machen können. Aber ſagt er nicht gerade das Gegentheil? Geſteht er nicht ein, es werde ſich viel Unkraut auf demſelben finden, und er werde es ungeſtört wachſen laſſen? Iſt das Bild, welches er von ſeiner Gemeine entwirft, nicht gerade ſo beſchaffen, wie man es nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge erwarten muß? Muß über das, was er vorhatte, und auf Erden bewirken wollte, vornehmlich er ſelbſt gehört werden: ſo iſt es offenbar, Niemand iſt berechtigt,

die Mischung würdiger und unwürdiger Glieder bei seiner Gemeine anstößig zu finden; Er hat selbst nichts anders erwartet.

Hierzu kommt, daß Er und seine Lehre an dieser Mischung unschuldig sind. Herr, sagen die Knechte im Evangelio zu dem Hausvater, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät, woher hat er denn das Unkraut? Das hat der Feind gethan, ist die Antwort. Die Betrachtung ist ernsthaft, M. Z., auf die wir hier geführt werden. Das gesteht Jesus ein, seine Gemeine werde durch eine Menge unwürdiger Menschen verunreinigt und entstellt werden, es werde nie an Lasterhaften bei derselben fehlen. Zugleich aber behauptet er auf das Bestimmteste, seine Schuld sey dieß nicht, er streue nur guten Samen aus, von einer fremden ihm feindselig entgegen wirkenden Macht rühre dieses ganze Verderben her, und er müsse sich dasselbe gefallen lassen bis zum Erntetag. Prüfet einmal das echte Werk Jesu, M. Z., untersuchet die Lehre, die von ihm herrührt, merket auf den Geist, der sie beseelt, und spüret den Wirkungen nach, die sie bei folgsamen Bekennern hervorbringen muß; ihr werdet finden, nichts kann wahrer und gegründeter seyn, als jene Behauptung Jesu; was Er gepflanzt hat, was durch ihn belehrt und gebessert ist, ist lauter guter Same; seine treuen Bekenner sind die weisesten, die edelsten, die auserlesensten Menschen, die es auf Erden geben kann. Denn war er nicht selbst das Muster der reinsten und erhabensten Tugend? Enthält seine Lehre nicht alles, was von der menschlichen Natur gefordert werden kann? Ist sie nicht ganz dazu gemacht, unserm Wesen ein

ganz neues ſittliches Leben einzuhauchen, und unſre edelſten Kräfte in das freieſte Spiel zu verſetzen? Verſpricht und gewährt ſie nicht einen höhern Beiſtand zum Guten, und bewirkt dadurch das glücklichſte Wachsthum? Befruchtet ſie nicht alles durch einen Glauben, durch eine Liebe zu Gott, durch ein Wohlwollen gegen die Menſchen, wobei man täglich reicher wird an guten Werken? Iſt der Geiſt des reinen Chriſtenthums nicht unläugbar ein Geiſt himmliſcher Weisheit und wahrer Sittlichkeit, den man nicht haben kann, ohne durchaus veredelt und gebeſſert zu werden, ohne ſich zu dem Beſtreben beſeelt zu fühlen, vollkommen zu ſeyn, wie der Vater im Himmel? Wenn nun gleichwohl Böſes in der Gemeine Jeſu herrſcht, kann davon die Schuld auf ihn und ſeine Lehre fallen? Könnet ihr den Geiſt, der in den Abergläubiſchen träumt, der in den Schwärmern tobt, der in den Ungläubigen läſtert, der in den Laſterhaften ausſchweift, der in den Grauſamen wüthet, und überall Unheil ſtiftet, von ihm ableiten, und aus ſeiner Lehre erklären? Iſt es nicht offenbar ein völlig fremder, und ihm ganz entgegengeſetzter Geiſt, der dieſe Unglücklichen beſeelt? Iſt es nicht der Sinn und die Denkungsart des Teufels? O ſchon jetzt würde die Gemeine Jeſu ſeyn, was ſie ſeyn ſoll, und in der beſſern Welt ſeyn wird, eine heilige und unſträfliche Gemeine, wenn er allein in derſelben wirkte, wenn es nicht einen Feind gäbe, der Unkraut zwiſchen den Weizen ſtreut. Auch darum ſind wir nicht berechtigt, die Miſchung würdiger und unwürdiger Mitglieder bei der Gemeine Jeſu anſtößig zu finden, weil Er und ſeine Lehre daran unſchuldig ſind.

Aber noch mehr: diese Mischung kann bei der gegenwärtigen Einrichtung der Welt nicht vermieden werden. Da sprachen die Knechte zu dem Hausvater, sagt unser Evangelium, willst du denn, daß wir hingehen, und das Unkraut ausgäten? Sehet da einen Gedanken, M. Z., der beim Anblick des vielen Bösen in der Kirche Christi tausend eifrigen Bekennern Jesu, tausend übrigens treuen Knechten desselben beigefallen ist. Unterläßt, so urtheilten sie, unterläßt der Feind es nun einmal nicht, Unkraut unter den Weizen zu säen: wohlan, so muß man es mit Gewalt unterdrücken, so muß man durch eine strenge Kirchenzucht alle unwürdige Christen entfernen, so muß man sie von der Gemeinschaft der Bessern ausschließen; und ist dieß nicht möglich, so muß man sich lieber selbst absondern, muß eigne, leichter zu regierende, leichter vor Ansteckung zu verwahrende Gemeinen stiften, muß kleine Kirchen in der großen bilden. Wie voll ist die christliche Kirchengeschichte von solchen Versuchen! Welche Strenge hat man zuweilen gebraucht, um in der allgemeinen Kirche das Unkraut auszurotten! Wie viel Anstalten hat man getroffen, abgesonderte und für sich bestehende kleinere Gemeinen zu errichten! Und wie Vielen scheint dieses Absondern noch immer das einzige Mittel zu seyn, etwas Ersprießliches auszurichten! O ihr, die ihr so gesinnt seyd, die ihr euch wohl gar mit dem Wahne schmeichelt, euch zu ganz vorzüglich reinen Lieblingsgemeinen Jesu gebildet zu haben, und von der großen gemischten Kirche mit Geringschätzung sprechet: habt ihr denn jemals erwogen, wie der Herr selbst

von euren Bemühungen urtheilt, habt ihr jemals bedacht, welchen Ausspruch er im Evangelio thut? Nein, ruft er den Knechten zu, die das Unkraut von dem Weizen absondern, und eine ungemischte Kirche haben wollen, nein, daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet; lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte. Ernsthafte Worte? Worte voll tiefen Sinns, und voll göttlicher Weisheit! Das Unkraut wollet ihr ausgäten! Seyd ihr denn im Stande, es von dem guten Weizen gehörig zu unterscheiden? Könnet ihr euch ein Urtheil anmaßen, das nur Gott gebührt, das man nicht fällen kann, wenn man die Herzen der Menschen nicht kennt? Würde euch nicht bald eure Unwissenheit, bald euer blinder Eifer, bald eure Leidenschaft und Parteilichkeit verleiten, oft gerade die edelsten Pflanzen für Unkraut zu erklären und zu zerstören? Bleibt es bei Manchen derselben nicht oft lange, und bei Andern sogar immer unentschieden, ob sie Unkraut sind, oder guter Weizen? Und wie, wie wollet ihr die Absonderung bewirken, die euch so nöthig scheint? Wollet ihr das Band der Natur zerreißen, das Familien mit einander vereinigt, wollet ihr die Eintracht der Gatten stören, wollet ihr die bürgerlichen Verhältnisse zerrütten, wollet ihr Menschen von einander scheiden, die der öffentlichen Ordnung wegen zusammengehören, um euern vermeintlichen Weizen überall herauszuheben, und von dem Unkraute zu sondern? Soll das Christenthum, diese Religion der Liebe, diese Wohlthäterin der menschlichen Gesellschaft, durch euern unverständigen Eifer eine Störerin und Feindin

derselben werden? Und was gewinnet ihr endlich durch alles Absondern und Ausgäten? Sind denn eure kleinen Aecker so rein, als ihr euch einbildet? Könnet ihrs dem Feinde verwehren, auch auf sie sein Unkraut zu werfen? Findet sich dieses Unkrautes, wenn man alles genauer prüft, bei euch nicht eben so viel, und oft noch mehr, als anderwärts? Möchten wir doch nichts Unmögliches fordern, M. Br.! Möchten wir, die wir, bloß Knechte sind, doch nicht weiser seyn wollen, als der Herr! Möchten wirs bedenken, daß die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bei der Gemeine Jesu nach der gegenwärtigen Einrichtung der Welt gar nicht vermieden werden kann.

Und wie darf sie uns anstößig seyn, diese Vermischung, da sie für die Unwürdigen sehr wohlthätig ist? Lasset beides mit einander wachsen, ich muß sie noch einmal wiederholen diese merkwürdigen Worte des Evangelii, lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte. Das Unkraut, welches auf dem Acker des Hausvaters wächst, ist von dem guten Weizen nicht wesentlich verschieden, M. Z., es besteht in unvollkommnen, in ausgearteten, in verdorbenen Pflanzen, die verbessert, veredelt, gereinigt, die in guten Weizen verwandelt werden können. Aber ist dieß möglich, wenn man sie ausreißt; wenn man sie des milden fruchtbaren Bodens beraubt, in welchem sie stehen; wenn man ihnen die wohlthätigen Einflüsse des Himmels entzieht, der den Acker Gottes durch Regen befeuchtet, und durch den Strahl der Sonne erwärmt? Wird nicht manche Pflanze, die anfangs Unkraut war, sich nach und nach veredeln,

wenn sie mit fortwachsen, wenn sie dem guten Weizen nahe seyn, wenn sie an allem Theil nehmen darf, was diesem so zu Statten kommt? Lasset mich ohne Bild sprechen, M. Z. Sind die unwürdigen Mitglieder der Gemeine Jesu nicht Menschen von eben der Natur, welche den Würdigen eigen ist? Besitzen sie nicht alle die edlen Fähigkeiten und Kräfte, die in diesen bereits ausgebildet und entwickelt sind? Haben sie nicht eben die hohe Bestimmung, für welche diese bereits leben? Und wir sollten uns daran ärgern, daß ihnen Gott eben die Vortheile gestattet, die wir genießen? Ist es nicht sein Wille, daß sie alle gut, und gerettet werden sollen? Ist sein Sohn für sie nicht eben so gut gestorben, als für ihre bessern Mitmenschen? Sind die Mittel der Erleuchtung und Besserung, deren sich die wahren Christen bedienen, und durch die sie bereits so viel gewonnen haben, nicht auch für Jene bestimmt? Würden sie aber davon Gebrauch machen können, wenn man sie nicht dulden, wenn man sie aus der kirchlichen Gemeinschaft verstoßen wollte? Bedürfen sie dieser Gemeinschaft nicht gerade am meisten, da noch so viel bei ihnen zu thun und zu ändern ist? Und läßt sich nicht hoffen, daß noch mancher gewonnen, noch mancher dem Verderben entrissen werden wird, wenn er in einer Verbindung bleibt, wo er so viel Gelegenheit hat, das Evangelium Jesu zu hören, wo so viel heilsame Anstalten auf ihn wirken, wo ihm das Gute so oft und auf so mancherlei Art an das Herz gelegt wird, wo er sich umgeben sieht mit so viel rührenden Beispielen, wo der Geist Gottes sich so viel Wege zu seinem Herzen öffnen, und es ergreifen kann? Wer

von uns, es prüfe sich doch jeder selbst, wer von uns ist von jeher so gut gewesen, daß man ihn stets für ein würdiges Mitglied der Gemeine Jesu halten konnte? Wohl uns, wenn wirs nun sind! Aber würden wirs jemals geworden, würden wir nicht vielleicht auf immer verloren gewesen seyn, wenn man uns damals, da wir noch ungebessert waren, verstoßen, uns mit wildem Eifer als Unkraut ausgerissen hätte? Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte! Vieles wird sich noch bessern, wird sich glücklich verwandeln, wird ein Weizen werden, den der Herr einst in seine Scheuern sammeln kann. Wer darf die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bei der Gemeine Jesu anstößig finden, da sie so wohlthätig für die Unwürdigen ist?

Und dabei für die Würdigen sehr nöthig und nützlich. Denn sollen sie nicht beweisen, daß sie gut sind, sollen sie ihre Tugend nicht durch Handlungen bewähren? Aber würden sie dieß in dem Grade können, in welchem es nöthig ist, wenn sie bloß mit ihres Gleichen umgeben wären? Setzen nicht die erhabensten Tugenden Angriffe des Lasters voraus? Kann man Geduld beweisen, wenn man nicht gedrückt wird? Kann man verzeihen, und auch Feinde lieben, wenn man nicht beleidigt wird? Kann man Selbstbeherrschung üben, und seine Leidenschaften bezwingen, wenn man nicht gereizt wird? Kann man Treue gegen seine Pflicht, und Standhaftigkeit im Guten zeigen, wenn keine Verführung, keine Lockung zum Bösen da ist? Kann unsre Tugend jemals fest, stark und siegreich werden, wenn sie keinen Prüfungen und Gefahren

unterworfen wird, wenn wir nicht mitten unter Laſterhaften leben? Mit Mitleiden betrachte ich jene zarte ſchwächliche, kranke Tugend, die das Treibhaus beſondrer frommer Anſtalten bedarf, wenn ſie nicht umkommen ſoll; die ſich nicht an die freie Luft bringen, nicht der rauhen Witterung und den Stürmen der Welt ausſetzen läßt, ohne verloren zu gehen. Wenn dir auch der Umgang mit Laſterhaften nicht ſchadet; wenn du ihre Lockungen verachten, ihr Beiſpiel mit Gleichgültigkeit anſehen, und ihren Angriffen widerſtehen kannſt; wenn du deiner Sache zu gewiß biſt, als daß du fürchten dürfteſt, von ihnen hingeriſſen zu werden: dann biſt du, was du ſeyn ſollſt; dann haſt du die Stärke im Guten, die von einem wahren Chriſten erwartet wird. Es müſſen Rotten unter euch ſeyn, ſagt der Apoſtel, es muß Laſterhafte unter euch geben, damit die, ſo da rechtſchaffen ſind, offenbar werden. Und, o! welche Gelegenheit, Gutes zu thun, und gerade das erhabenſte Verdienſt zu erringen, würde uns genommen ſeyn, wenn wir nicht in einer Miſchung leben ſollten, wo es auch minder Gute, wo es auch wirklich Böſe gibt. Kennet ihr ein größeres Verdienſt, als eine Seele zu retten, als einen Menſchen dem Verderben zu entreißen, als etwas dazu beizutragen, daß er zu ſich ſelber komme, und ſich beſſere? O ſtatt es anſtößig zu finden, daß wir in einer Kirche leben, wo Gute und Böſe gemiſcht ſind, laſſet uns bedenken, was uns hiermit zur Pflicht gemacht iſt! Nicht umſonſt ſehen wir ſo viele Leichtſinnige um uns her: wir ſollen ſie für das Gute gewinnen. Nicht umſonſt ſind wir mit rohen Menſchen umgeben; wir ſollen ſie

zu bessern suchen. Nicht umsonst handeln wir vor den Augen so vieler Lasterhaften: wir sollen sie durch unsre Tugend beschämen und rühren. Nicht umsonst befinden wir uns unter Leuten, die im Begriffe sind, dem Christenthum untreu zu werden: wir sollen dem Evangelio Jesu durch unsern Wandel Ehre machen, und sie mit demselben aussöhnen. Nicht umsonst ist die Anzahl der Anfänger im Guten und der Schwachen so groß um uns her: wir sollen ihnen brüderlich die Hand reichen, und ihre Führer werden. Würden wir nicht unsern eignen Vortheil verkennen, M. Br., wenn wir die Mischung würdiger und unwürdiger Mitglieder bei der Gemeine Jesu anstößig finden wollten? Ist es nicht offenbar, daß sie auch nützlich und nöthig ist, wir mögen zu der einen oder zu der andern Gattung gehören?

Setzet zu diesem allen noch, daß diese Mischung endlich die einzige schickliche Vorbereitung auf die künftige Vergeltung ist. Daß es nicht immer so bleiben wird, daß eine Zeit der Absonderung kommen muß, wo jeder das Schicksal erfahren soll, dessen er sich durch sein Verhalten auf Erden würdig gemacht hat, lehrt nicht nur Jeden seine Vernunft und sein sittliches Gefühl; der Herr versichert es auch im Evangelio ausdrücklich: um die Erntezeit, spricht er, will ich zu den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern. Belohnung oder Strafe, und zwar ein großer Lohn, oder ein fürchterliches Elend steht jedem bevor, der hier lebt und handelt, das eine oder das andere muß jedem von

uns gewiß zu Theil werden. Aber würde dieſe Entſcheidung unſers Schickſals Vergeltung ſeyn, würde ſie mit den Geſetzen der höchſten Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte zuſammenſtimmen, wenn nicht Jeder Zeit und Gelegenheit gehabt hätte, Gutes und Böſes zu thun, ſeine Freiheit wohl und übel zu gebrauchen, die Anſtalten Gottes zu ſeiner Beſſerung zu billigen und zu verwerfen; zu benutzen und ungenützt zu laſſen? Würde man ſagen können, der Tugendhafte ſey mit Recht belohnt und ſein Wohlverhalten des göttlichen Beifalls würdig, wenn er nicht unter Laſterhaften gelebt, da Treue bewieſen, und Prüfungen ausgehalten hätte? Würde man ſagen können, der Laſterhafte ſey mit Recht beſtraft, es ſey ihm auf keine Weiſe wehe geſchehen, wenn er nicht im Schooße der Gemeine Jeſu ſich befunden, und da alle die Vortheile genoſſen hätte, durch die er ſich hätte beſſern können? Ein gerechtes Gericht ſoll einſt über alle ergehen, M. Br., die auf Erden gelebt haben; es ſoll Jedem vergolten werden nach ſeinen Werken. Aber in ihrem ganzen Glanze, in ihrer untadelhaften Heiligkeit kann die Gerechtigkeit des Vergelters nur dann erſcheinen, nur dann kann ſie erhaben ſeyn über allen Verdacht der Parteilichkeit und der Härte, wenn es klar iſt, ſie habe weder den Guten geſchont und begünſtigt, noch den Böſen zurückgeſetzt und vernachläſſigt; wenn jenem alle die Kämpfe, alle die Prüfungen, alle die Schwierigkeiten zugemuthet worden ſind, die erforderlich waren, um ſich als wirklich gut zu bewähren; und dieſer alle die Gelegenheiten, alle die Vortheile, alle die Ermunterungen genoſſen hat, durch die es ihm möglich war, dem Ver-

derben zu entfliehen. Mit nachdenkendem Ernst und mit frommer Rührung lasset uns also den großen Schauplatz betrachten, M. Br., wo jetzt Gutes und Böses gemischt ist. Hier soll sich alles entwickeln; hier soll Jeder frei und ungehindert zeigen, was er ist, und was in ihm verborgen liegt; hier soll Jeder der Ewigkeit entgegen reifen, und der künftigen Vergeltung fähig werden. Jeder sorge also dafür, daß diese Vergeltung Belohnung für ihn seyn könne! Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob wiederfahren. O laß der Garben viel, Herr der Ernte, laß der Garben viel auch auf dem Acker reifen, wo wir selber stehen, und laß uns einst alle gesammelt werden in deine Scheuern! Amen.

V.

Am Sonntage Reminiscere.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Für den, der die Bedürfnisse der menschlichen Natur kennt, M. Z., der sich freuen kann, wenn er sieht, daß sie sich zu der Würde erhebt, die sie haben soll, und der Wohlfahrt theilhaftig wird, nach der sie sich sehnt, für den theilnehmenden und vernünftigen Freund der menschlichen Natur gibt es fast kein rührenderes Schauspiel, als den Anblick einer zahlreichen, zur Anbetung Gottes versammelten Gemeine. Wer von einer Menge umringt ist, die der Glaube an Gott zusammengeführt hat, die es für Pflicht hält, diesen Glauben zu äußern, und ihre Ehrfurcht gegen den unsichtbaren Schöpfer und Regierer der Welt öffentlich zu bezeugen: der hat Menschen vor sich, die seiner ganzen Achtung würdig sind; Menschen, die sich losgerissen haben von der Fühllosigkeit thierischer Geschöpfe und erwacht sind zum Gebrauch ihrer Vernunft; Menschen, die sich fähig fühlen, über alles Sinnliche sich emporzuschwingen, und das Erhabenste und Vollkommenste zu denken, was

ein endlicher Geist denken kann; Menschen, die ihr Verhältniß gegen Gott, ihre Abhängigkeit von Gott, ihre Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit Gott empfinden, und begeistert sind von diesen Vorstellungen; er hat mit einem Worte Menschen vor sich, die sich gerade in der Verfassung befinden, wo ihre edelsten Kräfte, und ihr Zusammenhang mit einer höhern Ordnung der Dinge, wo ihre ganze überirdische Würde am stärksten in die Augen fällt. Ein großer Vorzug, M. Br., ist der Glaube an Gott! Mit dem ehrenvollsten Merkmal eines vernünftigen, freien und unsterblichen Wesens ist der bezeichnet, der ihn hat. Wer kann also ungerührt bleiben, wenn er sich von Menschen umgeben sieht, an welchen dieses heilige Merkmal glänzt, die nicht der Erde, sondern dem Himmel angehören?

Aber freilich, dem sorgfältigen Beobachter wird dieser an sich so seelenerhebende Anblick keinen reinen Genuß gewähren, M. Z., er wird bei demselben durch Betrachtungen gestört werden, die manche Unannehmlichkeit in denselben mischen. Das Merkmal einer überirdischen Würde glänzt an denen, die Glauben an Gott äußern! Aber ach wie schwach ist dieser Glanz bei unzählichen Menschen! wie oft gleicht er einem matten, fast erloschenen Schimmer! wie oft ist er so zweideutig, daß man ihn kaum von dem falschen Lichte des Unglaubens und von dem betrüglichen Dämmern des Aberglaubens unterscheiden kann! Wer kann, damit ich ohne Bild spreche, auch nur in eine mäßige Versammlung von Anbetern Gottes, selbst von Christen treten: ohne es vielen anzusehen, daß ihr Glaube an Gott keine Kraft hat, daß er in

einem todten Wiſſen beſteht, daß es zu den Dingen gehört, die ſie aus Vorurtheil und Gewohnheit beibehalten; ohne es an der Zerſtreuung, an der Unachtſamkeit, an dem Kaltſinn, welchen ſie äußern, zu merken, daß ſie an den, vor welchem ſie jetzt beiſammen ſind, ſehr wenig denken, oder ihn vielleicht nicht einmal gehörig kennen.

Es iſt traurig, M. Br., daß wir uns ſo gern dabei beruhigen, wenn wir nur wiſſen, es ſey Glaube an Gott in unſrer Seele, ohne zu unterſuchen, ob er die Kraft, das Leben, und die Stärke habe, die er bei vernünftigen Geſchöpfen, und inſonderheit bei Chriſten haben ſoll. Wird ein ſchwacher Glaube an Gott, wird eine ſchwankende mit tauſend Bedenklichkeiten und Zweifeln kämpfende Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes, von ſeiner alles umfaſſenden Vorſehung und von ſeinen Geſinnungen gegen uns durch Chriſtum, einen wohlthätigen Einfluß auf unſer übriges Wiſſen haben, wird ſie unſre Beſſerung bewirken, wird ſie unſre Thätigkeit beleben, wird ſie unſre Zufriedenheit befeſtigen, und im Unglück unſer Troſt ſeyn können? Zeigt ſichs nicht täglich an tauſend Unglücklichen, wie wenig ihnen der Glaube an Gott hilft, den ſie zu haben meinten, ſobald ſie der Unglaube mit ſeinen Spöttereien und Zweifeln angreift; ſobald ſie Gehorſam gegen Gott beweiſen und ſeine Geſetze befolgen ſollen; ſobald ſie aufgefordert werden, Standhaftigkeit im Leiden, und Faſſung beim Tode zu äußern? Es iſt der Glaube an Gott, M. Br., der auch euch hier verſammelt; ihr würdet nicht an dieſem Ort erſcheinen, wenn ihn nicht öffentlich erklären wolltet, daß ihr Anbeter Gottes ſeyd,

und

und ihn als den Vater unsers Herrn Jesu Christi verehret. Möchtet ihr prüfen, wie weit die Kräfte eures Glaubens reichen! Möchtet ihr euch überzeugen, daß nichts wichtiger seyn kann, als ein starker Glaube an Gott! Möchtet ihr euch unterrichten, wie ihr unter dem Beistande Gottes euern Glauben stärken und befestigen solltet; Betrachtungen über diese Puncte bei euch zu veranlassen, soll die Absicht meiner heutigen Predigt seyn; und ich bitte den, dem wir es schuldig sind, daß wir Vertrauen und Freudigkeit zu Gott haben können, daß er auch diese Stunde segne. Lasset uns ihn gemeinschaftlich um diese Gnade anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Einen schönen ehrenvollen Sieg des Glaubens an Gott und an seinen Gesandten erzählt das vorgelesene Evangelium, M. Z. Aber wahrlich, dieser Glaube würde ihn nicht errungen haben, jenen Sieg, wenn er nicht heldenmüthig und stark gewesen wäre. Die Schwierigkeiten waren groß, welche die unglückliche Mutter bei ihrem Vertrauen zu Jesu zu überwinden hatte. Sich an den Propheten einer fremden Nation zu wenden; einer Nation, die alle Ausländer haßte, und keiner Aufmerksamkeit würdigte; von diesem Propheten eine Hilfe zu verlangen, die ohne ein Wunder nicht möglich war; zu dieser Bitte nicht das mindeste Recht zu haben, und eine abschlägige Antwort fürchten zu müssen; diese Antwort auch wirklich zu erhalten, und zwar in den bittersten niederschlagendsten Ausdrücken, in welchen sie gegeben werden konnte: aber aller dieser Hinder-

nisse ungeachtet ſtandhaft zu bleiben, und dreiſter zu werden, und mit einer edlen Kühnheit auf den ſich weigernden Retter noch ſtärker einzudringen; welche Ueberzeugung, welchen Muth, welche Stärke des Glaubens ſetzt dieß voraus! Doch Jeſus gibt der bittenden Mutter dieſes rühmliche Zeugniß ſelber; gleichſam beſiegt durch ein ſolches Vertrauen ruft er aus: o Weib, dein Glaube iſt groß; dir geſchehe wie du willſt! Glauben an Gott, und an den, welchen er geſandt hat, ſollen auch wir haben, M. Z., und wahrſcheinlich iſt jeder von uns verſichert, daß er dieſen Glauben ſchon beſitze. Angenommen, dieß ſey wirklich ſo: haben wir jemals über ſeine Beſchaffenheit nachgedacht? Haben wir unterſucht, ob er lebendig und ſtark genug iſt? Haben wir geprüft, ob der große Glaube in uns iſt, welchen Jeſus im Evangello mit ſo vielem Wohlgefallen bemerkt? Wie wir uns auch in dieſer Hinſicht verhalten haben mögen, M. Z., es wird nöthig ſeyn, daß ich von der Stärke des wahren Glaubens an Gott einmal ausführlicher ſpreche. Wir haben hierbei auf dreierlei zu ſehen; ich muß die Beſchaffenheit dieſer Stärke beſchreiben; ihre Wichtigkeit ins Licht ſetzen; und die Art und Weiſe zeigen, wie wir ſie unſerm Glauben an Gott geben ſollen. Laſſet uns jedem dieſer drei Stücke eine beſondere Aufmerkſamkeit widmen!

Es fällt in die Augen, M. Z., was unter dem Glauben an Gott, von welchem jetzt die Rede ſeyn ſoll, zu verſtehen iſt. Wer, um mit Paulo zu ſprechen, gewiß iſt, daß Gott ſey,

und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde, der hat diesen Glauben; denn er besteht in der Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes, von seiner alles umfassenden Vorsehung, und von seinen väterlichen Gesinnungen gegen uns durch Christum. Aber freilich ist diese Ueberzeugung sehr verschiedener Grade fähig. Zwischen der schüchternen Vermuthung, daß es einen Gott gebe, der für uns sorge, und sich uns durch Christum näher geoffenbaret habe, und zwischen der unerschütterlichen Gewißheit, die dieß alles so entschieden und ausgemacht findet, wie Jedem sein eignes Daseyn zu seyn pflegt, liegen eine Menge von Stufen in der Mitte, die sich genauer nicht bezeichnen lassen. Wir begnügen uns daher damit, einen schwachen, und einen starken Glauben an Gott zu unterscheiden. Wir nennen ihn schwach, wenn er noch mit Zweifeln kämpft, und jede Schwierigkeit seinen Einfluß stört; stark hingegen, wenn nichts ihn erschüttern, und seine Wirksamkeit aufhalten kann. Die Stärke des Glaubens an Gott, von der ich jetzt spreche, ist also die Eigenschaft desselben, wo er in Ansehung des Daseyns Gottes von keinen Zweifeln, in Ansehung der Vorsehung Gottes von keinen Schwierigkeiten, und in Ansehung der väterlichen Gesinnungen Gottes durch Christum von keiner Aengstlichkeit weiter beunruhigt wird.

Besitzt unser Glaube an Gott Stärke, so muß er in Ansehung des Daseyns Gottes von keinen Zweifeln beunruhigt werden. Nichts kann gewisser seyn, M. Z., als daß

es ein höchstes Wesen, einen Urheber alles dessen, was da ist, einen unendlichen Geist gibt, der alle Vollkommenheiten in sich vereinigt; es bleibt ewig wahr, was die Schrift sagt, daß nur die Thoren in ihren Herzen sprechen: es ist kein Gott. Aber wie stark auch das Daseyn Gottes einleuchten, wie wenig Mühe es auch kosten mag, ihn, der nicht ferne von einem jeglichen unter uns ist, zu fühlen und zu finden: bald sind es die wilden Leidenschaften eines ruchlosen Herzens, bald die Trugschlüsse einer vorwitzigen, sich selbst verkennenden Vernunft, was unglückliche Menschen wenigstens eine Zeit lang an dem Vorhandenseyn dessen zweifeln läßt, in welchem sie leben, weben und sind. Wir wissen es aus der Geschichte dieser Tage, M. Br., wie weit die Frechheit des Lasters, und der Unsinn vernünftelnder Thoren in diesem Stücke gehen, wie unverschämt sich beide wider die erhabenste aller Wahrheiten erklären können. Nur ein schwacher Glaube an Gott kann furchtsam werden, wenn er den Ruchlosen lästern, und den eingebildeten Weisen seine Trugschlüsse machen hört. Wer starken Glauben an Gott hat, kennt den Hang zur Ungebundenheit, und die wilden Lüste, die aus dem Lasterhaften sprechen, und sich wider Gott empören, zu gut, als daß die Lästerstimme desselben ihn rühren könnte. Und wider die Spitzfindigkeiten einer falschen Weisheit erklärt sich sein Herz und das gemeine Gefühl viel zu stark, als daß sie ihn wankend machen könnten; auch wenn er sie nicht zu widerlegen vermag, empfindet er ihre Falschheit. Die Lehre: es ist ein Gott, ist ihm die erste aller Wahrheiten; er findet das Daseyn Gottes

eben so gewiß, eben so einleuchtend, eben so unwidersprechlich, als sein eignes; es ist ihm nicht möglich, dasselbe auch nur einen Augenblick für wirklich zweifelhaft zu halten. Besitzt unser Glaube an Gott Stärke, so wird er in Ansehung des Daseyns Gottes von keinen Zweifeln beunruhigt.

Und eben so gewiß in Ansehung der Vorsehung Gottes von keinen Schwierigkeiten. Es ist nicht zu läugnen, M. Z., wiefern der Glaube an Gott Gottes Regierung betrifft, hat er mit weit größern Hindernissen zu kämpfen, als wiefern er sich auf Gottes Daseyn bezieht. Für dieses spricht die ganze Natur, der Himmel und die Erde verkündigen es. Aber wo soll man jene finden; wie soll man sich von einer weisen, gerechten, alle Angelegenheiten der Menschen zu ihrer Wohlfahrt ordnenden Vorsehung überzeugen, wenn man sieht, welche Uebel auf Erden herrschen, welche Unordnungen und Gräuel geduldet werden, welch ein grausamer Zufall mit unserm Schicksale spielt, und die Güter des Lebens an Unwürdige verschwendet, wie oft unsre besten Bestrebungen fruchtlos bleiben, und die verwegensten Bubenstücke gelingen; wie stolz sich das Laster erhebt und siegt, die Tugend hingegen unterliegt, und weint und blutet? So fest wir auch an Gottes Daseyn glauben, M. Z., es gibt düstre Stunden, wo wir die Spuren seiner alles lenkenden Regierung in dem Gewirre der menschlichen Angelegenheiten verlieren, und geneigt werden, seinen Einfluß auf Erden zu bezweifeln. Aber hier ist es auch, wo sich die Stärke unsers Glaubens ganz vorzüglich bewährt. Hat er die Kraft und Wirksamkeit, die er haben

soll: so erblickt er in den Dunkelheiten der wildesten Unordnung tröstende Strahlen weiser Absichten; so erkennt er die Uebel, die auf Erden herrschen, für heilsame Uebungen, und für Beförderungsmittel sittlicher Vollkommenheit; so entdeckt er in dem Gange der menschlichen Schicksale tausend absichtsvolle, wohlthätige Führungen; so ist er gewiß, der Kampf des Lichts und der Finsterniß endige sich allezeit mit einem Siege der Wahrheit und des Guten; so bescheidet er sich, daß er nur einen kleinen Theil des unermeßlichen Werkes Gottes kennt, und daß ihm hier nur Augenblicke vergönnt sind, es zu beobachten; so erwartet er die Aufklärung aller Dunkelheiten und die Lösung aller Räthsel von der Zukunft und dem Glanze der Ewigkeit; so spricht er, was sich auch auf Erden zutragen mag, mit dem heiligen Dichter: dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältest mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Besitzt unser Glaube an Gott Stärke, so wird er in Ansehung der Vorsehung Gottes von keinen Schwierigkeiten beunruhigt.

Setzet noch hinzu, in Ansehung der väterlichen Gesinnungen Gottes durch Christum von keiner Aengstlichkeit. Den Glauben an Gott, welchen wir als Christen haben sollen, besitzen wir nur dann, M. Z., wenn wir von allem überzeugt sind, was Christus von den Rathschlüssen Gottes über uns bekannt gemacht hat. Wolltet ihr es dahin gestellt seyn lassen, was es mit dieser Offenbarung Gottes durch Christum für eine Bewandtniß habe; woll-

tet ihr euch nur an dasjenige bei derselben halten, was die Vernunft auch ohne eine höhere Unterstützung finden und beweisen kann: so hättet ihr entweder gar keinen Glauben an Gott durch Christum, oder einen Glauben ohne Muth und Stärke. Hat unser Glaube an Gott die Freudigkeit, die er haben soll: so hört er ihn auch bei seinen Offenbarungen; so ist ihm das, was ihm hier mitgetheilt wird, eben so willkommen, eben so gewiß und ungezweifelt, als was Vernunft und Natur ihn lehren. Mit Ehrfurcht und Rührung erkennt er also in Christo die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, und ist gewiß: wer ihn sieht, sehe den Vater. Mit Dankbarkeit und Freude nimmt er die Versicherung an, die Christus von der Liebe Gottes gegeben hat, und bedient sich des Rechts, den Schöpfer der Welt seinen Vater nennen zu dürfen. Mit Folgsamkeit und Demuth unterwirft er sich der Ordnung, nach der uns Verzeihung und Gnade um Christi willen zu Theil werden soll, und tröstet sich jenes Todes, der die Versöhnung für unsre Sünde ist. Mit einem Muthe, den nichts weiter zu erschüttern vermag, hält er sich an die Zusage, daß nichts Verdammliches ist an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Und so ist er denn gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch keine andere Creatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm

Herrn. So ist der wahre Glaube an Gott beschaffen, M. Br., wenn er freudig und stark ist, so muß er siegen über alle Zweifel, über alle Schwierigkeiten, über alle Aengstigkeit.

Es ist nicht zu viel, wenn ich behaupte, an einem solchen Glauben sey alles gelegen. Denn werfet einen Blick auf die Wichtigkeit desselben, überleget, was von ihm abhängt, und entscheidet dann selber. Ohne einen starken Glauben an Gott kann unsre Erkenntniß nicht zusammenhängend, unsre Tugend nicht wirksam und unsre Ruhe nicht fest genug seyn; nichts läßt sich unwidersprechlicher darthun, als diese drey Puncte.

Unsre Erkenntniß kann nicht zusammenhängend genug seyn, wenn unser Glaube an Gott nicht stark ist. Lichtvolle Verbindung, und fester Zusammenhang herrscht bloß dann in allen Theilen unsers Wissens, M. Z., wenn sich alles an einen Hauptbegriff anschließt; wenn sich die Reihe aller Gründe in einer Ursache endigt, über die sich nicht weiter hinausgehen läßt; wenn eine letzte, alles zusammenfassende, und alles befestigende Vorstellung vorhanden ist, durch die unsre Kenntniß ein Ganzes werden kann, die alles, was wir denken, vollendet. Diese Vorstellung ist der Begriff von Gott, M. Z., nur bei dem, der ihn hat, nur bei dem, welcher an Gott glaubt, stellt sich alles in Ordnung, fügt sich alles zusammen, wird alles ein Ganzes, was er weiß. Nehmet an, Gott sey nicht vorhanden; so löset sich alles auf; so könnet ihr nichts erklären und beweisen; so habt ihr lauter Wirkun-

gen ohne eine hinreichende Urſache; ſo ſehet ihr lauter Veränderungen ohne eine vernünftige Abſicht; ſo lebet ihr in einer Welt, die keinen Plan hat; ſo könnet ihr euch über euch ſelbſt, über euer Daſeyn und über eure Beſtimmung keinen vernünftigen Aufſchluß geben; ſo könnet ihr zwar die mannigfaltigſten Kenntniſſe beſitzen, aber ſie werden lauter Bruchſtücke ſeyn, denen eine gemeinſchaftliche Richtung, und ein letzter würdiger Zweck fehlt. Wie feſt verknüpft ſich dagegen alles in der Seele deſſen, den ein ſtarker Glaube an Gott beſeelt! Bei ihm hängt alles in der Natur durch die Begriffe einer höchſten Weisheit und Güte zuſammen, deren Abſichten überall ſichtbar ſind; bei ihm vereinigen ſich alle Veränderungen und Begebenheiten der Welt in dem Plan eines höchſten Regierers, der alles auf die Bildung und das Wohl ſeiner vernünftigen Geſchöpfe beziehet; bei ihm reihet ſich alles, was er ſelbſt erfährt, an die Vorſtellung eines allgütigen Vaters, den er durch Chriſtum kennt, und der ihn zur Aehnlichkeit mit ſich, und für die Ewigkeit bildet; er weiß ſich eben darum, weil er in allem, was da iſt, Gott ſieht, weil er in allem, was geſchieht, ſeine Leitung erblickt, von allem Grund anzugeben, oder ſich doch bei allem zu beruhigen. Wahre Einheit, und leichte ungezwungene Verbindung herrſcht bloß in den Vorſtellungen deſſen, den der fromme Geiſt eines ſtarken lebendigen Glaubens an Gott beſeelt; ohne ihn kann ſchon unſre Erkenntniß nicht zuſammenhängend genug ſeyn.

Aber auch unſre Tugend nicht wirkſam genug. Ich will einmal zugeſtehen, daß die

bloße Ehrfurcht und Achtung gegen das, was ſich unſrer Vernunft als recht und edel, als Schuldigkeit und Pflicht ankündigt, in einzelnen Fällen ein hinreichender Antrieb zu guten Handlungen ſeyn könne. Aber wird dieſe Achtung immer ſtark genug ſeyn, uns zum Guten zu beſtimmen? Wird ſie der großen Gewalt unſrer Neigungen das Gleichgewicht halten, und den Sturm der Leidenſchaft beruhigen können? Wird ſie bei dem Anfänger in der Tugend, bei dem Schwachen und weniger Gebildeten wirkſam genug ſeyn? Wird ſie unſrer Tugend jene Wärme, jene Heiterkeit, jene Willigkeit verſchaffen können, durch die ſie liebenswürdig und fruchtbar zugleich wird? Laſſet uns nicht ſtärker, nicht unabhängiger ſeyn wollen, M. Br., als wir ſind. Erſt dann erhält das heilige Geſetz, das uns ins Herz geſchrieben iſt, ſeine ganze Kraft und ſeinen lebendigen Einfluß, wenn wir den Finger Gottes in demſelben erblicken, wenn wir es für den Willen des Herrn und Regierers der Welt erkennen. Erſt dann fühlen wir uns mächtig angetrieben, uns ſelbſt zu achten, wenn wir wahrnehmen, daß wir das Bild des Unendlichen an uns tragen, und berufen ſind, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel. Erſt dann werden wir zu einem feurigen Eifer für das Gute entflammt, wenn wir die ganze Kraft der Liebe Gottes empfunden, wenn wir den Sinn der Worte gefaßt haben: laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns erſt geliebt. Erſt dann ſind wir geneigt und willig, die Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht bei allen Geſchäften wirken zu laſſen, ſie in alle Verhältniſſe des Lebens zu bringen, und auch un-

bemerkt von Menſchen ihr zu folgen: wenn wir wiſſen, daß wir vor den Augen eines allwiſſenden Zeugen handeln, der unſer Herz kennt, und alle unſre Schritte beobachtet. Erſt dann ſind wir ſtark genug, auch unſre liebſten Neigungen zu unterdrücken, allen gegenwärtigen Vortheilen zu entſagen, und der Pflicht die Opfer zu bringen, welche ſie fordert: wenn uns ein Blick auf das erhabene Beiſpiel deſſen ermuntert, der ſein Blut für uns vergoſſen hat, wenn wir einen Vergelter kennen, der die Tugend für das ſchadlos hält, was ſie aus Gehorſam gegen die Pflicht duldet und aufgibt, wenn wir eine Ewigkeit vor Augen haben, wo Gott jedem geben wird nach ſeinen Werken. Nicht umſonſt ſtellt das Chriſtenthum den wahren lebendigen Glauben als die Quelle der Tugend, und die guten Handlungen als ſeine Früchte vor. Kalt und ohne Kraft iſt das Herz des Unglücklichen, dem dieſer Glaube fehlt, oder bei welchem er ſchwach und unthätig iſt; ohne ihn iſt auch unſre Tugend nicht wirkſam genug.

Und ſo wird denn ohne ihn auch unſre Ruhe nicht feſt genug ſeyn. Kehret euch nicht daran, daß es Menſchen genug gibt, die zufrieden und ruhig zu ſeyn ſcheinen, wenn ſie gleich offenbar den Glauben an Gott nicht haben, von welchem ich rede. Es gibt eine Ruhe der Leichtſinnigen; aber ſie iſt Sorgloſigkeit, und endigt ſich gemeiniglich mit Schrecken. Es gibt eine Ruhe der Laſterhaften und Böſewichter: aber ſie iſt Betäubung, und verwandelt ſich gemeiniglich in die Qual eines böſen Gewiſſens. Es gibt eine Ruhe der Heuchler: aber ſie iſt

Selbstbetrug, und führt über kurz oder lang zum Verderben. Es gibt eine Ruhe der Unglaubigen, die Gottes weder bedürfen, noch auf ihn hoffen: aber sie ist dumpfe Verzweiflung, eine Verzweiflung, bei der sie im Grunde elend und bedauernswürdig sind. Eine feste, dauerhafte, und erquickende Ruhe kann uns nur ein starker Glaube an Gott gewähren, M. Br. Wer ihn hat, wird nicht weiter durch das Bewußtseyn seiner Sünden geängstigt, denn sie sind ihm vergeben um Christi willen; er wird nicht weiter vom Gefühl seiner Unvollkommenheit gequält, denn er hofft unter dem Beistande Gottes, immer besser zu werden; er wird nicht weiter durch die Uebel beunruhigt, die es auf Erden gibt, denn er weiß, daß ihm unter Gottes Leitung alles zum Besten dienen muß; er zittert nicht bei den Unordnungen, die sich auf Erden zutragen, und den Zustand ganzer Völker erschüttern, denn er ist überzeugt, daß Gott alles zu höherer Vollkommenheit führen wird; selbst sein Abschied von der Erde kann seine Gleichmüthigkeit nicht stören, denn er wird beim Tode zum Vater gehen, und daheim seyn bei dem Herrn. Wie wichtig ist der Glaube an Gott, M. Br.! wenn er Leben und Stärke hat! Dann ist er das heilige Band, das unsre Kenntnisse zu einem lichtvollen Ganzen verknüpft; dann ist er die edle Kraft, aus der eine wirksame Tugend entspringt; dann ist er eine Quelle des Trostes und der Ruhe, die nie versiegt, und Erquickungen über unser ganzes Leben verbreitet.

Aber wie sollen wir unserm Glauben an Gott diese Stärke geben, wie sollen

wir es dahin bringen, daß sein Einfluß so groß bei uns werde, und sich so mit allem verbinde, was wir denken, empfinden, wollen und thun? Es ist zwar wahr, Gott selbst muß diesen Glauben in uns wecken; er ist, wie alles Gute, das wir haben, sein Werk. Aber ihn zu nähren, ihn zu stärken und zu beleben, dazu hat er uns Mittel geschenkt, deren Gebrauch von uns abhängt; und ihr werdet euch die Schuld selbst beizumessen haben, wenn es eurem Glauben an der Freudigkeit fehlt, die er haben soll. Wollet ihr sie ihm verschaffen, wollet ihr ihn immer stärker und wirksamer machen: so höret euer Herz, höret die Schrift, höret die Erfahrungen und ermuntert euch durch den Anblick der Natur.

Nicht umsonst rufe ich euch zu: höret euer Herz wenn ihr eurem Glauben an Gott immer mehr Stärke geben wollet. Ungläubig bleiben, seinen Glauben an Gott schwächen und verlieren kann nur der, der sein Innres nie unparteiisch erforscht und befragt, oder seine Vernunft allein gehört, und sie von seinem Herzen getrennt hat. Wer in einer immerwährenden Betäubung lebt, wer beim Geräusch seiner Geschäfte, Zerstreuungen und Lustbarkeiten gar nicht darauf merkt, was ihm sein Herz zu sagen, und sein Gewissen ihm einzuschärfen hat: ja, dem kann es zweifelhaft werden, ob ein Gott sey, der für uns sorgt, und durch Christum zu uns geredet hat; seine wilden Lüste werden ihn sogar wünschen lassen, daß es nicht so seyn möge. Und wer bloß vernünftelt, wer sich darauf einlassen will, alle Schwierigkeiten zu lösen und alle

Zweifel zu beantworten, die ein vorwitziger Scharfsinn über dieſe wichtige Sache ausgebreitet hat: wie leicht kann ſich der in Spitzfindigkeiten verwickeln, die ſich mit Muthloſigkeit oder mit gänzlichem Unglauben endigen. Gewöhnet euch dagegen, euch fleißig zu ſammeln; merket auf das heilige Geſetz, das euch ins Herz geſchrieben iſt; unterſuchet, wozu es euch verpflichtet, und welchen Gehorſam es von euch fordert; beobachtet die Vorſtellung von einem Schöpfer, Geſetzgeber und Vergelter, die eure Vernunft euch vorhält; lernet empfinden, daß eure ſehnlichſten Wünſche, eure edelſten Neigungen, und eure dringendſten Bedürfniſſe unbefriedigt bleiben müßten, wenn er nicht da wäre, dieſer Schöpfer, Geſetzgeber und Richter, wenn ihr nicht darauf rechnen könntet, er ſey mit euch, unterſtütze, beobachte und ſegne euch, und werde euch ewig erhalten; laſſet euer Herz in Stunden ſtiller Ueberlegungen oft ſo zu euch ſprechen: und es wird ſich ein Glaube an Gott in euch bilden, den nichts erſchüttern kann; je reiner und lebhafter ihr dieſe Stimme in eurem Innern auffaſſet, deſto mehr wird dieſer Glaube ſich in euch befeſtigen, deſto weniger werden Zweifel und Schwierigkeiten euch rühren, deſto gewiſſer werdet ihr es dahin bringen, daß euch Gottes Seyn und Wirken eben ſo anſchaulich und unwiderſprechlich ſeyn wird, wie euer eignes.

Seyd ihr ſo bekannt mit eurem Herzen, und ſo gelehrig gegen die Stimme deſſelben: ſo höret auch die Schrift. Wie werdet ihr erſtaunen, den Gott, der ſich euch durch euer Gewiſſen, und durch die edelſten Gefühle eures Her-

zens so mächtig ankündigt, in der Schrift wiederzufinden, ihn da zu erblicken in seiner ganzen Herrlichkeit und Größe, ihn da sprechen zu hören mit aller Majestät des höchsten Gesetzgebers und Richters, ihn da wahrzunehmen in seiner milden Herablassung zu den Schwachheiten und Bedürfnissen der Menschen, ihn da lehren, verzeihen, ermuntern, trösten zu sehen durch Christum seinen Sohn! Bald, M. Br., bald wird sich die Schrift als Gottes Werk, als eine Offenbarung seines Willens und seiner Rathschlüsse an eurem Herzen rechtfertigen, wenn es nur aufrichtig und redlich ist; ihr werdet es bald fühlen, daß eine höhere Kraft mit der Lehre verknüpft ist, die sie euch vorhält. Aber welche Nahrung wird euer Glaube an Gott aus ihr ziehen, wenn ihr sie so habt können lernen! Dann wird es euch immer klärer werden, Gott sey es, der unser Geschlecht vom Anfang an geleitet und erzogen habe; dann werdet ihrs immer stärker fühlen, er erbarme sich aller seiner Werke, und ohne seinen Willen falle kein Sperling auf die Erde; dann werdet ihr immer geneigter werden, euch selbst bei seiner Vorsehung zu beruhigen, und überall auf sie zu rechnen; dann wird es euch immer mehr Bedürfniß werden, ihn insonderheit als euern Vater in Christo zu denken, und mit seiner Huld euch zu trösten. Ich weiß aus Erfahrung, M. Br., was ich da sage. Ich habe sie kennen gelernt alle die Zweifel und Spitzfindigkeiten, die der Aberwitz alter und neuer Zeiten dem wahren Glauben an Gott entgegengesetzt hat. Aber lasset michs eingestehen, eine kraftvolle Stelle der Schrift, ein Spruch, der mein sittliches Gefühl weckt, oder mein schmach-

tendes Herz erquickt, zerſtreuet ſie, wie leichte Schatten, ſie verſchwinden vor dieſem höhern Licht, ohne die mindeſte Unruhe zurückzulaſſen. Immer ſtärker, mit Zuverſicht kann ich das ſagen, immer freudiger wird euer Glaube an Gott werden, je vertrauter euer Umgang mit der Schrift ſeyn, je vernünftiger und unparteiiſcher ihr ſie benutzen werdet.

Und dann höret auch die Erfahrung, merket auf das, was ſich mit euch und Andern, was ſich mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zuträgt. Nein, bei einer vernünftigen Aufmerkſamkeit können ſie euch unmöglich entgehen die unzähligen Spuren weiſer Anſtalten, wunderbarer Führungen, gerechter Vergeltungen, rührender Belohnungen, unerwarteter Vereitlung boshafter Anſchläge, außerordentlicher Unterſtützung heilſamer Plane, ſie können euch nicht entgehen die überall in die Augen fallenden Merkmale einer Gottheit, die allgegenwärtig und unabläſſig wirkt, die das Reich ihrer vernünftigen Geſchöpfe mit Weisheit und Güte regiert, die es ihnen bei aller Gelegenheit zu verſtehen gibt, daß ſie einen Herrn und Vergelter über ſich haben, der auf ſie achtet, und ſie zu ewig dauernden Endzwecken beſtimmt hat. Aber wie lebendig wird euer Glaube an Gott werden, wenn ihr die Erfahrung ſo anwendet. Sehen, fühlen, finden werdet ihr ihn endlich lernen in allem, was geſchieht; für ſein Werk werdet ihr halten, was ſich mit euch ſelbſt zuträgt; ihn zu denken, auf ihn zu hoffen, zu ihm zu beten, euch ſeiner zu tröſten durch Chriſtum, wird euch ein Bedürfniß werden, das ihr nicht weiter werdet entbehren können.

Und

Und so ermuntert euch denn endlich noch durch den Anblick der Natur. Denn was auch der Unglaube sagen, was auch die Zweifelsucht vernünfteln mag: es ist offenbar, M. Br., es ist offenbar, die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigt seiner Hände Werk; es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. O nur öffnet dürfet ihr eure Augen und eure Herzen, dürfet die Eindrücke nur auffassen, die von allen Seiten her auf euch gemacht werden, und die ganze Natur wird euch euren Schöpfer zeigen; ihr werdet in ihrem grenzenlosen Umfang und in ihren gewaltigen Kräften seine Macht erblicken; ihr werdet in ihrem milden Reichthum und in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit seine väterliche Huld sehen; ihr werdet in der unerreichbaren Schönheit, und in der unbegreiflichen Kunst, die alle ihre Werke bezeichnet, seine Weisheit und Vollkommenheit wahrnehmen; ihr werdet beim Anblick der zahllosen Geschöpfe, die unser Erdkreis enthält, ihr werdet beim Anblick der eben so zahllosen Sonnen, die über euern Häuptern glänzen, die die ungemessenen Fernen des gestirnten Himmels erfüllen, jene Majestät, jene unendliche Größe anbeten lernen, die kein Erschaffner zu fassen vermag. Und so seyd denn stark, M. Br., und fest im Glauben an den, der sich nicht unbezeugt gelassen hat. Jetzt sehen wir ihn durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; aber einst, einst von Angesicht zu Angesicht, Amen.

VI.

Am ersten Bußtage.

Text: 1 Joh. III. v. 16.

Was uns, die wir das christliche Lehramt führen, gemeiniglich so schwer zu werden pflegt, M. Z., nämlich die, denen wir die Wahrheiten und Forderungen des Christenthums vorzutragen haben, mit dem Ernste zu erfüllen, der zu einem fruchtbaren Nachdenken über die Religion erforderlich ist, und das Herz für ihren Einfluß empfänglich machen muß: das scheint an Tagen, wie der heutige ist, die Feierlichkeit der Anstalten, und ein gewisses Gefühl von dem, was anständig und schicklich ist, gleichsam von selbst und ohne unser Zuthun zu bewirken. Heute dürfen wir voraus setzen, Menschen um uns her versammelt zu sehen, die zu einem vernünftigen Ernst bereits gestimmt sind. Wer vom Geist einer wahren Frömmigkeit beseelt wird, wer die Würde der Religion, wer die Wichtigkeit gottesdienstlicher Versammlungen, wer die Bedürfnisse des Vaterlandes und den sittlichen Zustand desselben, wer endlich die Beschaffenheit des Zeitalters, die herrschenden Verderbnisse, und die Veränderungen kennt, die von allen Seiten her drohen: der betrachtet den heutigen Tag ohnehin als eine Aufforderung zu Ueberlegungen, welche die ruhigste

Sammlung und alle nur mögliche Anstrengung voraussetzen; wir dürfen darauf rechnen, daß er uns mit vernünftigem Ernst entgegen kommt. Aber selbst der Leichtsinnige thut sich heute Zwang an, und sucht wenigstens ernsthaft zu scheinen. Es ist unschicklich, es ist Schande, an einem solchen Tage Spuren der Zerstreuung, und Mangel an Nachdenken bei sich merken zu lassen. Wer zu einer Zeit, wo sich ein ganzes Volk zur feierlichsten Anbetung Gottes vereinigt, wer in eben den Augenblicken, wo so viele Tausende vor Gott versammelt sind, um sich ihres Verhältnisses gegen ihn bewußt zu werden, um wehmüthige Bekenntnisse vor ihm abzulegen, um die heiligsten Gelübde vor ihm zu thun, die wichtigsten Entschließungen zu fassen, wer in den Augenblicken einer so allgemeinen frommen Rührung unempfindlich bleiben, und Merkmale des Leichtsinns äußern kann, der ist entweder ein Blödsinniger, der sich noch nicht über die Schwachheit und den Unverstand des kindischen Alters erhoben hat; oder ein Elender, der die Verachtung aller Vernünftigen verdient, und allen verdächtig werden muß, die ihn beobachten.

Euch, M. Br., darf ich also heute nicht erst ermahnen und auffordern, euch zu sammeln und zu ernsthaften Betrachtungen euch anzuschicken: ich darf voraussetzen, daß ihr euch bereits mit der vernünftigen Fassung guter Bürger, und mit der Andacht wahrer Christen hier eingefunden habt, und es wird nur darauf ankommen, eurem Nachdenken eine heilsame Richtung zu geben, und es mit einem Gegenstande zu beschäftigen, der den Absichten dieses Tages gemäß sey. Und diesen zu finden, diesen euch darzustellen, kann mir nicht schwer

werden. Wir leben ja in der merkwürdigen Zeit, welche bey allen Christen auf Erden dem Andenken eines Todes geweihet ist, der das Opfer der reinsten und wohlthätigsten Liebe war; die Aufmerksamkeit aller derer, die Jesum kennen und ehren, ist jetzt das Wohlwollen gerichtet, mit welchem er unser Geschlecht umfaßte; auf den Eifer, mit welchem er es rettete; auf die Bereitwilligkeit, mit der er sich für uns hingab; auf die großmüthige, sich selbst verläugnende Güte, mit der er sein Blut für uns vergoß. Nein, ich müßte weder den Zweck dieses Tages, noch die Pflichten meines Amtes kennen, wenn ich eurem Nachdenken etwas anders vorhalten wollte, als diese Liebe, wenn ich dießmal etwas anders unter euch wüßte, als Jesum den Gekreuzigten.

Unschuldiger, Heiliger, Gerechter, der du dein großes Opfer vollendet hast, und gestorben bist für alle: größre Liebe, dieß fühlen wir, größre Liebe hat Niemand, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Du hast es für uns gelassen, noch ehe wir dich kannten; für uns, die wir nichts weniger als deine Freunde, die wir so oft gleichgültige, undankbare, widerspenstige Geschöpfe, die wir so oft Verächter deiner Wahrheit, deiner Wohlthaten, deiner zuvorkommenden Huld und Erbarmung gewesen sind. Was sollen wir sagen vor dir; wie sollen wir die Breite und die Länge, die Höhe und die Tiefe der Liebe messen, mit der du uns geliebt hast! O wir wollen streben, von ihr zu fassen, was unsre Schwachheit vermag; und beschämen soll sie unsern Eigennutz, unsre Trägheit, unsre Weichlichkeit, und unsre Fühllosigkeit; aber auch erwärmen, erwärmen soll uns ihre hei-

lige Flamme zu lebendigem Vertrauen auf Gott, zu wirksamem Eifer in der Besserung, zu wohlthätiger Geschäftigkeit in unsern Verhältnissen, zu wahrem Wohlwollen gegen das Vaterland und alle unsre Brüder. Wir beugen uns vor dir, der für dein Leben für uns gelassen hast, und nun gekrönt bist mit Preis und Ehre; wir öffnen unsre Herzen der Kraft deiner Liebe.

Text: 1 Joh. III. v. 16.

Den Geist des reinsten Wohlwollens und der edelsten Menschenliebe athmet die ganze Stelle, M. Z., aus welcher die vorgelesenen Worte entlehnt sind. Wohlwollen und Menschenliebe erklärt der Apostel vor unserm Text ausdrücklich für das sicherste Merkmal, daß man Gottes Kind sey, daß man Aehnlichkeit mit Gott habe; und in unserm Texte beschreibt er die Beschaffenheit, welche dieses Wohlwollen haben soll, er zeigt auf das Muster hin, nach welchem es gebildet seyn muß. Daran, ruft er, daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat. Was wahre Liebe sey, will er sagen, worauf es bei einem echten Wohlwollen ankomme, was es leisten, und wie weit es gehen müsse: das können wir am besten aus den Gesinnungen lernen, die Jesus gegen uns geäußert, und aus dem Eifer, mit welchem er sich für uns aufgeopfert hat; und diese Betrachtung der Liebe Jesu soll auch unsre Herzen erwärmen, wir sollen, wie es gleich nach unserm Texte heißt, auch das Leben für die Brüder lassen. Die Forderung ist merkwürdig, M. Z., welche Johannes hier an alle Christen thut; er verlangt, sie sollen es unaufhörlich bedenken, daß sie alles der Liebe eines großmüthigen Ret-

ders schuldig sind; sie sollen eben deßwegen Liebe für ihren größten Vorzug halten, und Jesum dabei zum Muster nehmen; sie sollen sich, begeistert von seinem Beispiele, nicht weigern, sich sogar aufzuopfern für die Brüder, sobald es nöthig ist. O diese Hinsicht auf die Liebe Jesu, dieses immerwährende Andenken an seinen Tod, das der Apostel hier für so nöthig erklärt, das seinen Bekennern so viel Kraft und Wärme mittheilen soll, kann wohl nie belehrender, heilsamer und unentbehrlicher seyn, als an Tagen, wie der heutige ist; nur verweilen darf man sich bei dem heiligen Bilde dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, um sich von dem Ernste ergriffen zu fühlen, welchen die Feier dieses Tages fordert, um beschämt und niedergeschlagen, um aufgerichtet und getröstet zu werden. Lasset mich dieß jetzt beweisen; lasset mich zeigen, daß uns an dem heutigen Tage nichts mehr demüthigen, aber auch nichts mehr ermuntern soll, als die Betrachtung der Liebe, mit der Jesus sein Leben für uns gelassen hat. Nothwendig müssen wir mit der Betrachtung dieser Liebe den Anfang machen, und vor allen Dingen ein klares lebendiges Bild derselben in uns zu erwecken suchen. Hernach wird sich von selbst ergeben, daß uns an dem heutigen Tage nichts mehr demüthigen soll, als diese Betrachtung. Es wird uns aber auch klar werden, daß sie uns zur Ermunterung dienen, daß sie die Entschließungen in uns erwecken muß, welche der heutige Tag von uns fordert.

Die Beschreibung ist kurz, M. Z., welche der Apostel im Texte von der Liebe Jesu macht; er bedient sich eines Ausdrucks, den der Herr selbst da-

von zu gebrauchen pflegte: er hat sein Leben für uns gelassen, sagt er. Aber lasset uns diesen Worten nur das nöthige Licht aus der Geschichte geben, lasset uns nur bedenken, wie, unter welchen Umständen, mit welchen Gesinnungen, zu welchen Absichten er sein Leben für uns gelassen hat: und wir werden gleichsam von selbst das Bild der erhabensten Liebe entstehen sehen. Es war nämlich das reinste, es war das wirksamste, es war das standhafteste, es war das allgemeinste Wohlwollen, mit welchem Jesus sein Leben gelassen hat; dieß sind die Hauptzüge, welche das Bild seiner Liebe gegen uns ausmachen.

Das reinste Wohlwollen war es, mit welchem Jesus sein Leben für uns gelassen hat. Verlanget zu einem reinen Wohlwollen, so viel ihr wollet; gebet euern Forderungen alle die Strenge, welche sie haben können: die Liebe Jesu werdet ihr bewährt finden; ihr werdet sie in der untadelhaftesten Heiligkeit erblicken. Freiwillig muß ein reines Wohlwollen seyn, es muß aus eigener Bewegung geleistet werden: so war die Liebe Jesu beschaffen, es war sein freier Entschluß, sich für uns aufzuopfern. Niemand nimmt mein Leben von mir, sagte er, ich lasse es von mir selber. Pflichtmäßig muß ein reines Wohlwollen seyn, man muß es äußern, weil man sich dazu verbunden fühlt: so war die Liebe Jesu beschaffen, er erkannte es für seinen Beruf, sich für uns aufzuopfern; ich bin ein guter Hirt, sagte er, und lasse mein Leben für die Schafe. Fromm muß ein reines Wohlwollen seyn, es muß aus Gehorsam gegen Gott bewiesen werden: so war die Liebe Jesu beschaffen, er wollte den Willen Gottes durch seinen Tod

erfüllen; solch Gebot, sagte er, habe ich empfangen von meinem Vater. Uneigennützig muß ein reines Wohlwollen seyn, es muß ohne alle Rücksicht auf eigne Vortheile wirken; so war die Liebe Jesu beschaffen; er suchte keins von allen den Gütern, die unsre Begierden reizen; des Menschen Sohn ist nicht kommen, sagte er, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele. Frei von Schwärmerei muß endlich ein reines Wohlwollen seyn, kein überspanntes Gefühl muß sich in dasselbe mischen; so war die Liebe Jesu beschaffen; mit der überlegtesten Fassung ging er seinem Tod entgegen; er that keinen Schritt, er sprach kein Wort, er äußerte kein Gefühl, das nicht der Beweis eines Geistes gewesen wäre, der seiner völlig mächtig war, der nichts anders hörte, als die heilige Stimme Gottes und der Pflicht. Faßet ihn ins Auge, so genau ihr könnet; betrachtet ihn scharf bei dem großen Opfer, das er gebracht hat — euer Herz wird ihm huldigen, ihr werdet eingestehen müssen: es war das reinste Wohlwollen, mit welchem er sein Leben für uns gelassen hat.

Es war aber auch das wirksamste. Denn nicht ein Zufall, der ihn ohne sein Zuthun traf, war der Tod, den er gelitten hat; er wartete es nicht müßig ab, bis ihn sein Ende selbst ergriff, und die Umstände es herbei führten. Nein, eine Folge der gemeinnützigsten Thätigkeit war dieses Ende; eine frühe, schnelle, überraschende Folge des rastlosen Eifers, mit welchem er Gutes schaffte, und die erhabensten Endzwecke beförderte. Er hatte den herrschenden Aberglauben angegriffen; er hatte das mächtige Laster gereizt;

er hatte die schändlichste Heuchelei entlarvt; er hatte ein neues Reich Gottes angekündigt; er hatte sich für den Stifter desselben erklärt, und alle Anstalten zu seiner Errichtung getroffen; er hatte zu verstehen gegeben, auch die übrigen Völker der Erde werde er zu Bürgern desselben weihen, und eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit einführen; er hatte mit einem Worte das Geschäft eines allgemeinen Verbesserers, eines Erlösers der Welt vom Irrthum und vom Laster mit einem Nachdrucke betrieben, der alle Feinde des Guten aufmerksam machte, empörte und zur Wuth gegen ihn entflammte. Den Ausgang wußte er; er kannte das Ziel, zu welchem eine solche Thätigkeit ihn führen mußte; es war ihm nicht verborgen, wie kurz der Weg zu diesem Ziele war, und wie bald er an demselben sinken würde. Aber nichts, nichts konnte die Liebe schwächen, mit welcher er alles vorbereitete, was zu unsrer Rettung nöthig war. Man muß wirken, sagte er, weil es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Das Wohlwollen, mit welchem er sein Leben für uns gelassen hat, war das thätigste.

Und wahrlich auch das standhafteste. Wollet ihr die Stärke einer Liebe schätzen: sehet auf die Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hat, und auf den Nachdruck, mit welchem sie dieselben überwindet. Mit größern Hindernissen, als das Wohlwollen Jesu gegen uns fand, hat nie eine Liebe gerungen, und doch hat er sie besiegt, doch hat er das Werk vollendet, das ihm der Vater gegeben hatte. Was war nicht nöthig, wie viel mußte nicht geleistet werden, wenn wir gerettet werden sollten! Das Reich der Fin-

sterniß mußte zerstört, die Unwissenheit der ganzen Welt mußte gehoben, und der Wahrheit das reinste Opfer gebracht werden: er brachte es willig, er wurde durch seine Lehre und durch seinen Tod das Licht der Welt. Die Schuld der Sünde mußte gebüßt, die Vergehungen unsers ganzen Geschlechts mußten ausgesöhnt, und der Gerechtigkeit Gottes das vollgültigste Opfer gebracht werden: er brachte es willig, er opferte unsre Sünden an seinem Leibe auf dem Holz, und sein Tod wurde die Versöhnung für dieselben. Die Herrschaft des Lasters mußte vernichtet, ein tadelfreies Muster der Tugend mußte aufgestellt, und der Pflicht das heiligste Opfer gebracht werden: er brachte es willig, er blieb mitten unter lasterhaften heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, und gab der fast erstorbenen Menschheit ein neues sittliches Leben. Mit den Vorurtheilen seiner Freunde, mit der Fühllosigkeit seiner Mitbürger, mit der Bosheit seiner Feinde, mit den Lasten der Niedrigkeit und Armuth, mit dem Hohngelächter leichtsinniger Spötter, mit den unablässigen Beschwerden eines unruhigen Lebens, mit der Zudringlichkeit unzähliger Menschen aller Art, mußte er kämpfen, und am Ende dieser rauhen mühevollen Laufbahn erblickte er einen Tod, den alle Schrecken des traurigsten Ausgangs umgaben, den Tod eines Missethäters am Kreuz. Aber dieß alles machte ihn nicht einen Augenblick zweifelhaft, was er thun sollte; er übernahm alles; er kämpfte und duldete; er hörte nur die Stimme seiner Liebe gegen uns, und diese Liebe war stärker als der Tod; es war auch das standhafteste Wohlwollen, mit welchem Jesus sein Leben für uns gelassen hat.

Setzet noch hinzu: es war endlich das allgemeinste. Denn bei ihm, bei ihm sehet ihr eine Theilnehmung, eine Erweiterung des Herzens, einen Umfang wohlthätiger Bestrebungen, der ohne Beispiel ist, den vor ihm Niemand bewiesen hat, und dem nur die sich nähern können, die sein Geist beseelt, und sein großes Muster entflammt. Es ist nicht seine Familie, es sind nicht seine Freunde, es ist nicht sein Vaterland und Volk, was er im Herzen trägt, was er zärtlich liebt, und zu retten strebt; es ist unser Geschlecht, M. Br., es ist die ganze Menschheit, für die er sorgt; es sind alle, die gelebt haben, und leben werden, für die sein Blut fließen soll; er will sich hingeben für das Leben der Welt. Welches Wohlwollen, M. Br., welche Macht der Liebe! Vor ihr verschwinden alle Unterschiede; vor ihr weichen alle Grenzen; bei ihr gelten keine Schranken der Zeit und des Ortes; wer Sünder ist, wer Gnade bedarf, wer Erleuchtung, Besserung, Beruhigung nöthig hat, wer das traurige Loos der verderbten, herabgewürdigten, mit tausend Uebeln kämpfenden Menschheit trägt, der ist ein Gegenstand seiner Huld; den umfaßt sein liebendes Herz, für den arbeitet, für den kämpft und blutet Er! Lasset uns einstimmen, M. Br., lasset uns einstimmen in die Worte des Apostels; lasset uns eingestehen: daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat!

Aber kann, ich bitte euch, kann uns an dem heutigen Tage irgend etwas mehr demüthigen, als die Betrachtung dieser Liebe; muß nicht das Gefühl der peinlichsten Selbstverachtung unsre Herzen durchdringen, und Scham unser Ange-

sicht bedecken, wenn wir unsern Blick von ihm auf uns richten? Höret mich ruhig, und lasset euer Gewissen über das entscheiden, was ich zu sagen habe.

Ein reines Wohlwollen war es, mit welchem Jesus sein Leben für uns gelassen hat: können wir heute an dasselbe denken, ohne uns unsers Eigennutzes zu schämen? Unsers Eigennutzes! ach er, er ist die große Triebfeder, die alles in Bewegung setzt; er ists, was sich in alles bei uns mischt; er ists, was selbst unsern guten Handlungen ihren Werth nimmt; er ist der alles beherrschende, alles entzweiende, alles wider einander empörende Geist des Zeitalters. Welcher guten Handlungen seyd ihr euch bewußt, ich fordere euch auf, euch vor Gott, und vor dem Angesichte dessen zu prüfen, der sein Leben für euch gelassen hat, welcher guten Handlungen seyd ihr euch bewußt, die ihr vollbracht habt, ohne auf euern Vortheil zu sehen, ohne Ehre vor der Welt dabei zu suchen, ohne irgend eine Neigung eures Herzens dabei zu befriedigen, ohne irgend einer Leidenschaft dabei zu folgen, ohne irgend einen Lohn zu eurem Zweck zu machen; die ihr vollbracht habt, weil ihr eure Pflicht erfüllen, weil ihr den Willen Gottes thun, weil ihr ausüben wolltet, was recht war? Halten wir es nicht für sehr vernünftig, überall, vornehmlich und zuerst auf unsern Vortheil zu sehen? Wissen wir nicht tausend Auswege zu finden, wenn die Pflicht uns nöthigen will, ihn aufzuopfern? Ist es nicht unser tägliches Dichten und Trachten, nicht, wie wir Gutes wirken, und unsre Schuldigkeit thun, sondern wie wir uns heben, unsre selbstsüchtigen Plane durchsetzen, unsern Ehrgeiz befriedigen, und unser Glück machen wollen? gibt es nicht

Elende, die ihre schändliche Habsucht, ihre unordentliche Herrschbegierde, ihre unersättliche Wollust sogar mit dem Eifer für Religion und Christenthum bemänteln, und sich auf diesem Wege Befriedigung zu verschaffen wissen? Und wir, wir mit diesem niedrigen eigennützigen Herzen wären wahre Bekenner dessen, der arm wurde um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden? Wir sollten heute nicht ergriffen werden von Wehmuth und Scham?

Es war ein wirksames Wohlwollen, mit welchem Jesus das Leben für uns gelassen hat: können wir heute an dasselbe denken, ohne uns unsrer Trägheit zu schämen? Wohl den Edlen, die sichs bewußt sind, daß ihre Kraft nicht müßig ist; daß sie verrichten und schaffen, was ihnen obliegt; daß sie voll Eifer in ihrem Amte, voll Betriebsamkeit in ihrem Beruf, voll Aemsigkeit in ihrem Hause, ihr Haupt nie eher zur Ruhe legen, als bis ihr Tagewerk vollendet, als bis geschehen ist, was geschehen mußte. Ja, ein heiteres Angesicht könnet ihr heute zu dem aufheben, der das heilige Vorbild der gemeinnützigsten Thätigkeit war. Denn wie groß auch der Abstand ist, der zwischen ihm und euch sich findet: ihr setzet euch doch auf der Bahn, die mit seinen Fußstapfen bezeichnet ist, ihr nehmet doch Theil an seinem großen Werk. Aber was soll man euch sagen, wie wollet ihr heute vor ihm erscheinen, und einst vor seinem Richterstuhle euch verantworten, Elende, die ihr eure Stunden in trägem Müßiggange verschwendet; die ihr kein andres Geschäft kennet, als euch zu vergnügen; die ihr schlechterdings nichts anzugeben wisset, wodurch ihr Andern nützet; die ihr allem ausweichet, was eure Be-

quemlichkeit stören und euch Anstrengung kosten könnte; die ihr die gemeinsten Angelegenheiten des täglichen Lebens vernachlässiget; die ihr wohl gar in Aemtern stehet, und öffentliche Geschäfte übernommen habt, und bezahlt werdet von dem Staate, der sie euch anvertraute, und doch gar nicht, oder nur unvollkommen leistet, was ihr solltet? Darf man sich wundern, daß sich auf allen Seiten Mängel zeigen, daß fast nichts so gut, fast nichts so schnell, fast nichts so vollkommen ausgeführt wird, als zu wünschen wäre: wenn jeder nur so viel thut, als er gerade thun muß; wenn jeder Andern zuzuschieben sucht, so viel er kann; wenn jeder damit zufrieden ist, sich seiner Schuldigkeit nur einigermaßen entledigt zu haben? Und wie, wir mit dieser schimpflichen Trägheit wären wahre Bekenner dessen, der zu sagen pflegte: man muß wirken, weil es Tag ist; wir sollten heute nicht ergriffen werden von Wehmuth und Scham?

Es war ein standhaftes Wohlwollen, mit welchem Jesus das Leben für uns gelassen hat: können wir heute an dasselbe denken, ohne uns unsrer Weichlichkeit zu schämen? Denn das fällt in die Augen, M. Z., darüber klagen alle, die unsern Zustand mit Unparteilichkeit betrachten, und die Verderbnisse desselben zu beurtheilen verstehen: übertriebener Abscheu gegen Schmerz und Unbequemlichkeit, und heiße Begierden nach Genuß und Vergnügen aller Art — dieß sind Hauptübel, an welchen wir krank liegen, Uebel, die die Kraft und das Mark des Volks verzehren, und den ganzen Körper der bürgerlichen Gesellschaft schwächen. Denn saget es selbst, wo sollen wir jene Genügsamkeit, jene sparsame Einschränkung, jene

Mäßigkeit in Kost und Kleidung suchen, die so wohlthätig für einzelne Familien, und für das ganze Vaterland ist? Herrscht nicht bis zu den niedrigsten Ständen herab eine Begehrlichkeit, ein Prachtaufwand, eine Schwelgerei, die fast keine Grenzen kennt? Saget selbst, wo sollen wir jene Festigkeit, jene blühende Gesundheit, jene männliche Selbstbeherrschung suchen, ohne welche sich nichts Großes und Wichtiges leisten läßt? Ist nicht überall eine Schwäche, eine Verzärtelung, ein nervenloses, weibisches Wesen sichtbar, das vor jeder Gefahr, und vor jeder Beschwerlichkeit zittert? Saget selbst, wo sollen wir die reinen Sitten, die unbefleckte Unschuld, und die edle Verachtung unerlaubter Freuden suchen, ohne die man unmöglich ein Christ seyn kann? Erfüllt die Wollust nicht alles mit ihren schändlichen Gräueln, befleckt sie nicht den guten Namen unzähliger Familien, zeigen sie sich nicht mit einer Schamlosigkeit, die fast alle Begriffe übersteigt? Ist es nicht der wilde, unordentliche Hang zum Vergnügen, der den Wohlstand so vieler Häuser zerstört, der Unordnung in alle Geschäfte bringt, der insonderheit unsre Jugend entnervt, noch ehe sie den Schauplatz des öffentlichen Lebens betreten kann? Und wir, wir mit dieser entehrenden Weichlichkeit wären wahre Bekenner dessen, der zu sagen pflegte: es ist meine Speise, zu thun den Willen deß, der mich gesandt hat, und zu vollenden sein Werk; wir sollten heute nicht ergriffen werden von Wehmuth und Scham?

Ein allgemeines Wohlwollen war es endlich, mit welchem Jesus das Leben für uns gelassen hat; können wir heute an dasselbe denken,

ohne uns unſrer Engherzigkeit zu ſchämen? Ach ich verlange nicht, daß ihr mit eurem Wohlwollen alles umfaſſen ſollet, was Menſch iſt; daß ihr Sinn und Gefühl haben ſollet für die Umſtände und Bedürfniſſe unſers ganzen Geſchlechts. Aber wenn es Fühlloſe unter uns gibt, die nicht einmal den Zuſtand ihres Vaterlandes beherzigen, und ſich nicht das mindeſte Bedenken machen, ihren eigenen Vortheil auf Unkoſten des allgemeinen Beſten zu befördern; wenn es Eigennützige gibt, die keinen andern Zweck haben, als das Wohl und den Glanz ihrer Familien, und immer nur die Ihrigen vorziehen, es mag Andern dabei Unrecht geſchehen oder nicht; wenn es parteiiſche Eiferer gibt, die ſich bloß derer annehmen, die ſich zu ihrer Gemeinſchaft halten, und gegen anders Geſinnte weder Gerechtigkeit noch Wohlwollen beweiſen; wenn es Stolze gibt, die nur gegen ihres Gleichen billig ſind, und auf Andere, ſonderlich auf Niedrigere, mit Verachtung herabſehen; wenn es Niedrige gibt, die mit Neid und Bitterkeit zu den Höhern aufblicken, und gegen ſie jede Liſt und jeden eigennützigen Kunſtgriff ſich erlauben; wenn dieß die Geſinnungen ſind, die ſich überall äußern, wenn uns feindſelige Leidenſchaften aller Art gleichgültig gegen einander machen, oder wohl gar aufbringen und erbittern: wo, wo iſt dann der Geiſt des Wohlwollens, der Eintracht und der Liebe, der uns erfüllen, der uns, als die Erlöſeten eines Herrn, mit einander vereinigen ſollte? Wir, wir mit dieſer fühlloſen parteiiſchen Engherzigkeit wären wahre Bekenner deſſen, der ſein Leben für uns alle gelaſſen hat; wir ſollten heute nicht ergriffen werden von Wehmuth und Scham?

Doch

Doch auch ermuntern, auch mit Muth und Eifer erfüllen soll uns die Betrachtung der Liebe, mit der sich Jesus für uns aufgeopfert hat. Denn Vertrauen zu Gott selbst beim Gefühl unsrer Vergehungen soll sie in uns wecken; sie soll uns antreiben zu einer gründlichen Besserung; sie soll uns beseelen mit dem reinsten und wirksamsten Bürgersinn.

Vertrauen zu Gott auch beim Gefühl unsrer Vergehungen soll uns die Liebe einflößen, mit der Jesus sein Leben für uns gelassen hat. Je lauter unser Gewissen in uns spricht, je nachdrücklicher es uns daran erinnert, wie oft, wie vorsätzlich, wie schändlich wir das heilige Gesetz übertreten haben, das wir in unserm Innern tragen, das uns vorgehalten und eingeschärft wird durch das Christenthum, und dessen strenge unerläßlichen Gebote sich auf keine Art abweisen lassen: desto schüchterner müssen wir vor Gott werden, desto mehr muß alles Vertrauen und alle Hoffnung zu ihm aus unserm Herzen verschwinden; denn es ist sein Gesetz, das wir so frech übertreten haben, und er müßte nicht gerecht, er müßte nicht Regierer der Welt seyn, wenn er es nicht handhaben, wenn er das Ansehen desselben nicht aufrecht erhalten, wenn er die Verbrecher nicht strafen wollte. Nein, ich wüßte keinen Rath, geliebte Brüder, ich wüßte für euer unruhiges Herz keinen Trost, ich wüßte euch keinen Muth und kein Vertrauen zu Gott einzuflößen, wenn ich euch nicht zurufen könnte: daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er sein Leben für uns gelassen hat. Für uns hat er sein Leben gelassen!

Uns ſoll ſein Tod zu Statten kommen! Auch Sünder dürfen alſo noch auf Erbarmung und Gnade rechnen: denn alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab. In dem Tode dieſes Eingebornen liegt die klare Verſicherung, daß wir Verzeihung hoffen dürfen: denn darum preiſet Gott ſeine Liebe gegen uns, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Feinde waren. Dieſer Tod iſt die Bedingung, unter der uns Verzeihung widerfahren ſoll: denn er iſt die Verſöhnung für unſre Sünde, nicht allein aber für die unſrige, ſondern für der ganzen Welt Sünde. Ganz frei von der Schuld und Strafe der Sünde ſollen wir durch dieſen Tod werden: denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Laſſet uns anbeten, M. Br., laſſet uns den Rath Gottes mit Wehmuth und Freude verehren; laſſet uns ſelbſt beim Gefühl unſrer Vergehungen das Vertrauen zu Gott faſſen, das eine ſolche Liebe einflößen muß!

Aber o fühlen wir ihre ganze himmliſche Kraft: ſo muß ſie uns auch antreiben zu einer gründlichen Beſſerung. Denn wie, ſollte die Huld Gottes, die für uns ſorgte, da wirs gerade am wenigſten verdienten, die ein ſo ſanftes und rührendes Mittel unſrer Rettung wählte, die das Liebſte und Theuerſte für uns hingab, uns nicht zur wirkſamſten Dankbarkeit verpflichten, ſollten wir uns nicht heute einander zurufen: laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns erſt geliebt? Und was muß das Anden-

kin, dessen in uns wirken, der sein Leben für uns gelassen hat! Ist noch Ueberlegung, ist noch Erkenntlichkeit, ist noch Gefühl für das, was recht und billig ist, ist noch ein Rest von richtiger Empfindung in euch? nein, so könnet ihr nicht gleichgültig gegen unsern Mittler seyn; so muß es euch einleuchten, daß er unmöglich so viel für euch gelitten haben kann, um euch Freiheit im Sündigen zu verschaffen; so muß es euch klar werden, daß er euch die Segnungen seines Todes nur dann kann zu Theil werden lassen, wenn ihr ihm gehorchen, wenn ihr ihm ähnlich werden lernet durch wahre Besserung; so müsset ihr aus Dankbarkeit gegen ihn thun, was ihm gefällt, und meiden, was ihm mißfällt; so muß es euch euer Gewissen sagen, daß ihr nicht mehr euch selbst, sondern dem leben müsset, der für euch gestorben und auferstanden ist. Liebe unsers Mittlers, wir fühlen deine Kraft, wir fühlen deinen mächtigen Zug! O wir wollen ihm folgen, ihm folgen, dem Heiligen und Gerechten, wir wollen uns reinigen, gleichwie auch er rein ist.

Und dann, M. Br., dann wird uns die Liebe dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, auch noch mit dem reinsten und wirksamsten Bürgersinn beseelen. Dieß ists, was Johannes gleich nach unserm Text einschärft: und wir, sagt er, sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Es ist nicht zu viel, M. Br., was der Apostel hier fordert. Wir sind die Nachfolger, wir sind die Bekenner, wir sind die Erlöseten dessen, der sich mit dem reinsten, mit dem wirksamsten, mit dem standhaftesten, mit dem allgemeinsten Wohlwollen für uns alle aufgeopfert hat. Womit wollen wir darthun, daß wir seinen Sinn ha-

ben, und ihm angehören, wenn wir gegen unsre Brüder, wenn wir gegen das Vaterland nicht eben so handeln? Eure Mitbürger sind es, die in der nächsten Verbindung mit euch stehen, die recht eigentlich eure Brüder sind. Sonderweiser denn durch Ehrfurcht und Achtung gegen den heiligen Bund, der euch mit ihnen verknüpft; beweiset durch die treueste Erfüllung aller der Pflichten, die euer Beruf und Stand euch auflegt; beweiset durch eine Geschäftigkeit, die das gemeine Beste nie aus den Augen verliert, und sich freut, recht viel zu demselben beizutragen; beweiset durch ein tadelfreies, rührendes, ermunterndes Beispiel, das ihr in eurem öffentlichen und häuslichen Leben vor den Augen eurer Mitbürger aufstellet; beweiset durch euer ganzes Verhalten, daß die Liebe Christi euer Herz erfüllt, daß ihr beseelt von ihrer himmlischen Kraft, bereit seyd, so es Gott gebietet, auch das Leben für die Brüder zu lassen. Und wie viel nach dieser Regel einherziehen, über die sey Friede und Barmherzigkeit, und über dem Israel Gottes! Amen.

VII.

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Evangelium: Luc. I. v. 26 → 38.

Das Fest, welches wir heute feiern, M. Z., führt uns zu dem Augenblick zurück, mit welchem sich die Geschichte des Christenthums anfängt; es erinnert uns an die Begebenheit, die in der langen Reihe der unzähligen Veränderungen, welche das Christenthum auf Erden hervorgebracht hat, in jeder Hinsicht die erste ist. Es ist die Wahl der Mutter, die dem Sohne Gottes das Leben geben sollte, was das heutige Evangelium uns erzählt. Kein Mensch auf Erden konnte wissen, daß Gott im Begriff sey, das größte und wohlthätigste Werk seiner Vorsehung jetzt seinen Anfang nehmen zu lassen; ach, nicht einmal eine Vorstellung hatte man von diesem Werke; es war noch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott zum unserm Wohle vorbereitete. Und noch lange sollte diese große Sache verborgen bleiben, selbst nachdem sie bereits eingeleitet und in Bewegung gesetzt war. Eine verkannte, in der Dunkelheit lebende Jungfrau war es, die Gott zur Mutter des Heilandes der Welt bestimmt hatte; und so außerordentlich und ehrenvoll auch die Art war, wie dieß geschah: die

edle Maria hatte mehr als eine Urſache, das tiefſte Stillſchweigen darüber zu beobachten, und eine Nachricht, die man ihr damals nicht geglaubt haben würde, erſt dann mitzutheilen, als ihr Sohn ſich gerechtfertigt, und die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater wirklich enthüllt hatte; als nach allen den Wundern, die für ihn geſchehen waren, und nach ſeiner Erhebung zu dem Königreiche, deſſen kein Ende ſeyn wird, die Erſcheinung des Engels, der ſeine Ankunft verkündigte, und die von der gewöhnlichen Ordnung abweichende Entſtehung ſeiner menſchlichen Natur, nicht weiter befremdend ſeyn konnten. An den zwar wundervollen und außerordentlichen, aber ſtillen, und ſich ganz ins Verborgene verlierenden Anfang des Chriſtenthums erinnert uns der feſtliche Tag, welchen wir heute begehen.

Aber mehr noch als das Wunderbare, welches dieſen Anfang des Chriſtenthums umgibt, muß uns die Verbindung auffallen, M. Z., in die es, gleich bei ſeinem Entſtehen, mit den niedrigen Ständen der menſchlichen Geſellſchaft geſetzt wird. Zwar iſt die Mutter, welche den Stifter deſſelben gebären ſoll, die edle Enkelin ehemaliger Könige; ſie iſt aus dem älteſten und berühmteſten Geſchlecht entſproſſen, das ihr Vaterland aufzuweiſen hat. Aber der Glanz dieſes Geſchlechts war ſchon ſeit Jahrhunderten erloſchen: Es war in eine Dunkelheit herabgeſunken, in der es von den gemeinſten und niedrigſten nicht weiter unterſchieden werden konnte: eine wenig bekannte, zu Nazareth in der Dürftigkeit lebende Jungfrau war die Maria, welche zur Mutter des Sohnes Gottes beſtimmt wurde. Es iſt alſo nicht die höhere Gegend der

bürgerlichen Gesellschaft, in der das Christenthum seinen Anfang nimmt; weder der Urheber desselben, noch seine Mutter, gehören zu dem Stande, der sich durch Glanz, Reichthum und Macht über die übrigen erhoben sieht. In der Tiefe der niedrigen Stände, unter Menschen, die man gewöhnlich gering schätzt und vernachlässigt, entdecken wir den Ursprung des Christenthums; hier ist es entstanden, hier hat es sich zuerst verbreitet, hier hat es sich lange verweilt, hieher scheint es sich recht absichtlich zu neigen; dieß ist die Verbindung, in der es sich befunden hat, so lang es vorhanden ist, die Verbindung, durch die es sich ganz vorzüglich auszeichnet.

Merkwürdige Erscheinung! Religion des Volks, Glaube der niedrigen Stände ist also das Christenthum vom Anfang her gewesen. Kann ihm dieser Umstand zur Ehre gereichen? Muß die Vernunft nicht mißtrauisch gegen eine Lehre werden, die sich gerade da gebildet hat, wo weder Gelehrsamkeit, noch Forschungsgeist zu suchen ist? Würde das Christenthum nicht weit mehr Aufmerksamkeit und Achtung verdienen, wenn es im Glanze der höhern Stände hervorgetreten, wenn es von berühmten Weisen gestiftet wäre, wenn es sich gleich anfangs der Prüfung scharfsinniger Denker unterworfen, wenn es seine ersten Fortschritte unter aufgeklärten, ausgezeichneten und angesehenen Menschen gemacht hätte? Ach, öfter als man denken sollte, hat man diesen Ursprung des Christenthums, und diese Verbindung desselben mit den niedrigsten Ständen auf Erden, anstößig gefunden, M. Br., öfter als man denken sollte, hat man es verachtet, weil man es für den

Glauben des Pöbels erklärte, der für die einsichtsvollern und höhern Klassen nicht passe; größer, als man denken sollte, ist die Menge derer, die noch immer so urtheilen, und sich ihres Glaubens an dasselbe schämen. Lasset uns dieses Fest, welches recht eigentlich dem Ursprunge der Religion heilig ist, die wir bekennen, dazu anwenden, über eine Sache von solcher Wichtigkeit weiter nachzudenken. Nicht zu verhehlen, wahrlich nicht zu verhehlen braucht das Christenthum seinen Ursprung; höret mich, und urtheilet dann selbst, ob ihm irgend etwas mehr zur Ehre gereichen kann, als seine Verbindung mit dem Volke, als seine Herablassung zu den Schwachen und Niedrigen auf Erden! Den Geist der Wahrheit sey mit uns, und leite unsre Betrachtung! Wir flehen um diesen höhern Beistand in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 26—38.

Nicht in den Pallästen der Könige, nicht in den glänzenden Cirkeln der großen und vornehmen Welt sucht der Engel Gottes die Auserwählte auf, M. Z., welche die Mutter Christi werden soll: in einer kleinen verachteten Landstadt, und in dem Kreise des niedrigen und gemeinen Volkes findet er sie; es ist, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, eine dürftige, wenig bekannte Jungfrau zu Nazareth, die er für die Gebenedeiete unter den Weibern erklärte. Aber hiermit war dem, den sie gebären sollte, hiermit war dem Urheber des Christenthums sein Platz auf Erden unter dem gemeinen Haufen angewiesen. Als der Sohn der Maria mußte er seine Jugend da zubringen, wo

ſie ſich aufhielt, in dem verſchrienen Nazareth; alle Bande ſeiner Verwandtſchaft zogen ihn zu der niedrigen Menge herab, zu der auch ſie gehörte; hier mußte er alſo leben, wirken und den Anfang zu der großen Veränderung machen, zu deren Bewirkung er geſandt war. Mit dem Volke, mit dem gemeinen Haufen, mit den niedrigſten Ständen in der bürgerlichen Geſellſchaft kam alſo das Chriſtenthum gleich bei ſeinem Hervortreten in Verbindung; und wenn ſich auch aus dieſem Umſtande die nachtheiligſten Folgen für die Ehre deſſelben ſollten ziehen laſſen; abläugnen können wir ihn nicht; die Begebenheit, deren Andenken wir heute erneuern, reicht allein hin, ihn außer Zweifel zu ſetzen. Doch ich habe es ſchon bemerkt, das Chriſtenthum braucht ſich dieſes Urſprungs und dieſes Zuſammenhangs nicht im Mindeſten zu ſchämen; nichts kann ihm mehr zur Ehre gereichen, als dieſer Anfang und dieſes Verhältniß. Laſſet mich dieß weiter ausführen, laſſet mich zeigen: wie wichtig uns die Verbindung ſeyn ſoll, in die das Chriſtenthum gleich bei ſeiner Entſtehung mit den niedrigſten Ständen der menſchlichen Geſellſchaft geſetzt worden iſt. Wir haben auf die Beſchaffenheit dieſer Verbindung, und auf die Wichtigkeit derſelben zu ſehen. Laſſet uns nämlich zuerſt unterſuchen, wiefern man ſagen kann, daß das Chriſtenthum gleich anfangs in eine Verbindung mit den niedrigſten Ständen der menſchlichen Geſellſchaft geſetzt worden ſey? Hernach wollen wir die Bedeutung dieſes Umſtandes in Erwägung ziehen, und die Schlüſſe verfolgen, welche ſich daraus machen laſſen.

In eine genaue, mannigfaltige und unläugbare Verbindung mit den niedrigsten Ständen der menschlichen Gesellschaft wurde das Christenthum gesetzt, M. Z., sobald es auf Erden erschien. Diese Verbindung zeigt sich nämlich bei dem Stifter desselben, bei seinen ersten Verbreitern, bei seinen frühesten Anhängern, bei seinem ganzen Inhalt, und bei seiner Einkleidung und Form; lasset uns bei jedem dieser fünf Puncte weiter nachdenken.

Schon bei dem Stifter des Christenthums zeigt sich die Verbindung, in die es gleich bei seiner Entstehung mit den niedrigsten Ständen der menschlichen Gesellschaft gesetzt wurde. Denn war er nicht selbst ein Mitglied dieser Stände? Gehörte er nicht zu einer Familie, die sich in dem gemeinen Haufen verlor? War er nicht der Bürger eines kleinen, noch überdieß verachteten Ortes, eines Ortes, von welchem man das Sprichwort hatte: was kann aus Nazareth Gutes kommen? Und hat er es jemals zu verbergen gesucht, wer er war? Hat er sich seiner Herkunft jemals geschämt? Hat er sich von den Banden loszureißen getrachtet, die ihn mit den Niedrigsten im Volke verknüpften? Ist er nicht vielmehr absichtlich in diesen Verhältnissen geblieben? Hat er die Verbindung mit Vornehmen und Reichen, zu der sich so oft Gelegenheit fand, nicht geflissentlich vermieden? Hat er die Einladungen, sich emporzuschwingen, sich den Großen seines Volks gleich zu setzen, sich einer äußern Gewalt, sich der Krone selbst zu bemächtigen, nicht mit der entschlossensten Selbstverläugnung verschmäht? Konnte er nicht, so lang er auf Erden lebte, seinen Zustand mit den Worten be-

schreiben: des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege? Nein, jenen Ausspruch: Selig ist, der sich nicht an mir ärgert, jenes Bekenntniß seiner äußern unansehnlichen Verfassung, an die man sich so leicht stoßen konnte, würde er nicht so oft wiederholt haben, wenn seine Niedrigkeit und seine Armuth nicht so auffallend gewesen wären, wenn er nicht hätte hören müssen: woher kommt denn solches; und weß Weisheit ists, die ihm gegeben ist; ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn? Unter dem Volke, M. Z., in der Dunkelheit des gemeinen Haufens hat das Christenthum seinen Anfang genommen; da hat der Mann gelebt, von welchem es herrührt und seinen Namen führt; schon bei der Person seines Stifters zeigt sich die Verbindung mit den niedrigsten Ständen, in die es bei seiner Entstehung gesetzt worden ist.

Und eben so sichtbar ist diese Verbindung bei seinen Verbreitern. Jesus vermied es, wie ich so eben bemerkt habe, mit dem vornehmern Theil seiner Nation in ein näheres Verhältniß zu treten, ob er gleich Bewunderer genug unter demselben hatte, ob ihm gleich selbst Mitglieder des hohen Rathes zu Jerusalem das Geständniß thaten: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott kommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. Nicht mit vornehmen Pharisäern, nicht mit angesehenen Schriftgelehrten, nicht mit Männern, die ein glänzendes Gefolg ausmachen, und mit seinen Unternehmungen ein äußerliches Gepränge verbinden konnten, umgab er sich also, als er

Gehilfen suchte, als er sich Freunde wählte, die sein Evangelium unter die Völker der Erde tragen sollten. Nein, auch hier ging er nicht über den Stand hinaus, in welchen Gottes Rath ihn selbst gesetzt hatte; es waren Fischer aus Galiläa und gemeine Zollbediente, die er sich beigesellte, die er zu seinen Begleitern, und zu Herolden seiner Lehre bestimmte. Und auch diese Männer blieben, was sie waren, als sie ihr großes Geschäft anfingen; es fiel ihnen gar nicht ein, ihren vorigen Stand unkenntlich zu machen, und mehr vorstellen zu wollen, als sie nach ihrer Herkunft vorstellen konnten. Sie sahen, sagt daher Lucas in der Apostelgeschichte von dem hohen Rathe zu Jerusalem, sie sahen an die Freudigkeit Petri und Johannis, und verwunderten sich; denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch noch, daß sie mit Jesu gewesen waren. Selbst außer ihrem Vaterlande, selbst in jenen entfernten Gegenden, in welche ihr Beruf sie führte, und wo sie so leicht für mehr hätten gelten können, verhehlten sie ihren Stand nicht; und der thätigste unter ihnen, Paulus, hörte nicht auf, bei seinen Bemühungen für das Evangelium das Geschäft eines Künstlers zu treiben, und sich von der Arbeit seiner Hände zu nähren. Auch bei den ersten Verbreitern des Christenthums ist die Verbindung sichtbar, in die es gleich bei seiner Entstehung mit den niedrigsten Ständen gesetzt wurde.

Nothwendig mußte sie sich eben daher bei den frühesten Anhängern desselben äußern. An ihres Gleichen wandten sich die

Männer, denen Jesus die Fortpflanzung seiner Lehre aufgetragen hatte, natürlich zuerst; es war das Volk, dem sie predigten; und da sie selbst Mitglieder der großen Menge waren, da sie sich in ihrem Aeußern durch nichts von derselben unterschieden: so fanden sie hier am ersten Eingang, hier hörte man sie am willigsten, hier beurtheilte man sie am unbefangensten. Und hatten sie bei dieser Art, das Evangelium auszubreiten, nicht das Beispiel ihres Herrn vor sich? War es nicht der große Haufe, mit welchem auch Er sich am meisten beschäftigte? Hatte er es nicht unter die vornehmsten Merkmale gezählt, nach welchen er geschätzt und beurtheilt werden wollte, daß den Armen das Evangelium gepredigt würde? Aus solchen Armen, aus Personen von niedrigem Stande, aus Menschen, die weder Macht noch Ansehen besaßen, die man bisher gering geschätzt und vernachlässigt hatte, zu welchen kein Strahl der bessern Erkenntniß, die hier und da die höhern Stände erhellte, hatte durchdringen können, aus Unglücklichen, die bisher ohne Leitung, Aufsicht und Pflege geblieben waren, bestanden die ersten Gemeinen Jesu, dieß war der Grund, auf welchem der große Tempel der Kirche Christi errichtet wurde. Nicht viel Weise nach dem Fleisch, sagt daher Paulus, der Apostel, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und

das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß es zu nichte mache, was etwas ist. Die Verbindung des Christenthums mit den niedrigsten Ständen der menschlichen Gesellschaft wurde ganz vorzüglich bei seinen frühesten Anhängern sichtbar.

Und was soll ich von seinem ganzen Inhalte sagen! Auf die Bedürfnisse des Volks ist er berechnet, dieser Inhalt; das Christenthum ist ganz dazu eingerichtet, Glaube des Volks zu werden. Denn ist es nicht ein kurzer Inbegriff der Wahrheiten, die der große Hause selten rein genug erhält, und die er doch wegen seiner Besserung und Ruhe nicht entbehren kann? Die Beute des Aberglaubens ist das gemeine Volk zu allen Zeiten geworden, wenn man ihm nicht zu Hilfe kam: das Christenthum gibt ihm Begriffe von Gott, bei welchen alle Abgötterei, und alle knechtische Furcht vor Gott von selbst verschwindet. In grobe Laster und in wilde Ausschweifungen verfällt das gemeine Volk, wenn nicht mit Nachdruck auf sein Herz gewirkt wird: das Christenthum ergreift es mit einer Kraft, durch welche alle Sitten gemildert, durch welche Ordnung und Zucht überall eingeführt, durch welche eine edle, lebendige und wirksame Gottes- und Menschenliebe erweckt und genährt wird. Entweder muthlos und verzagt, oder unbändig und wild, entweder mißvergnügt und elend, oder ausgelassen und unmäßig im Genuß pflegt das gemeine Volk zu seyn, wenn es nicht freundlich ermuntert, gütig geleitet, kräftig gelenkt, und zärtlich getröstet wird: das Christenthum ist recht dazu gemacht, alle diese Wirkungen hervorzu-

bringen; es weckt jedes edle Gefühl, es zähmt jede unordentliche Begierde, es lindert jeden quälenden Schmerz; es mäßigt jede tobende Freude; es enthält alles, was auch auf der tiefsten Stufe der menschlichen Gesellschaft den Muth erhebt, ohne zu empören, in Ordnung erhält, ohne Fesseln anzulegen, tröstet, ohne zu täuschen, erquickt, ohne zu entnerven. Nur kennen darf man die wahre Natur des Christenthums, man darf nur überlegen, welchen Einfluß die Lehren desselben haben können, um auch hier die Verbindung zu erblicken, in die es gleich bei seiner Entstehung mit den niedrigsten Ständen auf Erden gesetzt werden konnte und sollte.

Denn daß es Zweck war, es in diesen Zusammenhang zu bringen, erhellet unwidersprechlich und am meisten endlich aus der Einkleidung und Form desselben. Denn nicht in der ernsten Gestalt einer finstern schwer zu fassenden Wissenschaft ist es aus den Händen seines Stifters und seiner Apostel gekommen; nein, als eine freundliche Lehrerin, die sich herabließ zu jeder Schwachheit, die sich selbst Ungelehrten und Kindern verständlich zu machen wußte, erschien es auf Erden, und sein Unterricht war so anschaulich, so einnehmend und rührend, daß er auch rohe Menschen gewinnen, auch an fühllosen Herzen kräftig werden mußte. Es ist nicht zu viel, was ich da sage. Hat nicht Jesus selbst alles Wahre, alles Nützliche, Bessernde und Tröstende, was die menschliche Vernunft über die erhabensten Gegenstände unsers Wissens, über Gott und Welt, über Bestimmung des Menschen und Unsterblichkeit, über Schuldigkeit und Pflicht, über Tugend und künftige Vergeltung begreifen

und wissen kann) in Aussprüche zusammengefaßt, die durch ihre Klarheit auch dem gemeinsten Verstand einleuchten, die durch ihre Kürze auch dem schwächsten Gedächtniß behältlich sind, die durch ihre Kraft auch das unempfindlichste Herz erschüttern? Hat er nicht alles in Bilder gekleidet, die eben so wahr, als einnehmend sind? Kann man nicht mit dem größten Rechte von ihm sagen; Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß war, der hat es uns verkündigt? Hat er durch sein Leben, durch seine ganze Geschichte, und durch das Beispiel seiner tadelfreien Tugend die Erkenntniß Gottes nicht so versinnlicht, sie nicht selbst dem blödesten Auge so nahe gebracht, daß, wer ihn sieht, den Vater selbst sieht, daß nun Kinder würdiger von Gott denken und sprechen können, als vor ihm viele, die sich gelehrt und weise dünkten? Das Erhabenste, was der menschliche Geist fassen, und womit er sich beschäftigen kann, macht den Inhalt des Christenthums aus; aber hier hat es eine Gestalt, in der es jedem als wahr erscheint und gefällt; in der es das Eigenthum der Schwächsten und Ungelehrtesten werden kann; in der es auf alle Menschen ohne Ausnahme zu wirken vermag. Und es fiele nicht in die Augen, daß das Christenthum seit seiner Entstehung dazu bestimmt war, selbst mit den niedrigsten Ständen in Verbindung zu seyn; daß es die kunstlose Einkleidung, und die lebendige leicht zu fassende Form, die Jesus und seine Apostel ihm gaben, vornehmlich darum erhielt, damit es da nützen, da erleuchten, bessern und trösten möchte, wo die stolze Weisheit der Schule weder wirken konnte noch wollte?

Doch

Doch dieß ist eben das Zweite, wovon ich heute reden wollte; ihr habt jetzt gesehen, wie die Verbindung beschaffen war, in welche das Christenthum gleich bei seiner Entstehung mit den niedrigsten Ständen der menschlichen Gesellschaft gesetzt worden ist. Erwäget nun die Wichtigkeit dieser Verbindung, und verfolget die Schlüsse, welche sich daraus machen lassen. Sie sind ernsthaft diese Schlüsse, und gleich fruchtbar für eure Ueberzeugungen und für euer Verhalten; lasset sie uns nach der Reihe entwickeln.

Waren es die niedrigsten Stände der menschlichen Gesellschaft, wo das Christenthum entsprang, wo es sich zuerst ausbreitete und verweilte: so muß es Gottes Werk seyn, dieß ist das Erste, was aus diesem Umstande folgt. Denn betrachtet die Sache, wie ihr wollet: aus der Dunkelheit dieses niedrigen Ursprungs brechen überall Strahlen einer himmlischen Würde hervor; überall wird es klar, hier war die Hand dessen wirksam, bei dem kein Ding unmöglich ist. Wie? der Stifter des Christenthums wäre nicht groß, wäre nicht der Sohn des Höchsten? Hätte er in der Niedrigkeit, in der er erschien, hätte er bei dem Mangel aller zweckmäßigen Bildung, hätte er, vermischt mit dem gemeinen Haufen, hätte er, beim Druck der widrigsten Umstände, eine Weisheit finden können, durch die er den Scharfsinn der Gelehrten zu Schanden machte, die gleich wichtig für den schwächsten und für den stärksten Verstand ist, die sich immer mehr bewährt, je unparteiischer und schärfer sie geprüft wird, die sich an jedem folgsamen Herzen als göttliche Kraft rechtfertigt, die das große

Mittel geworden ist, die merkwürdigste Veränderung auf Erden zu stiften, welche jemals gestiftet worden ist; eine solche Weisheit hätte der Sohn der dürftigen Maria in seiner Niedrigkeit finden können, wenn Gott nicht mit ihm gewesen wäre, wenn er sie nicht aus dem Schooße des Vaters gebracht hätte? und dabei erwäget, wie er sie ausgebreitet, wie er den Zustand der Welt durch sie verändert hat. Hat er die Mächtigen der Erde zu seinem Vortheil gewonnen; hat er sich an die angeschlossen, die Gewalt brauchen konnten; hat er die Weisen und Gelehrten zu Beförderern seiner Sache gewählt? Nichts von allem, M. Br., er hat das Gegentheil von dem gethan, was menschliche Klugheit bei einer solchen Unternehmung für nöthig geachtet hätte. Männer, ohne Macht und Ansehen, ohne Gelehrsamkeit und feine Bildung, Männer, die zu nichts weniger fähig waren, als den Zustand der Welt zu verändern, und ein Reich der Wahrheit und Sittlichkeit auf Erden zu errichten, solche Männer hat er zu den Werkzeugen seiner großen Endzwecke gemacht. Würden sie haben bewirken, würden sie haben ausführen können, was sie kaum selber fassen, sich kaum mit einiger Klarheit vorstellen konnten, wenn sie nicht ein höherer Geist beseelt, wenn sie nicht die Hand Gottes geleitet, wenn der Regierer der Welt sie nicht unterstützt hätte? Und wo erwarb sich das Christenthum seine ersten, meisten und eifrigsten Freunde? Sich denen zu empfehlen, und die für sich einzunehmen, denen Stand, und Macht, und Reichthum, oder Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Witz ein entscheidendes Ansehen gibt: dieß ist daß Bestreben

menschlicher Weisheit; den Beifall der Menge verschmäht ihr Stolz, oder schätzt ihn doch gering. Gerade diesen Beifall suchte das Christenthum, es wandte sich an die, welche von den Weisen der Welt vernachlässigt wurden; es weigerte sich nicht, als Glaube des Pöbels eine Zeitlang verachtet zu werden; es begnügte sich, da Gutes zu wirken, wo sonst Niemand wirken wollte. Aber hat es nicht eben darum das unverkennbare Merkmahl einer göttlichen Anstalt? Ist diese Gemeinnützigkeit desselben nicht ein klarer Beweis, daß es aus den Händen dessen kam, der sich aller seiner Werke erbarmt, und bei dem kein Ansehen der Person gilt? Hat es sich durch den Segen, welchen es unter dem Volke verbreitet, und durch den Einfluß, durch welchen es auch die niedrigsten Stände erleuchtet, gebessert und getröstet hat, sich nicht als eine Kraft Gottes gerechtfertigt, welche selig macht alle, die daran glauben? Würde es endlich aus der Tiefe, in der es zu wirken anfing, sich so haben erheben, würde es so haben siegen, und so viel Thronen der Erde haben einnehmen können, wenn Gott es nicht begünstigt, wenn er es nicht unterstützt hätte? Nein, wir wollen es nicht läugnen, daß das Christenthum gleich bei seiner Entstehung mit den niedrigsten Ständen der menschlichen Gesellschaft in Verbindung gesetzt worden ist; nichts kann ihm mehr zur Ehre gereichen, als diese Verbindung; es ist hiemit bezeichnet als Gottes Werk.

Aber eben diese Verbindung verpflichtet alle die, welche sich aufrichtig jene Achtung über die Menge erhoben fühlen, zu einer vernünftigen Achtung gegen sie. Denn

höret mich, ihr, die ihr euch zu den höhern Ständen rechnet, die ihr euch entweder durch Geburt und Macht, oder durch Geist und Gelehrsamkeit auszeichnet. Ich will euch jetzt nicht daran erinnern, daß ihr schon durch eure Natur mit der Menge verwandt seyd; daß ihr alles mit ihr gemein habt, wodurch ihr Menschen seyd; daß ihr sie nicht entbehren könnet, und ohne ihre Hilfleistungen elend wäret; daß das, was euch über sie erhebt, ein zufälliger Unterschied ist, an welchem das Glück mehr Antheil hat, als euer Verdienst; alle diese Gründe, auch die Niedrigsten nicht zu verachten, will ich euch jetzt gar nicht zu Gemüthe führen. Könnet ihr, überleget es selbst, könnet ihr das heutige Fest feiern, könnet ihr euch vorstellen, was an demselben für die niedrigsten Stände in der menschlichen Gesellschaft geschehen ist, ohne eures Stolzes euch zu schämen, ohne mit Achtung und Ehrfurcht gegen die Menge erfüllt zu werden? Hat sich nicht der Sohn Gottes mit ihr in Verbindung gesetzt? Hat ihm Gott nicht aus ihrer Mitte eine Mutter gegeben? Hat er diese Verwandtschaft nicht jeder andern vorgezogen? Ist er nicht freiwillig in der Tiefe geblieben, in der er geboren worden war, so leicht es ihm auch gewesen wäre, sich über alles Große auf Erden emporzuschwingen? Hat er sich nicht unter dem Volke seine Vertrauten und Freunde gewählt, hat er sich des gemeinen Haufens nicht zuerst angenommen? Hat er nicht da jene Gemeinen gegründet, auf welche ihr nun selbst mit erbaut seyd? Ist die ganze Religion, die ihr bekennet, nicht seit ihrer Entstehung zur Religion des Volks, und zum Glauben der Menge her-

stimmt gewesen; vereinigt euch also nicht das heiligste Band mit derselben, das Menschen verknüpfen kann; wollet ihr nicht durch eben den Retter und Heiland selig werden, an welchen auch der Niedrigste sich hält? Vergesset es nicht, bei Gott ist kein Ansehen der Person; vor ihm sind wir alle gleich; und Christen, Bekenner dessen, der sanftmüthig war und von Herzen demüthig, könnet ihr unmöglich seyn, wenn ihr nicht Freunde des Volks seyd; wenn euch nicht jeder Mensch theuer ist, weil er Mensch ist; wenn ihr nicht auch in dem Dürftigsten und Niedrigsten einen Erlöser Jesu erblicket? Zu einer vernünftigen Achtung gegen die große Menge verpflichtet euch die Verbindung, in welcher das Christenthum gleich bei seiner Entstehung mit derselben gesetzt worden ist.

Und euch, euch, die ihr Mitglieder der niedrigen Stände seyd, muß sie zu einem Selbstgefühl und zu wahrer Zufriedenheit mit eurer Verfassung erwecken. Unrecht würdet ihr euch selbst thun, geliebte Brüder, wenn ihr muthlos werden, wenn ihr euch selbst gering schätzen wolltet, weil euch jener Glanz fehlt, der die Höhern umgibt, weil euch die Güter und Vorzüge mangeln, in deren Besitz ihr jene erblicket. Brauchet nur, um sich als ein edles, freies, unsterbliches Wesen zu fühlen, um sich selbst achten zu können, solche äußre Zierathen, diesen elenden zufälligen, vergänglichen Schmuck? Hat nicht der Sohn Gottes euern Stand gewählt? Ist er, entkleidet von allem, was die Welt für groß hält und anstaunt, nicht dennoch der Eingeborne des Vaters, und der Herr vom Himmel gewesen? Hat

er nicht in der Niedrigkeit gelebt, hat er sich mit eures Gleichen nicht ganz vorzüglich beschäftigt, hat er seinen Unterricht und seine Anstalten nicht nach euren Bedürfnissen berechnet, weil er euch Muth einflößen, weil er eure edelsten Kräfte wecken, weil er das Gefühl in euch aufregen wollte, daß auch ihr Söhne des Himmels, und Mitglieder einer bessern Welt seyd, daß ihr in eurer Niedrigkeit alles erstreben, euch alles eigen machen könnt, wodurch der Mensch auf Erden ehrwürdig, und künftig glücklich seyn kann? Und bei solchen Umständen sollte ihr mit eurer Verfassung nicht vollkommen zufrieden seyn; ihr solltet es der Mühe werth halten, die zu beneiden, welche höher stehen, als ihr, und nach ihren Vorzügen zu trachten? Hat der Sohn Gottes so gehandelt? Hat er irdische Vortheile an sich gerissen? Ihrer nicht frei, und vorsätzlich in dem niedrigen Stande geblieben, in welchen seine Geburt und der Wille des Vaters ihn gesetzt hatte? Und hat er nicht dessen ungeachtet das größte Werk vollbracht, das jemals auf Erden geschehen ist? Wohl euch, wenn ihr seinen Sinn habt! Warum solltet ihr mißvergnügt seyn mit eurem Zustande? Auch ihr könnet große Dinge in demselben leisten, könnet erleuchtet und gebessert von dannen gehen, könnet weise und gut werden; könnet euch Verdienste erwerben um alle, die euch nahe sind, könnet unzählige Wohlthaten Gottes mit ruhigem Geiste genießen, könnet durch die Vorzüge eures Geistes und Herzens euch die Achtung, den Beifall, selbst die Verehrung derer erringen, die vornehmer sind als ihr, könnet leichter, und sorgenfreier, und bewahrt gegen tausend Versuchungen, denen jene ausgesetzt

sind, auch bilden für die bessere Welt. Zu edlem Selbstgefühl und zu wahrer Zufriedenheit mit eurer Verfassung muß auch die Verbindung erwecken, in die das Christenthum gleich bei seiner Entstehung mit eurem Stande gesetzt worden ist.

Endlich, M. Br., muß sie alle Stände durch die Kraft einer brüderlichen Liebe einander nähern, und sie zu einer heiligen Gemeine Jesu verknüpfen. Denn ist das Christenthum, bei aller seiner Faßlichkeit für die Menge, nicht auch fähig, die Religion der Vornehmsten und Weisesten zu seyn? Ist sie nicht der glückliche Mittelpunkt, wo die, welche Stand, Beruf und bürgerliche Verfassung noch so weit von einander entfernt und über einander erhebt, alle wieder zusammentreffen und sich einander nähern? Hebt sie jene Unterschiede, welche außer ihrem Bezirke gelten, nicht auf, sobald sie uns in ihr Heiligthum versammelt? Sind wir da einander nicht alle gleich, alle vor Gott Sünder, alle erkauft durch das Blut seines Sohnes, alle verpflichtet, einander zu lieben, alle in das Verhältniß treuer, zärtlicher, herzlich liebender Brüder gesetzt? So lasset uns denn beweisen, M. Br., daß die Religion, die wir bekennen, ein wahrer Volksglaube sey; lasset uns, von ihrem Geiste beseelt, eine festverknüpfte heilige Gemeine Jesu, lasset uns ein Volk Gottes werden, das da reich sey an guten Werken. Ich ermahne euch, wer ihr auch seyn, zu welchem Stand ihr auch gehören möget, daß ihr wandelt, wie sichs gebühret eurem Beruf, darin ihr berufen seyd, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertrage einer den andern in der

Liebe, und seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seyd auf einerley Hoffnungen eures Berufes; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen. Ihm, und dem Sohne und dem heiligen Geiste, sey ewig die Ehre! Amen.

VIII.

Am grünen Donnerstage.

Epiſtel: 1 Kor. XI. v. 23—32.

Wenn es in der ganzen Geſchichte des Lebens Jeſu auf Erden einen Zeitpunct gibt, M. Z., wo die Geſinnungen, welche er äußerte, und jede ſeiner Bewegungen, ein Gegenſtand der ſorgfältigſten Beobachtung zu ſeyn verdienen: ſo iſt es gewiß der, an welchen der heutige Tag uns erinnert. Selbſt der gemeinſte Menſch bekommt eine gewiſſe Wichtigkeit für uns, wenn er ſich ſeinem Tode nähert, wir können dann nicht umhin, nach den Wirkungen zu forſchen, welche das Vorgefühl dieſer in ihrer Art einzigen, und uns ſelbſt erwartenden Veränderung bei ihm hervorbringt. In dieſer merkwürdigen Lage finden wir heute Jeſum. Zwar treffen wir ihn noch in dem vertraulichen Zirkel ſeiner Jünger an, und er erquickt ſich mit ihnen durch ein heiliges, der Religion gewidmetes Mahl. Aber es iſt das letzte, das er vor ſeinem Tode mit ihnen hält. Er kennt die Gefahr, in der er ſchwebt; er weiß es, daß man bereits in Bewegung iſt, ihn gefangen zu nehmen; er ſieht die wenigen Stunden,

die er noch zu leben hat, immer flüchtiger eilen: selbst die Martern sind ihm nicht unbekannt, die man ihm zubereitet, und der traurige Pfahl, an welchem er wie ein Missethäter sterben soll, steht gleichsam schon da vor seinen Augen. Sollten wir den, der beobachtet zu werden verdiente, er mochte sich in einer Lage befinden, in welcher er wollte, nicht vorhero jetzt ins Auge fassen, sollten wir nicht alles bemerken, was bei solchen Umständen aus seiner Seele hervorkam, was er, schon ergriffen von dem Vorgefühl des schrecklichsten Martertodes, sprach, äußerte und that?

Doch es ist nur Eine, nur Eine herrschende Empfindung, M. Br., die in allem sichtbar wird, was er jetzt vornimmt, die lebendige, siegreiche, über alle Macht der Erde ihn mächtig emporhebende Empfindung seiner Unsterblichkeit. Es ist wahr, jenes Grauen, das die menschliche Natur bei der Annäherung des Todes ergreift, überfällt auch ihn. Aber höret ihn sprechen, sehet ihn handeln, betrachtet die Gestalten, die er trifft. Alles verkündigt ein Wesen, das seiner Unsterblichkeit gewiß ist, das sich ewig und unvergänglich fühlt. Er tröstet seine zitternden Freunde; er verspricht, sie nach wenig Tagen wieder zu sehen; er nennt seinen Tod einen Hingang zum Vater, eine Erhebung zur Herrlichkeit; er ist von seiner Fortdauer, von seiner immerwährenden Wirksamkeit so fest überzeugt, daß er sogar Einrichtungen macht, bei welchen sie vorausgesetzt wird, und um dieses hohe Gefühl auch allen denen mitzutheilen, die sich jemals zu ihm bekennen würden, um den Glauben an Unsterblichkeit in ihnen zu befestigen und zu nähren, vermehret er noch beim Abschied jenes heilige

Mahl, dessen Stiftung wir heute feiern; jenes Mahl, bei welchem Jeder, der es würdig, der es mit Sammlung und Rührung genießt, die Scheidewand gleichsam sinken sieht, die ihn von einer bessern Welt trennt, und sich emporschwingt über den Staub der Erde, und über alle Macht der Vergänglichkeit.

Doch ich irre mich: ach Tausende, die sich Christen nennen, wissen nichts von dieser Erhebung; Tausende genießen das Abendmahl Jesu, ohne sich ihrer Unsterblichkeit bei demselben bewußt zu werden; und unzählige Verächter desselben ahnen die Kraft gar nicht, die in demselben verborgen liegt. Denn wie, könnte die Gleichgültigkeit gegen dieses heilige Mahl so groß unter uns seyn, als sie wirklich ist; könnte es so selten, so schläfrig, und mit so wenigem Nutzen genossen werden: wenn wir wirklich empfänden, was es ist und seyn soll, wenn wir schon auf Erden ein Vorgefühl der bessern Welt durch dasselbe erhielten? Ein Vorgefühl der bessern Welt! Ja, dieß zu erwecken in deinen Erlösten, sie zu erinnern an ihre Bestimmung, und ihre Hoffnungen hinauszurichten über die engen Grenzen dieses Lebens, Mittler unser aller, Geber der Unsterblichkeit, darum versammelst du sie an deinem Tische, darum sollen sie essen und trinken, und sich deines Hingangs freuen, und sich einander betrachten als Glückliche, die dir einst alle folgen sollen in die Herrlichkeit. O laß deinen Sinn uns fassen; laß uns die Kraft empfinden, die du in dein Abendmahl gelegt hast; laß es uns ganz verstehen, was du noch scheidend den Deinen sagen, wozu du uns durch diese letzte Anstalt deines Lebens auf Erden hast ver-

pflichten wollen. Wir flehen um dieſen Segen in ſtiller Andacht.

Epiſtel: 1 Kor. XI. v. 23—32.

In den mannigfaltigſten Beziehungen auf ein beſſeres Leben, das uns nach dem Tod erwartet, zeigt uns der Apoſtel das heilige Mahl, M. Z., von deſſen Stiftung, Wichtigkeit und Gebrauch er in dem vorgeleſenen Texte redet. Hören wir ihn, verſtehen wir die Winke, die er uns gibt: ſo iſt es das Gefühl unſers Zuſammenhangs mit einer unſichtbaren Welt, und unſrer künftigen ewigen Fortdauer in derſelben, was ſich in uns regen, was unſer ganzes Herz durchdringen muß, wenn wir das Abendmahl des Herrn halten; und nur dann, wenn wir uns durch daſſelbe ſo erheben, ſo gleichſam weihen laſſen für den Himmel, empfinden wir ſeine Kraft und erblicken es in ſeiner Würde. Aber je fremder uns dieſe Beziehung deſſelben iſt, je weniger wir gewohnt ſind, es ſo zu betrachten und zu gebrauchen, deſto nöthiger wird es ſeyn, daß wir den Geſichtspunct faſſen, den uns der Apoſtel zeigt, und uns nachdenkend dabei verweilen. Daß uns alles an unſre Unſterblichkeit erinnern ſoll, wenn wir das Abendmahl Jeſu genießen, dieß werde ich alſo dießmal ausführlicher beweiſen.

Als bekannt ſetze ich voraus, daß die Unſterblichkeit, welche das Evangelium verſpricht, und von welcher jetzt die Rede iſt, ein grenzenloſes Leben nach dem Tode in einer nähern Verbindung mit Gott und Jeſu ſeyn wird, ein Leben, das in einem glücklichen Emporſteigen zu immer höhern Stufen wahrer Vollkommenheit,

zu immer größrer Aehnlichkeit mit Gott und Jesu bestehen soll. Gewöhnlich sind wir viel zu voll von den Einflüssen der sinnlichen Welt, die Bedürfnisse, Geschäfte, Vergnügungen und Mühseligkeiten des irdischen Lebens zerstreuen, betäuben und drücken uns fast immer viel zu sehr, als daß die Vorstellung dieser Unsterblichkeit die nöthige Klarheit in uns haben, und das heilige Gefühl von unsrer Bestimmung für dieselbe wirksam und rege genug seyn könnte. Und doch ist so viel daran gelegen, daß sich diese Aussicht nicht für uns verdunkle; wir bedürfen es sehr, unablässig an sie erinnert zu werden, wenn wir uns nicht vergessen, und uns bald durch Laster, bald durch Kleinmuth und Verzagtheit entehren sollen. Ich behaupte, es war ein Hauptzweck Jesu bei der Anordnung seines Abendmahls, die Hoffnung der Unsterblichkeit dadurch zu nähren, und unserm Geist ein Vorgefühl des bessern Daseyns zu geben, welches ihn nach dem Tod erwartet, wenn er sich durch Glauben und Tugend darauf vorbereitet. Der Beweis, daß uns alles an unsre Unsterblichkeit erinnern solk, wenn wir das Abendmahl Jesu genießen, ist leicht zu führen, M. Z. Dieses Abendmahl ist nämlich ein rührendes Denkmal; eine faßliche Bestätigung; und eine kräftige Belebung des Glaubens an Unsterblichkeit; oder mit andern Worten, es verdankt diesem Glauben sein Daseyn; es enthält einleuchtende Gründe für denselben; es gibt ihm endlich eine Wirksamkeit, welche die ganze Seele durchdringt und erquickt; sehet da die drei Puncte, die ich jetzt darzuthun habe.

Ein rührendes Denkmal des Glaubens an Unsterblichkeit ist das Abendmahl Jesu, es verdankt diesem Glauben seinen Ursprung, und schon darum muß es uns an unsre Unsterblichkeit erinnern, so oft wir es genießen. Denn im lebendigen Gefühl seiner eigenen ewigen Fortdauer, mit der festen Ueberzeugung, daß wir alle zu einer solchen Fortdauer bestimmt sind, und in der Absicht, dieser Ueberzeugung eine immerwährende Stütze zu geben, hat Jesus sein Abendmahl angeordnet; man darf nur die Geschichte dieser Stiftung zu Hilfe nehmen, um sich davon alle nur mögliche Gewißheit zu verschaffen.

Daß Jesus sein Abendmahl im lebendigen Gefühl seiner eignen ewigen Fortdauer angeordnet hat, fällt sogleich in die Augen. Denn unter welchen Umständen hat er es gestiftet, und wofür hat er sich dabei erklärt? Höret Paulum im Texte: Der Herr Jesus, sagt er, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod. Im Angesichte des Todes, in den letzten ruhigen Augenblicken, die vor seiner Gefangennehmung hergingen, aber schon voll von der Vorstellung, nach wenig Stunden werde sein Leib gebrochen und sein Blut vergossen seyn, hat also Jesus für ein Denkmal dieses Todes gesorgt, und zwar, bemerket es wohl, für ein heiteres, frohes, sanft rührendes Denkmal. Würde er also gehandelt, würde er gerade diesen Tod bei allen seinen Bekennern zu verewigen gesucht haben, wenn er ihn für seinen Untergang gehalten, wenn er seine Vernichtung bei demselben gefürchtet

hätte? Würde er ein so angenehmes und sanftes Mittel, das Gedächtniß desselben zu erhalten, gewählt haben, wenn er nicht voll von frohen Aussichten gewesen wäre? Denn nicht mit Furcht und Zittern, nicht bei einer traurigen, Grausen erregenden Feierlichkeit sollten sich die Seinigen an seinen Tod erinnern: bei einem heitern vertraulichen Mahl sollten sie an seinen Abschied denken, und sich denselben einander in die Seele rufen. Wahrlich, wer seinem Tod ein solches Denkmal setzt, wer schon ergriffen von den Schrecken desselben so von ihm denkt und spricht, muß sehr gewiß seyn, daß er nichts dabei zu verlieren habe! Ueberlegt zugleich, wofür sich Jesus bei der Anordnung seines Abendmahls erklärt. Dieser Kelch, sagt er, ist das neue Testament in meinem Blute. Als den Stifter und das Oberhaupt eines neuen Bundes betrachtet er sich also, als das Oberhaupt eines Bundes, der durch sein Blut eingeweiht und errichtet, und, wie wir aus seinen übrigen Aeußerungen wissen, unter seiner Mitwirkung und Leitung auf der ganzen Erde verbreitet werden sollte. Welches Gefühl seiner Unsterblichkeit mußte der haben, M. Z., der in eben den Augenblicken, wo der Tod seine Unternehmungen auf immer zu vereiteln schien, sich schon an der Spitze eines Bundes sieht, welcher noch nicht einmal da ist; der es für ganz unstreitig annimmt, dieses Todes ungeachtet, werde er fortsetzen und vollenden können, was jetzt kaum angefangen und eingeleitet war! Das Abendmahl Jesu ist schon darum ein rührendes Denkmal des Glaubens an Unsterblichkeit, weil es Jesus im lebendigen Gefühl seiner eignen ewigen Fortdauer angeordnet hat.

Und dabei mit der festen Ueberzeugung, daß wir alle zu einer solchen Fortdauer bestimmt sind. Es ist merkwürdig, daß er den Tod, welchem er jetzt entgegen ging, als ein Opfer betrachtet, das er für uns, das er zum Heile der Menschen darbringe. Nehmet, sagte er, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Daß von irdischem Wohlseyn hier die Rede nicht sey, daß er es unmöglich für den Zweck seines Todes halten konnte, uns durch denselben Vortheile des gegenwärtigen Lebens zu erwerben, ist unläugbar. Zu geschweigen, daß zur Bewirkung unsers sinnlichen Wohls ganz andere Anstalten nöthig gewesen wären als dieser Tod: so wissen wir ja, daß er seinen Bekennern nichts weniger versprach, als irdisches Glück, daß er sogar von ihnen verlangte, sie sollten um seinetwillen diesem Glück entsagen. Wenn er nun gleichwohl versichert, für uns werde sein Leib gebrochen, er sterbe zu unserm Besten: kann er etwas anders anzeigen wollen, als die Erwerbung geistiger Güter und künftiger Wohlthaten; fällt es nicht in die Augen, daß wir die Früchte seiner Aufopferung vornehmlich in einem andern Leben ernten sollten? Und wie? würde er uns des schweren Opfers, das er für uns darbrachte, würdig gefunden haben, wenn er uns für Geschöpfe gehalten hätte, die mit den Thieren des Feldes einerlei Schicksal erfahren, eine Zeit lang leben und wirken, und dann auf immer in den Staub der Erde zurücksinken? Aber Unsterbliche, M. Br., Unsterbliche erblickte er in uns; ich gehe hin, sagte er in eben den Stunden, in welchen er sein Abendmahl stiftete, ich gehe hin,

euch

euch die Stätte zu bereiten; und gleich nach der Einsetzung dieses heiligen Mahls betete er zu Gott: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Mit der festen Ueberzeugung, daß wir alle zu einer ewigen Fortdauer bestimmt sind, hat Jesus sein Abendmahl angeordnet, auch in dieser Hinsicht ist es ein Denkmal des Glaubens an Unsterblichkeit.

Setzet noch hinzu, daß er dabei die Absicht hatte, dieser Ueberzeugung eine immerwährende Stütze zu geben. Solches thut, sagte er zu seinen Jüngern, als er ihnen Brod und Wein reichte, solches thut zu meinem Gedächtniß. Sein Andenken wollte er also durch dieses Mahl verewigen; wer es feiert, soll sich die Lage vorstellen, in der er sich damals befand, und sich in die Umstände versetzen, unter welchen er es stiftete. Aber wer kann dieß, M. Br., wer kann dieß, ohne den Gedanken an ein anderes Leben in sich entstehen zu sehen, ohne an die Unsterblichkeit seines Geistes erinnert zu werden? Stand Jesus nicht an der Pforte der Ewigkeit, als er sein Abendmahl anordnete? Erwartete er nicht seinen Tod? Hatte er die Linie nicht schon betreten, welche die sichtbare Welt von der unsichtbaren scheidet, und war im Begriff, in die letztere überzugehen? Nein, man kann sein Abendmahl nicht empfangen, ohne daran zu denken, daß eine Zeit kommt, wo auch wir auf dieser Linie stehen, wo auch wir die Pforte der Ewigkeit vor uns haben, wo auch wir dem Tode nahe seyn werden. Und diese Gedanken wollte Jesus

in uns erwecken; wir sollten durch sein Abendmahl gleichsam genöthigt werden, uns unser Ende zu einer Zeit vorzustellen, wo unser Geist zugleich auf ihn gerichtet ist. Denn dann können wir dieses Ende unmöglich für unsern Untergang halten; wer den größten Lehrer der Unsterblichkeit, wer den allmächtigen Geber derselben, wer den Ueberwinder des Todes im Geiste vor sich sieht, wer das heilige Mahl feiert, das er noch beim Eingang in die Ewigkeit gestiftet hat; wer das Unterpfand seiner Liebe, seinen Leib und sein Blut bei demselben empfängt, und in die innigste Gemeinschaft mit ihm tritt: kann der an seiner ewigen Erhaltung zweifeln; muß es dem nicht immer geläufiger werden, mit seinen Hoffnungen sich zu erweitern; muß der Glaube an Unsterblichkeit sich nicht immer fester in ihm gründen? Die Erfahrung hat bewiesen, M. Z., was ich da sage. Wo das Abendmahl Jesu hinkam, da ist auch die Hoffnung der Unsterblichkeit erwacht, da hat die menschliche Natur ihre Bestimmung zu derselben fühlen lernen, da hat sich die Ueberzeugung von derselben zu einer Freudigkeit erhoben, die fähig war, alles Irdische zu verachten. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, ein rührendes Denkmal des Glaubens an Unsterblichkeit ist das Abendmahl Jesu; schon darum muß uns alles erinnern, daß wir unsterblich sind, wenn wir es genießen.

Aber das Abendmahl Jesu ist noch mehr: es ist auch eine faßliche Bestätigung dieses Glaubens, es enthält einleuchtende Gründe für denselben. Es erinnert uns nämlich an ein Bedürfniß, an eine Verpflichtung, und an Begeben-

heiten, die uns in der Ueberzeugung von unsrer ewigen Fortdauer befestigen müssen.

An ein Bedürfniß erinnert uns das Abendmahl Jesu, das uns in der Ueberzeugung von unsrer ewigen Fortdauer befestigen muß. Dieser Kelch, sagt Paulus in unserm Texte, ist das neue Testament in meinem Blut. Wollet ihr den Sinn dieser Worte gehörig fassen, wollet ihr das Bedürfniß kennen lernen, auf welches sie hindeuten: so vergleichet sie bei Matthäo: das ist das Blut des neuen Testamentes, heißt es da, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünde. Ach den Kelch des neuen Bundes kann man also nicht empfangen, man kann nicht Theil nehmen am Abendmahl des Herrn, ohne es zu fühlen, ohne es einzugestehen, man sey ein Sünder, der Verzeihung bedarf, ohne sich als einen Menschen darzustellen, der diese Verzeihung in der Ordnung, und unter den Bedingungen annehmen will, unter welchen Gott sie darbietet, nämlich um Christi und seines Todes willen. Aber bemerket, ich bitte euch, bemerket, wo dieses Bedürfniß hinführt; fraget euer Herz, was es eigentlich will, was in ihm vorgeht, wenn es Wehmuth und Reue über seine Vergehungen fühlt, wenn es nach Verzeihung und Gnade schmachtet? Ist es nicht peinliche Selbstverachtung, was es da empfindet; sehet ihr euch nicht entehrt, und herabgewürdigt; schämet ihr euch nicht vor euch selbst, wenn ihr an eure Vergehungen denket? Aber würdet ihr dieß können, würde das Gefühl eurer verlornen Würde sich so mächtig in euch regen, wenn ihr nicht eb-

le, für eine beſſere Welt geſchaffne Weſen wäret? Und warum liegt euch ſo viel daran, Vergebung zu erhalten, warum ſchmachtet euer Herz nach der Verſicherung, daß Gott eure Sünden nicht nach der Strenge ſeiner Gerechtigkeit ahnden wolle? Wahrlich, hättet ihr nach dem Tode des Leibes nichts weiter zu erwarten; ſo würdet ihr die Strafen der Sünde wenig zu fürchten haben; in dieſem Leben treten ſie nicht immer ein, und ſind, wenn ſie auch eintreten, wenigſtens erträglich. Niemand ſündigt daher frecher, als der Elende, der keine Unſterblichkeit glaubt. Wenn nun gleichwohl die Furcht vor den Strafen der Sünde euer Herz erfüllt, wenn es nicht eher ruhig werden kann, als bis es die Hoffnung ihrer Erlaſſung faſſen darf: muß euch dieß nicht der klare Beweis ſeyn, daß ſich euer Daſeyn weit hinaus erſtreckt über die Grenzen dieſes Lebens, daß ihr nach Sicherheit in einer andern Welt ſtrebet, daß euch das Blut der Verſöhnung darum ſo willkommen iſt, weil es euch gegen zukünftige Ahndungen ſchützt? Wunderbare Erſcheinung! Ach aus dieſer Angſt über unſre Vergehungen, aus dieſem Gefühle der Strafwürdigkeit, aus dieſem Schmachten nach Verzeihung, das uns ſo demüthigt, das uns ſo niederwirft vor Gott, wenn wir den Kelch des neuen Teſtamentes empfangen, entwickelt ſich die frohe herzerhebende Ahnung, daß wir unſterblich ſind; das Abendmahl Jeſu erinnert uns hiermit an ein Bedürfniß, das uns in der Ueberzeugung von unſrer ewigen Fortdauer befeſtigen muß.

Nicht weniger ſtärkend für dieſe Ueberzeugung iſt die Verpflichtung, die es uns vorhält. Ich muß ſie wiederholen, die merkwürdi-

gen Worth, mit welchem Jesus sein Abendmahl einsetzte: dieser Kelch, sagte er, ist das neue Testament in meinem Blut. Wenn ihr also diesen Kelch empfanget, so huldiget ihr dem Stifter eines neuen und bessern Bundes, so unterwerfet ihr euch den Gesetzen desselben, so übernehmet ihr alle die Pflichten, die dieser Bund auflegt. Aber welch ein Bund, M. Br., welch eine Ordnung ist das! Wie heilig sind ihre Gesetze! Wie schwer sind ihre Pflichten! Als Bürger des neuen Bundes schwört ihr den unverbrüchlichsten Gehorsam einem Oberhaupte, das von euch verlangt, daß ihr die Glieder, die auf Erden sind, tödten, und die Lüste des Fleisches besiegen sollet; das die Forderungen an euch thut, daß ihr reines Herzens seyn müsset, wenn ihn Gott schauen wollet; das euch das Gesetz vorschreibt, Gott über alles, und eure Brüder, wie euch selbst zu lieben; das von euch erwartet, daß ihr seinem großen Beispiele folgen, und voll reiner Achtung gegen eure Schuldigkeit, dem gemeinen Besten alles, selbst euer Leben, zum Opfer bringen sollet; einem Oberhaupte, schwöret ihr Gehorsam, das euch verpflichtet, nach dem höchsten Ziele zu streben, das einem vernünftigen Wesen angewiesen werden kann, nach dem Ziele, vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel. Und euer Herz, o es billigt diese Forderungen; es fühlt die Verbindlichkeit, ihnen zu gehorchen; es findet diese Gesetze des neuen Bundes in sich selber, sobald es sich selbst verstehen lernt, und huldigt ihrer Heiligkeit. Aber sehet ihr nicht, welch ein Unterpfand eurer Würde, welch eine Versicherung, daß ihr ewig und unvergänglich seyd, eben diese Gesetze euch seyn müssen? Würde man

von euch verlangen können, euch selbst zu verläugnen, und eurer Pflicht alle Güter der Erde aufzuopfern: wenn es nicht bessere Güter, als diese hinfälligen, wenn es nicht ein Leben der Vergeltung für euch gäbe? Würde man von euch verlangen können, daß ihr reines Herzens seyn, und alle eure Neigungen beherrschen sollet: wenn ihr nicht edle, freie, einer bessern Welt angehörige Wesen wäret, die einst eine höhere Stufe betreten sollen? Würde man von euch verlangen können, daß ihr Gott selbst nachahmen, und seine unendliche Vollkommenheit zum Ziel eurer Bestrebung machen sollet: wenn ihr nicht eine ewige grenzenlose Laufbahn vor euch hättet, wenn ihr nicht bestimmt wäret, euch eurem Ziele unaufhörlich zu nähern? Wir zittern, ach wir zittern, heilige, strenge, unerläßliche Pflicht, die wir übernehmen, wenn wir den Kelch des neuen Bundes trinken; und doch freut sich unser Herz; denn du bist die Verkündigerin unsrer Unsterblichkeit; unser Leben ist grenzenlos, wie dein Gebot; wir sind ewig, wie deine Forderung. Ja, M. Br., auch durch die Verpflichtung, an die uns das Abendmahl Jesu erinnert, wird es eine faßliche Bestätigung des Glaubens an ewige Fortdauer.

Und nun werfet noch einen Blick auf die Begebenheiten, die es uns vorstellt. So oft ihr von diesem Brod esset, heißt es im Text, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen. Der Tod des Herrn ist also die Thatsache, deren Andenken bei dem Genusse des Abendmahls erneuert werden soll. War dieß aber nicht der Tod der merkwürdigsten, der außerordentlichsten, der erhabensten Person, die jemals auf Erden

gelebt hat, einer Person, an der die Vollendung einer unbefleckten Tugend, die Würde eines göttlichen Gesandten, und die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater sichtbar war? Würde wohl dasselbst es selbst, würde eine solche Person uns gesandt, würde sie zu unserm Mittler bestimmt, würde sie für uns aufgeopfert worden seyn, wenn wir den Ruin unsers Körpers nicht überlebten, wenn wir beim Tode ins Nichts zurückkehren müßten? Wozu ein himmlischer Gesandter unter Geschöpfen, die mit dem Himmel nichts zu thun haben? Wozu der Tod einer solchen Person für Elende, die nach dem Ihrigen nicht mehr vorhanden sind? Wäre nicht alles widersinnig und zwecklos, wäre der Tod, den Jesus für uns geduldet hat, nicht ein Aufwand ohne Nutzen, wenn wir als unsterbliche Geschöpfe nicht werth gewesen wären, um einen solchen Preis erkauft zu werden? Werden wir ihn also beim Abendmahl des Herrn verkündigen können, diesen Tod, ohne in der Ueberzeugung gestärkt zu werden, also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alles, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben? Aber noch mehr: ihr sollt des Herrn Tod verkündigen, sagt der Apostel, bis daß er komme. Er lebt also, ungeachtet er gestorben ist; er lebt in der unsichtbaren Welt als unser Herr, und es stehen noch neue Offenbarungen seiner Herrlichkeit bevor, durch die er sein wiedererhaltenes Leben und seine Macht über uns beweisen wird. Sehet da eine neue Begebenheit, an die uns das Abendmahl Jesu erinnert, durch die uns die Ueberzeu-

gung von unſrer ewigen Fortdauer befeſtigt. Jeſum, den Auferſtandnen, zeigt es uns, und in ihm ein unläugbares Beiſpiel, daß die Seele beim Tode des Leibes nicht ſtirbt, ſondern in ein neues und beſſeres Leben übergeht. Einen Retter zeigt es uns, der darum geſtorben und auferſtanden und wieder lebendig geworden iſt, daß er über Tode und lebendige Herr ſey. Einen Mittler zeigt es uns, der ewig bleibt, und ein unvergängliches Prieſterthum hat, daher auch ſelig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen. Können wir dieſe Thatſachen erwägen, können wir dieſes Todes, dieſer Wiederbelebung, dieſer Aufnahme zur Herrlichkeit beim Genuſſe des Abendmahls Jeſu eingedenk ſeyn, ohne frohe Hoffnungen zu ſchöpfen, ohne von einem ſolchen Mittler zu erwarten, er werde erfüllen, was er verſprochen hat, er werde ſeinen Schafen das ewige Leben geben?

Doch nicht bloß ein rührendes Denkmal, nicht bloß eine faßliche Beſtätigung des Glaubens an Unſterblichkeit iſt das Abendmahl Jeſu, M. Br.! auch eine kräftige Belebung deſſelben ſoll es ſeyn, es ſoll ihm eine Wirkſamkeit geben, welche die ganze Seele durchdringt und erquickt. Und dieß thut es durch das Gefühl unſers Zuſammenhangs mit der unſichtbaren Welt, das es in uns weckt, durch die Liebe, zu der es uns vereinigt, und durch den Vorſchmack des Himmels, den es uns ſchenkt.

Der Glaube an Unſterblichkeit ſollte nicht aufleben in uns, wenn wir das Abendmahl Jeſu genießen; er ſollte nicht eine Freudigkeit erhal-

ren, die über alle Zweifel siege, und jede Noth der Erde ändert, da wir uns hier unſers Zuſammenhangs mit der unſichtbaren Welt ſo deutlich bewußt werden, da uns hier alles daran erinnert, wir ſeyen die Mitglieder einer höhern und beſſern Ordnung? Denn iſt es nicht ein unſichtbares Oberhaupt, vor dem wir verſammelt ſind, und dem wir huldigen, wenn wir das Abendmahl Jeſu empfangen? Denken wir uns da nicht in der genaueſten Verbindung und in der innigſten Gemeinſchaft mit dieſem Oberhaupte? Empfangen wir da nicht zum Unterpfande dieſer Gemeinſchaft ſeinen Leib und ſein Blut? Unterwerfen wir uns da nicht Geſetzen, die nur in der unſichtbaren Welt gelten, den erhabnen, heiligen, alles Sinnliche überſteigenden Geſetzen des neuen Bundes? Fühlen wir uns da nicht als Mitglieder dieſes Bundes, der ſelbſt nicht in die Ordnung der ſinnlichen Dinge gehört, ſondern ein Theil des unſichtbaren, durch die ganze Schöpfung verbreiteten Reichs Gottes iſt? Aufwärts, M. Br., aufwärts ruft uns alles, wenn wir am Altare des Herrn ſtehen! Da löſen ſich die Bande, die uns an die Erde heften, da wird es uns klar, daß wir hier nur Fremdlinge ſind, und ein höheres Vaterland haben; da empfindet es der Geiſt, der in uns denkt, ſo unwiderſtehlich, als er ſein eignes Daſeyn fühlt, daß er übrig bleiben, und fortdauern, und leben wird, wenn alles Irdiſche um ihn her verſchwindet; denn er wird ſich ſeines Zuſammenhangs mit einer unſichtbaren Welt bewußt.

Und welche Kraft, welches Leben muß der Glaube an Unſterblichkeit durch die Liebe gewinnen, zu der uns das Abendmahl Jeſu

vereinigt! Ach das ganze Gaukelspiel der Unterschiede, die uns im gemeinen Leben trennen, verschwindet; der wilde Sturm feindseliger Leidenschaften, der uns sonst wider einander aufbringt, muß verstummen, M. Br., sobald wir uns am Tische des Herrn versammeln. Da sollen Eintracht und Friede herrschen; da sollen wirs fühlen, daß wir die Erlöseten eines Herrn, und unter einander Brüder sind; da soll die Liebe dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, uns zu gleichem Wohlwollen gegen einander beseelen; da sollen wir uns einander als Verbundene betrachten, die für einander leben, für einander wirken, für einander sterben müssen, sobald es nöthig ist; denn ein Brod ists, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brodes theilhaftig sind. Heiliger Bund der Liebe, des Friedens und der Treue, den wir beim Abendmahl des Herrn schließen, nein, du bist nicht für die wenigen Tage des irdischen Lebens geschlossen! Im Himmel ist dein Oberhaupt und Stifter; unzählbar sind die Schaaren deiner Mitglieder, die er schon um sich her versammelt hat, die ihm schon nachgefolgt sind. Wohl uns, wohl uns, wenn gleiche Gesinnungen, wenn herzliche Liebe uns mit ihm und mit seinen Vollendeten verknüpft! O dieses Band, das Band dieser Liebe ist unauflöslich; selbst die Hand des Todes kann es nicht zerstören: wir werden ihn einst alle sehen den Herrn und Mittler, mit dem es uns vereinigt; wir werden einst leben und selig seyn unter den unzähligen Brüdern, die er schon aufgenommen hat zu seiner Freude.

Und so ist es denn ein Vorschmack des Himmels, den uns das Abendmahl des Herrn

ſchenkt, und wodurch es unſern Glauben an Unſterblichkeit faſt bis zum Schauen erhebt. Denn ein Bild, M. Br., ein Bild der zukünftigen Welt iſt unſre Verſammlung am Altare des Herrn, wenn wir ſein Abendmahl würdig empfangen. Da hört alles auf, was uns in der ſinnlichen Welt unterſcheidet und trennt; da ſind wir alle gleich, und alle glücklich durch unſern Mittler; da verſchwinden alle Freuden der Sinne, und es iſt die reinere Wonne des Himmels, was unſern Geiſt erfüllt; da ſteigen wir empor über alles Irdiſche, und befinden uns ſchon in einer höhern Gegend, in der Hütte Gottes bei den Menſchen, wo er abwiſchen wird alle Thränen von unſern Augen, wo der Tod nicht mehr ſeyn wird, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerzen; denn das Erſte iſt vergangen. Mittler unſer aller, Geber des Lebens und der Unſterblichkeit, o dieſes Vorgefühl des beſſern Lebens ſchenk uns allen, wenn wir dein Abendmahl halten, und weihe uns durch daſſelbe zur nähern Gemeinſchaft mit dir! Wir ſind heute laß die Liebe, mit der du uns geliebt haſt, in uns allen ſeyn, und uns in dir! Amen.

IX.

Am ersten Ostertage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo! Amen.

Beruhigung, M. Z., eine unerwartete, vollständige und erquickende Beruhigung guter Menschen über ängstliche Zweifel, über bange Besorgnisse und über schmerzliche Leiden, dieß war die erste merkwürdige Wirkung der großen Begebenheit, der diese festlichen Tage gewidmet sind. Tausend nachdenkende Beobachter, deren was Jesus öffentlich angekündigt und verrichtet hatte, wurden irre, und verwickelten sich in unauflösliche Zweifel, als er am Kreuze starb, als ihn nach Thaten, welche den größten Gesandten Gottes, und den lang erwarteten Retter seines Volks zu bezeichnen schienen, auf einmal das Schicksal eines verworfnen Missethäters traf. Noch weit tiefer empfanden sein schreckliches Ende alle die, die er seines Vertrauens, und seines nähern Umgangs gewürdigt hatte. Ach sie kannten seine Unschuld; sie waren die Zeugen seiner himmlischen Tugend gewesen; sie hatten etwas von den

großen Entwürfen vernommen, mit denen er umging; und es hatte Augenblicke gegeben, wo ſie mit Entzücken eine Herrlichkeit an ihm geſehen hatten, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Was ſollten ſie alſo denken, als dieſe Unſchuld zum Tode verurtheilt wurde; was mußten ſie fühlen, als der Heiligſte und Beſte ſein Leben wie ein Verbrecher beſchloß: welche Wehmuth mußte ſie ergreifen, als alles vereitelt zu ſeyn ſchien, was ſie von ihm erwartet hatten! Und was ließ die Wuth erbitterter Feinde, denen alles verhaßt war, was in einiger Verbindung mit ihm ſtand, ſie ſelbſt beſorgen? Wohin ſollten ſie ſich wenden? Wer ſollte ihnen helfen, da Er hilflos geblieben war? Wer ſollte die Dunkelheit zerſtreuen, die ſie umgab, und die immer fürchterlicher wurde, je tiefer ſie in dieſelbe eindrangen? Ach es waren Tage der peinlichſten Unruhe, der ängſtlichſten Furcht, und eines verzehrenden Kummers, welche die Freunde Jeſu ſeit ſeiner Ermordung zubrachten; ſie empfanden in denſelben alles, was die Traurigkeit Bittres und Quälendes haben kann.

Aber welche Veränderung, M. Br., welche Veränderung wirkte der große Erfolg, deſſen Andenken wir heute feuern; mit welcher Gewalt zerſtreute er die Schreckbilder, welche die Freunde Jeſu umſchwebten, und welche himmliſche Ruhe goß er in ihre bekümmerten Seelen! Gott hatte ihn ins Leben zurückgerufen; als ein Unſterblicher war er aus ſeiner Gruft hervorgegangen; ſeine Feinde waren beſchämt; ſeine Unſchuld war gerettet; ſein großes Werk gerieth nun erſt in volle Bewegung; und zu erhabnen grenzenloſen Ausſichten erweiterten ſich nun die eingeſchränkten Hoff-

nungen, die man von ihm gehegt hatte; denn ihm war gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darf man sich wundern, daß die Zweifel seiner Freunde sich lösten, daß ihre Furcht verschwand, daß ihre Traurigkeit in Freude verkehrt wurde, sobald sie den Glanz dieser Begebenheit ertragen lernten, und ihr erstes Erstaunen vorüber war? Beruhigung, M. Br., eine unerwartete, vollständige und erquickende Beruhigung war die erste Wirkung der großen Begebenheit, der das heutige Fest heilig ist.

O sie hat ihre Kraft nicht verloren; sie war gleich Anfangs eine heilige, von Gott selbst geöffnete Quelle des Trostes, und das ist sie noch; noch immer ergießt sich Labsal und Erquickung aus ihr für alle, die aus ihr schöpfen wollen; und es ist die Bestimmung dieser festlichen Tage, daß wir euch zu dieser Quelle leiten, daß wir euch beleben sollen, wie auch ihr euch aus derselben stärken könnet. Wohlan also, als das Fest einer vollständigen Beruhigung will ich euch dießmal das christliche Osterfest zeigen. Es gehört viel zu einer vollständigen Beruhigung; unser Kummer muß aufgehoben, und Zufriedenheit muß an seine Stelle gesetzt werden, wenn wir vollständig getröstet seyn sollen. Das christliche Osterfest leistet beides; die große Begebenheit, der es gewidmet ist, zerstreuet nicht bloß alle Bedenklichkeiten und Sorgen, die unsre Ruhe stören; sie weckt auch alle die Hoffnungen, die sie befestigen müssen. Lasset mich, da es nicht möglich ist, beide Stücke auf einmal auszuführen, das erste heute, und das andere, so es Gott gefälle, morgen weiter ins Licht setzen. Die ihr euch

jetzt froh und glücklich fühlet, und keines Trostes zu bedürfen glaubet: ach ihr lebet im Lande der Veränderung, und wer kann euch Bürge seyn, daß irgend ein Unfall nicht schon im Begriff ist, über euch hereinzubrechen; o lernet bei Zeiten, wo Hilfe zu finden ist, und woran ihr euch halten sollet. Ihr aber, die ihr kämpfet mit bangen Zweifeln, die ihr seufzet unter dem Druck schwerer Leiden, die ihr weinet an den Gräbern eurer Lieben, die ihr mit Zittern der Zukunft entgegen sehet: ermuntert euch heute; euch, euch ist dieses Fest gewidmet; erhebet euer Haupt zu dem Auferstandenen, er wird auch euch trösten, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen. Der Leidenden sind viel, Mittler und Erbarmer, viel sind der Traurigen und Schwachen, die Trost, und Kraft, und Erquickung von dir erwarten, die Niemand beruhigen, Niemand retten kann, als du. O Segen aus deiner Fülle und himmlische Ruhe schenke uns allen, und laß auch uns die Kraft deiner Auferstehung empfinden. Wir freuen uns deines Lebens und deiner Herrlichkeit und rufen ꝛc.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Die Anfänge der vollständigen Beruhigung, welche die Auferstehung Jesu bei seinen Freunden wirkte, sind bereits in der Erzählung sichtbar, M. Z., die ich euch jetzt vorgelesen habe. Es ist wahr, die ersten Zeuginnen dieser großen Begebenheit scheinen mehr erschrocken als getröstet; sie gingen schnell heraus, sagt der Evangelist, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen ankom-

men. Aber in diesem Entsetzen, in dieser Mischung von Grauen und Freude, das mit den Merkmalen des Schreckens sich äußerte, regten sich die ersten Bewegungen eines gestärkten Herzens, das daran arbeitete, seine Bürde abzuwerfen, und seinen Kummer von sich zu stoßen. Je schwerer die Bürde ist, die uns drückt: desto weniger weiß die erstaunte Seele sich sogleich zu helfen, wenn sie sich plötzlich erleichtert fühlt; sie kann in den ersten Augenblicken sich selbst nicht sagen, wie ihr geschieht; und daher jenes Zittern, jenes zweideutige Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, das ihr an den Freundinnen Jesu im Evangelio wahrnehmet. Aber der Anfang des weichenden Kummers war dieser Zustand, und ganz erleichtert fühlten sie sich, sobald das erste Erstaunen vorüber war; die Auferstehung Jesu bewährte sich dann an ihnen, und an allen seinen Jüngern und Freunden, als eine Begebenheit, die alles, alles wegnehmen kann, was der menschlichen Zufriedenheit nachtheilig ist. Doch von dieser Seite wollten wir sie eben heute betrachten, ich wollte beweisen, das christliche Osterfest sey schon darum das Fest einer vollständigen Beruhigung, weil es alle Bedenklichkeiten und Sorgen zerstreut, die unsre Ruhe stören können.

Unendlich mannigfaltig, ich weiß es wohl, sind die Dinge, die uns Kummer verursachen können, und etwas Unmögliches würde ich unternehmen, wenn ich jetzt versuchen wollte, sie alle aufzuzählen. Allein unsre Bedenklichkeiten und Sorgen haben gewisse Hauptquellen, aus welchen sie fließen; und ich habe dargethan, daß die große Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, sie

alle

alle zu zerstreuen vermag, wenn ich zeigen kann, daß sie jene Hauptquellen verstopft. Und dieß läßt sich zeigen, M. Z., die Geschichte des Auferstandnen kann nämlich jede quälende Bedenklichkeit über unsre Vergehungen; über den Gang der Dinge; über die Verderbnisse der menschlichen Natur; und über die Dunkelheit unsers Schicksals aufheben und wegnehmen; lasset uns diese vier Stücke nach der Reihe erwägen.

Die Quellen unsrer gerechtesten und peinlichsten Sorgen ist das Bewußtseyn unsrer Vergehungen, M. Z. Wem sagt es sein Gewissen nicht, daß er ein Sünder ist? Wer bemerkt es nicht mit Bedauern, daß er durch seine Fehler sich selbst entehrt, seinen Mitgeschöpfen geschadet, und Unordnungen angerichtet hat, die er in Ewigkeit nicht wieder gut machen kann? Wer fühlt es nicht, daß der höchste Gesetzgeber, Regierer und Richter bei solchen Uebertretungen unmöglich gleichgültig bleiben kann? Wem verkündigt sein Herz nicht strenge, gerechte und unausbleibliche Strafen, wenn er nicht Verzeihung erhält? Aber kann Gott verzeihen? Will Gott verzeihen? Sehet da zwei Bedenklichkeiten, die nothwendig zerstreut werden müssen, wenn eine wahre Beruhigung möglich seyn, und die Quelle unsrer ängstlichsten Sorgen verstopft werden soll. Das christliche Osterfest zerstreut sie wirklich, diese Bedenklichkeiten; es ist der Beweis, daß Gott unsre Vergehungen verzeihen kann, und will.

Gott kann unsre Vergehungen verzeihen. Denn denket, denket an den Sinn und die Bedeutung des Todes, den der Auferstandne erduldet

hat. Welcher ist um unsrer Sünden willen dahin gegeben, sagt Paulus von ihm, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket. In einer Beziehung auf unsre Sünden stand also dieser Tod; sie sollten dadurch ausgesöhnt, und ihre Verzeihung möglich gemacht werden; er vergoß, wie er es selbst ausdrückte, sein Blut zur Vergebung der Sünde. Würde Gott den, der dieß lehrte, der sich als das Opfer für unsre Sünden darstellte, der sich für den Erwerber und Stifter unsers Heils theils selbst ankündigte, theils durch seine Apostel ankündigen ließ, würde Gott Jesum durch eine wunderbare Erweckung vom Tode für seinen Gesandten erklärt, ihn öffentlich als seinen Sohn gerechtfertigt haben, wenn diese Anstalt zur Verzeihung unsrer Sünde nicht sein Werk, nicht ein Rathschluß seines Willens wäre? Würde er aber diesen Rathschluß haben fassen; würde er diese ganze Einrichtung haben treffen können: wenn es ihm nicht möglich wäre zu verzeihen, wenn er verdiente Strafen nicht wirklich erlassen könnte? Immerhin sey es mir unbegreiflich, wie er es kann; immerhin zeige mir meine Vernunft eine Menge von Schwierigkeiten, die ich nicht zu lösen vermag. Daß ich Verzeihung bedarf: ach, das sagt mir mein banges Herz; und die Sehnsucht, die schmachtende Sehnsucht nach Vergebung regt sich in meinem Innern, so oft ich beim Bewußtseyn meiner Sünden an den Heiligen und Gerechten denke, der sie nicht ungestraft lassen kann. Und bei solchen Umständen soll mir die Erklärung seines Gesandten, es sey ihm unter gewissen Bedingungen dennoch möglich, mir Verzeihung widerfahren zu lassen, nicht willkommen seyn? Soll ich sie nicht

entscheidender finden, als die Einwendungen meiner Vernunft, die doch unmöglich bestimmen kann, was der Unendliche vermag und nicht vermag? Soll mir die Auferweckung, soll mir der Sieg, soll mir die Verherrlichung dessen, der Verzeihung versprochen und erworben hat, nicht der Beweis seyn, daß Gott verzeihen kann?

Aber noch mehr, das christliche Osterfest ist auch der Beweis, daß er verzeihen will. Denn hat er, beurtheilet es selbst, hat er seine Bereitwilligkeit, auch Sündern Gutes zu thun, deutlicher, überzeugender und rührender vor den Augen der ganzen Welt äußern können, als durch die Anstalt, deren Ausgang wir heute feiern? Also hat er die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab: und er sollte nicht verzeihen wollen? Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht; und er sollte nicht verzeihen wollen? Er hat seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben: und er sollte nicht verzeihen, er sollte uns mit ihm nicht alles schenken wollen? Er hat, um uns keinen Zweifel übrig zu lassen, er sey es selbst, der sich durch Jesum erkläre und offenbare, ihn aus dem Grabe hervorgerufen, und zur Herrlichkeit erhoben: und er sollte nicht verzeihen, er sollte nach den Beweisen einer so außerordentlichen Liebe uns nicht begnadigen wollen? Wir sollten nicht schließen mit dem Apostel: so wir Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren: wie viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, da wir nun versöhnet sind? Und so verschwindet

sie denn, sie verschwindet jene Furcht, jene peinliche Angst, die euch zurückschreckt von Gott, wenn euch euer Gewissen eure Vergehungen vorhält, und euch eure Strafwürdigkeit fühlen läßt. Gott kann, Gott will verzeihen; es hängt von euch ab, ob ihr die Bedingungen erfüllen, und euch der Ordnung unterwerfen wollet, die er durch Christum festgesetzt hat. Das christliche Osterfest ist schon darum das Fest einer vollständigen Beruhigung, weil es die quälendste unsrer Sorgen, weil es die Bedenklichkeiten über unsre Vergehungen wegnimmt und aufhebt.

Doch dieß gilt auch von den Bedenklichkeiten über den Gang der Dinge. Lasset uns eingestehen, M. Z., das, was auf Erden geschieht, bietet einen traurigen Anblick dar! Ach der Schauplatz eines regellosen, muthwilligen Ungefährs scheint unser Erdkreis zu seyn, eines Ungefährs, das mit den Schicksalen der Menschen spielt, das große Begebenheiten in wilder Unordnung unter einander wirft, das Nationen bald erhebt, bald erniedrigt, das ganze Reiche bald zertrümmert, bald wieder aufrichtet. Woran sollen wir uns halten in dieser grausenvollen Verwirrung; worauf sollen wir uns verlassen? Dringen sich uns nicht von allen Seiten her Zweifel auf? Muß uns die Furcht nicht unaufhörlich beunruhigen, der bloße Zufall gebiete über uns, und es bleibe uns nichts übrig, als verzweiflungsvolle Unterwerfung? Aber richtet euren Blick auf die große Begebenheit des heutigen Festes: auch diese Bedenklichkeiten, die alle wahre Zufriedenheit aus eurem Herzen verbannen würden, verschwinden vor dem Glanze der Auferstehung Jesu; sie ist der Beweis, daß es bei dem Gange der Din-

ge weder an Ordnung, noch an Gerechtigkeit fehlt.

Nicht an Ordnung. Ja, wäre die Geschichte Jesu zu Ende gewesen, als er sein Haupt am Kreuze geneigt, und das traurige Loos eines Verbrechers nach seiner ganzen Strenge erfahren hatte: so würde das, was ihm begegnet ist, das Beispiel der schrecklichsten Verwirrung, und der unläugbarsten Unrechtmäßigkeit seyn. Dann erblicktet ihr hier eine glänzende Erscheinung, die schnell wieder verlosch; einen außerordentlichen Menschen, der ohne alle Absicht hervortrat; einen Wunderthäter, der durch den größten Aufwand wichtiger Erfolge nichts bewirkte; ihr sähet große Anstalten ohne Nutzen; große Zurüstungen ohne Fortgang; große Bewegungen ohne allen vernünftigen Zweck; ihr verlöret alle Spur von Ordnung, und stießet überall auf ein regelloses Ungefähr. Aber wenn eben dieser merkwürdige Mann, den der Haß erbitterter Feinde unterdrückt hatte, nach einer kurzen Ruhe im Grab unsterblich aus demselben hervorgeht; wenn nun alles, was er bloß angeregt, was er durch seine Lehren und Thaten bloß vorbereitet hatte, in die lebhafteste Bewegung geräth, und unglaublich schnellen Fortgang gewinnt; wenn seine Schicksale, mit ihren kleinsten Umständen, ein zusammenhängendes, absichtsvolles, und folgenreiches Ganzes werden; wenn alles wider menschliches Vermuthen und Denken zu einer Veränderung ausschlägt, die den Zustand der ganzen Welt verbessert, die Gewinn für die ganze Menschheit wird, und deren Segnungen wir alle noch immer empfinden: werdet ihr auch dann noch zweifeln können, ob eine höhere Hand den Gang der Dinge leitet; werdet

ihr beim Anblick eines solchen Erfolgs, und selbst umgeben von den wohlthätigen Wirkungen desselben, weiter läugnen können, daß Gott für euch sorgt, daß er es ist, der mitten in der größten Verwirrung alles zum Besten lenkt? Entrissen, M. Br., auf einmal entrissen sind wir einem unzählbaren Heere peinlicher Zweifel und Sorgen, sobald wir wissen, Gott regieret die Welt. O dann darf das Geräusch, dann darf der Tumult, dann darf der wilde Sturm der Veränderungen, die um uns her vorgehen, uns nicht schrecken, uns nicht beunruhigen; das heutige Fest ist uns der Beweis, daß es dem Gange der Dinge nicht an Ordnung fehlt.

Setzet hinzu: auch nicht an Gerechtigkeit. Nichts beugt uns tiefer, nichts greift unser ganzes Gefühl gewaltsamer und schmerzlicher an, als das Glück und der Triumph lasterhafter, als das Elend und die Unterdrückung guter Menschen, als die Vereitelung wohlthätiger Plane, und heilsamer Unternehmungen. Wer kann gelassen bleiben, wenn er sieht, wie wenig das Schicksal der Menschen ihren Verdiensten angemessen ist, wie oft ihnen gerade das Gegentheil von dem zu Theil wird, was ihnen gebührt hätte, und wie selten das Gute den Sieg über das Böse davon trägt? Wenn dieser Kummer euch zu mächtig wird, M. Br., wenn ihr in dem, was um euch her geschieht, vergeblich nach den Spuren einer vergeltenden Gerechtigkeit forschet: so denket an die Geschichte des Auferstandnen, und ihr werdet euch beruhigt fühlen. Hier findet ihr Lästerhafte, denen es gelingt, den unschuldigsten und heiligsten unter allen Menschen als einen Verbrecher hinzurichten, und sich seiner, wie es scheint, auf immer

zu entledigen. Aber bleiben sie ungestraft? Sehet ihr sie nicht mit Schande bedeckt, von ihrem Gewissen gepeinigt, von allen Unparteiischen verurtheilt, und aller Früchte ihrer Ungerechtigkeit auf immer beraubt, als der Unterdrückte ins Leben zurückkehrt? Hier findet ihr einen Tugendhaften, der seinen Feinden ganz zu erliegen scheint: doch, was sage ich, die erhabenste und reinste Tugend, die der Erdkreis gesehen hat, erfährt hier ein Schicksal, das nur verruchte Missethäter treffen sollte. Aber bleibt sie unbelohnt? Sehet ihr sie nicht gerettet, nicht gerechtfertigt vor den Augen der Welt, nicht erhoben über alle Mißhandlungen, nicht mit Preis und Ehre gekrönet, als Jesus siegreich das Grab verläßt? Hier findet ihr den wohlthätigsten Plan, die heilsamste und größte Unternehmung, die jemals in den Geist eines Menschen gekommen ist, wie es scheint, gleich beim Entstehen vereitelt, es ist dem Ansehen nach aus mit der Sache Jesu, sobald er am Kreuze stirbt. Aber war es wirklich so? Sehet ihr sie nicht aufleben, und Kräfte gewinnen, und schnelle Fortschritte machen, und mit einer Gewalt, der nichts widerstehen kann, den Erdkreis verändern und umbilden, seitdem Jesus aus dem Grabe hervorgegangen ist? Fasset ihn wohl ins Auge, M. Br., diesen großen Erfolg. Ihr könnet ihn genauer betrachten, als das, was gewöhnlich geschieht. Viele Decken, die euch bei andern Begebenheiten den innern Zusammenhang, das Spiel der geheimen Triebfedern, und die Verkettung der Folgen verbergen, sind hier weggezogen; der Regierer der Welt wollte euch an diesem Beispiele zeigen, wie unerbittlich er straft, wie unaussprechlich er belohnt, und wie weise, wie ge-

recht er in seinen Entscheidungen ist. Soll euch dieß nicht genug seyn? Soll es euch nicht zur Beruhigung dienen, wenn ihr diese angemessene strenge Vergeltung irgendwo vermisset? Muß euch die Geschichte des Auferstandnen nicht bemerklich machen, daß alles, was auf Erden geschieht, in ein anderes Leben hinüberreicht, und daß dort, dort ausgeglichen wird, was hier ungerecht schien? Ja, M. Br., es gibt keine quälende Bedenklichkeit über den Gang der Dinge, die sich nicht zerstreute, die sich nicht in Dunst auflöste, sobald wir sie beim Glanze des heutigen Festes prüfen.

Doch ach! die Verderbnisse der menschlichen Natur erfüllen uns oft mit Sorgen, die uns allen Genuß des Lebens verbittern, und alle Ruhe desselben stören. Welche Bösartigkeit, welche Arglist, welche niederträchtige Falschheit, welcher gierige, unersättliche Eigennutz ist überall sichtbar! Wem soll man sich anvertrauen? Auf wen soll man rechnen? Wie soll man sich sichern unter Geschöpfen, die jeder Bosheit fähig und immer bereit sind, alles ihrem Vortheil aufzuopfern? Ist die Geschichte nicht voll von unerhörten Gräueln, und häufen sie sich nicht mehr als jemals bei den schrecklichen Umkehrungen, die in unsern Tagen gleichsam vor unsern Augen geschehen? Ach je besser ihr selbst seyd, M. Z., je mehr euch die Würde der menschlichen Natur und ihre Wohlfahrt theuer ist: desto mehr wird euch diese Bösartigkeit derselben beunruhigen und niederschlagen. Aber auch diese Sorge wird sich erleichtern, auch diese Bedenklichkeit sich heben, wenn ihr die große Begebenheit dieses Festes zu Hülfe nehmet; es wird euch die tröstende Versicherung geben, daß die Menschen mehr schwach

als böse und keineswegs unverbesserlich sind.

Mehr schwach als böse sind die Menschen, diese Versicherung gibt uns die Geschichte des Auferstandnen. Zwar läßt sie uns unter den Feinden Jesu Böswichter finden, deren Arglist, deren unversöhnlicher Haß, deren unmenschlicher Blutdurst die Wirkung eines festen, wohlbedächtigen Entschlusses, eines durchaus verdorbenen Herzens war. Aber nach dem eignen Zeugniß dieser Geschichte war die Anzahl dieser Unmenschen nur klein, und die ungleich größere Menge, wenn sie gleich rief: sein Blut komme über uns und unsre Kinder, war verführt, bethört, übertäubt und irre geleitet. Sehet auf den großen Schauplatz, wo die Begebenheit des heutigen Festes sich zutrug, wohin ihr wollet: schwache, von ihren Neigungen und Leidenschaften überwältigte Menschen werdet ihr auf allen Seiten erblicken, Menschen, die das Bessere kennen und achten, aber nicht stark genug sind, es auszuführen. Hier findet ihr ein schwaches Volk, das den angeklagten Jesum umgibt, das ihm noch vor wenig Tagen gehuldigt und ihn im Triumph nach Jerusalem geführt hat, und nun nicht Muth genug besitzt, seinen Vorstehern und Gelehrten zu widerstehen, die wider Jesum auftreten; das, hingerissen von dem Ansehen und dem Beispiel seiner Obern, seine Stimme wider den Unschuldigen erhebt. Hier findet ihr einen schwachen Richter, der es fühlt, aus Neid sey ihm Jesus überantwortet, der es öffentlich sagt, er finde keine Schuld an ihm; der aber nicht Muth genug besitzt, der lärmenden Menge zu widerstehen und Jesum Preis gibt. Hier findet ihr schwache Jün-

ger und Freunde Jesu, deren ganzes Herz an ihm hängt, deren Thränen sich ergießen, als sie ihn am Kreuz erblicken; die aber nicht Muth genug besitzen, sich öffentlich für ihn zu erklären, und auch in der Noth ihm treu zu bleiben. Höret, wie Petrus, selbst ein Beispiel dieser Schwachheit, das Verhalten seiner Mitbürger bei dem Tode Jesu beurtheilt: nun, lieben Brüder, ruft er ihnen nach der Auferstehung Jesu in einer seiner ersten öffentlichen Reden zu, ich weiß, daß ihrs durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten. Möchtet ihr euch besinnen, ihr, die ihr überall Bosheit voraussetzet; die ihr darum so finster, so argwöhnisch, so menschenfeindlich seyd, weil ihr euch die Menschen als durchaus verdorbene hassenswürdige Wesen vorstellet. Die ungerechteste That, die jemals auf Erden geschehen ist, war die Ermordung Jesu. Und doch sagt sein Apostel zu den Thätern: ich weiß, daß ihrs durch Unwissenheit gethan habt. Soll euch das nicht zur Aufmerksamkeit reizen; soll es euch nicht erinnern, die menschliche Natur sey gelinder zu beurtheilen; soll es euch nicht eine Wahrheit anschaulich machen, bei der ihr viel zufriedner seyn würdet, als ihr bei eurem übertriebenen Widerwillen seyd, die Wahrheit, daß die Menschen mehr schwach, als böse sind?

Und dabei keineswegs unverbesserlich; denn auch diese Belehrung, auch diesen für jedes menschenfreundliche Herz so erquickenden Trost gibt uns die Geschichte des Auferstandnen. Zeigten sich die Anfänge der Reue bei dem Volk nicht schon unter dem Kreuze Jesu; schlugen die Anwesenden, als sie ihn unter großen Bewegungen der

ganzen Natur verscheiden sahen, nicht an ihre Brust und kehrten betroffen um? Und als die Zeugen seiner Auferstehung einige Wochen nachher öffentlich auftraten, als sie seine Verherrlichung an eben dem Orte verkündigten, wo man ihn als einen Missethäter entehrt hatte; wurde die Bewegung nicht allgemein; erklärten sich nicht in kurzer Zeit viele Tausende für ihn; fand er nicht in allen Ständen Verehrer und Anbeter; wuchsen seine Gemeinen im jüdischen Lande nicht mit einer Schnelligkeit, die alle Erwartung überstieg; war die Predigt von ihm in der heidnischen Welt nicht eben so wirksam, und schuf sie nicht unzählige Menschen, die mit Lastern aller Art befleckt, und den wildesten Ausschweifungen ergeben waren, zu stillen, reinen, tugendhaften Verehrern Gottes um? Wie muß euer Kummer verschwinden, ihr, denen es obliegt, Menschen zu erziehen, zu belehren, zu bilden, und zu regieren, wenn ihr die Geschichte des heutigen Festes von dieser Seite betrachtet! Nein sie ist nicht so fühllos, nicht so unverbesserlich, die menschliche Natur, als sie euch in trüben Stunden zuweilen vorkommt; sie nimmt Rath und Vorstellungen an; sie läßt sich lenken und gewinnen; sie läßt sich zu allem erwärmen, was gut, groß, und hortrefflich ist. Lernet nur, wie man ihr beikommen soll; achtet, und ehret, und liebet sie nur, wie der Auferstandne; wirket nur durch die Wahrheit auf sie, die er vom Himmel gebracht, und durch seine Geschichte gleichsam versinnlicht hat; beweiset nur alle die Standhaftigkeit und Treue, zu der euer großer Beruf euch verbindet; und ihr werdet mehr ausrichten, als ihr euch jetzt vorstellet; ihr werdet beim Glanze der Auferstehung Jesu die quälenden Bedenklich-

keiten über die Verderbnüsse der menschlichen Natur sich immer glücklicher zerstreuen sehen.

Aber die Dunkelheit unsers Schicksals ist noch zurück. Wen beunruhigt nicht zuweilen der traurige Gedanke, er sey zurückgesetzt, vergessen, zum Leiden und zur Noth gleichsam vorherbestimmt? Wer wird nicht wenigstens dann furchtsam und besorgt, wenn er an seinen Tod, wenn er an die bange undurchdringliche Nacht denkt, in die er da versinken wird? Aber fühlet ihr nicht, daß auch diese Sorgen sich auflösen, wenn wir die Geschichte des heutigen Festes zu Hilfe nehmen? O sie ist der klare Beweis, daß unser Schicksal weder vernachlässigt, noch auf die wenigen Jahre unsers irdischen Daseyns eingeschränkt ist.

Nicht vernachlässigt ist unser Schicksal. Denn ist es aus der Geschichte des Auferstandnen nicht offenbar, daß alles, was auf Erden geschieht, unter Gottes Regierung steht, daß er alles nach weisen Gesetzen und zu den wichtigsten Endzwecken lenkt, daß keine Bosheit der Menschen, keine Gewalt des Zufalls, keine Macht im Himmel und auf Erden seinen Rath vereiteln kann? Und bei einer solchen Regierung, deren Gegenstand du eben darum bist, weil sie dich aus deinem Nichts hervorgerufen hat, wolltest du zagen, wolltest unglücklich zu werden fürchten, wenn du dich nicht selbst elend machst? Und wirf, ich bitte dich, wirf einen Blick auf die Herrlichkeit des Auferstandnen. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; er ist gesetzt zum Herrn über alles, und zum Ausführer dessen, was Gott beschlossen hat. In seinen Händen ruht also dein Schicksal; Er ists, der für dich sorgt, und dich

leitet. Aber kennst du die Huld, kennst du die herablassende Zärtlichkeit, kennst du die unaussprechliche Liebe nicht, die ihm auch in der Herrlichkeit eigen ist? Weißt du nicht, wie er seine trauernden Freunde getröstet, und ihre Traurigkeit in Freude verkehrt hat? Und unter der Aufsicht eines solchen Herrn solltest du deines Schicksals wegen besorgt seyn? Bist du nicht sein Erlöster? Liebt er dich nicht als ein Eigenthum, das er mit seinem Blut erkauft hat? Weiß er nicht besser, als du selbst es weißt, was dir gut ist? Wird er nicht also alles zu deinem Frieden entscheiden, wenn du dich ihm folgsam überlässest? Nur kennen, M. Br., nur kennen dürfen wir den großen Erfolg, dem das christliche Osterfest heilig ist, um die Sorge, als ob unser Schicksal vernachlässigt wäre, auf immer verschwinden zu sehen.

Und werden wir weiter fürchten dürfen, daß es bloß auf die wenigen Tage unsers irdischen Daseyns eingeschränkt sey, wenn wir die Geschichte des Auferstandnen erwägen? Es ist wahr, geschlossen, auf immer geschlossen, scheint uns das Schicksal aller derer, die auf Erden gestorben sind, und noch sterben; den dichten, traurigen Vorhang, hinter welchen sie sich beim Tode verlieren, durchdringt kein menschliches Auge, und keine sterbliche Hand ist vermögend ihn aufzuheben. Aber heute, heute sehen wir ihn aufgezogen; den Sohn Gottes, der das traurige Loos des Todes mit uns gemein hatte, können wir hinausverfolgen mit unsern Blicken über die Grenzen des irdischen Daseyns; und eine bessere Welt stellt sich uns dar; sein Schicksal erhebt sich in einer unermeßlichen Folge, und trägt ihn empor zum

Throne Gottes. Zaget nicht, sterbliche Brüder, zaget nicht, schwache hinfällige Bewohner des Staubes: die Herrlichkeit, die euch hier entgegenstrahlt, die grenzenlose ewige Fortdauer, die ihr bei seinem Schicksale wahrnehmt, ist kein ausschließender Vorzug von ihm; ihr alle seyd dazu bestimmt; euch allen will er ihn mittheilen; ich lebe, ruft er euch zu, und ihr sollt auch leben; ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, sagt er, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Glückliche Tage, die wir jetzt feiern! O lindern, lindert jeden Kummer unsers Herzens, zerstreut jede Sorge, trocknet unsre Thränen, und stärket unsern Blick, damit wir sehen, damit wir mit Erstaunen und Freude wahrnehmen mögen, was Gott durch Christum bereitet hat denen, die ihn lieben. Gott segne euch, M. Br., und lasse euch die Kraft reichlich empfinden, die in der Auferstehung seines Sohnes verborgen liegt, und euch durch sie erquickt, und gestärkt, und erhalten werden zum ewigen Leben! Amen.

X.

Am zweiten Ostertage.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

So reizend auch die Träume sind, M. Z., die wir uns in unsrer Jugend, wenn unser Geist heiter und froh, und unsre Erfahrung eingeschränkt und gering ist, von dem Glücke des irdischen Lebens zu bilden pflegen: es kommt eine Zeit, wo diese Träume verschwinden, wo sich alles um uns her zu verwandeln, und eine andre Gestalt zu gewinnen scheint, wo eben die Gegenstände, in welchen wir die wünschenswerthesten Güter erblickten, zu einer Last für uns werden, die uns zu Boden drückt. Je länger wir auf Erden handeln, desto öfter fehlen wir; und gerade die Jugend, wo so viel Bilder der Freude uns umschweben, und so viel Blendwerke uns bethören, wozu ist sie aufgelegter, als zu Ausschweifungen aller Art? Aber dieser Taumel vergeht über kurz oder lang, und die Qualen eines verletzten Gewissens treten an seine Stelle. Je tiefer wir in den Zusammenhang dessen verwickelt werden, was auf Erden geschieht, desto lebhafter lernen wir fühlen, wie wenig er mit unsern Wünschen übereinstimmt,

und wie selten wir im Stande sind, ihn zu unserm Vortheil einzurichten. Und so zerstreuen sich denn jene Vorstellungen von Glück und Ehre, die wir sonst hatten, und wir sehen uns auf allen Seiten beengt und eingeschränkt. Je länger wir mit Menschen umgehen, und ihre Sitten beobachten, desto mehr erstaunen wir über ihre Verdorbenheit, desto unwilliger werden wir über ihre Laster. Und so erkalten denn auch jene Gefühle von Freundschaft und Liebe, die dem jugendlichen Herzen eine Quelle der reinsten Wonne waren, wir ziehen uns traurig in uns selbst zurück. Je länger wir unsre Laufbahn fortsetzen, desto mehr Unfälle begegnen uns, und desto näher kommen wir dem Ziel, wo sie sich in eine undurchdringliche Nacht verliert. Darf man sich wundern, wenn wir immer verzagter und mißmuthiger werden, wenn es weit mehr Unglückliche als Zufriedne auf Erden gibt, wenn wir vergeblich nach einem Sterblichen forschen, den nicht irgend eine Last drückte, der nicht über irgend eine Angelegenheit Beruhigung bedürfte?

Es ist die Religion, M. Br., es ist die Religion, wie sehr man auch diese Wahrheit zuweilen verkennen mag, von der wir Erleichterung bei allen Mühseligkeiten des Lebens erhalten, bei der wir den wahrsten und erquickendsten Trost suchen müssen. Zum Beweise dient ganz vorzüglich das merkwürdige Fest, welches wir in diesen Tagen feiern; und ich habe gestern bereits angefangen, es euch als das Fest einer vollständigen Beruhigung zu zeigen. Und in der That, wir haben uns gestern bedächtig an alle die Bedenklichkeiten und Sorgen erinnert, die unsre Ruhe am meisten stören, und haben gefun-

gefunden, daß das christliche Osterfest sie zerstreuet und wegnimmt. Ist es das Bewußtseyn unserer Vergehungen, was uns ängstigt; das christliche Osterfest ist der Beweis, daß Gott verzeihen kann und will. Ist es der Gang der Dinge, was uns mit Kummer erfüllt; das christliche Osterfest ist der Beweis, daß es weder an Ordnung noch an Gerechtigkeit bei demselben fehlt. Sind es die Verhältnisse der menschlichen Natur, die uns betrüben und niederschlagen; das christliche Osterfest ist der Beweis, daß die Menschen mehr schwach als böse, und keineswegs unglückselig sind. Ist es endlich die Dunkelheit unsers Schicksals, was uns schreckt; das christliche Osterfest ist der Beweis, daß es weder vernachlässigt, noch auf die wenigen Fälle unsers irdischen Daseyns eingeschränkt ist. Wir haben es gestern eingestehen müssen, auch unsre finstersten Sorgen verschwinden vor dem Glanze, den die Geschichte des Auferstandnen über unsre Angelegenheiten verbreitet.

Aber, ganz erquickt, ganz zufrieden gestellt ist das bekümmerte Herz noch nicht, wenn es sich bloß erleuchtet fühlt, wenn bloß die Last weggenommen wird, unter der es seufzte. Zu einer vollständigen Beruhigung gehört mehr; es schmachtet auch nach Gütern, die es nicht entbehren kann; es sehnt sich nach Aussichten, ohne die es nie froh seyn wird; es trachtet nach Vortheilen, deren Erlangung die wichtigste Angelegenheit für dasselbe ist. Auch in dieser Hinsicht ist das christliche Osterfest das Fest einer vollständigen Beruhigung, es macht auch alle die

Hoffnungen, die unsre Nacht beseligen müssen. Dieß ist es, das von der gestern angefangenen Betrachtung noch übrig ist, und was uns in der heutigen Stunde weiter beschäftigen soll. Es sind nicht Träume einer wankelnden Einbildungskraft, es sind nicht Blendwerke des Eigennutzes und begehrlicher Neigungen, es sind nicht trügerische Aussichten, die bei näherer Prüfung verschwinden, und einen desto bittern Kummer zurücklassen, was ich euch heute zu zeigen habe, M. Br. Hoffnungen, die eurem Herzen dringendes Bedürfniß sind; Hoffnungen, denen Gott selbst das Siegel der Wahrheit aufgedrückt hat; Hoffnungen will ich euch vorhalten, die durch Jesum den Auferstandnen sich erweitert haben zu freien, glänzenden, und unermeßlichen Aussichten. Lasset uns Gott bitten, M. Br., daß er uns die Reichthümer seiner Huld in Christo empfinden lasse und diese Stunde segne. Wir stehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Nicht bloß erleichtert, und über den Kummer beruhigt, mit welchem der traurige Tod Jesu sie erfüllt hatte: sondern auch erweckt zu großen Hoffnungen, und zu den freudigsten Erwartungen emporgehoben, findet ihr die Freunde Jesu in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z. Seitdem sie den Auferstandnen wiedergesehen, und seinen Unterricht genossen haben; seitdem er ihnen die Schrift geöffnet, und die Rathschlüsse Gottes enthüllt hat, die theils schon ausgeführt worden, theils in der Herrlichkeit von ihm ausgeführt werden sollten: ist die Traurigkeit verschwunden, die ihren Geist umwölkt hatte; mit der freu-

digsten Eilfertigkeit kehren sie von Emmaus nach Jerusalem zurück, um ihr volles Herz in dem vertraulichen Zirkel seiner Apostel zu öffnen, und die Wonne mitzutheilen, von der es überfloß. Sind wir so gelehrig und nachdenkend, M. Z. wie die beiden Freunde Jesu im Evangelio; haben wir so viel Sinn für seine Sache, wie sie, und liegt uns daran, dieselbe im rechten Lichte, und nach ihrer ganzen Wichtigkeit kennen zu lernen: so müssen sie bei uns wirken, was sie bei ihnen hervorbrachte; so muß sich das christliche Osterfest auch darum als das Fest einer vollständigen Beruhigung bewähren, weil es alle die Hoffnungen in uns weckt, die unsre Ruhe befestigen müssen. Dieß war es, was ich heute beweisen wollte; und wir umsehen darf man sich nach den Hoffnungen, die uns, wenn wir ganz beruhigt und getröstet seyn wollten, die erwünschtesten und unentbehrlichsten sind, um sich zu überzeugen, daß das christliche Osterfest sie uns alle gibt, daß es uns dieselben mit einer Gewißheit und Deutlichkeit gibt, die uns nichts weiter zu wünschen übrig läßt. Die große Begebenheit, der es gewidmet ist, verspricht nämlich: unserm Geschlecht einen immerwährenden Fortschritt; unsrer Tugend einen ehrenvollen Sieg; unsrer Noth einen erwünschten Ausgang; unserm Geist Unsterblichkeit: sehet da, Hoffnungen, auf die sich eine vollkommene Zufriedenheit gründen läßt.

Je theilnehmender und edler wir sind, M. Z., desto weniger können wir gleichgültig gegen das Schicksal und die Angelegenheiten unsers Geschlechts seyn. Soll der Zustand desselben sich nie gründ-

lich bessern, soll es ewig zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Tugend und Laster, zwischen Wohlfahrt und Elend hin und wieder schwanken, und sich nie emporarbeiten über die unzähligen Uebel, mit denen es bisher gerungen hat: wer kann sich dann freuen, Mensch zu seyn, wer kann in einer solchen Verfassung, bei einem so traurigen Loose seiner Brüder jemals recht zufrieden werden? Die Hoffnung eines immerwährenden Fortschritts muß sich uns zeigen, wir müssen das Vertrauen fassen können, es werde immer besser auf Erden werden, wenn sich eine wahre Zufriedenheit, in uns gründen soll. Und diese Hoffnung gibt uns das christliche Osterfest, es läßt uns für unser Geschlecht einen immerwährenden Fortschritt in sittlicher Bildung, und in hohem Genuß erwarten.

Einen immerwährenden Fortschritt in sittlicher Bildung. Denn welches ist, saget es selbst, welches ist der Endzweck der großen, wunderbaren und außerordentlichen Sache, deren Entwickelung wir heute feiern? Warum ist Christus verkündigt worden von Mose und allen Propheten? Warum war er selbst ein Prophet mächtig von Worten und Thaten? Warum hat er leiden müssen, was seine traurenden Freunde im Evangelio erzählen? Warum ist er ins Leben zurückgekehrt, und zu seiner Herrlichkeit eingegangen? Geschah nicht alles darum, weil er wollte predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünde, weil sein Evangelium aller Creatur verkündigt werden sollte? Ist aber dieses Evangelium etwas anders, als ein Aufruf zur Weisheit und Tugend, der an die ganze Mensch-

heit gerichtet ſey? Iſt es etwas anders, als eine Anſtalt zu einer gründlichen Veredlung und Beſſerung, welche der ganzen Menſchheit angehört? Iſt es etwas anders, als ein von Gott ſelbſt gegebenes Mittel ſittlicher Bildung, das der ganzen Menſchheit nützlich werden kann und ſoll? Und wir ſollten nicht hoffen, es werde durch daſſelbe noch weit mehr, noch unendlich mehr für dieſe Bildung geſchehen, als bisher geſchehen iſt? Iſt das Evangelium ſchon durchgedrungen zu aller Creatur? Iſt es nicht immer nur ein kleiner Theil unſers Geſchlechts, dem es bisher hat nützlich werden können? Hat es nicht ſelbſt da noch lange nicht ſo viel ausgerichtet, als es ausrichten ſollte? Und dabei ſollte der es bewenden laſſen, der zu ſeiner Herrlichkeit eingegangen iſt? Er ſollte das Werk, das ihm ſein Leben gekoſtet hat, vernachläſſigen? Er ſollte es jetzt ſinken laſſen, da ihm gegeben iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Er ſollte ſeine Beſtimmung, der Heiland Aller zu ſeyn, er ſollte ſein Verſprechen, wenn er erhöht ſeyn würde von der Erde, Alle nach ſich zu ziehen, vergeſſen? Nein, M. Br., ſehr wenig müßten wir den Sinn des Auferſtandnen kennen, wir müßten ſehr unvollkommene Begriffe von ſeiner Herrlichkeit haben, wenn wir es nicht für entſchieden halten wollten, er werde fortfahren, ein Geſchlecht zu lieben, das er mit ſeinem Blut erkauft hat; er werde nie aufhören, für die Erleuchtung und Beſſerung deſſelben zu ſorgen; er werde den Wirkungskreis ſeines Evangelii auf Erden von Jahrhundert zu Jahrhundert erweitern, und es ſchützen; es werde an der Menſchheit im Ganzen immer ſichtbarer werden, Er ſey ihr Ober-

haupt, und unabläßig wirksam, ihr Gutes zu thun. Gleichsam von selbst entwickelt sich die frohe Hoffnung, ein immerwährender Fortschritt in sittlicher Bildung stehe uns in dem Geschlechte bevor, aus der Begebenheit des christlichen Osterfests.

II. Und nun auch die Hoffnung eines immerwährenden Fortschrittes in frohem Genusse. Denn beides ist mit einander verknüpft. Soll die Liebe zur Wahrheit, die das Evangelium einflößt und nährt, soll die Einsicht und Weisheit, die es gibt und befördert, nicht schädliche Vorurtheile vertilgen, und den menschlichen Geist frei und glücklich machen? Soll die Besserung und Tugend, welche das Evangelium wirkt, und der reine Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, den es überall ausbreitet, nicht alten Ausschweifungen vorbeugen, und die menschliche Gesellschaft durch Ordnung und Zucht beruhigen und stärken? Soll die gemeinnützige Thätigkeit, welche das Evangelium weckt, soll der lebendige Eifer, sich auszuzeichnen, und etwas Ersprießliches zu leisten, mit welchem es alle seine Bekenner befeuert, nicht unermeßliche Vortheile bringen, und die glückliche Benutzung alles des Guten erleichtern, das der Erdkreis enthält? Soll das edle Wohlwollen, welches der Geist des Evangelii ist, soll die wirksame, großmüthige und aufopfernde Liebe, zu der es alles erwärmt, nicht einen Frieden, eine Theilnehmung, eine Verbreitung froher Gefühle auf Erden hervorbringen, bei der die ganze Menschheit gewinnen muß? Ja, M. Br.! dürfen wir hoffen, unser Geschlecht werde zunehmen an sittlicher Bildung, so dürfen wir auch ein Wachsthum seiner Wohlfahrt erwarten. Die Geschichte des Auferstandnen und sein

leben in der Herrlichkeit ist uns für jene Art des Fortschritts Bürge; auch an dieser wird es also nicht fehlen. Lasset uns daher nicht zagen; lasset uns nicht erschrecken über die Gährung und den Kampf, in welchem wir alles erblicken; lasset uns nicht müde werden, für das Gute thätig zu seyn, wo und wie wir können; unsre Arbeit ist nicht vergeblich; der Retter unsers Geschlechts, der Heiland und Freund desselben lebt, und ist zu seiner Herrlichkeit eingegangen; seine Auferstehung verspricht unserm Geschlecht einen immerwährenden Fortschritt.

Aber auch unsrer Tugend einen ehrenvollen Sieg. Sehet da eine zweite Hoffnung, die in uns erweckt und genährt werden muß, wenn wir eine wahre Zufriedenheit auf Erden empfinden sollen. Denn ach nichts ist schmerzlicher, als verkannt, gelästert und mit Unbilligkeit behandelt zu werden; nichts schlägt mehr nieder, als bei pflichtmäßigen Bestrebungen nichts auszurichten, und sich vergeblich anzustrengen. Aber welche frohe erquickende Hoffnungen regen sich in unsrer Brust, wenn wir das heutige Fest mit Aufmerksamkeit und Nachdenken feiern! Die Geschichte des Auferstandnen ist der Beweis, daß es weder unsrer Unschuld an Rechtfertigung; noch unsrer Pflichttreue an Erfolg fehlen wird.

Nein, nie wird es unsrer Unschuld an Rechtfertigung fehlen. Es ist wahr, das Zeugniß eines guten Gewissens kann uns sehr zum Troste gereichen, wenn die Welt uns verkennt, wenn Vorurtheil und Irrthum uns in einem falschen Lichte betrachten, oder Bosheit und Neid uns geflissentlich mit Beschuldigungen überhäu-

soll. Aber ein traurigen Trost, lasset mich eine gestehen, ein traurigrer Trost würde das Bewußtseyn unsrer Unschuld seyn, wenn es dabei bleiben, wenn uns nie Gerechtigkeit widerfahren, wenn unsre Ehre nie gerettet werden sollte. Sollen wir uns völlig beruhigen können, wenn wir uns ohne unser Verschulden entehrt sehen, so müssen wir die Hoffnung haben, es werde eine Zeit der Rechtfertigung kommen, wo das Vorurtheil zerstreut, der Neid beschämt, und die Bosheit bestraft werden soll. Und diese Zeit komme, sie kommt gewiß, ihr alle, die ihr unschuldig leidet, die ihr eben darum angefeindet und gedrückt werdet, weil ihr edel, und gut, und standhaft, und eurer Pflicht unverbrüchlich treu seyd. Denn betrachtet den Sieg des Auferstandnen! Mehr kann die reinste Unschuld nicht verkannt, die erhabenste Tugend nicht verlästert, die höchste sittliche Würde nicht entehrt werden, als es in seiner Person geschehen ist. Aber welche Gerechtigkeit ist ihm widerfahren! Zu welchem Glanze sind die Schatten geworden, die über ihn ausgebreitet wurden? In welche Anbetungen haben sich die Lästerungen verwandelt, womit man ihn überhäuft hatte! Ich weiß es wohl, die wunderbare Ehrenrettung, die ihm widerfuhr, habt ihr nicht zu erwarten. Aber sehet ihr nicht aus seiner Geschichte, unter welchem Schutze die Unschuld steht, und auf wessen Hilfe sie rechnen kann? Wird der, der Jesum so verherrlichte, euch vernachlässigen, wenn ihr eurem Mittler ähnlich zu werden suchet? Hat er nicht tausend Mittel in seiner Gewalt, euch zu retten? Und habt ihr nicht die große Verheißung, daß ihr, wenn ihr mit Jesu leidet, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben

werden sollen? Nie, M. Br.; nie wird es unsrer Unschuld an Rechtfertigung fehlen, wenn sie auch erst nach unserm Tode eintreten sollte: dieß beweiset die Geschichte des Auferstandnen.

Aber eben so wenig kann es unsrer Pflichttreue an Erfolg mangeln. Jesus wurde das Opfer seines Gehorsams gegen Gott und seiner Pflicht; er wurde es zu einer Zeit, wo sein Tod alles zu vereiteln schien, was er bisher durch seine Anstrengung gewonnen hatte. Ach nicht umsonst fürchten seine traurigen Freunde im Evangelio, er werde vergeblich gelebt haben. Wir hofften, sagten sie, er sollte Israel erlösen! Mußten die Eindrücke, die er gemacht hatte, nicht bald wieder verschwinden, mußten seine Freunde sich nicht zerstreuen, mußten seine Lehren, die noch nirgends gehörig niedergelegt waren, sich nicht verlieren, als er nicht mehr vorhanden war, und wirken konnte? Aber das Gegentheil, M. Br.; das Gegentheil hat die Geschichte des Auferstandnen bewiesen. Eben die Pünctlichkeit, mit der er sich aufopferte, mit der er starb, sobald seine Stunde gekommen war, wurde das Mittel, seiner Sache den Sieg zu verschaffen; der Erfolg ist unermeßlich, den seine Pflichttreue gehabt hat; er mußte solches alles leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen. Verzagte Brüder, die ihr eurer Pflicht mit Wehmuth, wohl gar mit Widerstreben gehorchet, weil ihr nichts auszurichten, weil ihr vergeblich zu arbeiten glaubet, sehet auf Jesum, und fasset Muth! Wie? umsonst solltet ihr euch anstrengen? Verloren sollte alles seyn, was ihr in eurem Stand und Beruf, was ihr nach den Obliegenheiten eures Amtes, was ihr zur Beförderung wichtiger Endzwecke, was

ihr zur Belehrung und Besserung Andrer, was thut ihr zur Bildung eures eignen Geistes und Herzens unternehmet und wirket? Eine Thränensaat, die umkommen und verderben muß, von der ihr nie Früchte sehen werdet, wäre alles, was ihr ausstreuet? Habt ihr die Ernte, habt ihr den reichen, unermeßlichen von Jahrhundert zu Jahrhundert sich mehrenden Segen, der dem Auferstandnen zu Theil geworden ist, wohl jemals im Ernst erwogen? Arbeitet ihr nicht in derselben Welt, wo seine Saat so glücklich gedihen ist? Dürfet ihr nicht auf denselben Einfluß von oben rechnen, durch welchen die seinige schon so lange geblüht hat? Seyd ihr nicht seine Gehilfen, nehmet ihr nicht an seinem Werke Theil, wenn ihr mit redlichem Herzen Gutes schaffet? Und mit ihm, in seiner Gemeinschaft, bei seiner Unterstützung könnte es euch fehlen? Sehet euch nicht schüchtern um, wenn sich nicht sogleich Früchte zeigen wollen. Euch liegt ob, treu zu seyn und Gutes zu thun auf Hoffnung; und werdet ihr abgerufen, sollet ihr scheiden, noch ehe ihr die mindeste Frucht erblickt habt: scheidet getrost, auch er schied so; aber welche Freude erwartete ihn, und zu welcher Wirksamkeit ging er über; und welchen Lohn wird er auch euch reichen, wenn ihr über Weniges treu gewesen seyd, über wie viel wird er euch in seiner bessern Welt setzen! Selige Hoffnung, zu der uns die Geschichte des Auferstandnen berechtigt; sie verspricht unsrer Tugend einen ehrenvollen Sieg!

Aber groß, groß ist, so lange wir hier sind, die Noth, mit der wir kämpfen müssen. Ach sie ist ein Feind, der uns in tausend Gestalten, der uns auf allen Seiten, der uns mit ei-

ner Gewalt, die unſre Schwachheit kaum zu ertragen vermag, angreift, ängſtigt, und in den Staub tritt. Aber auch hier läßt uns die Geſchichte des Auferſtandnen nicht ohne frohe erquickende Hoffnung, M. Br. Sie verſpricht nämlich unſrer Noth einen erwünſchten Ausgang; und zwar ein Ende zur rechten Zeit, und eine Verwandlung der Traurigkeit im Freude.

Ein Ende unſrer Noth zur rechten Zeit verſpricht uns die Geſchichte des Auferſtandnen. Der Jammer war groß, M. Z., in welchem ſich die Jünger und Freunde Jeſu nach ſeinem Tode befanden. Mit ihm hatten ſie alles verloren; da er in der Geſtalt eines Verbrechers hingerichtet worden war: ſo traf ſie, ſeine Anhänger und Vertrauten, die ſich ſo große Dinge von ihm verſprochen hatten, nicht bloß der Spott, nicht bloß das Hohngelächter ihrer Mitbürger; ach, ſie waren nicht einmal ſicher, ſie waren der Gefahr ausgeſetzt, ſelbſt in Anſpruch genommen, und in ſein Schickſal verwickelt zu werden; ſie mußten mit jedem Augenblick fürchten, die Wuth ſeiner Feinde möchte ſich auch ihrer bemächtigen. Aber wie bald, M. Br., wie bald fand dieſe Noth ihr Ende; wie eilte der Auferſtandne, als er die Gruft verlaſſen hatte, ſich ihnen zu zeigen, und ſie zu tröſten; welch ein ſüßes Geſchäft war es ihm, ſie aus der peinlichen Verlegenheit zu reißen, in der ſie ſich nicht zu helfen wußten! Ich kenne die Noth nicht, geliebte Brüder, die ſo manchen unter euch drücken, die ſo manchen zwingen mag, in die Lobgeſänge dieſes Feſtes ſeine Seufzer und ſeine Thränen zu miſchen. Aber die Weisheit und Huld, geliebte Dulder, die Weisheit

und Huld besser kenne ich, der uns nicht zu versuchen werden über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen. Die Herablassung und Zärtlichkeit dessen kenne ich, der die traurigen Wanderer im Evangelio tröstet, von dem sie sagen: brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Ihm ist auch eure Noth bekannt; er sieht sie, die Thränen, die ihr im Stillen weinet, und weiß es, wie beklommen, wie angstvoll euer Herz oft ist. Der Kummer, den seine Freunde bey seinem Tod erfahren sollten, war genau gemessen; die Tage desselben waren gezählt, schon am dritten Tage wollte er sie wiedersehen. O auch die Tage eures Kummers sind gezählt; auch das Maas eures Jammers hat seine Weisheit festgesetzt; und nicht einen Augenblick länger wird er dauern, als euch gut ist. Haltet ihm also stille, geliebte Brüder; thut an eurem Theile, was Pflicht und Klugheit fordern, und rechnet darauf, rechnet darauf, daß eure Noth zur rechten Zeit ihr Ende finden wird.

Doch was sage ich? Mehr, ihr Traurigen, mehr verspricht euch die Geschichte des Auferstandnen: eine Verwandlung eurer Traurigkeit in Freude läßt sie euch hoffen, dieß hatte er seinen Freunden bei seinem Abschied versprochen: eure Traurigkeit, hatte er gesagt, soll in Freude verkehret werden; ich will euch wiedersehen, hatte er hinzugesetzt, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und er hat Wort gehalten, M. Br.; übertroffen, weit übertroffen sahen seine Freunde ihre

kühnen Hoffnungen, die sie ihr eingaben, den Unsterblichen, da sie ihn erblickten in seiner wahren Herrlichkeit, da sie seine himmlische Größe fassen, und die Güter der bessern Welt empfinden lernten, die er ihnen errungen hatte. Welchen Trost, welche Wonne erwartet euch, ihr, die ihr jetzt traurig sind, und weinet, wenn ihr Glauben haltet; und Treue beweiset, und unter dem Einfluß eurer Noth besser werdet! O manche von euch wird er noch auf Erden retten. Die Armuth wird verschwinden, die euch jetzt drückt; der schwache Körper wird sich stärken, der euch jetzt ängstigt; die Gefahr wird vorübergehen, die euch jetzt schreckt; der Zwang wird aufhören, der euch jetzt gefangen hält; der Haß und Druck wird nachlassen, den ihr jetzt so oft mit Schmerzen fühlet; und wie wird euer Herz sich erholen, wie frey und dankbar wird es schlagen, mit welchem Entzücken werdet ihr zurückdenken an das, was ihr erduldet habt, wenn alles überwunden ist, wenn ihr euch sagen könnet, daß ihr weiser, und besser, und standhafter, und fähiger, das Gute zu schätzen und zu genießen, selbst durch diesen Kampf geworden seyn. Ihr aber, die ihr auf Erden nichts mehr zu hoffen habt, denen Niemand die Theuern wiedergeben kann, die der Tod aus euren Armen riß, denen Alter, und Schwachheit, und Zerrüttung ein nahes Ende verkündigen: o haltet euch darum nicht für verlassen, haltet es nicht für unmöglich, daß auch eure Traurigkeit in Freude verkehrt werden könne. Ist denn der Arm des Herrn verkürzt, daß er nicht helfen könnte; ist denn die Macht des Auferstandnen auf die Spanne von Zeit eingeschränkt, die ihr auf Erden zubringet? Wohl euch, wenn die Vollendeten, wenn die Entrissenen, um die eure Thränen fließen,

bei ihm sind. O da werdet ihr sie wieder finden, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen. Wohl euch, wenn ihr würdig geworden seyd, selbst von ihm aufgenommen zu werden, und daheim zu seyn bei ihm! O da wird er abwischen alle Thränen von euren Augen; da werdet ihr ihn sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.

Denn dieß ist eben die letzte Hoffnung, M. Br., die das christliche Osterfest in uns erweckt, und durch die es unsre Ruhe befestigt: es verspricht unserm Geiste Unsterblichkeit, und zwar eine gewisse, eine glückliche Unsterblichkeit.

Eine gewisse Unsterblichkeit verspricht das christliche Osterfest unserm Geiste. Denn was, ich bitte euch, was können wir zur Ueberzeugung von unsrer Unsterblichkeit weiter verlangen? Daß unser Herz sie wünscht; daß unser ganzes Wesen sich darnach sehnt; daß unser sittliches Gefühl sie fordert; daß unsre Vernunft sie annehmen und voraus setzen muß, wenn Zusammenhang in unsern Begriffen seyn soll; daß der Glaube an Gott, den Gütigen, Heiligen und Gerechten diese Voraussetzung rechtfertigt: das alles ist bekannt. Aber heute, heute ist auch der letzte, der kühnste Wunsch erfüllt, den unser schüchternes Herz noch hatte, wir sehen das Beispiel eines Todten, der aus dem Grabe zurückkommt; wir sehen einen Unsterblichen unter seinen sterblichen Brüdern; wir sehen den wiederbelebt, gerechtfertigt und verherrlicht, der uns das Versprechen gegeben hat, er wolle uns allen das ewige Leben geben. Lasset uns eingestehen, M. Br., mehr konnte Gott zu

unsrer Beruhigung nicht thun, nachsichtsvoller konnte er sich nicht herablassen zu unsrer Schwachheit! Wir können nun getrost rufen mit dem Apostel, von dem es im Evangelio heißt: der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen, wir können rufen mit Petro: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten, zu einem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.

Denn nicht bloß eine gewisse, auch eine glückliche Unsterblichkeit verspricht die Geschichte des Auferstandenen unserm Geiste. Er mußte, wie er selbst sagt, solches alles leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen; er ist, wie sein Apostel es ausdrückt, durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet. Wir sollen ihm folgen, M. Br. Ach es war sein Gebet, es war sein Flehen zu Gott, seinem Vater, als er an der Pforte der Ewigkeit stand, und heraustreten wollte aus dem Kreise der Sterblichen: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Und diese Bitte ist erhört; denn Gott hat ihn verherrlicht, und er bleibt ewig, und hat ein unveränderliches Priesterthum, und kann selig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Genug für uns, M. Br. Was uns bei ihm er-

wartet, welche Herrlichkeit einst unser seyn wird: wer darf sich im Staub erkühnen, davon zu sprechen? Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung zu ihm hat, der reinige sich, gleichwie auch er rein ist.

O wir sinken nieder vor dir, Auferstandner, Freund, und Herr, und Retter unser aller, mit der Rührung getrösteter, mit dem Entzücken glücklicher Menschen, sinken wir nieder vor dir, und beten an. Was sollen wir vor dir sagen? Wir fühlen zwar die Last der Erde noch, die du selbst empfunden hast; noch glänzt die Thräne der Wehmuth in unserm Auge, wenn es zu dir aufblickt; noch drängt sich mancher Seufzer in den Dank, den unser Mund dir bringt. Aber gemildert hast du unsern Kummer, und unser Herz erquickt mit dem Labsal lebendiger Hoffnungen. Noch wenig, wenig sind der bangen Stunden, so neigt sich unser Tag, so wird es Abend mit uns, so lösen sich unsre Bande, so fallen die Fesseln der Erde herab von uns, so schwingen wir uns frei, und leicht, und glücklich zu dir empor, du Auferstandner, zu dir und deiner Herrlichkeit. O nimm uns auf, und laß uns einst alle seyn, wo du bist! Amen.

XI. Am

XI.

Am Sonntage Rogate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23—30.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen! Amen.

Seit den älteſten Zeiten des Chriſtenthums iſt keine Lehre deſſelben mehr verkannt und gemißbraucht worden, M. Z., als die Lehre von dem Glauben an Chriſtum. Sie hat in der Kirche und außer derſelben Gegner gefunden, die ſie für ſchädlich und falſch erklärten. Schon die erſten Bekenner des Chriſtenthums, die vorher Juden geweſen waren, ſtießen ſich faſt an nichts mehr, als an die Behauptung, daß nicht die Pünctlichkeit, mit der ſie das Geſetz Gottes zu erfüllen ſuchten, ſondern der Glaube an Chriſtum die wahre Urſache ihrer Begnadigung und künftigen Seligkeit ſey; und ihr wiſſet, wie ſehr ſich Paulus, der Apoſtel Jeſu, dadurch veranlaßt ſah, faſt in allen ſeinen Briefen auf den Glauben zu dringen, und die guten Werke, deren der jüdiſche Stolz ſich rühmte, in ihrer Verwerflichkeit darzuſtellen. Die Apoſtel Jeſu waren noch nicht lange aus der Welt gegangen, als der von ihnen ſo eifrig beſtrittene Wahn, daß man ſich die Huld Gottes und die Seligkeit des künftigen

Lebens durch sein eignes Thun erwerben müsse, in der ganzen Kirche Christi herrschend wurde, und die Lehre vom Glauben an Christum verdunkelte. Nun wollte sich Jedermann selbst helfen; nun erdachte man gottesdienstliche Uebungen aller Art; nun legte man sich Pflichten auf, die Gott vorgeblich vorgeschrieben hätte; nun suchte man ihm durch Ceremonien, durch fromme Anstalten, durch Casteiungen, durch Selbstpeinigungen, durch abentheuerliche Unternehmungen und Lebensarten zu gefallen, und gerieth, bis auf die Zeiten der Kirchenverbesserung, von einer Thorheit auf die andre. Es ist wahr, es war vornehmlich die Lehre vom Glauben an Christum, was die Stifter der gereinigten Kirchen erneuerten und einschärften. Aber auch unter den Mitgliedern dieser Kirche fanden sich bald wieder Leute, denen diese Lehre ein Anstoß wurde; und wie vielen Christen sie insonderheit in unsern Tagen als bedenklich, als schädlich, als Thorheit vorkommt, brauche ich nicht zu sagen. Wenn ihr nun noch beifügen wollet, daß die Gegner des Christenthums schon seit den ältesten Zeiten die Lehre vom Glauben in einen Vorwurf für dasselbe verwandelt, und die Folge daraus gezogen haben, es verbiete alles Forschen, unterdrücke die Vernunft, und schwäche allen Eifer in der Tugend: so werdet ihr eingestehen müssen, daß keine Lehre der Religion von jeher, in und außer der Kirche, mehr verkannt worden ist, als diese.

Aber wahrlich man hat auch keine mehr gemißbraucht, als sie. Eifert nicht schon Jacobus wider Heuchler, die einen Glauben ohne Werke hatten, die es bequem fanden, sich auf Christum zu verlassen, und dabei ihren Lüsten

zu dienen? Ruft er ihnen nicht zu: was hilfts, lieben Brüder, so Jemand saget, ich habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht; kann auch der Glaube ihn selig machen? Und o an Menschen, welche diese Lehre des Christenthums so schändlich verdrehten, und sie zu einer Schutzwehr ihrer Laster machten, hat es nie gefehlt. Hat man nicht nach der Kirchenverbesserung bald angefangen, das Glauben vom Thun zu trennen, und wohl gar behauptet, die guten Werke, die christliche Tugend seyen schädlich, wenn man selig werden wolle? Gibt es nicht noch immer unzählige Christen, denen man unaufhörlich vom Glauben predigen soll; die immer nur vom gerecht und selig Werden durch ihn hören wollen; die es unnöthig, oder wohl gar bedenklich finden, wenn man mit Ernst und Strenge auf wahre Besserung und Tugend dringt, wenn man ihnen die Worte des Herrn selbst vorhält: es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel?

Traurige Erfahrung! So muß denn eine Hauptlehre des Christenthums entweder verkannt, oder gemißbraucht, entweder gar nicht, oder zum Nachtheil der übrigen geschätzt, entweder verworfen oder allein festgehalten werden. Lasset uns versuchen, M. Br., diesen selbst unter uns fortdauernden Mißverständnissen zu begegnen, und den glücklichen Mittelweg zu finden, auf welchem auch hier die Wahrheit liegt. Das Evangelium, über welches ich jetzt reden soll, gibt uns eine gute Gelegenheit zu einem solchen Versuch. Ich habe neulich von der Stärke des Glaubens an

Gott überhaupt gerichtet; der heutige Text führt uns auf den Glauben an Christum insbesondere; lasset mich also fortsetzen und vollenden, was damals angefangen worden ist, lasset mich den hohen Werth des echten Glaubens an Christum ins Licht stellen. Ich werde diesen Werth aus der Natur; aus den Ursachen; und aus den Wirkungen dieses Glaubens beweisen, und dadurch die Verächter und Gegner desselben eines Bessern zu belehren, und zu gewinnen; seine unverständigen Vertheidiger aber zu warnen, und an ihre Pflichten zu erinnern suchen. Er, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, sey auch heute mit uns, und segne diese Betrachtung! Wir flehen um diesen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23—30.

Den Glauben, daß er von Gott ausgegangen, daß er der von Gott gesandte Mittler und Heiland der Welt sey; diesen Glauben in den Herzen seiner Apostel zu stärken und zu befestigen: dieß, M. Z., war unstreitig der Hauptzweck Jesu bei der letzten vertraulichen Unterredung, die er vor seinem Tode mit seinen Aposteln hielt, und deren Schluß ich euch jetzt vorgelesen habe. Sobald er sie dahin gebracht hatte, daß sie ihm das Geständniß thaten: nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage, darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist: so bricht er ab; er hat seine Absicht erreicht; jetzt glaubet ihr, setzt er nach unserm Evangelio noch hinzu: solches habe ich mit euch gere-

der, daß ihr in mir Friede habt; in der Welt habt ihr Angst, aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden. Erwäget den Schluß dieses ganzen Gesprächs wohl, M. Z. Jesus ist, wie ihr aus demselben sehet, mit seinen Jüngern nicht eher zufrieden, als bis er lebendigen Glauben an sich bei ihnen findet. Sobald er diesen bei ihnen wahrnimmt, sobald er die Regungen desselben in ihrem Herzen spüret, hat er nichts weiter zu erinnern; nun haben sie den Sinn, den sie nach seinem Willen haben sollen; nun kann er ihnen sagen: ihr habet in mir Friede; nun sind sie ausgerüstet mit der großen, lebendigen, unbezwinglichen Kraft, die sie bei aller Angst, welche sie erwartete, aufrecht erhalten, die sie in den Stand setzen sollte, so, wie er, die Welt zu überwinden. Eine natürlichere Veranlassung über den hohen Werth des echten Glaubens an Christum nachzudenken, kann es wohl nicht geben, M. Z., als diese, und ich werde sie, wie ich bereits angezeigt habe, ergreifen, diesen Werth weiter ins Licht zu setzen. Die Natur des echten Glaubens an Jesum, seine Ursachen, und seine Wirkungen, dieß waren die Puncte, aus welchen ich den hohen Werth desselben herleiten und beweisen wollte; lasset uns mit dem Nachdenken über seine Natur den Anfang machen.

Ich darf es als bekannt voraussetzen, M. Z., daß diese Natur in einer wahren und gänzlichen Beruhigung bei allem dem bestehet, was Gott durch Christum bekannt gemacht und veranstaltet hat. Wer an Christum glaubt, dem ist es unumstößliche Wahrheit, daß er von Gott ausgegangen

iſt; der läßt alles gelten, was er im Namen Gottes gelehrt und gefordert hat; der willigt in alles ein, was durch ihn angeordnet und vorgeſchrieben worden iſt; der nimmt endlich alles an, was er verſprochen hat, und was durch ihn dargeboten wird. Denket nach über die Beſchaffenheit dieſer Geſinnung, und ihr werdet ihren hohen Werth unmöglich verkennen können. Der echte Glaube an Chriſtum iſt nämlich eine Beruhigung bei dem Anſehen des erhabenſten Geſandten Gottes, bei den fruchtbarſten Wahrheiten, bei den heiligſten Forderungen, und bei den tröſtlichſten Verheißungen. Was kann wichtiger, was kann einem vernünftigen Weſen anſtändiger ſeyn, als ein ſolcher Glaube!

Beruhigung bei dem Anſehen des erhabenſten Geſandten Gottes iſt der echte Glaube an Chriſtum. Darum glauben wir, ſagen die Apoſtel Jeſu im Evangelio, daß du von Gott ausgegangen biſt. Dieſe Worte muß jeder nachſprechen können, M. Z., der ein Bekenner Jeſu ſeyn, und echten Glauben an ihn haben will. Aber wie viel liegt in dem Ausdrucke, von Gott ſey Chriſtus ausgegangen; welche Vorſtellung hat ſich der von Chriſto gebildet, der dieſen Ausdruck mit voller Ueberzeugung von ihm gebraucht! Als ein Weſen höherer Art betrachtet er Chriſtum; als ein Weſen, das mit der Gottheit in der innigſten Vereinigung ſteht; das eben daher der Sohn heißt, welcher im Schooße des Vaters war; das von ſich ſagen konnte: Wer mich ſieht, ſieht den Vater; als ein Weſen, das auf Erden erſchienen iſt, um das Licht der Welt zu ſeyn,

um die Menschen über ihr Verhältniß gegen Gott, über ihre Pflichten, und über ihre Bestimmung zu belehren; um ihnen über diese Dinge einen entscheidenden, völlig untrüglichen, und wahrhaft göttlichen Unterricht zu ertheilen. Das Ansehen Jesu ist also bei dem, der an ihn glaubt, das höchste, welches er kennt; es ist das Ansehen Gottes selbst. Er hat nichts mehr einzuwenden, alle seine Zweifel verschwinden, alle seine Neigungen unterwerfen sich, und ihre Widersetzlichkeit verwandelt sich in Gehorsam, sobald es ausgemacht ist, es sey etwas Lehre, Forderung und Anstalt Christi; er hält es für Pflicht, seinen Schöpfer zu hören, der sich durch Christum erklärt und geoffenbaret hat. Und hat er nicht Recht, wenn er so urtheilt? Ist Jesus nicht wirklich, mit allen Merkmalen des erhabensten Gesandten Gottes bezeichnet, unter den Menschen aufgetreten? Hat irgend ein Wesen, das jemals auf Erden gelebt hat, so viel Macht über die Kräfte der Natur, so viel sittliche Hoheit und Würde, so viel Wohlwollen gegen die ganze Menschheit, so viel Einfluß auf den Zustand derselben, und eine so unbegreifliche, beispiellose, schon Jahrhunderte lang fortdauernde Wirksamkeit gezeigt, als Jesus Christus? Hat er den Rang eines von Gott gekommenen Retters, welchen er sich beilegte, durch seine Thaten, durch seine Schicksale, und durch alles, was von ihm bekannt geworden ist, nicht auf eine Art bewiesen, die dem Unparteiischen nichts weiter zu wünschen übrig läßt? Und es wäre nicht vernünftig, es wäre nicht billig und recht, den zu hören, sich dem zu unterwerfen, den der Regierer der Welt, so beglaubiget, uns gesandt hat? Ehren wir nicht das

Ansehen gewöhnlicher Menschen, sobald sie uns durch Eigenschaften des Geistes und Herzens überlegen sind? Rechnet man es uns nicht zum Verdienst an, wenn wir diesen Vorzug derselben erkennen, und uns dieser Einsicht gemäß verhalten? Und die Achtung, die Ehrfurcht, die Folgsamkeit gegen die Würde und Hoheit dessen, der unendlich mehr ist, als die Menschen, wäre nicht eine anständige, würdige, pflichtmäßige Gesinnung? Der echte Glaube an Christum hat schon darum einen hohen Werth, weil er Beruhigung bei dem Ansehen des erhabensten Gesandten Gottes ist.

Und zugleich bei den fruchtbarsten Wahrheiten. Wäre das, was Jesus selbst, und vermittelst seiner Apostel bekannt gemacht hat, ein widersinniger Unterricht; oder bestünde seine Lehre in einem Gewebe dunkler Behauptungen, und unnützer Spitzfindigkeiten: so würde uns der Glaube an ihn entehren, M. Z., er würde eine gewaltsame Unterdrückung unsrer Vernunft, und ein schimpfliches Hängen an leeren Meinungen seyn. Aber betrachtet das Evangelium Jesu nach seinem wahren, aus der Schrift erweislichen Inhalt. Ist es nicht ein Inbegriff von Lehren über Gott, seinen Willen, und die Bestimmung der menschlichen Natur, den eure Vernunft für wahr erklären muß, sobald sie ihn gehörig gefaßt hat; den sie in der Kürze, mit der Faßlichkeit und Klarheit, mit der Lauterkeit und Reinheit, mit der Kraft und Stärke nirgends weiter antrifft? Sind nicht selbst diejenigen Theile desselben, die eure Vernunft nicht in sich selber findet, auch nicht ganz zu fassen und zu begreifen vermag, so würdig, mit den übrigen, so einstimmig, auf die Bedürfnisse und Schwachheiten der menschlichen Na-

tur. so sichtbar berechnet, daß auch sie alle Merkmale fruchtbarer Wahrheiten, und göttlicher Belehrungen an sich haben? Und für solche Belehrungen sich zu erklären, nicht gleichgültig zu seyn gegen ihren Einfluß, und ihre Vortrefflichkeit einzugestehen, das geziemte sich nicht; es wäre nicht gut und recht, der Wahrheit die Ehre zu geben? Ja, M. Br., an Christum glauben, heißt, einem Lehrer beipflichten, der zu unsrer Vernunft spricht, der ihr das, was sie durch ihre höchste Anstrengung kaum erreichen kann, mit einer Klarheit vorhält, wo auch der gemeinste Verstand es faßt; der ihr Aussichten öffnet, die sie selbst nicht zu öffnen vermag, und die ihr doch reizend und willkommen seyn müssen. Auch als die Beruhigung bei den fruchtbarsten Wahrheiten hat der Glaube an Christum einen hohen Werth.

Er ist noch überdieß Beruhigung bei den heiligsten Forderungen. Denn stellet euch die Forderungen, die an uns geschehen, stellet euch die Gesetze, die unserm vernünftigen Wesen vorgeschrieben werden können, in ihrer höchsten Reinheit und Strenge vor; höret die Stimme eures Gewissens, und lasset es so laut als möglich sprechen; fraget die Sittenlehrer aller Nationen und Jahrhunderte um Rath, und sammelt alles, was über unsre Pflichten und Obliegenheiten von ihnen gesagt worden ist: etwas Höheres und Heiligeres, etwas unserm Wesen und allen seinen Kräften Angemessneres werdet ihr nicht finden können, als die Gesetze Christi; als die großen Vorschriften: liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst; seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist; Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten wol-

len, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. An Christum glauben, heißt also sittliche Gesetze billigen, die der menschlichen Natur das höchste Ziel anweisen, welches ihr vorgesteckt werden kann; die sie verpflichten, den Unendlichen selbst zum Muster zu nehmen, und durch unablässige Bestrebungen sich ihm zu nähern; die sie zu einer Reinigkeit der Sitten, zu einem Eifer für alles Gute, zu einer Anstrengung für Wahrheit, Recht und Menschenwohl verbinden, wodurch überall Ordnung, Segen und Vollkommenheit verbreitet werden muß. Welchen Werth muß ein Glaube haben, M. Z., der dem menschlichen Geiste diesen Schwung gibt, der ein solches Pflichtgefühl in ihm aufregt, der ihn an ein solches Muster verweiset, der ihn nöthigt, einzugestehen, er könne und müsse so handeln, weil Jesus so gehandelt, und uns ein Beispiel gelassen habe, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen!

Setzet noch hinzu, daß dieser Glaube vermöge seiner Beschaffenheit auch noch Beruhigung bei den tröstlichsten Verheißungen gewährt. Denn auch jene Wahrheiten, die er annehmen muß, würden todt seyn, jene Gesetze, die er achten soll, würden ihn mit Angst und Verzweiflung erfüllen, wenn er nicht zugleich Verheißungen Gottes vor sich hätte, die ihm Muth einflößen, und göttliche Kraft schenken. Er selbst der Vater, hat euch lieb, ruft Jesus im Evangelio seinen Jüngern zu, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Sehet da die Hauptsache, welche den Glauben an Christum,

auszeichnet. Er ist Annehmung, Ergreifung, Zueignung der großen Wahrheit: der Vater hat uns lieb um Christi willen. Aber wie viel, M. Br., wie viel liegt in dieser einzigen Wahrheit verborgen! Wir sind Sünder und strafwürdig vor Gott; aber der Vater hat uns lieb, und wir werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Wir sind schwach, und haben keine Kraft zum Guten; aber der Vater hat uns lieb, und wirkt in uns beides, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Unsre Tugend ist sehr mangelhaft und unvollkommen; aber der Vater hat uns lieb, und gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch eines Gehorsam werden viele Gerechte. Wir sind sterblich, und können uns selbst nicht erhalten; aber der Vater hat uns lieb, und also hat er die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht sollen verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Erwäget, ich bitte euch, erwäget die Natur des echten Glaubens an Jesum, wie sie bisher erklärt worden ist. Eine Gesinnung, die den erhabensten Gesandten Gottes ehrt, die fruchtbarsten Wahrheiten billigt, den heiligsten Gesetzen huldigt, und die köstlichsten Verheißungen Gottes ergreift, hätte nicht allein an sich, was eines vernünftigen Wesens würdig ist; der, welcher sich weigert, so zu handeln, würde nicht verantwortlich vor Gott und seinem eignen Gewissen; der echte Glaube an Jesum

len, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. An Chriſtum glauben, heißt alſo ſittliche Geſetze billigen, die der menſchlichen Natur das höchſte Ziel anweiſen, welches ihr vorgeſteckt werden kann; die ſie verpflichten, den Unendlichen ſelbſt zum Muſter zu nehmen, und durch unabläſſige Beſtrebungen ſich ihm zu nähern; die ſie zu einer Reinigkeit der Sitten, zu einem Eifer für alles Gute, zu einer Anſtrengung für Wahrheit, Recht und Menſchenwohl verbinden, wodurch überall Ordnung, Segen und Vollkommenheit verbreitet werden muß. Welchen Werth muß ein Glaube haben, M. Z., der dem menſchlichen Geiſte dieſen Schwung gibt, der ein ſolches Pflichtgefühl in ihm auftregt, der ihn an ein ſolches Muſter verweiſet, der ihn nöthigt, einzugeſtehen, er könne und müſſe ſo handeln, weil Jeſus ſo gehandelt, und uns ein Beiſpiel hinterlaſſen habe, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußſtapfen!

Setzet noch hinzu, daß dieſer Glaube vermöge ſeiner Beſchaffenheit auch noch Beruhigung bei den tröſtlichſten Verheißungen iſt. Denn auch jene Wahrheiten, die er annehmen muß, würden todt ſeyn, jene Geſetze, die er achten ſoll, würden ihn mit Angſt und Verzweiflung erfüllen, wenn er nicht zugleich Verheißungen Gottes vor ſich hätte, die ihm Muth einflößen, und göttliche Kraft ſchenken. Er ſelbſt der Vater hat euch lieb, ruft Jeſus im Evangelio ſeinen Jüngern zu, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Sehet, da die Hauptſache, welche den Glauben an Chriſtum

auszeichnet. Er ist Annehmung, Ergreifung, Zueignung der großen Wahrheit: der Vater hat uns lieb um Christi willen. Aber wie viel, M. Br., wie viel liegt in dieser einzigen Wahrheit verborgen! Wir sind Sünder und strafwürdig vor Gott; aber der Vater hat uns lieb, und wir werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Wir sind schwach, und haben keine Kraft zum Guten; aber der Vater hat uns lieb, und wirkt in uns beides das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Unsre Tugend ist sehr mangelhaft und unvollkommen; aber der Vater hat uns lieb, und gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch eines Gehorsam werden viele Gerechte. Wir sind sterblich, und können uns selbst nicht erhalten; aber der Vater hat uns lieb, und also hat er die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht sollen verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Erwäget, ich bitte euch, erwäget die Natur des echten Glaubens an Jesum, wie sie bisher erklärt worden ist. Eine Gesinnung, die den erhabensten Gesandten Gottes ehrt, die fruchtbarsten Wahrheiten billige, den heiligsten Gesetzen huldige, und die tröstlichsten Verheißungen Gottes ergreife, hätte nicht alles an sich, was eines vernünftigen Wesens würdig ist; der, welcher sich weigert, so zu handeln, würde nicht verantwortlich vor Gott und seinem eignen Gewissen; der echte Glaube an Jesum

hätte nicht schon seiner Natur und Beschaffenheit wegen einen hohen und unschätzbaren Werth?

Aber richtet euern Blick auch auf die Ursachen desselben, und es wird euch eine andre, eben so ehrwürdige Seite dieses Werthes in die Augen fallen. Der echte Glaube an Christum ist nämlich Gottes Werk, und zugleich eine Wirkung unparteiischer Prüfung, vernünftiger Bescheidenheit, und redlicher Folgsamkeit; und was kann ihm mehr zur Ehre gereichen, als diese Ursachen?

Gottes Werk ist der echte Glaube an Christum. Denn betrachtet ihn, wie ihr wollet: alles, was ihr bei ihm wahrnehmet, sein Gegenstand, seine Bedingungen, und seine Erzeugung in unserm Herzen, hängt von Veranstaltungen Gottes, und von seinem wirksamen Einfluß auf uns ab. Ist nicht der Sohn Gottes, ist nicht der erhabenste Gesandte, den Gott unserm Geschlechte geschenkt hat, der Gegenstand unsers Glaubens, und hält er sich nicht an lauter Wahrheiten, Forderungen und Verheißungen, die durch Offenbarung Gottes bekannt geworden sind? Sind die Umstände und Bedingungen, unter welchen uns der Unterricht des Evangelii zu Theil wird, unter welchen wir die Predigt, aus der der Glaube kommen muß, vernehmen und hören können, nicht lauter Veranstaltungen der göttlichen Weltregierung, und sind wir es nicht ihr, ihr allein schuldig, daß wir schon von Jugend auf im Schooße der Gemeine Jesu gelebt haben, wo uns alles zum Glauben an ihn vorbereitete und einlud? Und würde er bei allen diesen Vortheilen in uns entstehen können, dieser Glaube, wenn Gott nicht ihren Einfluß auf unser Herz erleich-

terke, wenn er es durch seinen Geist nicht kräftig lenkte und rührte, wenn er uns die Hindernisse nicht besiegen hülfe, die eine solche Beruhigung bey seinen Anstalten in Christo in unserm sichern, trägen, rohen und stolzen Gemüthe findet? Ja, M. Br., auch hier können wir den Beistand dessen nicht entbehren, von dem jede gute und jede vollkommne Gabe auf uns herab kommt; es ist im strengsten Sinne wahr, was der Herr selbst sagt: Niemand kommt zu mir, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater. Kann aber der Werth des echten Glaubens an Jesum weiter zweifelhaft seyn, wenn er ein Werk Gottes ist, wenn ihm Gottes Geist in unserm Herzen belebt, nähret und stärket?

Aber bemerket es wohl, daß er zugleich eine Wirkung unparteiischer Prüfung ist. Denn an unsre Vernunft wendet sich Gott, M. Br., wenn er auf uns wirken will; es ist die Macht der Wahrheit, mit welcher sein Einfluß sich verbindet. Auch der Glaube an Christum muß also Gründe, muß Beweise haben, die unsrer Vernunft Genüge leisten, deren Stärke sie fühlet, sobald sie unbefangen und redlich untersucht und prüft. Und ist es nicht wirklich so? Findet sie an Christo selbst nicht Merkmale genug, die ihr das Bekenntniß abnöthigen, er sey von Gott ausgegangen? Hat seine Lehre nicht eine Klarheit und Kraft, die sie nicht verkennen kann, sobald sie sich selbst verstehe? Kündigen sich seine Forderungen nicht mit einer Gewalt an, der sie nichts entgegenzusetzen vermag, weil sich die Stimme des Gewissens damit vereinigt? Entdeckt sie an seinen Verheißungen nicht eine Milde, einen sanften, erquickenden, alles ermunternden

dem und belebenden Einfluß, nach welchem das schwache Herz sich sehnt, den es nicht entbehren kann, wenn es Muth fassen und besser werden soll? Möchtet ihr dieß erwägen, ihr, die ihr uns eines blinden Glaubens beschuldiget, die ihr sogar beweisen möchtet, der Glaube an Jesum sey keine vernünftige Ueberzeugung. O wir wissen, an wen wir glauben; wir sind bereit zu Rechenschaft gegen Jeden, der von uns wird Grund angeben von der Hoffnung, die in uns ist, und scheuen keine Untersuchung. Denn wahrlich, M. Br., je lebendiger der Glaube an Jesum in uns wird, desto mehr Umstände stellen sich uns dar, die ihn bestätigen, desto fühlbarer wird es unserer Vernunft, daß wir unzählige Dinge, die sich nicht abläugnen, die sich nicht widerlegen lassen, hartnäckig verwerfen, und von uns weisen müßten, wenn wir uns bei dem Anblick Jesu, und seiner Lehre nicht beruhigen wollten. Den ganzen Werth einer freien, vernünftigen, und festen Ueberzeugung hat der echte Glaube an Christum, denn er ist eine Wirkung unparteiischer Prüfung.

Aber auch eine Wirkung vernünftiger Bescheidenheit. Dieser Umstand ist sehr wichtig, M. Br., und gereicht dem Glauben an Christum ganz vorzüglich zur Ehre. Es gibt einen gewissen Stolz, einen gewissen Uebermuth, wo unser Geist im Gefühl seiner Kräfte die Schranken vergißt, die ihm gesetzt sind, und sich das Recht anmaßt, über alles ohne Ausnahme entscheiden zu dürfen. Hat er sich dieses Recht einmal zugeeignet, so verwirft er, was er nicht begreifen kann; so erklärt er für falsch, was mit den Grundsätzen streitet, die er sich selbst gebildet hat; so

verschmäht er alles Ansehen, und weigert sich, selbst seinem Schöpfer etwas Unbegreifliches zu glauben; so ist ihm alles verhaßt, was er nicht selbst hervorgebracht, und aus sich selbst genommen hat; Wahrheit sind ihm dann nur seine eignen Schöpfungen. Aber kann etwas thörichter seyn, als dieser Stolz; kann der schwache, auf allen Seiten beschränkte, und mit Blendwerken aller Art umgebene Mensch sich mehr vergessen, als wenn er sich das Vermögen zutraut, das ganze Reich der Wahrheit umfassen, und alles begreifen zu können, was da ist und geschieht; kann er sich zu gleicher Zeit mehr lächerlich machen, und mehr versündigen, als wenn er behaupten will, sein Schöpfer selbst könne nicht von ihm verlangen, daß er sich ihm unterwerfen solle? Wo echter Glaube an Jesum ist, M. Br., da findet ihr keine Spur dieses Stolzes. O dieser Glaube ist die Frucht einer Bescheidenheit, die es tief empfindet, wie schwach und beschränkt unsre Kräfte sind; die es eingesteht, daß uns auf allen Seiten Unbegreiflichkeiten umringen; die sich bei ihren Anstrengungen, Wahrheit zu finden und zu erforschen, was sie kann, immer nach einer Leitung ihres Schöpfers sehnt, und sie eignen Erfindungen vorzieht; die diese Leitung anerkennt, und gelten läßt, sobald sie für ihre Wirklichkeit die Gründe wahrnimmt, die sich vernünftiger Weise dafür fordern lassen. Kann etwas bei unsern gegenwärtigen Umständen geziemender, edler, und nützlicher für uns seyn, als diese Gelehrigkeit, als diese Mäßigung, als diese Bereitwilligkeit, überall Gott die Ehre zu geben? Möchtet ihr auf euch selbst merken, ihr, die ihr den Glauben an Christum mit einer Art von Uebermuth

betrachten; woher würde nicht lang an euch for-schen dürfen, um einen Stolz in euch anzutreffen, den ihr auf keine Weise entschuldigen könnet; der ächte Glaube an Jesum hat auch darum einen so hohen Werth, weil er die Wirkung einer vernünftigen Bescheidenheit ist.

Vergesset endlich nicht, eine redliche Folgsamkeit unter die Ursachen zu zählen, die ihm zur Ehre gereichen, und seinen Werth erhöhen. Denn gestehet die Wahrheit, ihr, denen der Glaube an Jesum so verhaßt ist, die ihr euch so hartnäckig weigert, euch mit Unterwerfung an Jesum zu halten: ihr wollet nicht abhängig seyn; ihr wollet euch die Art, wie euch geholfen werden soll, nicht vorschreiben lassen; ihr getrauet euch das Vermögen zu, euch selbst helfen zu können; es ist euch unleidlich, die demüthigende Gestalt elender Sünder zu haben, die alles von der freien Gnade Gottes erwarten, und es daher ihm überlassen müssen, unter welchen Bedingungen sie begnadigt werden sollen. O diese Widersetzlichkeit unsers verderbten Herzens, das weder seine Abhängigkeit von Gott, noch sein Elend eingestehen will, ist zu allen Zeiten die Ursache gewesen, M. Br., warum die Anstalt Gottes in Christo unzähligen Menschen anstößig war. Ach sie fordert eine Demuth, diese Anstalt, ein Gefühl der Hilflosigkeit, eine Verläugnung alles Eigensinns, eine Anerkennung der unbedingten Ueberlegenheit und Macht Gottes über uns, zu der sich unser Stolz nicht entschließen will. Aber fällt es nicht in die Augen, wie groß der Werth des echten Glaubens an Jesum auch in dieser Hinsicht ist? Er entspringt aus einer Folgsamkeit, die in unsern Umständen, eben so vernünf-

tig,

tig, als nöthig ist. Wer ihn hat, der fühlt es mit wahrer Demüthigung, daß er von und durch sich selbst nichts hat, und nichts ist, sondern alles von der freien Gnade Gottes empfängt; der erkennt es mit redlicher Unbefangenheit, daß er sich selbst nicht helfen kann, sondern Gott ihn retten muß, wenn er von der Sünde und ihren Folgen frei werden soll; der ist daher bereit, die Art, wie ihm geholfen werden soll, sich vorschreiben zu lassen, und sich derselben auf das Pünctlichste gemäß zu bezeugen. Urtheilet unparteiisch, M. Br., betrachtet die Sache, wie sie ist; überleget, wie ohnmächtig, wie abhängig, wie eingeschränkt, und was mehr ist, als dieß, wie unwürdig und strafbar wir unsrer Sünden wegen sind: und entscheidet dann, ob uns irgend etwas mehr geziemen kann, als diese stille, demüthige Folgsamkeit als diese Bereitwilligkeit, die Wohlthaten Gottes so anzunehmen, wie er sie uns geben will. Und so ist es denn wahr, was ich behauptet habe, daß der hohe Werth des echten Glaubens an Jesum auch aus seinen Ursachen erhellet.

Was soll ich endlich von den Wirkungen desselben sagen? Er ist ja die Quelle dessen, was uns auf Erden das Wichtigste seyn muß, die Quelle seliger Beruhigung, reiner Tugend, und lebendiger Hoffnung.

Die Quelle seliger Beruhigung ist der echte Glaube an Jesum. Denn stellt er nicht unsre Vernunft und unser Gewissen zufrieden? Wie peinlich ist es, ungewiß über die wichtigsten Angelegenheiten zu seyn, und sich in unauflöslichen Zweifeln zu verlieren! Wie traurig ist es, bei dem ewigen Kampf menschlicher Meinungen, bei dem Streit, welchen selbst die scharfsinnigsten

Köpfe über Gott, und Pflicht, und menſchliche Beſtimmung führen, nichts zu haben, woran man ſich halten, worauf man ſich ſicher verlaſſen kann! Der Glaube an Jeſum macht dieſer Ungewißheit ein Ende. Er weiſet uns an einen Lehrer, deſſen Entſcheidungen untrüglich und göttlich ſind; er gibt uns eine Regel, die uns in allen Labyrinthen menſchlicher Meinungen, Irrthümer und Thorheiten mit Sicherheit leitet; er gewährt inſonderheit euch, die ihr nicht im Stande ſeyd, auf tiefe Unterſuchungen euch einzulaſſen, und alles ſelbſt zu erforſchen, den beneidenswerthen Vortheil, das alles in der Kürze beiſammen zu haben, wobei der ſcharfſinnigſte Denker, nach den mühſamſten Anſtrengungen ſich doch zuletzt auch beruhigen muß. Und welchen Frieden des Gewiſſens ſchenkt er uns! Wer ihn hat, will ſeine Sünden weder ſelber abbüßen, noch ſie entſchuldigen, noch ſich ſelbſt Verzeihung erwerben. Er fühlt es, daß er dieß alles nicht kann, daß er nie ruhig werden würde, wenn er ſich ſelbſt helfen wollte. Aber er nimmt an, was ihm durch Chriſtum dargeboten wird; er tröſtet ſich der Verheißung: er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin; er weigert ſich nicht, ohne Verdienſt gerecht zu werden aus ſeiner Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt; und ſo wird ihm denn jener Friede Gottes zu Theil, der höher iſt, denn alle Vernunft; ſo weiß er es denn, daß nichts Verdammliches mehr an denen iſt, die in Chriſto Jeſu ſind, die nicht nach dem Fleiſche, ſondern nach dem Geiſte wandeln.

Denn hier, M. Br., hier zeigt sich der hohe Werth des echten Glaubens an Jesum ganz vorzüglich; er ist auch die Quelle reiner Tugend. Kann der der Sünde weiter dienen, der sie für das größte Uebel, und für das traurigste Elend erkennt, der es einsieht, eine eigne Anstalt Gottes sey nöthig gewesen, um ihn davon zu befreien? Kann der der Sünde weiter dienen, dem die unaussprechliche Erbarmung Gottes fühlbar geworden ist, nach welcher Gott seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben? Kann der der Sünde weiter dienen, der es weiß, wie Christus die Gemeine geliebt, und sich selbst für sie gegeben hat, auf daß er sie heiligte, und ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern die heilig sey und unsträflich? Eine rege, lebendige, göttliche Kraft, das Herz zu reinigen von allem Bösen, ist der echte Glaube an Christum, M. Br., in ihm ist alles vereinigt, was die Liebe zum Guten beseelen, was das sittliche Gefühl reizen und stärken und verfeinern kann; er erhöht den Abscheu gegen die Sünde, und gibt Muth und Vertrauen zu Gott, er erwärmt zur innigsten Dankbarkeit, er entflammt herzliche Liebe gegen Gott und Jesum, er eilt, sich zu äußern und zu beweisen, und fruchtbar zu werden an guten Werken. O ihr, die ihr so viel vom Glauben an Jesum sprechet, und ihn immer im Munde führet: prüfet euch wohl, ob euer Glaube so beschaffen ist. Zeiget uns euren Glauben mit euren Werken; beweiset es durch euer Verhalten und Leben, daß eure Herzen wirklich gereinigt sind durch

den Glauben: und verſtummen werden die Beſchuldigungen, als ob der Glaube an Jeſum die Unſittlichkeit begünſtige; man wird ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen, man wird es nicht mehr läugnen können, daß er die Quelle reiner Tugend ſey.

Und mithin endlich die Quelle lebendiger Hoffnung. Denn was darf der nicht erwarten, der die unendliche Liebe Gottes in Chriſto Jeſu kennt, der alle Bedingungen erfüllt, unter welchen ſie ſich an ihm verherrlichen will, der von Tag zu Tag fähiger wird, ihre Beweiſungen anzunehmen, und mehr zu empfangen! Er hat nichts weiter zu fürchten; denn die Sünde iſt ihm verziehen, die Strafe iſt ihm erlaſſen, die Trübſal der Erde dient ihm zum Beſten, und der Tod iſt ihm Erlöſung. Dagegen darf er alles hoffen, was einem vernünftigen Weſen nur immerhin erwünſcht ſeyn kann: denn der Regierer der Welt iſt in Chriſto ſein Vater; der, durch welchen Gott ſeine Wohlthaten austheilet, iſt ſein Mittler und Freund; ſein Loos iſt Unſterblichkeit, und ſeine Beſtimmung ein ewiges, grenzenloſes, mit immer höhern Seligkeiten verknüpftes Emporſteigen zum Throne Gottes! Wie wollet ihr ihn ſchätzen, M. Br., wie wollet ihr ihn meſſen, den Werth des echten Glaubens an Jeſum? Kann etwas edler ſeyn, als ſeine Natur; kann etwas heiliger ſeyn, als ſeine Urſachen; kann etwas ſeliger ſeyn, als ſeine Früchte? Gott laſſe euch dieſen Werth durch Erfahrung fühlbar werden, M. Br., und euch empfinden, daß Chriſten hier ſchon ſelig ſind. Wir wollen nie aufhören, euch zuzurufen mit dem Apoſtel: Glaubet an den Herrn Jeſum Chriſtum, ſo werdet ihr ſelig.

Und hier könnte ich dießmal schließen, M. Br. Aber zu gerührt, zu gerührt ist auch mein Herz von der Wohlthat, welche Gott in der vergangenen Woche unserm theuersten Regenten, seinem Hause, und dem ganzen Vaterland durch die Geburt eines Prinzen erzeigt hat, als daß ich davon schweigen, als daß ich euch nicht auffordern sollte, eure theilnehmende Liebe durch frommen Dank gegen Gott zu heiligen. O ich rechne es unter die erwünschtesten Begebenheiten meines Lebens, daß ich euch an eben dem Tage, an welchem ich vor fünf Jahren das erste Mal unter euch auftrat, die Vermählung der edlen Eltern verkündigen konnte, denen das Vaterland den neugebornen Prinzen verdankt, daß es eins meiner ersten Geschäfte unter euch war, euch auf den schönen Bund aufmerksam zu machen, den Gott bisher so sichtbar gesegnet hat*). Ja, M. Br., gerecht, gerecht waren unsre Wünsche, das Haus des verehrten Fürsten, unter dessen wohlthätigem Einflusse sich das Vaterland so glücklich fühlt, befestigt, und die Dauer desselben gesichert zu sehen. Gott hat sie wenigstens zum Theil erfüllt, diese Wünsche! Vor den Augen eines entzückten Vaters, in den Armen einer glücklichen Mutter ruht nun wirklich ein so lang erwarteter, ein so sehnlichst erflehter Sohn! Und welche Hoffnungen darf die Nation von ihm fassen, wenn ihr Gott dieses Unterpfand seiner fortwährenden Fürsorge erhält! Glückliches Kind, im Schooße

*) Vergleiche die im Jahr 1792 herausgekommenen Predigten bei einer Amtsveränderung gehalten S. 71.

zärtlicher Eltern wirst du aufblühen, deren größte Wonne es ist, die Kinder zu bilden, die Gott ihnen schenkt; und Friedrich Augusts, Friedrich Augusts Beispiel wirst du sehen, es wird dich anziehen mit unwiderstehlicher Kraft, sobald dein Geist erwacht, und seiner mächtig wird! Und dieses Beispiel, wie wird es jede Fähigkeit wecken, die in dir schlummert; wie wird es jede Kraft entwickeln, die sich in dir regt; wie wird es dich beleben zu jeder Tugend, zu jedem Vorzug, zu jeder Größe; wie wird es dich entflammen zu feurigem Eifer für Wahrheit, Religion und Bürgerwohl! Heil dir mein theures Vaterland! O dein Glaube, dein Vertrauen auf Gott hat auch hier gesiegt. Nun siehe dem kommenden Jahrhundert getrost entgegen. Der Allmächtige hat dir einen Bürgen deiner Erhaltung und künftigen Wohlfahrt gesendet. Gott segne den Churfürsten! Gott erquicke die edle Gebärerin! Gott erhalte den neugebornen Prinzen! Gott beschirme und erfreue dich, mein Vaterland! Amen.

XII.

Am ersten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen! Amen.

Wir feiern in diesen Tagen das Andenken der merkwürdigsten und edelsten Begeisterung, M. Z., die sich jemals auf Erden geregt hat. Menschen zu sehen, die von einer wichtigen Sache ganz voll sind; deren Vorstellungen ein ungewöhnliches Licht, deren Gefühle einen höhern Grad von Wärme, deren Bestrebungen einen ausserordentlichen Nachdruck haben; die durch alles, was sie äußern, zu erkennen geben, sie seyen gleichsam von einer fremden Macht ergriffen, und über sich selbst erhoben: solche Menschen zu sehen, ist allezeit ein sehr lehrreiches und anziehendes Schauspiel. Aber was ist eine gewöhnliche Begeisterung, wie hinreißend sie auch seyn mag, gegen den Erfolg, welchem dieses Fest gewidmet ist? Heute finden wir die ganze Versammlung der Vertrauten, die Jesus auf Erden zurückgelassen hatte, zu einem Eifer entflammt, der aus jeder Miene spricht, der in feurigen Lobgesängen laut wird, der durch einen mächtigen Zuruf alles um sie her

erschüttert, der sie auf einmal in ganz andere Menschen verwandelt zu haben scheint. Auch ist diese Begeisterung unläugbar das Werk einer höhern Kraft; sie ist selbst in der äußern Welt mit Merkmalen und Umständen verknüpft, die keinen Zweifel übrig lassen, es sey der Schöpfer der Natur, der auf diese Männer wirke, und zu seinen Werkzeugen sie weihe. Und welchen Gegenstand hat diese ungewöhnliche Belebung, diese Erhöhung ihres ganzen geistigen Vermögens! Es ist das Erhabenste und Wichtigste, M. Br., wofür Menschen wirken, eifern, glühen können. Es ist die Entfesselung der ganzen Menschheit von den Ketten des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit; es ist die Verbreitung wahrer Weisheit, Tugend und Religiosität auf Erden; es ist die Errichtung eines Himmelreichs, das alle Nationen umfassen, und zu einem glücklichen Volke Gottes vereinigen soll; es ist die Veredlung und Bildung der menschlichen Natur zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit und Würde, was diese Männer vorhaben, wozu sie sich anschicken, was sie mit der himmlischen Begeisterung unternehmen, die wir an ihnen bemerken.

Man wird mißmuthig, M. Br., man fühlt sich niedergeschlagen, und beschämt, wenn man seinen Blick von diesem Schauspiel auf den Zustand richtet, in welchem wir und unsre Zeitgenossen uns befinden. Einer dumpfen Trägheit überläßt sich der große Haufe der Menschen, und es ist bloß der Stachel des sinnlichen Bedürfnisses, was ihm noch einige Bewegung gibt. Ein kalter Eigennutz, der nie thätig wird, als wenn etwas zu gewinnen ist, beherrscht die Herzen derer, die sich über den gemeinen Haufen er-

haben glauben, und machts sie gleichgültig gegen die würdigsten Endzwecke. Und regt sich irgendwo eine stärkere Bewegung: was ist sie anders als das Treiben sinnlicher Neigungen, als die Schwärmerei regelloser Lüste, als die Wuth schändlicher Leidenschaften, die überall Aufruhr stiften, und durch blutige Kriege ganze Länder verheeren? Jene höhere Begeisterung, jene Flamme des Himmels, die alles erleuchtet und aufhellt, die alles sanft erwärmt, und mit neuem sittlichen Leben erfüllt, die überall Ordnung und Segen verbreitet, suchet ihr vergeblich; sie scheint aus eben der Kirche verschwunden zu seyn, die unter ihrem Einfluß entstanden ist; wir feiern zwar ihr Andenken, so oft wir diese festlichen Tage begehen, aber ohne die Wärme zu fühlen, die sie dem Herzen gibt, ohne denen, welche sie am ersten Pfingstfest ergriffen hatte, auch nur in der Entfernung zu gleichen.

Lasset uns eingestehen, M. Br., gewöhnlich denken wir gar nicht daran, daß ein gewisser Grad von edler Begeisterung zu den wesentlichen Eigenschaften eines Christen gehört; wir lassen es entweder bei kalten Ueberzeugungen, und bei unfruchtbarem Wissen bewenden, oder kennen blos die Schwärmerei des Aberglaubens und sinnlicher Lüste. Das heutige Fest können wir unmöglich mit Nachdenken feiern, ohne diesen Mangel gewahr zu werden, und die Wichtigkeit desselben zu empfinden. Lasset mich also einen Versuch machen, ihm abzuhelfen; lasset mich diese festlichen Tage dazu gebrauchen, euch zu überzeugen: daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn könne. Es ist zweierlei, worauf wir bei die-

sem Satze zu sehen haben, nämlich die Wahrheit, und die Folgen desselben; ich will ihn also heute beweisen, und morgen, so es Gott gefällt, die Anwendung zeigen, welche wir davon machen sollen. Geist des Herrn, der du das Schwache stärkest, das Träge ermunterst, und Leben, Leben selbst dem Erstorbenen gibst: o möchte dein alles beseelender Hauch auch in unsern Versammlungen wehen, und uns mit Kraft und edlem Eifer erfüllen! Wir öffnen dir unsre Herzen in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Ein Ausdruck der edelsten Begeisterung ist das ganze Evangelium, M. Z., das ich euch jetzt vorgelesen habe. Liebe gegen Gott, Liebe gegen die Menschen, zärtliche Sorgfalt für seine verlassenen Jünger, feuriger Eifer für das große Werk, das er jetzt vorhat, lebendige Hoffnung, es werde gelingen, die reinsten Gefühle, die den menschlichen Geist beseelen können, athmen aus jedem Worte, das Jesus hier spricht, und fließen zuletzt in den heldenmüthigen Entschluß zusammen: aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen! Bedenket es wohl, welchen Weg Jesus mit diesen Worten antrat. Es war der Weg zum Kreuze, M. Z.; in den Garten am Oelberg begab er sich, als er dieß sagte, wo er einige Stunden nachher gefangen genommen, und dem Tod entgegengeführt wurde. Wahrlich, dieses Opfer hätte er nicht bringen, hätte er wenigstens nicht mit der Willigkeit bringen können, die ihr hier wahrneh-

met, wenn die edelste Begeisterung für die wichtigsten Endzwecke ihn nicht über alle Schwachheit emporgehoben, und ihm die himmlischen Kräfte gegeben hätte, mit welchen er jetzt handelte. Und so darf man denn nur bei seinem Bilde verweilen, darf ihn bei den letzten Auftritten seines Lebens nur aufmerksam betrachten, um es zu fühlen, ohne einen Eifer für Wahrheit und Tugend, ohne einen Muth, der für die Sache Gottes alles vermag und wagt, kann man sein Bekenner nicht seyn; wer ihm ähnlich seyn will, muß die feurigste Wirksamkeit beweisen, sobald es darauf ankommt, etwas Gutes zu stiften. Doch dieß ist eben der Satz, den ich heute darthun wollte; der Satz: daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann. Ich berufe mich, um die Wahrheit dieser Behauptung anschaulich zu machen, auf die Geschichte; auf die Einrichtung; auf die Forderungen; und auf die Uebungen des Christenthums; denn alle diese Puncte führen auf den Schluß, wer von edler Begeisterung gar nichts weiß, kann unmöglich unter die echten Bekenner Jesu gehören. Lasset mich jedoch, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, und unserm ganzen Beweis mehr Klarheit und Stärke zu geben, über die Natur und die Arten der Begeisterung einige Bemerkungen vorausschicken.

Der Zustand starker Gefühle und lebhafter Wirksamkeit, in welchen man durch einen wichtig scheinenden Gegenstand versetzt worden ist, heißt Begeisterung. Alle unsre Vorstellungen werden klärer, alle unsre Empfindungen wärmer, alle unsre Neigungen reger, alle unsre Kräfte

beweglichen, wenn wir ſtark von etwas gerührt, und begeiſtert ſind; wir ſind dann bereit und fähig, Dinge zu leiſten, die wir im Stande der Gleichgültigkeit für unmöglich gehalten haben würden. Ihr ſehet, ohne mein Erinnern, daß der Werth und die Unterſchiede dieſer Verfaſſung vornehmlich von dem Gegenſtand abhängen, von welchem ſie herrührt, es gibt nämlich eine Begeiſterung der Sinnlichkeit, eine Begeiſterung der Einbildungskraft, und eine Begeiſterung der Vernunft; man kann die erſte thieriſch, die andre dichteriſch, und die dritte edel oder ſittlich nennen.

Es gibt eine Begeiſterung der Sinnlichkeit, eine ungemeine Lebhaftigkeit unſrer thieriſchen Kräfte. Denn nichts iſt reizbarer, M. Z., nichts geräthaleichter in Bewegung, als die Neigungen, welche ſich auf das Wohlſeyn unſers Körpers beziehen. Daher werden die meiſten Menſchen ſo aufmerkſam, daher wird ihr Verlangen ſo leicht eine zitternde, peinliche Ungeduld, daher gerathen ſie ſo oft in eine wilde, faſt an Raſerei grenzende Heftigkeit, wenn ſich ihnen Gegenſtände der ſinnlichen Luſt zeigen, wenn ſie Güter vor ſich haben, die ihnen einen reichen Genuß verſprechen. Habt ihr jemals den Schwelger in ſeiner Gierigkeit, den Wollüſtigen in ſeiner Lüſternheit, den Müßiggänger bei einer Luſtbarkeit, den Habſüchtigen bei einem großen Gewinn geſehen; habt ihr die Innigkeit ihrer Gefühle, ihr unruhiges Sehnen und Streben, und die Gewalt, faſt möchte ich ſagen, die Wuth bemerkt, mit welcher ſie ſich auf den Gegenſtand ihrer Begierden gleichſam ſtürzen: ſo könnet ihr den Zu-

stand, welchen ich hier die thierische Begeisterung, die Begeisterung der Sinnlichkeit nenne. Dann darf ich aber auch nicht erst erinnern, daß von ihr hier die Rede nicht ist. Was kann ein vernünftiges Wesen, was kann einen Menschen, der ein Christ seyn will, mehr entehren, als dieser Zustand! Er ist ja die Verfassung derer, von denen die Schrift sagt: sie seyen fleischlich gesinnt, ihr Gott sey der Bauch, und ihr Ende das Verderben.

Es gibt aber auch eine Begeisterung der Einbildungskraft, eine ungemeine Lebhaftigkeit unsrer dichterischen Fähigkeiten. Bilder einer höhern Schönheit, eines bessern Zusammenhangs der Dinge, einer vollkommnern Ordnung, als die Natur zeigt, Bilder überirdischer Wesen hervorzubringen, und durch dieses Zauberspiel alles um uns her reizender zu machen, dazu sind wir von Natur geneigt und fähig; und diese Bilder sind bald die Schöpfungen, bald die Ursachen einer lebhaften Begeisterung. Diese Begeisterung ist es, was sich beim Anblick der Natur, und eines jeden Gegenstandes in uns regt, der sich durch seine Vortrefflichkeit auszeichnet; diese Begeisterung ist es, was uns erwärmt, wenn wir lieblichen Träumen nachhängen, die Freuden des geselligen Umgangs genießen, und die Macht der Freundschaft und Liebe fühlen; diese Begeisterung ist es, was der Künstler, was der Redner, was der Dichter theils selbst empfindet, theils hervorbringt und mittheilt; diese Begeisterung ists endlich, was den Schwärmer bethört, was ihn zu dem Wahne verleitet, er stehe mit höhern Wesen in Verbindung, höre die Einsprache der Gottheit, und sehe Erscheinungen. Daß

diese dichterische Begeisterung, wenn sie nicht in die zuletzt erwähnte Schwärmerei ausartet, von weit reinerer Natur, und vernünftiger Wesen weit würdiger sey, als die Begeisterung der Sinnlichkeit, bedarf keines Beweises. Sie ist nicht das bloße Werk thierischer Triebe, wie jene; bei ihr sind schon die höhern Kräfte unsers Geistes in Bewegung, und die erhabensten Gefühle, deren wir fähig sind, können mit ihr zusammenschmelzen, oder sich aus ihr entwickeln.

Doch auch von dieser Begeisterung redet unser Satz nicht: bloß von der Begeisterung der Vernunft, von der edlen oder sittlichen Erhebung der Seele behaupte ich, daß man ohne einen gewissen Grad derselben kein wahrer Christ seyn könne. Auch die höchsten Gegenstände, M. Z., die nur die Vernunft zu fassen vermag, nämlich Wahrheit, Tugend und Religion, können uns so wichtig werden, daß sie unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen; daß wir uns mit allem, was wir sind, auf sie lenken; daß wir ihre Sache, ihre Erlangung, Ausübung und Beförderung, zu unsrer ersten und vornehmsten Angelegenheit machen. Nimmt unsre Seele diesen Schwung, ist es ihr eigen, in die lebhafteste Bewegung zu gerathen, sobald von Wahrheit, Sittlichkeit und Tugend, sobald von Gott, von seiner Verehrung und von der Erweiterung seines Reichs unter den Menschen die Rede ist: so fühlt sie die edelste Begeisterung, die ein menschliches Wesen fühlen kann. Denn wer dieser Wärme fähig ist, der hat sich über thierischen Eigennutz emporgeschwungen; bei dem sind die höhern Kräfte des Geistes und Herzens zu einem Grad entwickelt, wo sie mit großer Leichtigkeit

wirken; bei dem ist die Vernunft stark genug, über sein ganzes Inners zu gebieten, und es für ihre Endzwecke in Bewegung zu setzen; der besitzt ein so zartes Gefühl für das Gute, und einen so lebendigen Eifer für dasselbe, daß er bei keiner Veranlassung dazu gleichgültig und unthätig bleiben kann. Die edle und sittliche Begeisterung, die Begeisterung der Vernunft ist der Zustand starker Gefühle und lebhafter Wirksamkeit, in welchen man durch Wahrheit, Tugend und Religion gesetzt wird; sie ist die Verfassung, wo man diese Gegenstände für die wichtigsten hält, für die man sich verwenden kann, und daher inniger empfindet und nachdrücklicher handelt, sobald man Gelegenheit hat, etwas für sie zu thun.

Und nun, M. Z., da wir die Natur der edlen Begeisterung kennen, und sie von den andern beiden Arten abgesondert haben, wird sich der Beweis, daß man ohne einen gewissen Grad derselben kein wahrer Christ seyn könne, leicht führen lassen. Ich habe mich vorhin auf die Geschichte des Christenthums berufen, um diese Behauptung damit zu bestätigen. Es ist nämlich unläugbar, daß sich das Christenthum vermittelst einer solchen Begeisterung theils gegründet, theils erhalten hat.

Gegründet hat sich das Christenthum vermittelst einer edlen Begeisterung. Denn war der Stifter derselben, war Jesus selbst nicht das vollkommenste Beispiel einer solchen Erhebung und Wirksamkeit? Würde er in einer Welt, wo alles um ihn her sittlich todt und erstorben war, etwas haben ausrichten können, wenn er nicht mit

einem Eifer, mit einer Wärme, mit einer Fülle von Geist gehandelt hätte, die sich überall mittheilte und neues Leben wirkte; wenn er nicht mehr als einmal Essen und Trinken vergessen, und die dringendsten Bedürfnisse des Körpers vernachlässigt hätte, weil es seine Speise war, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk? Und wann wurden seine Jünger fähig, dieses Werk fortzusetzen, und an seine Stelle zu treten? Ach so lange sie noch an irdischen Hoffnungen hingen, und lüstern waren nach sinnlichen Freuden, nach Reichthum und Macht, mußte er ihnen mit Wehmuth gestehen: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen; da waren sie noch zu schwach, zu sinnlich, zu träge, als daß sie für seine Endzwecke hätten wirken können. Aber als die Begebenheit des heutigen Festes sich zutrug, als der Geist der Wahrheit über sie kam, den er ihnen versprochen hatte, und sie getauft wurden mit diesem Geiste; als sie, von einer höhern Kraft ergriffen, alles verschmähen lernten, was unsre Sinnlichkeit sonst so begierig sucht, und nun nichts Wichtigeres, nichts Nöthigeres, nichts Seligeres kannten, als seine Zeugen zu seyn zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde; als sie mit einem Worte die edelste Begeisterung fühlten, der ein vernünftiges Wesen fähig ist; da wurden sie, was sie seyn sollten, da erfüllten sie in kurzer Zeit den Erdkreis mit seiner Lehre, da legten sie mit einer Geschwindigkeit, welche die Feinde des Guten in Erstaunen setzte, den Grund zu einer Gemeine, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen

sollen.

sollen. Und theilte sich ihr Geist, ihr edler himmlischer Eifer für Wahrheit, Tugend und Religion nicht allen mit, die sie gewannen? Würden die ersten Bekenner Jesu fähig gewesen seyn, alles für ihn aufzuopfern, und mit Freude ihr Blut für ihn zu vergießen, wenn sie nicht zu einem Muthe, zu einer Selbstverläugnung, zu einer Stärke erhöht gewesen wären, die alles überwand? Unter dem Einflusse der edelsten Begeisterung ist das Christenthum auf Erden entstanden, M. Br. Kann der ein wahrer Christ seyn, der nie einen Hauch dieser Begeisterung gefühlt hat, dem die Kraft fremd ist, durch welche das Christenthum gegründet worden ist?

Aber noch mehr: auch erhalten hat es sich vermittelst dieser Begeisterung. Denn richtet euern Blick auf die traurigen Zeiten, wo es ausgeartet, wo es in Gefahr war, von der Erde zu verschwinden. Ach wenn die edle Begeisterung, mit der es eingeführt und verbreitet worden war, sich in Schwärmerei und Aberglauben verwandelte, oder wenn Gleichgültigkeit und Kälte an ihre Stelle trat, so verdunkelten sich die Lehren des Christenthums, so wurde es geistloser Ceremoniendienst, so verlor es seine bessernde Kraft, so sank die Achtung, in der es stehen soll, so wurde es gering geschätzt und wohl gar gehaßt. Aber brach sein Glanz nicht von neuem hervor, geriethen seine wohlthätigen Kräfte nicht in Bewegung, gewann es nicht an Ansehen und Macht: sobald sich irgendwo die himmlische Begeisterung wieder regte, die in den Aposteln wirksam gewesen war, sobald, von ihr ergriffen, edle Männer aufstanden, und für die Wahrheit eiferten? Diese Begeisterung, M. Br., diese Begeisterung ist so

viele Jahrhunderte hindurch der Schutzgeist gewesen, der über das Christenthum wachte. Bald in diesem bald in jenem Lande hat sie sich geregt; bald da bald dort hat sie Zeugen der Wahrheit und thätige Verbesserer erweckt; ohne sie ist keiner von allen den Männern gewesen, die sich um das Christenthum wahre Verdienste erworben haben; sie hat insonderheit die Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts gewirkt; sie ist noch immer, die heilige Kraft, die jeden beseelt, der es gut mit dem Christenthume meint. Ziehet die Schlußfolge selber. Verdankt das Christenthum seinen Ursprung, und seine Erhaltung der edlen Begeisterung, die für Wahrheit, Tugend und Religion eifert; hat es nach der Geschichte verloren oder gewonnen, untergelegen oder gesiegt, je nachdem diese Begeisterung nachließ oder erwachte, sich einschränkte oder verbreitete: kann man ihm dann von Herzen ergeben seyn, kann man ihm nützlich werden, wenn man von dieser heiligen Rührung nichts weiß, wenn man nie erweckt worden ist, für die Ehre desselben etwas zu thun und zu wagen? Schon die Geschichte des Christenthums ist der Beweis, daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann.

Erwäget aber auch die Einrichtung desselben, und es wird sich euch ein neuer Beweis für diese Behauptung darbieten. Es hält uns nämlich die erhabensten Gegenstände, und zwar anschaulich und auf das Würdigste versinnlicht vor.

Es ist unläugbar, M. Z., was ich hier behaupte. Die erhabensten Gegenstände hält uns das Christenthum vor. Denn kennet

ihr irgend etwas, das einem vernünftigen Wesen wichtiger seyn muß, als seine Bestimmung und Würde, als Sittlichkeit und Pflicht, als Wohlfahrt und Unsterblichkeit, als Gott und seine Eigenschaften, als der Wille und die Anstalten desselben? Und diese Dinge, diese Aufgaben, diese Puncte, an welchen alles befestigt ist, auf die sich alles Forschen und Denken bezieht, bei denen sich alle Untersuchung endigt, sind der Inhalt des Christenthums; man kann es weder kennen, noch üben, ohne mit der Hauptsumme alles menschlichen Wissens vertraut zu seyn, und sie bei sich wirksam werden zu lassen. Und mit solchen Dingen könnte sich unser Geist beschäftigen, ohne gerührt zu werden, ohne sich erhoben zu fühlen, ohne in eine Bewegung und Wärme zu gerathen, die ihm sonst nichts weiter mittheilen kann? Gesetzt nun, er hat von dieser Bewegung nie etwas erfahren, muß ihm dieß nicht ein sicheres Merkmal seyn, daß er noch gar nicht weiß, was das Christenthum eigentlich ist, daß er den wahren Sinn und Inhalt desselben noch gar nicht gefaßt hat?

Und dieß ist um so gewisser, M. Z., da uns das Christenthum noch überdieß die erhabensten Gegenstände anschaulich und auf das Würdigste versinnlicht vorhält. Denn bringt es dieselben nicht in den Gesichtskreis der gemeinsten Menschen? Gibt es ihnen nicht eine Klarheit, wo sie auch dem blödesten Verstande einleuchten? Hüllt es dieselben nicht in liebliche Gestalten, durch die sie Ehrfurcht einprägen und rühren, ermuntern und trösten, anziehen und erquicken? Zeigt es uns den Unendlichen nicht als einen Vater, der uns liebt? Stellet es zwischen

ihn und uns nicht einen Mittler, der bei aller seiner Hoheit ein Mitglied unsers Geschlechts ist, und unser Führer zu Gott, unser Fürsprecher bei dem Vater seyn soll? Läßt es uns in diesem Mittler nicht ein vollendetes Muster der Tugend erblicken, und die sittliche Würde unsers Wesens gleichsam mit Augen sehen? Verwandelt es die strengen Gebote der Pflicht nicht in den sanften Zug der Liebe, einer reinen innigen, dankbaren Liebe gegen Gott und Menschen? Lehrt es uns unsere Unsterblichkeit nicht als einen Hingang denken, wo wir mit Christo zum Vater kommen, und Wohnung bei ihm machen sollen? Verspricht es uns auf dieser Bahn zum Vater nicht die Leitung des Trösters, den, Beistand des Geistes Gottes, der unsrer Schwachheit aufhilft? Welche Herablassung des Christenthums, M. Br., welche Mischung von Ernst und Sanftmuth; welche Milderung eines Glanzes, den unser blödes Auge sonst nicht vertragen würde; wie menschlich erscheint hier das Göttliche, und das Menschliche wie göttlich; wie sichtbar wird uns hier alles, was die höchsten Gegenstände des Denkens Rührendes und Erhebendes haben! Und Christen, die sich zu einer solchen Religion bekennen, sollten gleichgültig und kalt bleiben? Ist bei derselben nicht alles darauf berechnet, unserm Herzen eine wohlthätige Wärme zu geben? Müssen wir nicht in eine edle Begeisterung gerathen, wenn uns alles, was uns wichtig seyn muß, in dem sanftesten Licht erscheint, in das es gestellt werden kann? Auch die Einrichtung, M. Br., auch die ganze Beschaffenheit des Christenthums ist der Beweis, daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann.

Lasset uns noch besonders die Forderungen desselben genauer ins Auge fassen. Auch sie, M. Br., auch sie müssen die Begeisterung wirken, von welcher ich spreche; denn sie verbinden uns zu schweren Opfern, und führen alles auf Liebe zurück.

Daß uns das Christenthum durch seine Forderungen zu schweren Opfern verbindet, bedarf wohl keines Beweises. Denn ist es etwas Leichtes, die Glieder zu tödten, die auf Erden sind, und das Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden; ist es etwas Leichtes, heilig zu werden, wie Gott, und vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel; ist es etwas Leichtes, sein Kreuz auf sich zu nehmen und Christo zu folgen; ist es etwas Leichtes, um seinetwillen alles zu verläugnen, sobald es nöthig ist, und in seinem Dienste selbst das Leben zu lassen? Zu erhaben, zu heilig ist das Christenthum in seinen Forderungen, M. Br., als daß es uns nicht zu einer Anstrengung, zu einer Selbstbeherrschung, zu einer Uneigennützigkeit verpflichten sollte, die unsern Neigungen wehe thut, und sie nöthigt, oft auch dem Liebsten zu entsagen. Aber kann unser Geist, saget es selbst, etwas Großes leisten, kann er schwere Prüfungen aushalten, und sich selbst übertreffen, wenn er nicht zu einer großen Lebhaftigkeit erweckt ist, wenn er den Ernst und die Wichtigkeit seiner Pflicht nicht fühlt, wenn sich nicht alle Triebfedern und Kräfte regen, die er besitzt, wenn er sich nicht mit einem Worte in dem Zustande einer vernünftigen Begeisterung befindet? Kein Tag, M. Br., kein Tag unsers Lebens vergeht, wo wir, wenn wir

ein unbeflecktes Gewiſſen erhalten, und als Chriſten unſere Würde behaupten wollen, nicht Manches dulden, Manches überwinden, Manchem entſagen müßten. Iſt unſer Geiſt träge, unſer Herz gleichgültig und matt: ſo werden wir jeder Verſuchung unterliegen, ſo werden wir uns einmal über das andre entehren, ſo wird uns jeder Kampf zu ſchwer werden, und wir werden uns von der Sclaverei der Sünde nie losreißen. Ein feſter Muth, ein lebendiges Gefühl von Schuldigkeit und Pflicht, eine Munterkeit des Geiſtes, die ſich durch nichts einſchläfern läßt, gehört dazu, wenn man den Forderungen des Chriſtenthums Genüge leiſten will; ohne einen gewiſſen Grad von edler Begeiſterung kann man die Opfer nicht bringen, zu welchen ſie uns verpflichten.

Setzet noch hinzu, was ich vorhin bereits angedeutet habe, daß ſie alles auf Liebe zurückführen. Denn Liebe, Liebe gegen Gott und Menſchen, iſt das Hauptgeſetz des Chriſtenthums; dieſe Liebe erklärt es für das königliche, für das erſte und wichtigſte Gebot; dieſe Liebe iſt nach dem Ausſpruch deſſelben des Geſetzes Erfüllung; in dieſer Liebe findet es das Band oder den Inbegriff der Vollkommenheit; dieſe Liebe gebietet, erweckt und nährt es durch alle ſeine Vorſchriften und Anſtalten. Iſt aber Liebe möglich ohne Rührung, ohne lebhafte Gefühle, ohne Wärme des Herzens, ohne eine Erweckung, ohne eine Anſtrengung aller geiſtigen Kräfte, die den Liebenden in den Stand ſetzt, alles zu leiſten, alles zu wagen, alles zu dulden um des Geliebten willen? Nun weiß ich es zwar wohl, daß die Liebe gegen Gott und Menſchen, welche das Chriſtenthum einſchärft,

vornehmlich in treuem Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht besteht, daß dieser Gehorsam das Wesen derselben ist. Das ist die Liebe zu Gott, sagt daher der Apostel, daß wir seine Gebote halten. Und Jesus im Evangelio ruft: wer mich liebt, der wird mein Wort halten; wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Aber setzt dieser Gehorsam nicht selbst eine Erweckung, eine Lebhaftigkeit unsers Geistes voraus, die ohne starke Bewegung nicht möglich ist? Würde er mit dem Namen der Liebe belegt werden können, wenn er eine kalte Unterwerfung, ohne alles Gefühl der Ergebung und Zuneigung wäre? Würde das Christenthum so geflissentlich darauf hinarbeiten, uns Gott, und den Werth der menschlichen Natur, und unser Verhältniß gegen Gott und Menschen in Bildern anschaulich zu machen, die unser Herz nothwendig rühren müssen, wenn es nicht eine gefühlvolle Liebe erwecken wollte? War endlich der, welcher im Evangelio ruft: aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen, war Jesus nicht das Vorbild einer innigen und doch reinen, einer zärtlichen und doch standhaften Liebe, und hat er nicht das merkwürdige Gebot zurückgelassen: dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt? Wer liebt, M. Br., wer herzlich und aufrichtig liebt, kann nicht träge, nicht kalt, nicht fühllos seyn; er ist voll Theilnehmung, voll Eifer zu gefallen, voll Bestreben, angenehm und nützlich zu werden. Die Forde-

rungen des Christenthums sind der klare Beweis, daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann.

Was soll ich endlich von den Uebungen des Christenthums sagen? Auch sie, M. Br., auch sie erwecken, fördern und nähren eine solche Begeisterung; denn ohne Andacht, ohne eine gemeinschaftliche Erwärmung können sie nicht vorgenommen werden.

Das Christenthum ist kein leerer Ceremoniendienst, M. Z.; es schreibt nicht etwa Uebungen und Gebräuche vor, die sich ohne Nachdenken und Aufmerksamkeit, ohne Empfindung und Rührung beobachten lassen. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; dieß ist und bleibt der Hauptsatz desselben, nach welchem alles, was zur äußerlichen Verehrung Gottes gehört, geschehen und beurtheilt werden muß. Und so fordert es denn bei jeder Handlung, bei jeder Uebung, bei jedem Gebrauch, der in einer Verbindung mit dieser Verehrung stehen soll, Andacht und Sammlung des Gemüthes. Mit Andacht sollen wir beten und singen; mit Andacht sollen wir bei den Anstalten des öffentlichen Gottesdienstes gegenwärtig seyn; mit Andacht sollen wir die Taufe und das Abendmahl des Herrn halten; mit Andacht sollen wir unsre Eide ablegen, und die Bekenntnisse thun, welche man von uns fordert; man soll es uns anmerken, daß wir aufmerksamer, nachdenkender, ernsthafter, feuriger werden, sobald wir etwas vornehmen, das sich auf Gott und seine Verehrung bezieht. Ist aber diese Andacht etwas anders, als die edle Begeisterung, von der ich rede; kann

man andächtig seyn, ohne lebhaft zu denken, stärker zu fühlen, und nachdrucksvoller zu wirken, als sonst, ohne erwärmt zu werden für Wahrheit, Tugend und Religion?

Doch die Uebungen des Christenthums fordern sogar eine gemeinschaftliche Erwärmung, wenn sie auf eine würdige Art vorgenommen werden sollen: wir sollen uns wechselseitig einander entflammen, wenn wir ihnen obliegen. Denn nicht umsonst ermuntert uns das Christenthum zu einer gemeinschaftlichen Verehrung Gottes; nicht umsonst versammelt es uns am Altare des Herrn; nicht umsonst legt es uns die Pflicht auf, in Gesellschaft seine Lehren zu erwägen, unsre Gebete zu verrichten, und Gott und Jesu unsre Lieder zu singen. Es ist alles darauf abgesehen, uns einen höhern Grad der Aufmerksamkeit und des Ernstes zu geben, die Heiligkeit des Orts, die Größe der Versammlung, die Richtung Aller auf die erhabensten Gegenstände und Endzwecke, soll sich unsers Herzens bemächtigen, und es an sich ziehen; die Rührung, die Wärme, der Eifer aller Einzelnen, soll eine Flamme der Andacht, ein Feuer der Begeisterung werden, das sich in heiligen Gebeten und Lobgesängen zum Himmel erhebt, und alle Herzen zum Guten befruchtet. Der Geist ists, M. Br., der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze; die Worte, die Jesus geredet hat, die sind Geist und Leben; es ist also nicht möglich, ihre Kraft zu fühlen, nicht möglich, durch sie erleuchtet, gebessert und beruhigt zu werden, wenn sie nicht mächtig auf uns wirken, wenn sie uns nicht jenen Schwung, jene lebendige Wirksamkeit, jene höhere Begeisterung geben, in der

wir allein fähig sind, uns von den Fesseln der Sinnlichkeit loszureißen, und als Wesen zu handeln, die göttlichen Geschlechts sind. Gott lasse sie euch alle fühlen, M. Br., diese höhere Begeisterung; er lasse es euch in diesen festlichen Tagen merklich werden, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet; er lasse euch versiegelt bleiben durch diesen Geist bis auf den Tag Jesu Christi! Amen.

XIII.

Am zweiten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Man sagt nicht zu viel, M. Z., wenn man behauptet, alles Große und Vortreffliche, was Menschen jemals gethan und hervorgebracht haben, sei eine Frucht der Begeisterung. Wer sich immer in dem Zustand einer trägen Gleichgültigkeit befindet, wo seine Vorstellungen dunkel, seine Empfindungen schwach, und seine Bestrebungen matt und nachlässig sind: der wird sich nie über das Mittelmäßige und Alltägliche erheben; man wird froh seyn müssen, wenn er nur noch so viel weiß und leistet, als von einem ganz gewöhnlichen Menschen erwartet und gefordert werden kann. Ganz anders war die Verfassung derer beschaffen, die sich ausgezeichnet und wichtige Dinge zu Stande gebracht haben. Begeisterung war ihr Zustand; es waren die Augenblicke einer Lebhaftigkeit, einer Anstrengung, einer Bewegung, die alle Kräfte des Geistes in das freieste Spiel versetzte, wo sie die Entdeckungen machten, die Entschließungen faßten, die Werke schufen, und die Thaten verrichteten, durch die

sie unsterblich geworden sind. Und anders kann es auch nicht seyn. Nur in den glücklichen Stunden, wo sich unsre Vorstellungen zu einem ungewöhnlichen Grade des Lichts und der Klarheit erhoben haben, werden uns neue Wahrheiten sichtbar und neue Aussichten bemerklich. Nur bei den merkwürdigen Veranlassungen, wo unser ganzes Herz sich erwärmt, und unsre Gefühle gleichsam Flamme werden, erzeugen sich jene feurigen Entschließungen, die wir sonst kaum zu denken wagen. Nur in den günstigen Zeitpuncten, wo die Seele von einem Gegenstande voll ist, und nichts anders kennt, und sieht, und will, als ihn, entstehen jene Werke des Geistes und der Kunst, welche die Bewunderung der Welt verdienen. Nur bei einem außerordentlichen Schwunge, wo alle Kräfte des menschlichen Wesens mit einer Kühnheit wirken, die nichts fürchtet und alles wagt, werden die großen Thaten vollendet, die alle Erwartung übertreffen, das Schicksal ganzer Völker entscheiden, und den Zustand der Welt verändern.

Es fällt in die Augen, M. Z., wie wichtig diese Bemerkung wird, sobald man sie auf die Religion überhaupt, und auf das Christenthum insbesondere anwendet. Ist alles Große und Vortreffliche, was die Menschen jemals gethan und hervorgebracht haben, eine Frucht der Begeisterung: wird man sich dann mit dem Erhabensten, was unser Geist fassen kann, wird man sich mit der Religion beschäftigen, und als ein Christ denken und handeln können, ohne einen Grad von edler Begeisterung zu fühlen; wird sich diese Begeisterung nicht gerade hier in ihrer größten Lebhaftigkeit, und in ihrer reinsten Würde zeigen müs-

sen? Doch heute kann ich dieß als entschieden annehmen. Ich habe nämlich gestern den Beweiß geführt, daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann. Wir haben gesehen, daß die Geschichte, die Einrichtung, die Forderungen und die Uebungen des Christenthums diese Wahrheit bestätigen. Die Geschichte des Christenthums: denn es hat sich vermittelst einer solchen Begeisterungs theils gegründet, theils erhalten. Die Einrichtung des Christenthums: denn es hält uns die erhabensten Gegenstände, und zwar anschaulich und auf das Würdigste versinnlicht, vor. Die Forderungen des Christenthums: denn sie verbinden uns zu schweren Opfern, und führen alles auf Liebe zurück. Die Uebungen des Christenthums endlich: denn ohne Andacht, ohne eine gemeinschaftliche Erwärmung können sie nicht vorgenommen werden. Wir haben daher gestern eingestehen müssen, alles vereinige sich für den Satz, daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung die Würde eines wahren Christen unmöglich behaupten könne.

Aber dieser wichtige, dieser unläugbare Satz, wie kann er gemißbraucht werden; wie nachtheilig für die Ehre, und für die Ausübung des Christenthums ist die Anwendung gewesen, die man häufig von ihm gemacht hat! Hat man nicht oft die Folge daraus gezogen: das Christenthum dringe zu sehr auf lebhafte Gefühle, es sey der Sinnlichkeit zu günstig, und halte vor dem Richterstuhle der kalten prüfenden Vernunft die

Probe nicht aus? Hat man nicht auf der andern Seite die ganze Religion in Gefühl verwandeln, ein eitles Tändeln mit frommen Empfindungen für das Wesen der Gottseligkeit halten, und wohl gar wilde Schwärmerei für die edle Begeisterung ausgeben wollen, welche das Christenthum erweckt? Und wer ihr auch seyn möget, ihr, die ihr mich heute höret: euer Bewußtseyn wird es euch sagen, daß euch das Christenthum entweder kalt und gleichgültig läßt, oder erwärmt und rührt. Es sey das eine oder das andre euer Fall: der Satz, daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann, muß euch wichtig seyn, muß euch zu einem Nachdenken, und zu Prüfungen veranlassen, die euch viel Licht über den Zustand eures Herzens geben werden. Und so will ich denn vollenden, was ich gestern angefangen habe; will euch die Anwendung zeigen, die ihr von diesem Satze machen sollet. Es sammle sich jeder, dem daran gelegen ist, sich genauer kennen zu lernen; jeder öffne sein Ohr der heiligen Stimme, die in seinem Innern zeugen, und ihm sagen wird, ob er ein Christ sey; jeder überlasse sich dem Geiste der Wahrheit und seinem alles durchdringenden Einfluß. Zu ihm flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Nahrung für die edle Begeisterung, welche das Herz wahrer Christen erwärmen soll, und Anweisungen, diese Begeisterung von Schwärmerei und falscher Frömmigkeit zu unterscheiden, enthält das Evangelium, M. Z., das ich euch jetzt vorgelesen habe. Wen soll es nicht rühren, wer

soll sich nicht ermuntert und begeistert fühlen, wenn er hört: *also habe Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab; und Gott habe diesen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde?* Kann man eine so außerordentliche, eine so unverdiente Liebe des Vaters erwägen, ohne mit frohem Erstaunen zu rufen: *lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt?* Aber dergleichen Rührungen können täuschen, M. Z. Sie mögen immerhin lebhaft seyn, mögen das ganze Herz durchdringen und erweichen: die edle Begeisterung, die in gewissem Grade jedem Christen eigen seyn muß, sind sie darum noch nicht. Wollen wir wissen, ob wir diese fühlen, so müssen wir die Anweisungen zu Hilfe nehmen, die Jesus am Schlusse des Evangelii ertheilt. *Wer Arges thut, sagt er da, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.* Nach den Werken, die wir verrichten, nach den Handlungen, die unser gesammtes Verhalten ausmachen, müssen wir also den Werth der Begeisterung schätzen, welche wir bei uns wahrnehmen. Und wenn sie auch noch so fromm, noch so innig und stark seyn sollte, diese Begeisterung: sind unsre Werke bö-se, und hassen wir das Licht, so ist sie nichts weiter, als Schwärmerei, oder wohl gar die versteckte Gluth sinnlicher Lüste. Edle Begeisterung kann das, was wir fühlen, bloß dann seyn, wenn wir da-

durch angetrieben werden, die Wahrheit zu thun, wenn sie uns zu Werken beseelt, die offenbar werden können und sollen, weil sie in Gott gethan sind. Sehet da bedeutende Winke, die wir nur auffassen, denen wir nur folgen dürfen, wenn wir lernen wollen, wie wir die Wahrheit, daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann, anwenden und gebrauchen sollen. Soll nämlich diese Anwendung nach ihrem ganzen Umfang bei uns Statt finden: so muß uns dieser Satz mit Achtung gegen das Christenthum erfüllen; er muß uns warnen, wenn wir von religiöser Begeisterung gar nichts wissen; er muß uns zu einer strengen Prüfung veranlassen, wenn wir eine solche Begeisterung bei uns antreffen; er muß uns endlich antreiben, die Erweckungsmittel einer edlen Begeisterung mit gewissenhafter Treue zu benutzen. Lasset uns jeden dieser vier Punkte in weitere Erwägung ziehen.

Mit Achtung gegen das Christenthum muß uns der Satz erfüllen, daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann, wenn wir ihn gehörig anwenden und gebrauchen wollen: er soll uns nämlich überzeugen, daß das Christenthum mit göttlicher Weisheit unser ganzes Wesen umfaßt, daß es die höchsten Kräfte desselben beseelt, ohne unsre Schwachheit zu übersehen.

Ver-

Verdächtig müßte das Christenthum jedem Vernünftigen werden, M. F., wenn es bloß auf unser Gefühl wirkte, und unser Herz zu dunkeln Empfindungen erwärmte. Wären dann nicht die edelsten Kräfte unsers Wesens verabsäumt? Ließe es dann nicht gerade das, was uns am meisten auszeichnet, unsre Vernunft, und unser Gewissen unberührt? Könnte es dann etwas anders hervorbringen, als wilde Hitze? Würde es nicht das Feuer der Schwärmerei in allen entzünden, die sich seinem Einfluß öffneten? Aber erinnert euch an die Natur der edlen Begeisterung, die es fordert und wirkt, und welche gestern erklärt worden ist: ihr werdet eingestehen müssen, es sind die höchsten Kräfte unsers Wesens, die es beseelt, die es entwickelt, und in die lebhafteste Thätigkeit setzt. Denn welches ist der Gegenstand dieser Begeisterung; welches sind die Güter, für welche sie wirkt und glüht? Ist es nicht Wahrheit, ist es nicht Tugend, ist es nicht Verehrung Gottes, ist es nicht Verklärung zur Aehnlichkeit mit ihm, ist es nicht die Erweiterung seines Reichs, und die Verherrlichung seines Sohnes auf Erden, wofür wir eifern, wofür wir arbeiten, wofür wir uns aufopfern, wenn wir jene Begeisterung empfinden? Aber sehet ihr nicht, welche Kräfte in uns rege sind, sobald sich unsre Wirksamkeit auf solche Dinge lenkt? Können wir die Wahrheit durch etwas anders fassen und lieben, als durch unsre Vernunft? Können wir die Tugend durch etwas anders wählen und üben, als durch unsre Freiheit? Können wir Gott durch etwas anders ehren und achten, als durch unser Gewissen? Können wir die Erweiterung seines Reichs auf Erden, können wir die Verherrlichung seines

Sohnes Jesu anders wünschen und befördern, als wenn unser ganzes sittliches Gefühl in Bewegung ist, als wenn ein wahrer, lebendiger, mit richtigen Einsichten verknüpfter Glaube an Gott und Jesum in unserm Innern wirkt? welches Leben, welche Bewegung gibt das Christenthum unsern edelsten Fähigkeiten, durch die Begeisterung, M. Br., in die es uns setzt! Fühlen wir sie, so verschwindet jene Begehrlichkeit, jener niedrige Eigennutz, den wir gestern die Begeisterung der Sinnlichkeit nannten: denn wir kennen höhere Güter, die unsrer Bestrebungen würdiger sind. Selbst die Begeisterung der Einbildungskraft nimmt dann einen höhern Schwung, und wird reiner und edler: sie lenkt sich dann auf eben die Güter, auf welche unsre Vernunft gerichtet ist, und umgibt sie mit einem würdigen Reiz. Es ist der bessere Theil von uns, der das Uebergewicht erhält, der zu herrschen anfängt, der sich am meisten in Thätigkeit befindet, wenn uns die edle Begeisterung geläufig wird, ohne welche man kein wahrer Christ seyn kann. Welche Achtung verdient aber eine Religion, M. Br., die solche Wirkungen in uns hervorbringt; die gerade das bei uns hervorzieht, und reinigt, und stärkt, was wir für das Beste an uns halten müssen; die gerade das Göttliche in uns weckt, und ihm den Sieg verschafft? Werden wir nicht mit Recht die Folge ziehen können, sie müsse selbst göttlich seyn, weil sie die höchsten Kräfte unsers Wesens beseelt?

Und doch, bemerket es wohl: ohne unsre Schwachheit zu übersehen. Wären unsre Kräfte uneingeschränkt und frei von allem Widerstand; wären wir bloß Vernunft, und rein

von allen sinnlichen Neigungen: so bedürften wir, um die Wahrheit zu erkennen, um das Gute zu lieben, um zu handeln, wie Gott, eben so wenig einer Ermunterung, als er; der Zustand der Begeisterung würde dann bei uns weder nöthig, noch möglich seyn. Aber wir sind eingeschränkte endliche Geschöpfe, M. Br.; sollen unsre Kräfte etwas Wichtiges leisten, und den Hindernissen gewachsen seyn, die sie bei ihrer Wirksamkeit finden: so müssen sie mächtig angeregt, sie müssen höher gespannt, und in eine lebhaftere Bewegung gesetzt werden, als sie gewöhnlich haben. Wir sind noch überdieß nicht bloß Vernunft; unser Geist steht mit einem Körper in Verbindung, der dringende Bedürfnisse und heftige Begierden hat, der ihn beim Streben nach Wahrheit, durch tausend Blendwerke bethört, und oft gerade das Gegentheil von dem verlangt, was die Pflicht gebietet. Soll der Geist diesem Körper nicht unterliegen; soll es ihm möglich werden, seine Herrschaft über denselben, seine Ueberlegenheit und Würde zu behaupten: so muß er im Stande seyn, seinen höhern Kräften die Stärke und den Nachdruck zu geben, die ihm das Uebergewicht über die Gewalt der Neigungen verschafft; er muß sie zu einem ungewöhnlichen Grade der Wirksamkeit beleben können, sobald es nöthig ist. Eine Folge unsrer Einschränkung und Schwachheit ist jede Begeisterung, M. Z., der begrenzte, aus Vernunft und Sinnlichkeit zusammengesetzte Mensch bedarf es, daß ihn von Zeit zu Zeit ein höheres Feuer erwärme und ihn zu allem stärke, was gut und groß ist. Wenn nun das Christenthum diese höhere Flamme in uns entzündet; wenn es uns durch seine Einrichtung, durch seine Forderungen, und

durch seine Uebungen in den Zustand versetzt, wo die bessern Kräfte unsers Wesens die Oberhand behaupten; wenn es eine Begeisterung in uns nährt, die uns zu der Würde und dem Rang überirdischer Wesen emporhebt: könnet ihrs dann weiter läugnen, daß es alles an sich habe, was eine Anstalt unsers Schöpfers an sich haben soll; daß es unser ganzes Wesen mit göttlicher Weisheit umfasse? Je mehr wir darüber nachdenken, M. Br., was wir nöthig haben, was wir bedürfen, wenn die Würde unsrer Natur nicht entehrt, und unsrer Schwachheit nicht etwas Unmögliches zugemuthet werden soll: desto einleuchtender wird es uns werden, wie unentbehrlich zu unsrer Verbesserung die edle Begeisterung ist, ohne die man kein wahrer Christ seyn kann; desto mehr Achtung gegen das Christenthum wird uns diese Betrachtung einflößen.

Doch eben dieser Satz soll uns warnen, wenn wir von religiöser Begeisterung gar nichts wissen. Es soll uns dieß nämlich der Beweis seyn, daß wir entweder noch ganz rohe, oder doch mit dem Christenthume noch nicht wirklich bekannte Menschen sind.

Es ist hart, was ich euch sagen muß, ihr, die ihr von religiöser Begeisterung noch gar nichts wisset, die ihr euch nicht entsinnen könnet, durch die Religion kräftig gerührt, bewegt, und in den Zustand starker Gefühle und lebhafter Wirksamkeit versetzt worden zu seyn. Ach es ist wahrscheinlich, daß ihr noch ganz rohe Menschen seyd; daß ihr zu den Unglücklichen gehöret, von denen das Evangelium sagt, daß sie die Finsterniß mehr lieben, als das Licht,

weil ihre Werke böse sind; daß der Ausspruch des Apostels von euch gilt: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen. Denn überleget es selbst! Es ist euch nie darum zu thun gewesen, über euch selbst, über eure Bestimmung, und über euer Verhältniß zu dem Urheber unsers Wesens Aufklärung und Gewißheit zu erhalten; ihr habt für das, was recht, gut, edel und groß ist, nie einen Eifer empfunden, der euch angetrieben hätte, selbst so zu handeln; ihr habt den sittlichen Zustand eurer Mitmenschen, das Schicksal der Religion und des Christenthums unter euern Zeitgenossen, ihr habt die Verbreitung wahrer Weisheit, Sittlichkeit und Verehrung Gottes nie ernstlich zu Herzen genommen; alle diese Dinge sind euch so fremde, liegen so weit außer eurem Gesichtskreis, gehören so wenig unter die Gegenstände eurer Aufmerksamkeit, eurer Sorgen und Bemühungen, daß es euch gar nicht beifällt, sich mit ihnen abzugeben. Kann diese auffallende Fühllosigkeit, kann diese Gleichgültigkeit gegen Angelegenheiten, die sonst jedem vernünftigen Wesen die wichtigsten sind, einen andern Grund haben; als einen Leichtsinn, als eine Gewalt sinnlicher Lüste, als eine Heftigkeit thierischer Neigungen, als eine Zerstreuung in irdische Geschäfte, bei der eure Vernunft gefesselt, euer Gewissen unterdrückt, und jedes edlere Vermögen eures Geistes gleichsam erstickt ist; muß es euch nicht an aller der Bildung fehlen, welche den Menschen zum Menschen macht, und über die Thiere erhebt? Doch nein, nein, von dieser Klasse ist wohl Niemand in unsrer Versammlung. Wer dieses Fest mit uns

feiert, muß doch einiges Gefühl von der Wichtigkeit und dem Werthe der Religion haben; er muß sie doch wenigstens nach den ersten Regungen kennen, jene edle Begeisterung, von der ich spreche. So bedenket es denn, ihr, die, ihr es noch nicht weiter, als zu schwachen Anwandlungen gebracht habt, die ihr nicht sagen könnet, daß Wahrheit, Tugend und Religion starke Eindrücke auf euch machten, und euer Herz erwärmten: auch ihr habt große Ursache, eurer Verfassung wegen besorgt zu seyn, man kann noch immer von euch sagen, daß ihr bei dieser Seltenheit, bei dieser Kälte religiöser Gefühle noch sehr rohe Menschen seyn müßet.

Oder doch mit dem Christenthume noch nicht wirklich bekannt. Es gibt Menschen, M. Z., deren Vernunft entwickelt und gebildet ist; deren sittliches Gefühl viel Kraft und Stärke besitzt; die den Rang scharfsinniger Denker und rechtschaffener Männer behaupten; die es aber zu gleicher Zeit für unnöthig, oder wohl gar für unwürdig halten, religiösen Gefühlen Platz zu geben; die diese fromme Empfindsamkeit für eine Schwachheit erklären, von der man sich losreißen müsse; die es für weit besser ansehen, überall kalten Ueberlegungen zu folgen und strengen Ernst zu beweisen. Wer wird euch seine Achtung versagen können, ihr, die ihr so gesinnet seyd, wenn ihr wirklich leistet, was ihr vorgebet; wer wird den Muth und die Stärke nicht gern bewundern, mit der ihr handelt? Aber könnet ihr es dem Freunde des Christenthums verdenken, wenn er auch eure Verfassung, bei allen dem Guten und Großen, das sie hat, bedenklich findet, wenn er euch bittet, sie ernsthaft und wohl

zu beherzigen? Die edle Begeisterung, die das Christenthum weckt, durch die es für den größten Theil der Menschen so wohlthätig, und mit den Anlagen unsers ganzen Wesens so einstimmig ist, durch die es so große Veränderungen auf Erden gestiftet, so viel Licht, Besserung und Segen verbreitet hat, scheint euch verächtlich, ihr glaubet, sie entbehren zu können. Sollte bei diesem Urtheil nicht ein heimlicher Widerwille gegen das Christenthum zum Grunde liegen? Solltet ihr gegen alles, was Andacht, fromme Rührung und reges Gefühl heißt, nicht darum so eingenommen seyn, weil euch das Christenthum verhaßt ist, das solche Bewegungen begünstigt und nährt? Seyd ihr aber im Stande, euern Haß gegen das Christenthum gehörig zu rechtfertigen; und sollte euch der Umstand, daß so viele Millionen eurer Brüder göttliche Kraft und göttliche Weisheit in demselben zu finden glauben, nicht wenigstens sehr behutsam machen? Aber dieß alles abgerechnet, glaubet ihr denn, mit eurer Ruhe, mit eurem kalten Ernst überall auszureichen? Glaubet ihr, den Sturm eurer Leidenschaften damit stillen, das Feuer eurer Lüste damit auslöschen, die Hindernisse eurer Tugend damit besiegen, und alle Gefahren, die euch im Dienste der Pflicht aufstoßen werden, damit überwinden zu können? Fürchtet ihr nie, in Umstände, in Leiden, in Widerwärtigkeiten zu kommen, wo ihr Trost und Erquickung bedürfet, und wo nichts trösten und erquicken kann, als jene edle Begeisterung, die das verwundete Herz mit dem Balsam frommer Gefühle heilt, und die bekümmerte Seele auf den Flügeln der Andacht über alles Irdische erhebt? Werdet ihr endlich so theilnehmend in euern Verhältnissen,

ſo liebenswürdig in eurem Betragen, ſo ſchonend und nachſichtsvoll gegen Fehlende, ſo freundlich und zärtlich gegen Bekümmerte und Leidende ſeyn, als ihr ſeyn ſollet, wenn euch jene Wärme, jene Herzlichkeit, jener lebendige Eifer fehlt, zu welchem das Chriſtenthum begeiſtert? Warnen, M. Z., warnen mag der Satz, daß man ohne einen gewiſſen Grad von edler Begeiſterung kein Chriſt ſeyn kann, jeden, der von religiöſer Begeiſterung gar nichts weiß.

Aber eben ſo ſehr muß uns dieſer Satz zu einer ſtrengen Prüfung veranlaſſen, wenn wir religiöſe Begeiſterung bei uns antreffen: wir haben nämlich genau zu unterſuchen, ob wir nicht Schwärmerei, oder müßiges Tändeln mit frommen Gefühlen für die edle Begeiſterung halten, die den wahren Chriſten auszeichnet.

Schwärmerei, M. Z., die unglückliche Gewohnheit, nicht die Vernunft, nicht die Schrift, ſondern lebhafte Einbildungen und Gefühle in der Religion zur Regel zu machen; den ausſchweifenden Wahn, man ſtehe wohl gar in einer Gemeinſchaft mit höhern Naturen, und befinde ſich unter ihrem Einfluß; dieſe traurige Verirrung hat man nur allzuoft mit der edlen Begeiſterung verwechſelt, welche das Chriſtenthum fordert, und ſich dadurch ins Verderben geſtürzt. O je wärmer die Empfindungen ſind, welche die Religion in euch erweckt; je leichter ſie zu einer Flamme werden, die euch zuweilen Strahlen einer höhern Erleuchtung zu enthalten ſcheint; je geläufiger es euch wird, in den Zuſtand einer Lebhaftigkeit überzugehen, wo ſich euch Bilder und Vorſtellungen und Gefühle aufdringen, die ihr euch ſelbſt nicht zu

erklären wisset; je mehr sich die Vermuthung in euch regt, es möge wohl eine höhere Kraft dabei wirksam seyn, und euch ihres Einflusses würdigen: desto mehr habt ihr Ursache, auf eurer Hut zu seyn, desto mehr seyd ihr in Gefahr von dem wilden Feuer der Schwärmerei ergriffen zu werden. Vernünftiger Eifer für Wahrheit, Tugend und Religion ist die Begeisterung, M. Z., welche den echten Christen bezeichnet. Aber die Wahrheit ist da, für die ihr euch verwenden sollet; Gott hat sie seinen Boten an unser Geschlecht geoffenbaret, und sie in der Schrift niedergelegt; es ist also Schwärmerei, wenn Jemand neue Offenbarungen zu erhalten, und Eingebungen des Geistes Gottes zu fühlen glaubt. Die Tugend ist bekannt, die ihr üben sollet, Gott belehrt euch von derselben durch die Schrift und durch euer Gewissen, und kommt eurer Schwachheit durch seinen Beistand zu Hülfe; es ist also Schwärmerei, wenn ihr nach einer andern und höhern Vollkommenheit, nach einer Verwandlung eurer Natur in das Wesen Gottes streben, oder durch wundervolle Einwirkungen Gottes gebessert werden wollet. Die Religion ist eingeführt, die ihr bekennen, der ihr durch euern Wandel Ehre machen sollet; heute feiern wir das Andenken ihrer wunderbaren, von Gott selbst veranstalteten Gründung; zu ihrer Erhaltung sind außerordentliche Maasregeln nicht weiter nöthig; sie steht zu fest, als daß die Pforten der Hölle sie überwältigen könnten. Es ist also Schwärmerei, wenn sich Jemand auf eine außerordentliche Art berufen glaubt, der bedrängten Kirche Hilfe zu leisten, wenn er auf neue Wunder hofft, und Anregungen zu empfinden meint, die ihn berechtigen, ungewöhnliche

Schritte zu thun, und von der eingeführten Ordnung abzuweichen. Lasset uns vorsichtig seyn, M. Br., ein lebhafter Geist, eine geschäftige Einbildungskraft, ein feuriges Temperament, kränkliche Zustände des Körpers, äußre Begebenheiten, welche die Seele stark erschüttern und ihr einen ungewöhnlichen Schwung ertheilen: alle diese Dinge können den, der nicht über sich wacht, leicht bethören, und zum Schwärmer machen. Fühlen wir religiöse Begeisterung, so lasset uns genau untersuchen, ob wir sie nicht mit Schwärmerei verwechseln.

Ganz vorzüglich aber lasset uns verhüten, daß wir nicht etwa ein müßiges Tändeln mit frommen Gefühlen für diese Begeisterung halten. Nichts ist gewöhnlicher, als dieser Selbstbetrug. Es giebt unzählige Christen, die sich absondern und zurückziehen, um in der Stille frommen Rührungen nachzuhängen; die sich nur mit solchen vereinigen, welche nach ähnlichen Rührungen schmachten; die aus dem Umfange der Religion bloß das ausheben und festhalten, was ihre Einbildungskraft am stärksten beschäftigt, und ihre Herzen am leichtesten in Bewegung bringt; die den Werth gottesdienstlicher Anstalten und Uebungen nach der Lebhaftigkeit andächtiger Gefühle schätzen, welche dadurch erweckt werden, und wenn diese sehr rege gewesen sind, die Gegenwart und Nähe Jesu selbst empfunden zu haben meinen; die in dieser Wärme des Herzens, in diesem geistlichen Genuß, in diesen innern Erfahrungen das Siegel ihrer Begnadigung bei Gott, und das Wesen der wahren christlichen Frömmigkeit zu finden meinen. Aber höret mich, christliche Brüder, die ihr so gesinnt

seyd; die ihr Andre, welche nicht gerade so fühlen, wie ihr, für fleischliche, natürliche, ungeistliche Menschen zu halten pfleget. Wo sind die Ausspruche Jesu, wo sind die Stellen der Schrift, die eure Denkungsart rechtfertigen, die dieses Spiel mit frommen Rührungen für das Merkmal wahrer Christen erklären? Werfet einen Blick in unser Evangelium. Hält Jesus die für seine wahren Bekenner, die ihn zu einem Gegenstande ihrer Gefühle machen, die seine Geschichte, sein Leiden und seinen Tod, die alles, was sich mit ihm zugetragen hat, dazu anwenden, ihr Herz zu erweichen, und sich dabei süßen, erquickenden Rührungen zu überlassen? Nichts weniger als dies. Wer die Wahrheit thut, ruft er, wer die Wahrheit thut, der kommt zum Lichte, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Möchtet ihr aufmerksam werden! Nicht den mindesten Werth haben alle eure Rührungen, wenn ihr euch nicht bewußt seyd, daß ihr die Wahrheit thut, wenn ihr nicht Werke nachweisen könnet, die offenbar zu werden verdienen. Sie können sogar gefährlich seyn, diese Rührungen, sie können euer Herz vergiften, sie können die Nahrung eurer Leidenschaften und unreiner schändlicher Lüste werden, wenn ihr nicht unaufhörlich über euch wachet, wenn ihr euch nicht vor Gott und eurem Gewissen das Zeugniß geben könnet, daß ihr keine herrschende Sünde bei euch duldet, daß ihr täglich daran arbeitet, besser zu werden. Wer aus Gott geboren ist, M. Br., der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. Daran wirds

offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind: wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott. Dieses Rechtthun, M. Br., welches der Apostel als das einzige sichere Merkmal der Kindschaft bei Gott angibt, dieses Wandeln in der Wahrheit und im Licht, ist der Gegenstand jener edlen Begeisterung, welche den wahren Christen bezeichnet; für Wahrheit und Tugend, für Nachahmung Gottes und Jesu eifert und glüht er, wenn er sie fühlt. Wer religiöse Begeisterung bei sich wahrnimmt, den prüfe sich wohl, ob es diese ist; der sey sich sorgfältig, sie nicht mit Schwärmerei, sie nicht mit müßigen Gefühlen zu verwechseln.

Aber eben deßwegen sey die Wahrheit, daß man ohne einen gewissen Grad von edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann, endlich ein Antrieb für uns, die Erweckungsmittel dieser Begeisterung mit gewissenhafter Treue zu benutzen. Willkommen sollen uns nämlich die Uebungsanstalten des Christenthums seyn; und öffnen sollen wir unsre Herzen dem Geiste Gottes durch stille Sammlung.

Das Christenthum ist unschuldig, M. Z., wenn die edle Begeisterung, die es von seinen Bekennern erwartet, uns unbekannt und fremde ist. Es hat für Uebungsanstalten gesorgt, die unser Herz erwärmen müssen, wenn wir sie mit Ueberlegung und Treue gebrauchen. Was kann die Liebe zur Wahrheit mehr entflammen, was kann den Eifer in der Tugend mehr stärken, was kann uns mehr ermuntern, für die Sache Gottes und Jesu, für die Verbesserung und Wohlfahrt der Menschen alles zu thun, was in

unsern Kräften: stehet: als ein fleißiges und aufmerksames Lesen der Schrift; als ein vernünftiges und nach dem Beispiel Jesu eingerichtetes Betrachten der Natur; als ein sorgfältiges, mit Nachdenken verknüpftes Merken auf die Führungen Gottes und auf die Regierung der Welt; als eine zweckmäßige Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, und aller dahin gehörigen Anstalten; als ein überlegter Gebrauch des Abendmahls Jesu, und eine lebhafte Erinnerung an ihn; als ein häufiges, mit Sammlung und Rührung verrichtetes Gebet; als eine gewissenhafte, von lebendigem Glauben an Jesum geleitete Anwendung aller der Vortheile, die uns die Umstände des Zeitalters zur Vermehrung unsrer Einsichten, und zur Bildung unsers Herzens darbieten? Welche Wärme wird in euch entstehen, wie lebhaft und frei werden die Bewegungen eures Geistes werden, wie ermuntert und stark werdet ihr euch fühlen, für Wahrheit und Recht, für Religion und Tugend zu leben, zu wirken, zu eifern, zu kämpfen, wenn die vereinigte Kraft aller dieser Uebungen auf euch wirkt, und euch unterstützt!

Wenn ihr endlich noch ganz vorzüglich eure Herzen dem Geiste Gottes durch stille Sammlung öffnet! Denn vergeblich und unwirksam sind alle Uebungsanstalten des Christenthums, M. Br., wenn wir in einer immerwährenden Zerstreuung dahin leben; wenn wir uns nie losmachen von unsern Sorgen, Geschäften und Lustbarkeiten; wenn wir nicht eigne Stunden dazu bestimmen, in stiller Abgeschiedenheit auf uns selbst zu merken, und unsers Zustandes, unsrer Bestimmung, unsrer Würde uns bewußt zu werden. Diese Stunden der Sammlung, M. Br.,

des vernünftigen Einkehrens in uns selber, wo alles um uns her ruhig ist und schweigt, wo unser Innres sich aufthut und seine Tiefen uns sichtbar werden, wo wir uns vor dem Angesichte Gottes erblicken, und seine Gegenwart lebhafter fühlen: sind die heiligen Stunden der Weihe für die Ewigkeit; die Stunden, wo der Geist Gottes unserm Verstande Licht gibt, wo er mächtig zu unserm Gewissen spricht, wo er jede gute Kraft in uns weckt, wo er uns mit edler Begeisterung erfüllt und zum Himmel erhebt. Wohl euch, wenn ihr sie kennet, diese seligen Stunden; wenn es eurem Herzen Bedürfniß ist, sie zu suchen: o dann seyd ihr ergriffen von jener Begeisterung, ohne die man kein wahrer Christ seyn kann; dann werdet ihr mit jedem Tage reicher an Werken werden, die in Gott gethan sind! Geist des Herrn, Geist des Allmächtigen, o laß keinen ungerührt, keinen unbeseelt, der dieses Fest mit uns feiert! Du hast ihn gegründet, du hast ihn aufgerichtet, du hast ihn so viele Jahrhunderte lang beschirmt, den großen erhabnen Tempel der Gemeine Jesu, und so viel Nationen der Erde hast du in demselben versammelt. O laß ihn den Schauplatz deiner Wirksamkeit bleiben; laß alle, die er umfaßt, deinen mächtigen Einfluß fühlen; laß eine Begeisterung sich in ihm regen, die alles heilige und veredle; und mache ihn für uns alle zum Vorhof der bessern Welt, zu einer Pforte des Himmels! Amen.

XIV.

Am zweiten Bußtage.

Text: Jerem. L. v. 5.

Es hat wohl nie Zeiten gegeben, M. Z., wo die Aufmerksamkeit ganzer Völker auf ihren Zustand größer, die Neigung, ihn zu verändern, stärker, und die Anstrengung, diese Veränderung zu bewirken, gewaltsamer gewesen wäre, als in den unsrigen. Dem großen Haufen war es sonst eigen, sich ganz auf seine besondere Angelegenheiten einzuschränken, die Sorge für das Ganze denen zu überlassen, welchen sie aufgetragen war, und sich von ihnen mit ruhiger Ergebung und Folgsamkeit leiten zu lassen. Ihr wisset, wie sich in unsern Tagen alles geändert hat, wie kühn auch das niedrigste Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft seinen Blick zum Ganzen erhebt, und sich nicht bloß für berechtigt, sondern auch für fähig hält, über die Verfassung und die Angelegenheiten desselben ein Urtheil zu fällen. Es ist eine sehr natürliche Folge dieser erhöhten Aufmerksamkeit, daß man an den bisherigen Einrichtungen Mängel zu erblicken glaubt, die nicht länger geduldet werden könnten; daß man Ansprü-

che zu haben meint, die man geltend machen will; daß man geneigt wird, eine neue und beſſere Ordnung der Dinge zu wünſchen, und ihre Hervorbringung zu befördern, ſobald ſich eine Gelegenheit dazu zeigt. Und o die bedenklichen Gährungen, die ſich in ſo manchem Lande regen; die außerordentlichen Maasregeln, die man ergreifen muß, ſie zu dämpfen; die wilden Ausbrüche, die in andern Gegenden erfolgen, und alles zerrütten; die gewaltſamen Umkehrungen endlich, die mit unglaublicher Schnelligkeit und unter dem Geräuſche der Waffen uralte Verfaſſungen ſtürzen, und faſt ganz Europa bedrohen: ſind Beweiſes genug, mit welchem Eifer, mit welcher Anſtrengung, mit welcher Erbitterung man alles Bisherige und Eingeführte zu zertrümmern, und ganz neue Gebäude der bürgerlichen Geſellſchaft zu errichten ſucht. Es iſt das Schauſpiel einer ſchon erfolgten, oder zu erwartenden Erſchütterung, das ſchreckliche Schauſpiel innerer Zerrüttungen und blutiger Kriege, das ſich uns auf allen Seiten darbietet; und merkwürdig iſt es, daß auch die Religion, daß auch das Chriſtenthum, welches ſeine Herrſchaft ſo lange behauptet hat, in das Schickſal der alten Verfaſſungen verwickelt werden, und ſeinen Untergang finden ſoll.

An einem Tage, wie der heutige iſt, M. Br. an einem Tage, wo die feierlichſte Stille das ganze Vaterland beherrſcht, und auch uns zum Nachdenken über den Zuſtand deſſelben nicht bloß reizt, ſondern ſogar verpflichtet, muß das Getöſe wilder Veränderungen, die ſich um uns her zutragen, nothwendig weit hörbarer werden, als ſonſt, und auf die Richtung, die unſre Betrachtungen nehmen ſollen, einen großen Einfluß haben. Kön-

nen

nen wir gleichgültig bei Begebenheiten bleiben, die für jeden vernünftigen Menschen ein so wichtiges Schauspiel sind? Können wir die kühnen Unternehmungen und gefährlichen Schritte ganzer Nationen vor Augen haben, ohne über ihre Ursachen, über ihre Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit nachzudenken? Können wirs dahin gestellt seyn lassen, was uns selbst bei solchen Umständen obliegt, und ob wir die Maasregeln der Mäßigung, der Ordnungsliebe und der treuen Anhänglichkeit an unsre bisherige Verfassung, durch die wir uns stets ausgezeichnet haben, beibehalten und fortsetzen sollen? Muß uns nicht ganz vorzüglich die Frage beschäftigen, ob wir fortfahren sollen, die Religion unsrer Väter zu ehren; ob es rathsam sey, das Christenthum, das man hier und da mit so vielem Geräusch abschaffen will, oder wirklich abschafft, mit jenem Eifer festzuhalten, durch welchen unsre Fürsten und unsre Gelehrten, durch welchen unsre Vorfahren so berühmt geworden sind, und sich um ganz Europa so unstreitige Verdienste erworben haben?

Es kann parteiisch scheinen, M. Z., es kann das Ansehen haben, es spreche der Geist des Standes aus mir, zu welchem ich gehöre, und dem die Aufrechthaltung des Christenthums freilich am Herzen liegen muß, wenn ich behaupte, daß uns nichts mehr antreiben müsse, dem Christenthume treu zu bleiben, und unsre bisherige Liebe zur Ordnung und Ruhe fortzusetzen, als die gewaltsamen Veränderungen, die wir in den Schicksalen der Völker um uns her vorgehen sehen. Aber höret mich ohne Vorurtheil, M. Br., höret den redlichen Mitbürger sprechen, der seinen Stand verabscheuen würde, wenn er etwas anders such-

te, als euer wahres Wohl; merket auf die Gründe, womit ich meine Behauptung unterstützen, und die treueste Anhänglichkeit an das Christenthum euch heute zur Pflicht machen werde: und urtheilet dann selber! Die Angelegenheit ist groß, M. Br., von der jetzt die Rede seyn soll; es ist nicht bloß unsre äußerliche und bürgerliche Wohlfahrt, über deren Gründung und Erhaltung wir heute nachzudenken haben; auch die höhern Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens kommen hier in Betrachtung; die Anhänglichkeit an das Christenthum, von der ich sprechen soll, faßt alles in sich, was einem vernünftigen Geschöpf wichtig und heilig seyn muß. Lasset uns Gott bitten, daß er uns selbst leite, und diese Stunde segne; lasset uns mit dem Eifer edler Menschen, die nichts wünschen und wollen, als was gut, und recht, und wohlgefällig vor ihm ist, um seinen Beistand flehen!

Text: Jerem. L. v. 5.

Die Umstände sind merkwürdig, M. Z., unter welchen der Prophet die Ueberbleibsel seines Volks den edlen Entschluß fassen läßt, den die vorgelesenen Worte ausdrücken. Das ungeheure Reich, welches bei seiner gewaltsamen Ausbreitung über den besten Theil von Asien auch den kleinen jüdischen Staat zertrümmert, und das jüdische Volk in andre Gegenden versetzt hatte, die Babylonische Monarchie ist ihrem Umsturz nahe. Verkündiget unter den Heiden, ruft der Prophet in unserm Texte, und lasset erschallen, werfet ein Panier auf, lasset erschallen, und verbergets nicht, und sprechet: Babel ist gewonnen,

Bel stehet mit Schanden, Merodach ist zerschmettert, ihre Götzen stehen mit Schanden, ihre Götter sind zerschmettert. Er nennt auch sogleich die Ursache dieser fürchterlichen Umkehrung. Denn, fährt er fort, es zeucht von Mitternacht ein Volk herauf wider sie, welches wird ihr Land zur Wüste machen, daß Niemand darin wohnen wird, sondern beide, Leute und Vieh davon fliehen werden. Es ist unstreitig, daß der Prophet von jenen siegreichen Unternehmungen redet, durch welche die Perser, von ihrem Könige Cyrus angeführt, nicht nur das Babylonische Reich zerstörten, sondern auch eine Menge andrer Völker sich unterwarfen, und fast ganz Asien erschütterten. In dieser Periode gewaltsamer Umkehrungen, mitten unter diesen Bewegungen, was soll Israel thun, was sollten die Juden aus diesen Schicksalen der Völker um sie her lernen? In denselbigen Tagen, setzt der Prophet hinzu, werden kommen die Kinder Israel, sammt den Kindern Juda, und weinend daherziehen, und den Herrn ihren Gott, suchen; sie werden forschen nach dem Wege gen Zion, und daselbst sich hinkehren: kommt und laßt uns zum Herrn fügen mit einem ewigen Bunde, deß nimmermehr vergessen werden soll. Die Noth so vieler Völker, der Einsturz des mächtigsten Reichs auf Erden, das Geräusch des Kriegs und wilder Veränderungen soll also für die Nation des Propheten ein Antrieb werden, zur Religion ihrer Väter zurückzukehren, sie mit verdoppeltem Eifer fest zu halten, sie von nun an einen ewigen Bund seyn zu lassen, deß

nimmermehr vergeſſen werden ſoll. Merkwürdige Aehnlichkeit! Daß die Umſtände, in welchen wir leben, M. Z., faſt dieſelben ſind; daß auch wir uns mit Reichen umgeben ſehen, die ſich unter gewaltſamen Erſchütterungen auflöſen und umformen, bedarf keines Beweiſes: dieß iſt ja das große Schauſpiel, welches wir täglich vor Augen haben, von welchem wir hören und leſen, das immer abwechſelnder und ausgebreiteter zu werden ſcheint. Wohl uns, wenn wir es nach dem Rathe des Propheten benutzen, wenn auch wir den Entſchluß faſſen: laſſet uns zum Herrn fügen mit einem ewigen Bunde, deß nimmermehr vergeſſen werden ſoll! Doch dieß war es eben, was ich heute ins Licht ſetzen, und euch an das Herz legen wollte; ich wollte beweiſen: daß uns die gewaltſamen Veränderungen in den Schickſalen der Völker um uns her zu der treueſten Anhänglichkeit an das Chriſtenthum ermuntern ſollen. Die Gründe ſind leicht zu finden, welche für dieſe Behauptung ſprechen. Die treue Anhänglichkeit an das Chriſtenthum kann uns nämlich nicht bloß gegen alle die Uebel ſichern, welche den Zuſtand andrer Völker zerrütten; ſie kann uns auch eben die Vortheile gewähren, die ſich andre Völker durch andre Mittel zu verſchaffen ſuchen; ſie kann uns ſogar Segnungen ſchenken, die ſich auf einem andern Wege nicht erlangen laſſen. Jeder dieſer drei Puncte verdient es, daß wir ihm eine beſondere Aufmerkſamkeit widmen.

Was unter einer treuen Anhänglichkeit an das Chriſtenthum zu verſtehen ſey, darf ich

wohl nicht erst weitläuftig erklären. Man würde sich sehr irren, wenn man ein bloßes äußerliches Bekenntniß des Christenthums für diese Anhänglichkeit halten wollte. Führt ein Volk bloß den Namen eines christlichen, beobachtet es bloß christliche Gebräuche, setzt es vielleicht gar das Wesen des Christenthums in diese Gebräuche, und verkennt den Geist und die sittliche Natur desselben: so ist sein Verhalten gegen das Christenthum nicht wahre Anhänglichkeit an dasselbe, sondern entweder Aberglaube, oder eine bloße scheinbare Ergebenheit, die sich mit heimlicher oder öffentlicher Geringschätzung und Verwerfung desselben endigen wird. Nur da, wo eine richtige Erkenntniß des reinen Evangelii Jesu allgemein verbreitet ist; wo ein vernünftiger Glaube an dasselbe für die herrschende Ueberzeugung angesehen werden kann; wo dieser Glaube seine bessernde Kraft äußert, und alles zum Gehorsam gegen die heiligen Gesetze des Christenthums beseelt; wo dieser Gehorsam das Herz von allen Lastern reinigt, und das Leben mit Tugenden aller Art erfüllt; wo jene edle, uneigennützige und wirksame Gottes- und Menschenliebe, die das Christenthum fordert und erweckt, alles erwärmt und verknüpft; wo das Gefühl von dem Werth und den Segnungen des Christenthums so lebendig und stark ist, daß sich alles zur Verehrung, zur Festhaltung und zum freudigen, standhaften Bekenntniß desselben vereinigt: nur da findet sich treue Anhänglichkeit an dasselbe; nur ein Volk, das so gesinnt ist und handelt, verdient den Namen eines christlichen Volks, einer echten Gemeine Jesu. Ich behaupte, die gewaltsamen Veränderungen in den Schicksalen der Völker um uns her müssen uns zu

einer solchen Anhänglichkeit an das Christenthum ermuntern, sobald wir unparteiisch und vernünftig darüber nachdenken; und zwar zuerst schon darum, weil uns diese Anhänglichkeit gegen alle die Uebel sichern kann, welche den Zustand andrer Völker zerrütten. Denn was muß sich beim Anblick der Unordnungen, des Jammers und der Noth, in welcher wir so manches mit sich selbst uneinige Volk der Erde kämpfen und dulden sehen, stärker in uns regen, als der Wunsch, die Ursachen entfernen, und den Uebeln vorbeugen zu können, die dergleichen Zerrüttungen über lang oder kurz hervorbringen und nach sich ziehen? Es wird uns nicht besser gelingen, M. Z., diese Quellen des öffentlichen Unglücks unter uns zu verstopfen, als wenn wir treue Anhänglichkeit an das Christenthum beweisen; denn dann sind wir sicher vor allem, was ein Volk ins Verderben stürzt, vor verdorbenen Sitten, vor innrer Zwietracht, und vor schnellen gewaltsamen Umkehrungen.

Verdorbene Sitten sind die erste und vornehmste Ursache, welche den Zustand der Völker zerrüttet, sie sind die schädliche, nie versiegende Quelle, aus welcher sich alle Arten des Jammers über ganze Länder ergießen. Richtet euer Auge, wohin ihr wollet; forschet nach, was so viel mächtigen Völkern der alten Welt den Untergang gebracht, und so viel blühende Reiche zerstört hat; unterrichtet euch genau, woher das Unglück eigentlich rührt, das auch jetzt so viele Völker drückt, und so manches schöne Land in einen Schauplatz der Verwüstung und schändlicher Gräuel verwandelt; ihr werdet ohne Ausnahme die traurige

Wahrheit bestätigt finden, verdorbene Sitten, herrschende Laster sind der Anfang des öffentlichen Verfalls, ein Volk ist ohne Rettung verloren, sobald es keine Tugend mehr hat. Wenn an die Stelle des Fleißes und der Arbeitsamkeit Müßiggang und Trägheit; wenn an die Stelle der Mäßigkeit und Sparsamkeit Verschwendung und Wohlleben; wenn an die Stelle der Unschuld und Enthaltsamkeit Hurerei und Wollust; wenn an die Stelle der Redlichkeit und Rechtschaffenheit Betrug und Ungerechtigkeit; wenn an die Stelle des Edelmuths und der Wohlthätigkeit schändlicher Eigennutz und kalte Selbstsucht tritt: so geräth alles in Unordnung, so verschwindet das Wohl der Familien, so mehrt sich die Zahl der Unglücklichen aller Art, so verlieren die Gesetze alle Kraft, so ist Niemand mehr fähig, ein Ganzes zu retten, das in allen seinen Theilen krank und gleichsam vergiftet ist. Lasset uns zum Herrn fügen mit dem Bunde des Christenthums, M. Br., wenn wir uns gegen diese Pest verwahren wollen. Ein heiliger Bund ist das Christenthum; sind wir ihm treu, so herrscht Ordnung in unsern Familien; so blüht alles auf unter dem Einflusse des Fleißes, der Sparsamkeit und der Mäßigkeit; so unterstützt und hebt sich alles durch Redlichkeit, Eintracht und Liebe; so ist es nicht äußre Ehrbarkeit, was unter uns herrscht; in unsern Herzen wohnt dann die Liebe zum Guten, sie sind gereinigt durch den Glauben, und voll göttlicher Kraft zu jeder wahren Tugend. Vergeblich sehet ihr euch nach einem Mittel um, das wahre Sittlichkeit so leicht und wirksam verbreiten, das die Herzen der Menschen so mächtig verändern, und umschaffen, das den

Niedrigen wie den Hohen, den Ungelehrten wie den Gelehrten so innig rühren, das so für alle Ordnungen, Stände und Lebensarten passen kann, wie das Evangelium Jesu; wo man ihm gehorcht, da bessert und veredelt sich alles von selbst, da ist es nicht möglich, daß schädliche Laster entstehen, oder überhand nehmen könnten. Bei einer treuen Anhänglichkeit an das Christenthum sind wir vor dem Hauptübel sicher, das den Zustand der Völker zerrüttet, vor verdorbenen Sitten.

Aber auch vor innrer Zwietracht. Diese Zwietracht, M. Br., dieser Kampf entgegengesetzter Meinungen, dieses herrschende Mißtrauen, diese heftige Erbitterung, die alles in Parteien trennt und wider einander aufbringt, gährt unter so manchem Volke, und bereitet schreckliche Ausbrüche vor. Und welche Gräuel hat sie nicht zu allen Zeiten gestiftet; welche Ströme von Blut hat sie nicht schon vergossen; wie schrecklich hat sie nicht in unsern Tagen Bürger gegen Bürger gewaffnet, ganze Reiche in einen traurigen Streit mit sich selbst verwickelt, und Empörungen auf Empörungen gehäuft! Glaubet nicht, daß irgend eine äußre Gewalt, daß irgend ein Zwang, er habe Namen wie er wolle, dieses Ungeheuer zähmen und unterdrücken könne: ach es wird wüthender, wenn es Widerstand findet; es lähmt durch seinen alles entzweienden Einfluß jede Macht, die es bändigen will; es lebt in tausend neuen Gestalten auf, wenn es in der einen vernichtet zu seyn scheint! Aber wird es unter uns entstehen, wird es Kräfte unter uns gewinnen können, wenn wir treue Anhänglichkeit an das Christenthum beweisen? Ein Geist der Eintracht und des Friedens ist der Geist des Christenthums, M. Br.,

er vereinigt alles durch den Glauben an einen gemeinschaftlichen Gott und Vater, und an einen gemeinschaftlichen Erlöser und Mittler; er macht alle, die er beseelt, gerecht, uneigennützig und duldsam, und hebt dadurch alle Veranlassung zu Streitigkeiten; er verbreitet überall Wohlwollen, Nachgiebigkeit und Sanftmuth, und mildert dadurch alle Verhältnisse; er erfüllt die Hohen mit Demuth und Liebe, und die Niedrigen mit Folgsamkeit und Ergebung; er verursacht, daß man auch dem, der von einem Fehl übereilt wird, mit Schonung zu rechte hilft, und wechselseitig einander trägt. Als Brüder werden wir uns lieben; als Nachfolger Gottes und Christi, die barmherzig sind, wie der Vater im Himmel, werden wir einander verzeihen; als Menschen, die sich berufen fühlen, das Leben für einander zu lassen, werden wir zusammenhalten und einander beistehen, wenn wir Christen sind; nichts wird das heilige Band trennen können, das die Religion um unsre Herzen schlingt. Bei der Anhänglichkeit an sie, bei dem Geiste des Friedens, den sie uns einhaucht, werden wir sicher seyn vor innrer Zwietracht.

Und mithin auch vor dem letzten Uebel, das in den Schicksalen der Völker um uns her so grausenvolle Zerrüttungen anrichtet, nämlich vor schnellen gewaltsamen Umkehrungen. Eine gänzliche Zerstörung aller eingeführten Ordnung; eine plötzliche Vernichtung aller bisherigen Rechte; eine Verwirrung, die alle ehemaligen Verhältnisse ungültig macht, die den Niedrigen erhebt und den Hohen stürzt, die selbst alle Sicherheit der Person und des Eigenthums wegnimmt, und unter den Ruinen der zusammenfallenden Verfassung gerade die ruhigsten und unschuldigsten

Bürger zu tausenden begräbt: dieß ist das große unüberseh liche Unglück, M. Z., das bisher so manches Volk getroffen hat, und noch immer so manchem droht. Unternehmen es die Leidenschaften der Menschen, Mißbräuche abzustellen, und Verbesserungen zu bewirken; reißen sie das schwerste aller Geschäfte, das Geschäft, einen zerrütteten Staat in Ordnung zu bringen und umzuschaffen, gewaltsam an sich: so erwartet keinen überlegten Plan, keine vernünftige Wirksamkeit, keine schonende Beibehaltung des vorhandnen Guten, keine Ehrfurcht gegen unstreitige Rechte; sie werden wilde Stürme, die alles zertrümmern; sie fallen mit unglaublicher Schnelligkeit von dem einen Aeußersten auf das andre; sie scheuen kein Mittel, zu dem Zweck zu gelangen, den sie verfolgen; sie werden nicht eher ruhig, als bis sie sich selbst erschöpft und alles um sich her zerstört haben. Glücklich, glücklich, wenn der sanfte Geist des Christenthums uns beseelt! Fürchtet nicht, daß die Mißbräuche, die sich auch unter uns finden, unverbessert bleiben, daß uns die, welche die Gewalt einer stürmischen Umkehrung fortreißt, allzuweit hinter sich zurücklassen werden. Christen kennen keinen Stillstand; sie sind unaufhörlich geschäftig, jeden Fehler abzulegen, und jeden Mangel zu ergänzen; sie leisten, was ihnen auch aufgetragen seyn mag, immer so viel, als in ihren Kräften steht; ihnen schwebt ein Bild von Größe, von Vortrefflichkeit, von Vollendung vor, dem sie unablässig nachstreben; sie behalten immer das Ganze vor Augen, dessen Theile sie sind, und leben, wirken, dulden zum Besten desselben. Werden wir, wenn wir so denken, wenn jeder an seinem Platz, und auf dem Posten, der ihm anver-

traut ist, voll Eifer und Treue verrichtet, was ihm obliegt; werden wir bei dieser lebhaften und doch gemäßigten, bei dieser allgemeinen, und doch glücklich zusammenstimmenden Regsamkeit aller Kräfte; werden wir bei diesem ruhigen, von unsrer Pflicht vorgezeichneten, und von der reinsten Gottes- und Bruderliebe erleichterten Fortschritt, jemals eine gewaltsame Erschütterung fürchten, jemals einen Ausbruch wilder Leidenschaften besorgen dürfen? Und werden wir auf dieser Bahn nicht eben die Höhe erreichen, zu der sich Andre im Tumult erheben wollen; werden wir sie nicht leichter und sicherer erreichen, als durch ein wildes Emporstürmen? Erwäget alle die Uebel, welche die Angelegenheiten der Völker um uns her in Unordnung bringen und ihre Wohlfahrt stören: sie verlieren ihre schädliche Kraft, sie verschwinden ganz aus unsrer Mitte, sobald wir unter dem Einflusse des Christenthums stehen; die gewaltsamen Veränderungen, die wir in den Schicksalen andrer Völker wahrnehmen, müssen uns schon darum zur treuesten Anhänglichkeit an das Christenthum ermuntern, weil sie uns gegen alle die Uebel schützt, die den Zustand jener Völker zerrütten.

Aber eben so wahr ist es, daß uns diese Anhänglichkeit auch eben die Vortheile gewähren kann, die sich andre Völker durch andre Mittel zu verschaffen suchen. Wir werden nämlich bei derselben eben so aufgeklärt und weise, eben so männlich und heldenmüthig, eben so reich und glücklich seyn können, als jene.

Eben so aufgeklärt und weise werden wir seyn können, als irgend ein Volk der

Erde, wenn wir treue Anhänglichkeit gegen das Christenthum beweisen. Denn trauet ihr nicht, M. Br., trauet ihr nicht jener Stimme, die sich immer lauter erhebt, und euch von allen Seiten her entgegenschallt: wirklich aufgeklärt und frei von Vorurtheilen könne ein Volk bloß dann werden, wenn es die Fesseln des Christenthums von sich werfe, und seiner Vernunft allein folge. Denn wie? kann die menschliche Vernunft über unsre wichtigsten Angelegenheiten, kann sie über unsre Bestimmung, über Sittlichkeit und Pflicht, über unser Verhältniß gegen Gott, und über unsre Unsterblichkeit etwas Anders und Besseres lehren, als das Evangelium Jesu; finden wir in diesem nicht alles beisammen, was sie durch ihre höchste Anstrengung über jene Gegenstände herausbringen kann; werden wir es also bei unserm Glauben an dasselbe in dem wichtigsten Theile des menschlichen Wissens nicht eben so weit bringen, als der Unglaubige? Oder hindert uns der Gehorsam gegen das Christenthum an dem freien Gebrauch unsrer Vernunft? Dürfen und sollen wir sie, wenn wir Christen sind, nicht auf alles anwenden, was ein Gegenstand der Untersuchung für uns seyn kann? Gibt es noch überdieß auch nur eine einzige Quelle der Erkenntniß, die dem Christen nicht eben so zugänglich wäre, als dem Unchristen? Läßt sich auch nur ein einziges Mittel der Erleuchtung und Weisheit nennen, das nicht eben so gut in unsrer Macht wäre, als in der Macht dessen, der das Christenthum verwirft? O du bist lange ein Sitz der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften gewesen, mein Vaterland; du hast unter den weisern Völkern der Erde bisher einen ehrenvollen Platz behauptet! Würdest

du dieß gekonnt haben, wenn dir deine Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu beim Streben nach Weisheit hinderlich geworden wäre? War es nicht eben diese Anhänglichkeit, was die Liebe zu den Wissenschaften bei deinen Bürgern nährte; was sie antrieb, nützliche Kenntnisse aller Art zu schätzen; was eine so große Zahl deiner Gelehrten in einer heilsamen Beschäftigung erhielt; was so viele Schulen stiftete, und so viele Anstalten der Bildung errichtete; was die Kenntnisse der höhern Stände auch den niedrigern mitzutheilen, und schädliche Vorurtheile überall zu verdrängen suchte? Es gibt keine Wissenschaft, M. Z., es gibt keine Kunst, es gibt keinen Theil des menschlichen Wissens, um welchen sich eifrige Christen nicht verdient gemacht, über den sie nicht ein neues Licht verbreitet hätten. Die Liebe zur Wahrheit, das Bestreben, sie auf allen Wegen zu suchen, kann nicht lebendiger, stärker und unermüdeter seyn, kann nicht gewissenhafter, behutsamer und wohlthätiger wirken, als bei Christen, die sich verpflichtet fühlen, unaufhörlich zu wachsen in aller Weisheit und Erkenntniß, die alles prüfen und das Beste behalten sollen. Wir werden bei der treuen Anhänglichkeit an das Christenthum eben so aufgeklärt und weise seyn können, als andre Völker der Erde.

Und gewiß auch eben so männlich und heldenmüthig, als sie. Da, wo es darauf ankommt, mit einem Muth, mit einer Kühnheit, mit einer Standhaftigkeit zu handeln, die keine Beschwerde scheut, vor keiner Gefahr erschrickt, und keine Schwierigkeit unbesiegt läßt, da glaubt man das Christenthum am ersten entbehren zu können; nur allzudeutlich scheint es die Geschichte un-

frer Tage zu beweisen, daß man um tapfer zu seyn, um Thaten zu thun, die Erstaunen erwecken, eben nicht nöthig hat, ein Christ zu seyn. Aber wird die Anhänglichkeit an das Christenthum unserm Muthe schaden, werden wir schwächer seyn, als Andre, wenn wir fromm sind? Ueberlegt es selbst, M. Br., der Glaube an einen Gott, der uns väterlich liebt, an eine Vorsehung, die unser ganzes Schicksal lenkt, an eine Unsterblichkeit, die zugleich Vergeltung für uns seyn wird; eine Ehrfurcht gegen Schuldigkeit und Pflicht, die jeder Bequemlichkeit entsagt, jeden Vortheil verschmäht, und jedes Opfer bringt; eine Ehrbegierde, die gar nicht fähig ist, sich eine schimpfliche That zu erlauben, die nach allem strebt, was rühmlich, edel und groß ist; eine Liebe endlich, der nichts theurer ist als das gemeine Wohl, die nach dem Muster dessen, der sein Leben für alle gelassen hat, bereit ist, auch ihr Leben für die Brüder zu lassen, sobald sie dazu aufgefordert wird: diese Gesinnungen, diese Tugenden, diese Hoffnungen sind in uns, wenn wir die Kraft des Evangelii Jesu empfinden. Und es sollte uns an Muth und Tapferkeit fehlen? Wir sollten unter dem Einfluß einer so erhabenen Denkungsart die Rechte des Vaterlandes und das Wohl unsrer Mitbürger nicht mit starkem Arm vertheidigen, sobald es nöthig ist? Unser Muth sollte nicht edler, nicht überlegter, nicht feuriger seyn, als die Verwegenheit dessen, der nur den Sporn eines wilden Ehrgeizes fühlt? Wir sollten uns in jeder Gefahr, gegen jeden Feind, und bei jedem Angriff nicht mit der unverbrüchlichsten Treue, nicht mit der ganzen Begeisterung einer Liebe einander beistehen, die stärker ist, als der Tod?

Es ist wahr, wir bekennen die Religion des Friedens, wenn wir Christen sind; eine Religion, die es uns untersagt, ungerechte Kriege zu führen und unschuldiges Blut zu vergießen. Aber eben sie gibt uns auch eine Stärke, eine Selbstbeherrschung, einen Eifer, aus welchem sich eine unüberwindliche Tapferkeit entwickelt, sobald wir aufgefordert werden, für die gute Sache zu streiten; wir werden bei der treuen Anhänglichkeit an das Christenthum eben so männlich und heldenmüthig seyn können, als alle andre Völker.

Und folglich auch eben so reich und glücklich. Zwar ist es an dem, daß uns das Christenthum bessere Güter suchen lehrt, als Reichthum und irdisches Wohlseyn, daß es uns vornehmlich zu trachten gebietet nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Aber soll uns, wenn unsre Bestrebungen so eingerichtet sind, nicht auch alles andre zufallen? Ist die Gottseligkeit nicht zu allen Dingen nütze, und hat sie nicht die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens? O die wahren Quellen des Ueberflusses sind für Niemand zugänglicher, M. Br., Niemand kann sie leichter öffnen, für Niemand fließen sie reichlicher, als für den wahren Christen. Denn ist Jemand in seinem Berufe fleißiger und unermüdeter, als er? Ist Jemand mehr darauf bedacht, alles, was er behandelt, zu verbessern und weiter zu treiben, als er? Ist Jemand aufmerksamer auf alles, was da ist und geschieht; und erfinderischer, es zu benutzen, als er? Ist Jemand geschickter, das Erworbene zu vermehren, und es durch pflichtmäßige Sparsamkeit und Einschränkung zu erhalten, als er?

Ist endlich Jemand fähiger, seinen Ueberfluß vernünftig zu genießen, und ihn zu einer Quelle des Segens und der reinsten Freuden für sich und andre zu machen, als er? Auch durch Betriebsamkeit, durch Kunstfleiß, und durch Erfindungsgeist habt ihr euch ausgezeichnet, geliebte Mitbürger; o ihr habt euer durch verderbliche Kriege verwüstetes Land in einen Garten Gottes umgeschaffen; ihr habt bewiesen, wie bald ein erschöpftes Volk sich erholen, sich stärken und neue Kräfte sammeln kann, wenn es im Vertrauen auf Gott sich anstrengen will. Welches Volk der Erde wird euch beschämen, wenn ihr mit christlichem Eifer fortfahret alle Vortheile zu benutzen, die sich euch zeigen; wie reich und glücklich werdet ihr seyn, wenn der Geist der Ordnung, der Thätigkeit und des Friedens, den das Christenthum euch einflößt, sein Füllhorn über euch ausschüttet!

Aber was noch mehr ist, als dieß alles; nicht bloß eben die Vortheile kann uns die Anhänglichkeit an das Christenthum gewähren, die sich andre Völker durch andre Mittel zu verschaffen suchen: sie kann uns sogar Segnungen schenken, die sich auf einem andern Wege nicht erlangen lassen. Denn von ihr können wir eine Freudigkeit zu Gott, eine Fülle des Trostes, und eine Kraft der Hoffnung empfangen, die nichts auf Erden uns geben kann.

Es gibt Bedürfnisse des Herzens, M. Br., die sich nicht abweisen lassen, und die nichts befriedigen kann, als das Christenthum. Das Gefühl, daß wir Sünder sind; daß wir durch unsre Vergehungen Unordnungen angerichtet haben, die

wir

wir in Ewigkeit nicht wieder gut machen können; daß der Regierer der Welt nicht heilig und gerecht seyn könnte, wenn er diese Vergehungen ungeahndet ließe: dieses Gefühl dringt sich jedem auf, der über sich selbst nachdenkt; und je ernsthafter er ist, je vernehmlicher die Stimme des Gewissens in ihm spricht, desto peinlicher wird es, desto mehr weckt es eine Furcht vor Gott, die allen Frieden der Seele vernichtet. Und was, ich bitte euch, was soll uns beruhigen, wenn wir diese Furcht empfinden; was soll uns Vertrauen und Muth zu Gott einflößen? O ihr, die ihr sie empfunden habt, jene Angst der Seele, jene Vorwürfe des Gewissens, jene Schrecken, die mit dem Bewußtseyn begangener Sünden verknüpft sind: ihr werdet es wissen, wie kraftlos alles ist, was die Vernunft uns zu unsrer Beruhigung vorhält, wie sehr das bange Herz nach einem höhern Troste, nach einer Versicherung Gottes schmachtet, daß es Verzeihung hoffen und Vertrauen zu ihm fassen dürfe. Das Christenthum gibt sie, diese Versicherung. Hören wir seine Stimme, so ist Gott auch gegen Sünder väterlich gesinnt; so hat er seinen Sohn gesandt, um uns diese Liebe versichern zu lassen; so hat er diesen Sohn für uns alle dahin gegeben, und ihn zum versöhnenden Opfer für uns gemacht; so haben wir an ihm die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde. Ach, unsre Schwachheit bedarf es, daß ihr so aufgeholfen, daß sie so ermuntert werde, Muth zu fassen, und sich Gottes zu freuen. Aber kann euch irgend etwas so aufrichten, euch diese Freudigkeit zu Gott, und diesen kindlichen Sinn gegen ihn einflößen, als das Christenthum; würdet ihr euch nicht des größten Vortheils be-

geben, der einem sündlichen Geschöpf zu Theil werden kann, wenn ihr der Anhänglichkeit an das Christenthum entsagen wolltet?

Erwäget ferner die Fülle des Trostes, die es euch bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens gewährt. Ach wider die unzähligen Uebel, denen wir auf Erden ausgesetzt sind, schützt uns keine Weisheit, M. Br., keine bürgerliche Macht, keine Verfassung des Staates, sie habe Namen, wie sie wolle. Gerade bei den Wunden unsers Herzens, die am meisten bluten, die gleichsam die tödtlichsten für uns sind, verläßt uns alle menschliche Hilfe, und die Tröstungen der Vernunft werden unkräftig. Es ist die Religion, M. Br., es ist das Christenthum, was uns lindernden Balsam reicht; was uns Erquickungen schenkt, wie das kranke Herz sie bedarf; was sich herabläßt zu jeder Schwachheit desselben, und allmälig stärkt und heilt. Fraget alle die, die viel gelitten haben, die das Jammervolle des irdischen Lebens aus Erfahrung kennen, die oft hoffnungslos, und in der Gewalt des Todes gewesen sind: sie werden es euch sagen können, was sie dem Christenthum verdanken; wie elend sie gewesen seyn würden, wenn sie nicht Kraft von ihm empfangen hätten; wie unaussprechlich es erquicken kann. Eine himmlische Trösterin würdet ihr von euch stoßen, M. Br., würdet euch den Uebeln des Lebens ohne Beistand und Hilfe Preis geben müssen, wenn ihr euch vom Christenthum entfernen wolltet.

Was soll ich endlich von der Kraft der Hoffnung sagen, mit der es uns erfüllt! Es kommt eine Zeit, M. Br., wo uns auf Erden nichts mehr helfen kann; wo alles, was uns hier umgibt, vor uns verschwindet; wo wir nichts

weiter vor uns haben, als eine fürchterliche Nacht, die auch der geſchärfteſte Blick der Vernunft nicht zu durchdringen vermag. Das Chriſtenthum allein verläßt uns auch da nicht; bei ſeinem Glanze wird es helle um uns her; wir gehen zum Vater, wenn wir hier ſcheiden; es iſt die Bahn der Unſterblichkeit, die wir dann antreten; es erwartet uns eine ewige, und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht ſehen auf das Sichbare, ſondern auf das Unſichtbare.

Und nun entſcheidet ſelbſt, geliebte Brüder, welchen Entſchluß wir bei den gewaltſamen Veränderungen in den Schickſalen der Völker um uns her heute zu faſſen haben. Wie, wir wollten gleichgültig gegen eine Religion werden, die uns gegen alle die Uebel ſichert, welche anderwärts ſo ſchrecklich wüthen; gegen eine Religion, die uns alle die Vortheile gewährt, welche man ſich durch andre Mittel nur immerhin verſchaffen zu können glaubt; gegen eine Religion, die ſich freundlich zu unſern beſondern Verhältniſſen herabläßt, und bis zum letzten Hauch unſers Lebens unſre Wohlthäterin und Tröſterin bleibt? Erwäget unparteiiſch, M. Br., was ich jetzt geſagt habe; heiliget dieſen Tag des Ernſtes durch fortgeſetztes Nachdenken über dieſe Sache; und wer es gut meint mit ſich ſelbſt, und mit den Seinigen, und mit dem ganzen Vaterlande, der gebe der Wahrheit die Ehre, der vereinige ſich mit uns zu dem Entſchluſſe: laſſet uns zum Herrn fügen mit einem ewigen Bunde, deß nimmermehr vergeſſen werden ſoll; Amen.

XV.

Am zehenten Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Luc. XIX. v. 41—48.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch allen! Amen.

Man ſagt etwas ſehr Wahres und Treffendes, M. Z., wenn man den Tag, welchen wir heute feiern, eine jährliche Erinnerung an die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdiſchen nennt. Nichts auf Erden iſt ſo erhaben, daß es nicht ſtürzen, nichts iſt ſo mächtig, daß es nicht unterliegen, nichts iſt ſo dauerhaft, daß es nicht vergehen könnte: dieß iſt die traurige Lehre, die uns durch alles aufgedrungen wird, was wir heute zu erwägen haben. Es iſt der ſchreckliche Untergang einer Stadt, die ſich für unüberwindlich und unzerſtörbar hielt, was Jeſus in dem heutigen Evangelio verkündigt; und wer weiß es nicht, wie fürchterlich und ſchnell ſeine Weiſſagung erfüllt worden iſt! Das mächtige Reich aber, das Jeruſalem vertilgt, das ſo viel andre Städte vernichtet, das ſo viel Staa-

ten verſchlungen, das ſo viel Nationen unterdrückt hat: wo iſt es nun ſelber; wo ſollen wir ſie ſuchen, jene ungeheuere Größe der römiſchen Monarchie, vor der ſich damals alles beugte, die alles zermalmte, was ſich ihr widerſetzen wollte, die für die Ewigkeit emporgethürmt, und über die Vergänglichkeit erhaben zu ſeyn ſchien? Ach ſie iſt längſt zuſammengeſtürzt, und in nichts verwandelt; ſie hat längſt das Loos alles deſſen erfahren, was auf Erden iſt. Denn daß ſich alles verändert, was uns hier umgibt; daß ſich alles auflöst, was uns hier erſcheint; daß wir uns in einem Wirbel befinden, der immer in Bewegung iſt, der alles ergreift und mit ſich fortreißt, der alles in einen Abgrund ſtürzt, aus welchem es nie wieder hervorkommt: das fühlen wir, ſobald wir aufmerken; das fällt in die Augen, ſobald wir uns umſehen; das ſagt uns unſre Erfahrung, und die Geſchichte aller Zeiten beſtätigt es. Nein, wir können es nicht in den Staub ſinken und von der Erde verſchwinden ſehen, das unglückliche Jeruſalem, ohne an die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdiſchen zu denken, ohne unſers eignen Schickſals wegen beſorgt zu werden.

Unſers eignen Schickſals wegen! Denn o mit einem Körper bekleidet, der eine flüchtige Erſcheinung iſt, der unter die zarteſten und feinſten, aber eben daher auch unter die hinfälligſten Gebilde der Natur gehört; von Gegenſtänden umringt, die mit jedem Augenblick anders werden, ihr Verderben uns mittheilen, und nach mancherlei Verwandlungen in Nichts zerfließen; im Sturm einer Veränderung, der alles überwältigt, der Städte zerſtört, Reiche zertrümmert, und den ganzen Erdkreis erſchüttert: bei dieſer allgemei-

nen und hinreißenden Vergänglichkeit, was bleibt uns übrig, woran ſollen wir uns halten, worauf ſollen wir uns verlaſſen? Entweder der Leichtſinn eines Unbeſonnenen, oder die Fühlloſigkeit eines Verzweifelnden gehört dazu, M. Br., wenn wir bei dieſem Anblick nicht fragen wollen, was wir zu hoffen oder zu fürchten haben, ob wir dem Untergang alles Irdiſchen entfliehen, oder ganz und auf immer in denſelben verwickelt werden ſollen? Und ach es hat das Anſehen, M. Br., als ob dieß letztere wirklich geſchehen werde! Nichts iſt vergänglicher, als unſre Gattung. Von allen den Millionen, die vor uns gelebt haben, iſt kein einziger mehr übrig; nach wenig Jahren werden auch wir dahin ſeyn; und trauen wir unſern Sinnen, ſo iſt es aus mit uns, ſobald wir ſterben, ſo ſchmeicheln wir uns vergeblich mit dem Gedanken, daß etwas von uns den Ruin des Körpers überleben, und auch nach dem Tode da zu ſeyn fortfahren wird.

Und doch iſt etwas in uns, das ſich wider dieſe Vorſtellung empört; doch regen ſich beſſere Ahnungen in unſerm Innern; doch gibt es Stunden, M. Br., wo wir uns edler dünken, als alles, was uns hier umgibt, und der Macht der Vergänglichkeit zu trotzen wagen; doch liegt tief in unſerm Weſen ein Gefühl der Unvergänglichkeit, das von Zeit zu Zeit erwacht, das ſich zu frohen Hoffnungen entwickelt, und uns zu einer Welt erhebt, wo Leben und Unſterblichkeit wohnt. Heiliges Gefühl der Unvergänglichkeit, an dich will ich mich heute wenden; dich will ich aufregen und zu ſtärken ſuchen; dich will ich beleben in denen, die dich verkennen, oder betäuben! Ja, M. Br., ſind wir Chriſten,

ist unsre Natur durch Christi Geist und Sinn veredelt und geheiligt: so fürchten wir mitten im Sturme der Vergänglichkeit nichts, so betrachten wir die Hinfälligkeit alles Irdischen mit männlicher Fassung; so befinden wir uns auf einer Höhe, wo ihre zerstörende Macht uns nicht erreichen kann. Der Herr vom Himmel, der im Lande der Vergänglichkeit gelebt, und an unserm Schicksal Theil genommen hat, um ein unvergängliches Wesen ans Licht zu bringen, und unser Führer zur Unsterblichkeit zu seyn, sey selbst mit uns, und erhöhe das Gefühl unsrer Unvergänglichkeit zu einem Vorgefühl des Himmels! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIX. v. 41—48.

Es ist die Macht einer schnellen hinreißenden Vergänglichkeit, M. Z., von der sich Jesus in dem vorgelesenen Evangelio gleichsam ergriffen fühlt. Er sieht die Stadt vor sich, wo nach wenig Tagen sein Blut fließen und sein Leben sich endigen soll. Und o sein Tod soll den Untergang der Stadt selbst zur Folge haben; sie wird sich durch den Mord, welchen sie begehen will, dem Verderben gleichsam weihen; er sieht sie schon im Geiste belagert, geängstigt und zerstört; es sind Bilder der schrecklichsten Verwüstung, die jemals auf Erden gewüthet hat, was seine Seele umschwebt, und Thränen der Wehmuth ihm auspreßt. Aber bei diesen Regungen einer sinnlichen Natur, die es nicht verläugnen kann, daß sie den Gesetzen der Vergänglichkeit unterworfen ist, welch ein hohes siegreiches Gefühl der Unvergänglichkeit ist an ihm sichtbar, wie wenig ist er für sich selbst besorgt! Würde er dem

Tode, der ihn zu Jerusalem erwartete, so getrost entgegen gegangen seyn, wenn er nicht gewußt hätte, er sey über denselben erhaben? Würde er so eifrig haben fortfahren können, in dem Tempel zu lehren, und den größen Zweck zu verfolgen, welchen er sich vorgesetzt hatte, wenn er sich vor einem nahen Untergang gefürchtet hätte? Würde er durch die Strenge, mit der er im Tempel verfuhr, die Wuth seiner Feinde so geflissentlich gereizt, und seine Hinrichtung selbst beschleunigt haben, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, sein eigentliches Selbst könne von keiner Macht der Vergänglichkeit getödtet, und von keiner Gewalt zerstört werden? Betrachtet Jesum, wo ihr wollet: ihr werdet ihn überall mit der Hoheit, mit dem Gefühl eines Wesens handeln sehen, das seiner Unsterblichkeit gewiß ist; das alle Stürme irdischer Vergänglichkeit tief unter sich erblickt, und sie mit ruhiger Fassung betrachtet; das zum Vater, zur Herrlichkeit, zum Throne Gottes zu gehen glaubt, wenn es beim Tode den Erdkreis verläßt. Halter dieses Bewußtseyn der Unvergänglichkeit nicht für einen eigenthümlichen Vorzug Christi, M. Br; auch in unsrer Natur liegt dieses heilige Gefühl verborgen; es ist ein Theil der Würde, die sie besitzt, und der Aehnlichkeit, welche sie mit ihrem Schöpfer hat; es ist das geheime Band, das uns schon jetzt mit einer bessern Welt, verknüpft. Lasset uns unsern Blick auf unser Inneres richten; lasset uns nach einem Vorzuge forschen, den wir, vom Geräusch der Sinne betäubt, so leicht vergessen; lasset mich von dem Gefühle der Unvergänglichkeit sprechen, mit welchem Christen die Hinfälligkeit alles Irdischen betrachten sollen!

Es ist dreierlei, M. Z., worauf wir unsre Aufmerksamkeit hierbei lenken müssen: wir müssen die Natur dieses Gefühls kennenlernen, und sehen, worin es besteht; wir müssen uns von der Wichtigkeit desselben unterrichten, und bemerken, wie viel darauf ankomme, daß es in uns rege sey; wir müssen uns endlich die Mittel und Uebungen bekannt machen, durch die wir es beleben und stärken sollen.

Ein Gefühl der Unvergänglichkeit liegt in den Tiefen unsers Wesens verborgen, das uns in den Stand setzt, die Hinfälligkeit alles Irdischen ohne Furcht zu betrachten: dieß ists, was ich behaupte. Ich weiß es wohl, daß ich hier Vielen etwas Unverständliches sage, daß es unzählige Menschen gibt, die von diesem Gefühle nie etwas gemerkt, die es nie in sich gesucht, die es nicht einmal in der Entfernung geahnet haben. Aber höret mich, M. Br., lasset über das, was ich sagen werde, euer Innres den Ausspruch thun, und fraget euch, ob ihr bei euch findet und antreffet, was ich zum Gefühle unsrer Unvergänglichkeit rechnen werde? Unser Bewußtseyn sagt es uns nämlich, daß wir etwas Anderes, als alles Irdische, daß wir etwas Besseres, daß wir zu höhern Verbindungen, daß wir zu ewigen Endzwecken bestimmt sind: sehet da die Regungen, aus welchen das Gefühl unsrer Unvergänglichkeit zusammengesetzt ist.

Wir sind etwas Anderes, als alles Irdische: schon dieß sagt uns unser Bewußtseyn. Unzählbar sind die Gegenstände, M. Z., die uns

äußerlich umgeben, und deren Einfluß wir fühlen. Aber wir unterscheiden sie auf das Genaueste von unsrer Person; wir sehen sie als etwas Fremdes an, das nicht zu uns gehört; wir betrachten sie als etwas uns Entgegengesetztes. Wir gehen noch weiter; selbst unsern Körper rechnen wir nicht zu dem, was wir unser eigentliches Selbst nennen; er hat zu viel Aehnlichkeit mit den übrigen Dingen außer uns, als daß wir ihn mit diesem Selbst verwechseln könnten; alles, was ihn nährt, und kleidet, und schützt, ist gleichfalls außer uns und uns fremde; und unser innigstes Gefühl bezeugt es, daß unsre Seele sich seiner bedient, ihn als Werkzeug gebraucht, ihn wie ein Eigenthum behandelt, und sich für berechtigt hält, über ihn zu entscheiden. Können wir aber nicht umhin, von dem, was wir selbst sind, von unserm innern Menschen, von dem eigentlichen Urheber unsrer Gedanken, Bestrebungen und Handlungen, alles Aeußre, unsern Körper selbst mit eingerechnet, zu unterscheiden: werden wir dann nicht auch die Veränderungen, denen alles Aeußere, denen unser Körper selbst unterworfen ist, für etwas halten müssen, das uns nicht angehe, wovon wir nichts zu fürchten haben, wobei unser wahres Selbst unverletzt bleibt? Dieß ists, M. Z., was der Herr anzeigen will, wenn er seinen Aposteln sagt: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten. Das Aeußre von uns, die Wohnung und das Werkzeug unsers Geistes ist vergänglich, man kann es tödten und zerstören; aber die Seele theilt dieses Schicksal nicht; sie bleibt unversehrt, wenn ihr Körper sich auflöst; sie ist frei von den Veränderungen und

leiden alles Irdischen, denn wir sind etwas Anderes, als alles Irdische.

Aber noch mehr: wir sind auch etwas Besseres. Denn zeigt sich in der ganzen leblosen Natur auch nur eine Spur von dem, was unser Vorzug ist, von Empfindung und Vorstellung, von Lust und Unlust, von Neigung und Abneigung, von eigner selbstthätiger Bewegung? Ist nicht alles in ihr sinnlos und ohne Bewußtseyn; herrscht in ihr nicht dumpfe Trägheit und Stille; muß nicht alles in ihr gezwungen, gestoßen und von fremder Gewalt gehandhabt werden, wenn es seinen Platz verändern und etwas wirken soll? Es ist wahr, daß es außer uns auch belebte Wesen gibt, die uns näher kommen, bei denen es nicht zu verkennen ist, daß sie Vorstellungen bilden, daß sie Neigungen fühlen, daß sie eigne willkührliche Bewegungen machen. Aber sind wir nicht auch über diese noch immer weit erhaben? Gibt uns unsre Vernunft und die größre Fähigkeit unsers Geistes nicht eine Ueberlegenheit, die sie uns alle unterwirft? Macht uns unsre Freiheit, macht uns das Vermögen, zu wählen, was gut und recht ist, macht uns die edle unbegreifliche Macht, mit der wir uns selbst gebieten, unsre Neigungen beherrschen und uns selbst Gesetze vorschreiben können, nicht zu Wesen von ganz andrer Art, zu Wesen, denen der Herr selbst zuruft: seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Und so mag denn alles, was außer uns vorhanden ist, so mag denn dieser Körper selbst dem strengen Gesetze der Vergänglichkeit unterworfen seyn; wir gehören nicht in die Reihe dieser Dinge; wir finden Eigenschaften und Vorzüge in uns, die uns ganz und auf im-

mer von ihnen absondern; wir können uns eine längere Dauer, wir können uns Unvergänglichkeit versprechen, denn wir sind besser, als alles Irdische.

Und unläugbar zu höhern Verbindungen bestimmt. Denn lernet euch selbst beobachten, lernet euch einer Wirksamkeit eures Geistes bewußt werden, durch die er sich offenbar als ein Wesen von höherer Natur, als das Mitglied einer unsichtbaren Welt ankündigt. Gestehet es euch ein, die sichtbare Welt thut euch nirgends Genüge; euer Geist strebt unaufhörlich über sie hinaus; er bildet sich Vorstellungen von höherer Schönheit und Ordnung, von größrer Wohlfahrt und Glückseligkeit, als die Erfahrung aufstellen und geben kann. Daher gefällt er sich so wohl bei reizenden Dichtungen; daher schwärmt er so gern in lieblichen Träumen; daher schafft er sich so gern in Gedanken eine eigne Welt, wo alles ist, wie er es wünscht, und alles geht, wie er es verlangt. Aber noch mehr: er hat Vorstellungen, die das Sinnliche nicht bloß übersteigen, die in dem Bezirke desselben nicht einmal angetroffen werden, die ihm keine Erfahrung zuführen kann, die ganz unläugbar in eine unsichtbare Ordnung der Dinge gehören, und ihn mit derselben verbinden. Was Wahrheit, was Pflicht, was Tugend, was Vernunft, was Freiheit, was Unsterblichkeit, was ewige Fortdauer, was Religion, was Gott selber ist; das wisset ihr; euer Geist ist vertraut mit diesen Vorstellungen, sie sind die wichtigsten in dem ganzen Umfang eures Wissens, mit ihnen hängt alles zusammen, an sie ist alles befestigt. Und doch habt ihr ihre Gegenstände nie mit Augen gesehen, habt sie durch kei-

nen Sinn empfunden, habt sie aus keiner Erfahrung geschöpft. Können sie also etwas anderes seyn, als Wirkungen eines Wesens, das über alles Sinnliche erhaben ist; etwas anderes, als unwiderlegliche Beweise, daß euer Geist mit einer höhern Welt zusammenhängt; etwas anderes, als heilige Stimmen aus dieser höhern Welt, die nur ihm hörbar sind, die nur er auffaßt und versteht? O wundert euch nicht, daß der Hang zur Schwärmerei, daß die Sehnsucht nach Offenbarungen, daß der Glaube an Geister und unsichtbare Wesen aller Art, daß das Bestreben, sich mit ihnen in eine nähere Gemeinschaft zu setzen, so allgemein auf Erden geherrscht hat. Auch in diesen Verirrungen ist das Gefühl sichtbar, daß unser Geist von seiner Verwandtschaft mit einer bessern Welt hat; er kann sichs nicht verbergen, daß er anders wohin gehört, als in den beklemmenden Kreis des Sinnlichen. Wird er aber nicht eben daher auch die Vergänglichkeit des Sinnlichen als etwas betrachten, das ihm fremde ist; wird er sich nicht auf einer Höhe erblicken, wo ihn die Stürme desselben nicht erreichen können; wird er sichs nicht mit der frohesten Zuversicht sagen, daß er sich unversehrt und frei in die höhern Verbindungen hinüber retten wird, deren Mitglied er jetzt schon ist, sobald ihn der Tod von der Erde vertreibt?

Denn setzet noch hinzu, daß wir nach dem Ausspruch unsers Bewußtseyns unläugbar zu ewigen Endzwecken bestimmt sind. Auf das Unendliche, das fühlt jeder, der sich selbst versteht, auf das Unendliche, ist alles bei uns gerichtet. Jede Einschränkung ist uns verhaßt, jede Grenze widrig; und mit Abscheu, mit Zittern

denken wir daran, daß es ein letztes Ziel für uns, daß es ein Ende unsrer Wirksamkeit, daß es eine Vernichtung unsers Wesens geben könnte. Dagegen werden wir nie müde, zu lernen, zu genießen und fortzuschreiten; wir hören nicht auf, zu vermehren, was wir besitzen, weiter zu treiben, was uns wichtig scheint, und alle unsre Bestrebungen fortzusetzen; jeder Zuwachs ermuntert uns zu neuen Versuchen, jeder Gewinn erweckt die Begierde nach einem größern, wir erweitern uns immer mehr, je freier unser Wirkungskreis wird. Und, was mehr ist, als dieß alles: in unserm Innern erhebt sich eine Stimme, die sich nie ganz betäuben läßt; eine Stimme, die uns auffordert, unabläßig nach höherer Tugend zu streben; die uns die Pflicht auflegt, uns eine vollendete Heiligkeit zum Ziele zu wählen; die uns den großen Beruf vorhält, Gott selbst zum Muster zu nehmen, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel. Nein, M. Br., ein Wesen mit diesem Beruf, mit dieser klaren unläugbaren Bestimmung kann nicht vergänglich seyn; es bedarf eine Ewigkeit, wenn es werden soll, was es werden muß; es verachtet das Geräusch der Zerstörung, das in der Körperwelt herrscht: es schwingt sich siegreich zu einer höhern Laufbahn empor, sobald es den irdischen Gefährten verliert, der es an diese niedrige Gegend heftet. O ihr, die ihr in Stunden der Einsamkeit, der stillen Betrachtung, der Sammlung und Andacht bemerkt habt, was eure Vernunft euch sagte, was euer Gewissen euch ankündigte, was die Religion euch versprach: ihr werdet mich verstehen; ihr werdet das heilige Gefühl kennen, von welchem ich rede; ihr werdet es wissen, wie groß, und stark, und sicher

vor aller Macht der Zerstörung sich euer Geist da dünkte; wie froh und frei er da hinaus eilte über alle Grenzen des Sinnlichen; wie alles Irdische um ihn her verschwand, und wie bekannt es ihm vorkam, daß er einer Welt angehöre, wo kein Untergang ist, wo er, näher mit Gott vereinigt, ewig wachsen soll an Weisheit, Tugend und gemeinnütziger Wirksamkeit. Glücklich, glücklich, wenn dieses Gefühl der Unvergänglichkeit in euch herrscht, M. Br., wenn es insonderheit da in euch erwacht, wo die Hinfälligkeit des Irdischen euch mit Bildern des Todes und der Zerstörung umgibt!

Es kommt nämlich viel darauf an, daß das Gefühl der Unvergänglichkeit, das bisher beschrieben worden ist, in uns rege sey. Denn nichts kann uns den Sieg über unsre Neigungen mehr erleichtern, nichts kann den Eifer für das Gute mehr in uns entflammen, nichts kann uns in Gefahren mehr Muth und Standhaftigkeit geben, als dieses Gefühl.

Den Sieg über unsre Neigungen muß es uns erleichtern, wenn wirs fühlen, daß wir unvergänglich sind. Auf das Irdische, auf die hinfälligen Güter und Freuden dieses Lebens sind gerade diejenigen Neigungen gerichtet, M. Z., deren Bezwingung uns am schwersten wird, die uns am meisten und am gewaltigsten zu Handlungen fortreißen, durch welche wir uns entehren und elend machen. Wären wir vergänglich, wie der Körper, in welchem diese Lüste wohnen: so würde es klug seyn, ihnen zu folgen, sie zu befriedigen, so gut sichs thun ließe, und sich jede Art des Genusses im reichsten Maße zu verschaf-

sen. Denn nach den flüchtigen Augenblicken dieses Genusses hätten wir dann nichts weiter zu erwarten. Aber höre mich, du, der du versucht bist, dich ungestört deinen Lüsten zu überlassen, der du mit unersättlicher Begierde nach Ehre, Reichthum und Vergnügen schmachtest! Siehe, du bist ein unvergängliches Wesen in einem vergänglichen Körper; du befindest dich hier in Verbindungen, und unter Gütern, unter denen du nur kurze Zeit verweilen sollst. Sind sie dir nicht alle fremde, diese Güter? Sind sie nicht eben darum, weil sie äußerst flüchtig und vergänglich sind, deiner, der du unvergänglich bist, unwürdig? Ist es vernünftig, alle deine Bestrebungen auf Dinge zu wenden, die so tief unter der Hoheit deines Wesens sind, die dir nie wahre Befriedigung geben, die dir nie folgen können, wenn du die Erde verlassen sollst? Und hast du auch nur das Mindeste dabei zu verlieren, wenn du sinnlichen Genuß dir versagst, sobald deine Pflicht es fordert? Ist nicht die ganze Ewigkeit dein? Stehen dir in höhern Verbindungen nicht weit bessere Güter und Freuden bevor, wenn du hier derselben würdig wirst? Und du wolltest die schlechtern an dich reißen, und der bessern verlustig werden? Leicht muß es uns werden, M. Br., unsre Neigungen zu besiegen, unser Fleisch zu kreuzigen, wie die Schrift es ausdrückt, und die Glieder zu tödten, die auf Erden sind, wenn das Gefühl der Unvergänglichkeit in uns rege ist, mit welchem wir die Hinfälligkeit alles Irdischen betrachten sollen.

Denn dieses Gefühl wird auch den Eifer für das Gute in uns entflammen. Erhält die Empfindung in uns das Uebergewicht,

daß

daß wir schwache vergängliche Geschöpfe sind, mit denen es nach einem kurzen Leben voll Mühe auf immer aus ist: so sinkt unser Muth, so werden wir verdrossen und träge, so stirbt jeder edle Entschluß in uns, so halten wirs für Thorheit, uns anzustrengen, und etwas Großes und Schweres zu wagen, so erkaltet, so verschwindet aller Eifer für das Gute. Welche Wärme durchströmt dagegen unser Innres, in welche Bewegung gerathen unsre Kräfte, welche Entschließungen keimen in unsrer Seele, mit welcher Unerschrockenheit, mit welchem Nachdruck verrichten wir alles, was uns obliegt, wenn wir uns als Wesen denken, die ewig leben, ewig wirken, ewig höher steigen sollen; als Wesen, die berufen sind, mit Gott und nach seinem Beispiel ewig Gutes um sich her zu verbreiten! Richtet euern Blick auf Jesum im Evangelio. Er geht seinem Tode in demselben entgegen; er weiß es, daß er nur noch einige Tage zu leben hat. Aber kann diese Vorstellung seine Thätigkeit schwächen? Eifert er nicht für die Ehre des Tempels, sobald er in demselben ankommt? Fährt er nicht fort, in demselben zu lehren, und dem Volke Gutes zu thun? Verdoppelt er nicht seine Bemühungen für die Rettung desselben, je mehr die Zeit zu Ende geht, die er ihm noch widmen kann? Ist es nicht das hohe Gefühl seiner Unvergänglichkeit, was der Vorstellung seines nahen Todes alle Kraft nimmt, was ihn handeln läßt, als ob er ewig hier bleiben, und sein Werk fortsetzen sollte? So edel, so getrost, so sich immer gleich wird auch unsre Thätigkeit seyn, M. Br., wenn wir unsrer Unvergänglichkeit uns bewußt sind. Dann ist es ein ewigdauerndes Werk, was wir hier anfangen, ein Werk, das

künftig um so glücklicher fortschreiten wird, je thätiger es hier eingeleitet worden ist. Dann verlieren wir nichts, wenn unsre Geschäftigkeit ohne Folgen zu bleiben scheint, oder mit Undank belohnt wird: wir sind unvergänglich, und werden in der Ewigkeit ernten, was wir hier gesäet haben. Dann kann uns nichts abschrecken, unsre Schuldigkeit zu thun: denn, was hat der zu fürchten, der zwar sterben, aber nicht vergehen, der zwar seines Körpers, aber nie, nie seines Lebens beraubt werden kann?

Und dieß ist eben die letzte Ursache, warum so viel darauf ankommt, daß das Gefühl unsrer Unvergänglichkeit immer reger in uns sey: es kann uns nämlich nichts mehr Muth und Standhaftigkeit geben, als dieses Gefühl. Ihr sehet die Fassung, die Entschlossenheit, die Ergebung, mit welcher Jesus im Evangelio der Stadt sich nähert, die in wenig Tagen sein Blut vergießen sollte. Er wußte, was ihm bevorstand: er konnte entfliehen, wenn er wollte; er konnte sich nach seinem Einzug wieder entfernen: aber er bleibt, er erwartet sein Schicksal mit Standhaftigkeit, er beschleunigt es sogar; denn er hält es für Pflicht, jetzt zu sterben, und sein Tod ist ihm Hingang zum Vater und zur Herrlichkeit. Welche Pflicht kann uns zu schwer, welche Unternehmung zu gefahrvoll, welches Geschäft zu drohend seyn, M. Br., wenn wir eben so denken, wenn wir unsrer ewigen Fortdauer mit solcher Gewißheit entgegen sehen? Der mag vor Gefahren zittern, der mag niedrig und feige seinen Posten verlassen, der mag die schönsten Entwürfe aufgeben, sobald sich Schwierigkeiten zeigen, dem dieses Leben alles ist, der sich für ein hinfälliges vergängliches Geschöpf hält. Wer es

fühlt, wie wenig alle Gewalt der Zerstörung über ihn vermag, wer das heilige Band kennt, das ihn mit einer höhern Welt verknüpft, wer es weiß, daß er sich in diese zurückziehen, daß er in ewige und unermeßliche Wirkungskreise übergehen kann, sobald man ihn hier vertreibt: der fürchtet nichts; der scheut auf dem Weg seiner Pflicht keine Gefahr; der handelt immer mit männlicher Standhaftigkeit; der kann mit dem Apostel sagen: wir haben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um; und unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Aber durch welche Mittel, durch welche Uebungen sollen wir ein Gefühl beleben, das so wichtig ist; das einen so entscheidenden Einfluß auf unsre Besserung, auf unsre Thätigkeit, und auf unsern Muth hat; wie sollen wir es, umgeben mit lauter traurigen Denkmalen der Vergänglichkeit, und unaufhörlich von ihr angefochten, in uns wirksam erhalten?

Lerne dich durch stilles Einkehren in dein Innres immer richtiger selbst verstehen: dieß ist das erste Mittel, das Jeder anwenden muß, der das Gefühl seiner Unvergänglichkeit in sich beleben will. Sind wir mit unsern Gedanken immer in der äußern Welt, M. Z., nehmen wir bloß das wahr, was da geschieht

und vorgeht: so ist es Vergänglichkeit, es ist Untergang, Tod und Zerstörung, was uns überall in die Augen fällt; und dann ist es kein Wunder, wenn wir uns mit den Gegenständen vermengen, die uns umgeben, wenn uns beim Anblick ihrer hinreißenden Flüchtigkeit die Furcht überfällt: dieser große, alles verschlingende Wirbel werde auch uns ergreifen. Aber entferne dich, entferne dich von Zeit zu Zeit aus diesem Geräusch; fliehe zur Einsamkeit und Stille; versenke dich in dein Innres und durchforsche seine Tiefen; merke auf alles, was sich in dir regt, und fasse möglichst rein auf, was dir da kund gethan wird; nicht lange wirst du dich selbst betrachten, nicht lange wirst du dich in dem Heiligthume deines Wesens verweilen, und es wird dir klar werden, daß du etwas anderes bist, als alles Irdische; du wirst es fühlen, daß du etwas Besseres bist, als alles Sinnliche; du wirst Merkmale, Erscheinungen, Stimmen aus einer höhern Welt in dir wahrnehmen, und deine Verwandtschaft mit ihr empfinden; deine Vernunft wird dir Endzwecke, dein Gewissen wird dir Pflichten, deine Religion wird dir Hoffnungen zeigen, die ein ewiges und grenzenloses Daseyn voraussetzen. Wohl dir, wenn es dir ein Bedürfniß wird, zu dieser Ergründung deines Innern oft zurückzukehren; wenn dir nichts vollkommner, nichts feierlicher ist, als die Stunden der stillen Betrachtung, wo du dich selbst erforschest. Welche Beweise deiner Unvergänglichkeit wirst du da finden; wie sichtbar wird das höhere Gepräge dir werden, das deiner Natur aufgedrückt ist; in welchem Glanze wirst du das Bild der Gottheit erblicken, das sie an sich trägt; wie lebendig und

siegreich wird das Gefühl in dir werden, daß du bleiben, daß du leben, daß du wirken wirst, wenn auch alles um dich her aufgelöst wird und verschwindet!

Und dieses hohe Gefühl wird sich immer mehr in uns stärken, wenn wir uns durch Selbstbeherrschung, täglich Beweise unserer Ueberlegenheit über alles Irdische geben. Denn wie, muß es uns nicht immer gewisser werden, daß wir etwas Anderes sind, als alles Irdische, wenn wir den Eindrücken desselben widerstehen und entgegenhandeln? Muß es uns nicht immer gewisser werden, daß wir etwas Besseres sind, als alles Irdische, wenn wir es uns unterwerfen, und ihm nur so viel Gewalt über uns erlauben, als mit Pflicht und Gewissen bestehen kann? Muß es uns nicht immer gewisser werden, daß wir einer höhern Ordnung der Dinge angehören, wenn wir, statt den Schmeicheleien sinnlicher Vergnügungen nachzuhängen, uns mit freier Selbstthätigkeit zu den reinen Freuden erheben, die aus der Erkenntniß der Wahrheit und aus der Uebung des Guten entspringen? Muß es uns nicht immer gewisser werden, daß wir zu ewigen Endzwecken bestimmt sind, wenn wir die Neigungen unterdrücken, die sich bloß auf irdische und vergängliche Dinge beziehen, und uns mit unsern Bestrebungen auf ein Ziel richten, das wir zwar ewig nicht erreichen, dem wir aber ewig uns nähern können? Je größer die Gewalt wird, M. Br., mit der wir uns selbst beherrschen, und unsern Neigungen gebieten, desto mehr scheiden wir uns von allem Irdischen, desto mehr erheben wir uns über dasselbe, desto mehr leben wir hier schon in einer höhern Ordnung der Dinge; desto

lebendiger muß aber auch das Gefühl in uns werden; daß uns die Vergänglichkeit des Irdischen, und seine Hinfälligkeit nichts angeht. Dieß ists, was der Apostel meint, wenn er ruft: unser Wandel ist im Himmel; geben wir uns durch Selbstbeherrschung täglich Beweise unserer Ueberlegenheit über alles Irdische, so zeigen wir schon auf Erden den Adel und die Reinigkeit himmlischer Geschöpfe, so wird uns unsre Unvergänglichkeit immer einleuchtender.

Und dabei wollen wir uns an dem Beispiele aller derer erwärmen, die in der Kraft und mit dem Feuer dieses Gefühls gelebt und gehandelt haben. Denn ohne dieses Gefühl ist nichts Edles und Großes auf Erden geschehen: es war die heilige Flamme, welche in den besten Menschen aller Zeiten den Eifer zu den erhabensten Thaten entzündet hat. Mit dem Gefühl ihrer Unvergänglichkeit haben so viele Weise, so viele Lehrer des menschlichen Geschlechts der Untersuchung und Verbreitung der Wahrheit ihre Zeit, ihre Kraft, ihr Vergnügen, ihr Leben aufgeopfert. Mit dem Gefühl ihrer Unvergänglichkeit haben so viele Helden der Tugend im Dienste der Pflicht und aus keiner Achtung gegen das heilige Gebot derselben mit allen Schwierigkeiten gerungen, mit allen Mühseligkeiten gekämpft, und allen Gefahren getrotzt. Mit dem Gefühle ihrer Unvergänglichkeit haben so viele Vertheidiger und Retter unsers Geschlechts zur Wohlfahrt ihrer Brüder alles gewagt, alles gethan, alles geduldet, und ihr Blut vergossen. Mit dem Gefühl ihrer Unvergänglichkeit haben die ersten Zeugen Jesu den schwersten Kampf übernommen, der jemals gekämpft worden ist, haben

den Aberglauben angegriffen, das herrschende Laster bestritten, den allgemeinen Verderbnissen entgegengearbeitet, und die Wahrheit des Evangelii mit ihrem Blute besiegelt. Betrachtet edle Menschen genauer, M. Br., fasset sie schärfer ins Auge: etwas Hohes und Ueberirdisches werdet ihr an allen merken; ihr werdet sie alle mit dem Vertrauen handeln sehen, daß sie mehr sind, als niedriger Staub; die Hinsicht auf eine höhere Welt, und das Gefühl, für sie bestimmt zu seyn, werdet ihr mehr oder weniger deutlich bei allen antreffen. Ein solches Gefühl kann nicht täuschen, es ist zu edel, zu allgemein, zu fruchtbar, zu reich an Segnungen aller Art, als daß es Schwärmerei und Betrug seyn könnte. Ueberleget es fleißig, wie es bei allen Edlen und Guten wirkt, und es wird sich auch bei euch entzünden, es wird auch in euch zu einer Flamme werden, die Leben und Wärme in euch verbreitet.

Endlich, M. Br., haltet euch mit festem Glauben an den, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium. Eine Ueberzeugung, die nichts erschüttern kann, wird das Gefühl eurer Unvergänglichkeit werden, wenn ihr die Lehren, wenn ihr die Verheißungen, wenn ihr die Geschichte Jesu unsers Herrn zu Hilfe nehmet. Er hat ja alles an sich, was den Herrn vom Himmel, was den erhabensten Boten Gottes aus der unsichtbaren Welt bezeichnen kann. Und er hat es bezeugt, daß wir für jene Welt bestimmt sind; er hat es versichert, daß es der Wille unsers Schöpfers ist, uns ewig zu erhalten; er hat die Macht der Vergänglichkeit gleichsam vor unsern Augen besiegt, und ist nach dem Tode ins

Leben zurückgekehrt; er hat uns durch sein Beyspiel bewiesen, daß der Tod über unser eigentliches Selbst nichts vermag; er hat sich zu einem Zustande der Kraft und Herrlichkeit emporgeschwungen, wo er den Stürmen der Vergänglichkeit selbst gebieten, wo er der Geber und Schöpfer eines neuen und ewigen Lebens seyn, wo uns nichts, nichts im Himmel und auf Erden aus seiner Hand reißen kann. — O, der Geist und die Kraft einer bessern Welt regt sich in allen, die dich kennen, Herr Jesu, in allen, die dich erblickt haben in deiner Herrlichkeit. Auch wir, auch wir halten uns an dich; wir können dich nicht denken, können uns deiner nicht freuen, ohne es zu empfinden, daß wir nicht verurtheilt sind, im Staub der Erde unsern Untergang zu finden, ohne uns erhoben, emporgezogen, belebt zu fühlen mit himmlischen Kräften. O nähre, stärke, erhalte dieses heilige Gefühl durch deinen Geist in unserm Herzen; laß es unsern Trost im Leiden, und unsre Erquickung im Tode seyn; und laß es einst Wahrheit, laß es Genuß und ewige Wonne bei dir werden! Amen.

XVI.

Am zwölften Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Marc. VII. v. 31—37.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen! Amen.

Es gibt keine bewundernswürdigere, aber auch keine gemißbrauchtere Fähigkeit unſrer Natur, M. Z., als das Vermögen zu ſprechen. Sprechen, ſich Andern durch vernehmliche Töne verſtändigen, heißt eine Wirkung hervorbringen, die man dem Anſcheine nach für etwas Unmögliches halten ſollte; es heißt, das Unſichtbarſte, Geiſtigſte und Flüchtigſte, das wir kennen, es heißt, die Gedanken unſrer Seele an einen Schall knüpfen, ſie dadurch verkörpern und hörbar machen; es heißt, zwiſchen denkenden Weſen, die ſich auf keine Weiſe einander berühren können, eine Vereinigung ſtiften, durch die ſie ihre tiefſten Geheimniſſe und ihre eigenthümlichſten Vorſtellungen mit der größten Leichtigkeit gegen einander auswechſeln können. Aber, was noch mehr iſt, als dieß: auch beleben, auch mit Gefühlen aller Art beſeelen kann die Sprache jeden Gedanken, welchen ſie mittheilt. Denn welche Kraft liegt in

der Stimme des Menschen; wie mächtig wirkt das Spiel ihrer Töne auf unser Herz! Wo ist ein Gefühl, wo ist ein Schmerz, wo ist eine Lust, die in unsern Tönen nicht gleichsam wiederhallte, und ähnliche Empfindungen bei Andern erweckte? Und die Ausdrücke selber, welche die Zeichen unserer Gedanken sind, in die wir alles kleiden, was Andern verständig werden soll, wie unermeßlich sind sie an Menge und Zahl, wie mannigfaltig sind ihre Reize, wie fein sind ihre Schattirungen, wie kann ihr Zauber empören und beruhigen, verwunden und heilen, beleidigen und erfreuen, gewinnen und zurückstoßen! Erweicht die Macht der Beredtsamkeit nicht oft das fühlloseste Herz, erfüllt sie nicht oft den Feigsten mit Entschlossenheit und Muth, haucht sie nicht ganzen Versammlungen den Geist ein, der ihren Absichten gemäß ist? Ist die Sprache nicht der große Vorzug, der uns über die Thiere erhebt? Ist sie nicht das sanfte Band, das unser ganzes Geschlecht zusammenhält und verknüpft? Ist sie nicht die treue Bewahrerin unsrer Kenntnisse, die sorgfältige Fortpflanzerin aller unsrer Erfindungen, die glückliche Vermittlerin, durch die selbst diejenigen auf uns wirken können, welche vor uns gelebt haben; durch die Gedanken, welche vor Jahrhunderten und Jahrtausenden gebildet worden sind, ihr Daseyn behalten, und von Geschlecht zu Geschlecht in die Seelen der Lebenden übergehen?

Aber dieses wunderbare Vermögen, dieses ehrwürdige Mittel, wodurch wir uns einander enthüllen und offenbaren, wie schändlich wird es gemißbraucht, M. Z., wie frech wird es entheiligt! Ach es ist nur allzuwahr, was der Apostel Jacobus sagt: durch die Zunge loben

wir Gott den Vater, und durchsie flu-chen wir dem Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht; aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Dem überschauet den Haufen derer, die es nicht einmal der Mühe werth achten, das Vermögen zu sprechen gehörig zu üben und auszubilden; überleget die Menge derer, die es zu sinnlosem Gewäsch und zu eitler Geschwätzigkeit anwenden; bedenket das Heer derer, die es zum Werkzeuge wilder Leidenschaften machen, und entweder ihre schändlichen Lüste, oder ihre feindselige Wuth dadurch äußern; erinnert euch endlich an die unzähligen Verbrecher, die nur sprechen, um zu verleumden, um jede Art der Falschheit und des Betrugs auszuüben, um Irrthum, Lasterhaftigkeit und Elend um sich her zu verbreiten: und ihr werdet gestehen müssen, es ist das Vermögen zu sprechen, das unter den Fähigkeiten unsrer Natur am meisten gemißbraucht wird, und dessen sich die übrigen bei ihren Ausschweifungen bedienen; ihr werdet dem Apostel Recht geben, wenn er die Zunge ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit nennt.

Und doch denken wir so selten daran, M. Br., wie sehr das Vermögen zu sprechen dem Mißbrauche unterworfen ist; doch wenden wir es täglich an, ohne uns ernsthaft zu fragen, ob es pflichtmäßig und mit christlicher Ueberlegung geschieht; doch scheinen wir es fast vergessen zu haben, daß ein wahrer christlicher Sinn sich vornehmlich auch im Sprechen äußern müsse. Wer auch in keinem Worte fehlt, sagt eben der Apostel, auf welchen ich mich schon einige Male berufen habe, der ist ein vollkomm-

ner Macht! Wie wahr ist dieser Ausspruch, und wie wenig wird er dafür erkannt! Werdet ihr es mir nicht, wenn ich die Gelegenheit, die mir das heutige Evangelium darbietet, ergreife, ihn weiter ins Licht zu setzen, und euch näher ans Herz zu legen? Die Sache ist wichtig, M. B., von der ich heute reden werde; nein, man kann kein Christ seyn, man kann den Glauben, den Sinn, den Geist unmöglich haben, der in wahren Bekennern Jesu wirksam seyn muß, wenn man sein Vermögen zu sprechen mißbraucht, wenn man seine Zunge nicht zu zähmen weiß, wenn man nicht alles, was man thut, es sey mit Worten oder mit Werken, im Namen unsers Herrn Jesus Christi thut, und Gott dadurch verherrlicht. Er sey mit uns, und segne auch diese Stunde des Nachdenkens und der frommen Ueberlegung. Wir stehen ihm nun diese Gnade gemeinschaftlich an in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. VII, v. 31—37.

Das Vermögen zu hören und zu sprechen war es also, M. Z., was Jesus nach dem vorgelesenen Evangelio dem Unglücklichen wiedergab, welchen ihm das versammelte Volk gebracht hatte. Und alsbald, sagt das Evangelium, thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Die Wohlthat war groß, die dieser Mensch von Jesu erhielt; das Volk hatte Recht, wenn es sich über die Maße verwunderte, wenn es in die Worte ausbrach: er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hören, und die Sprachlosen reden. Und auch

war dieſe gröſſe Wohlthat, genauer betrachtet, ein gefährliches Geſchenk! Denn wahrlich, es iſt beſſer, gar nicht zu reden, als durch Reden zu ſündigen; es iſt beſſer das Vermögen zu ſprechen gar nicht zu beſitzen, als es zu eitlem Geſchwätz, zu Lügen und Betrug, zu Verleumdungen und Läſterungen zu mißbrauchen. Uns hat die Natur die Kraft geſchenkt, M. Z., die der Unglückliche im Evangelio durch ein Wunder erhielt. Möchten wirs ernſtlich bedenken, welch eine wichtige Wohlthat dieſe Kraft iſt, wie leicht ſie aber auch unſer Unglück werden kann, wenn wir ſie nicht mit chriſtlicher Weisheit und Gewiſſenhaftigkeit anwenden lernen. Ich habe es bereits geſagt, daß ich dieſe Gelegenheit ergreifen würde, eure Aufmerkſamkeit auf eine Sache zu lenken, die viel zu wenig bedacht und erwogen wird: ich werde nämlich dießmal beweiſen, daß ſich ein wahrer chriſtlicher Sinn auch im Sprechen zeigen müſſe. Leicht, und auf mehr als eine Art läßt ſich dieſer Beweis führen, M. Z. Als bekannt nehme ich jetzt an, daß eine Liebe zur Ordnung, nach der man alles möglichſt gut und vollkommen zu leiſten ſucht; daß eine Selſtbeherrſchung, nach der man ſich ganz in ſeiner Gewalt hat, und allen ſeinen Neigungen gebieten kann; daß eine Menſchenliebe, die aus lebendigem Glauben an Jeſum fließt, und unermüdet Gutes wirkt, nothwendige Beſtandtheile eines echten chriſtlichen Sinnes ſind; daß man dieſen Sinn unmöglich haben kann, wenn man nachläſſig in ſeinem Thun, ein Sclave ſeiner Leidenſchaften, und ein unnützer oder wohl gar gemeinſchädlicher Menſch iſt. Hat dieß ſeine Richtigkeit, ſo iſt es unläugbar, daß

ſich ein wahrer chriſtlicher Sinn auch im Sprechen zeigen muß; denn wer chriſtliche Liebe zur Ordnung beſitzt, muß recht ſprechen; wer chriſtliche Selbſtbeherrſchung übt, muß ſeiner Zunge mächtig ſeyn; wer endlich chriſtliche Menſchenliebe beweiſet, muß die Sprache nie anders gebrauchen, als zu wohlthätigen Endzwecken. Laſſet mich jeden dieſer drei Puncte ausführlicher darthun.

Daß ſich ein wahrer chriſtlicher Sinn auch im Sprechen zeigen müſſe, erhellet zuerſt ſchon daraus, weil der, welcher chriſtliche Liebe zur Ordnung beſitzt, recht ſprechen muß. Ich faſſe unter dem Ausdruck, recht ſprechen, dreierlei zuſammen, M. Z., ich behaupte, wer mit der Liebe zur Ordnung reden will, die Chriſten geziemt, müſſe deutlich, verſtändlich und paſſend zu reden wiſſen.

Deutlich muß der zu reden wiſſen, der mit chriſtlicher Liebe zur Ordnung reden will. Das Band ſeiner Zunge ward los, ſagt Marcus von dem Geheilten im Evangelio, und er redete recht, er bildete Töne, die Jedermann verſtand, und bildete ſie mit der gehörigen Leichtigkeit. Viel zu wichtig iſt der Vorzug, den Jeſus hier dem Stummen verlieh, als daß nicht jeder darnach ſtreben ſollte, der die Würde eines wahren Chriſten auch im Sprechen behaupten will. Denn wie, eine unvernehmliche, eine mühſame, eine ſtotternde, eine fehlerhafte, das Ohr beleidigende Ausſprache wäre nicht ein Uebelſtand, den Chriſten ſorgfältig vermeiden müſſen? Iſt ſie nicht der Beweis einer Nachläſſigkeit, welche allezeit getadelt zu werden verdient? Macht ſie

den, der sie an sich hat, nicht lächerlich und unangenehm? Hindert sie nicht den guten Eindruck, welchen Christen auch durch ihr Aeußres bei Andern hervorbringen sollen? Erschwert sie nicht das gesellschaftliche Verkehr, und stört die leichte Mittheilung der Gedanken? Verursacht sie nicht, daß man zu Geschäften, die eine vernehmliche Art zu sprechen fordern, ganz unfähig wird, und ist sie nicht oft bei den wichtigsten Angelegenheiten nachtheilig? Würden unzählige Menschen nicht unendlich gewinnen, würden sie nicht weit allgemeiner geschätzt und geliebt werden, wenn sie nicht auffielen, wenn sie nicht Gefühl und Ohr verletzten, sobald sie den Mund öffnen, sobald sie zu sprechen anfangen? Was ehrbar, ruft der Apostel, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob, dem denket nach. Haltet es also nicht für etwas Geringes, wenn ihr gerade das nicht ohne Fehler leisten könnet, was den Menschen am meisten von den Thieren unterscheidet, wenn ihr die Töne der Sprache nicht so zu bilden im Stande seyd, wie es von einer geübten Zunge erwartet wird. Soll man es euch anmerken, daß der Geist der Ordnung in euch ist, der wahre Christen beseelt: so muß euch eure Art zu sprechen schon empfehlen, so müsset ihr bei euch und Andern, so müsset ihr insonderheit bei denen, für deren Erziehung und Bildung ihr zu sorgen habt, darauf sehen, daß man deutlich rede.

Aber auch verständlich: man muß gerade die Vorstellungen und Gedanken bei Andern zu erwecken wissen, die erweckt werden sollen. Denn das ist nicht genug, daß der Schall vernehmlicher Worte das Ohr derer erfülle, mit

denen wir reden: unsre Worte müssen ihnen bekannt seyn; sie müssen einen Sinn damit verknüpfen können; wir müssen unter allen Ausdrücken immer diejenigen wählen, die unsre Gedanken am richtigsten bezeichnen; wir müssen alles so kurz, so treffend, so bestimmt zu sagen wissen, daß man uns nur zuhören darf, um unsre Meinung zu fassen. Glaubet nicht, daß ein Christ gegen die Gabe, sich auf eine so faßliche Art mitzutheilen, gleichgültig seyn dürfe. Ist es beim Sprechen nicht unsre Absicht, verstanden zu werden; vereiteln wir aber diese Absicht nicht selber, und handeln folglich unvernünftig, wenn wir räthselhaft und dunkel reden? Werden wir nicht tausend Mißverständnisse veranlassen, wenn man unsern Sinn nur halb versteht; und muß dieß nicht uns, und Andern schaden? Werden wir bald nicht das Mißfallen, bald den Unwillen derer erwecken, mit welchen wir zu thun haben, wenn wir sie durch unrichtige Ausdrücke irre führen, und durch übelgewählte beleidigen? Werden wir nicht alle unsre Geschäfte erschweren, und uns häufig selbst Hindernisse in den Weg legen, wenn wir uns so zweideutig und dunkel, oder so gekünstelt und unnatürlich äußern, daß man sich nie recht in uns zu finden weiß? Es ist ein sichres Merkmal, M. Z., daß unsre Begriffe noch sehr verworren, unsre Kraft zu denken noch sehr ungeübt; unser Gefühl noch sehr ungebildet, und unser ganzes Wissen noch sehr dürftig ist, wenn wir uns über die Angelegenheiten des täglichen Lebens, wenn wir uns über die Gegenstände unsers Standes und Berufs, wenn wir uns über die Dinge, die jeder vernünftige Mensch, und jeder wohl unterrichtete Christ wissen soll und muß, nicht faß-

lich

lich und genau zu erklären im Stande sind. Wer christliche Liebe zur Ordnung äußern will, muß auch verständlich reden können.

Und mithin endlich passend. Vergeblich würde Jesus im Evangelio dem Unglücklichen, der ihm vorgestellt wurde, Worte zugerufen haben; er war taub, und unfähig, Töne zu vernehmen. Der Herr wählt also einen andern passenden Ausdruck; er führt ihn aus der Versammlung, wo seine Aufmerksamkeit zerstreut wurde, weg, und sucht ihm durch Zeichen verständlich zu werden; er legt ihm die Finger in die Ohren, er berührt seine Zunge, er blickt mit Ernst und Rührung zum Himmel auf, und erweckt so die Vorstellung in demselben, daß ihm geholfen, und zwar von oben herab geholfen werden soll. Mit dieser Weisheit, mit dieser vernünftigen Rücksicht auf die jedesmaligen Umstände müssen auch wir uns mitzutheilen wissen, M. Z., wenn wir stets als wahre Christen handeln wollen. Nichts kann mannigfaltiger und abwechselnder seyn, als die Verhältnisse, in welchen wir sprechen; als die Menschen, zu denen wir reden; als die Eindrücke, die wir auf sie machen wollen; als die Absichten, die wir bei ihnen durchzusetzen haben. Wir werden vergeblich reden, wir werden entweder nichts ausrichten, oder wohl gar das Gegentheil bewirken, wenn wir immer in einerlei Ton sprechen, oder einen unschicklichen wählen. Mit der Geschmeidigkeit und Klugheit, mit welcher Christen jedes Gebot der Ordnung befolgen, drücken wir uns nur dann aus, wenn wir unsre ganze Rede nach den Umständen einrichten, und gleichsam stimmen. Mit Feierlichkeit und Ernst lasset uns also sprechen, sobald es die Wichtigkeit

der Sache fordert: aber auch heiter, vertraulich und herzlich reden, sobald es nützlich ist. Mit Kraft und Nachdruck wollen wir uns ausdrücken, wenn es um tiefe Eindrücke zu thun ist: aber auch eines leichtern und gemäßigtern Tones uns bedienen, wenn wir die Herzen Andrer nur berühren wollen. Angreifende Schärfe und erschütternde Stärke wollen wir unsrer Rede geben, wenn wir tadeln, bestrafen und warnen müssen: aber zu einem lindernden Balsam, zu einer milden Erquickung wollen wir sie machen, wenn wir trösten, beruhigen und Muth einsprechen sollen. Wenn Jesus sprach, M. Br., so wunderte man sich, wie Lucas sagt, der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen; so entwaffnete er, wie Johannes erzählt, selbst die, die ihn gefangen nehmen sollten, und nöthigte sie zu dem Bekenntniß: es hat nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch. Sind wir seine Bekenner, so nehmen wir ihn auch hier zum Muster; so halten wirs für Pflicht, auch unsre Rede nicht zu vernachlässigen; so beweisen wir die christliche Liebe zur Ordnung dadurch, daß wir uns recht zu reden befleißigen.

Doch wahrer christlicher Sinn zeigt sich im Sprechen eben so sehr durch christliche Selbstbeherrschung: wer nämlich diese übt, muß seiner Zunge mächtig seyn. Auch dazu gehört dreierlei, M. Z. Wer seiner Zunge mächtig seyn, und christliche Selbstbeherrschung im Sprechen beweisen will, muß alle Ausbrüche wilder Leidenschaften unterdrücken, muß sich immer auf das Nöthige einschränken, muß sogar ganz zu schweigen wissen, sobald es nützlich ist.

Alle Ausbrüche wilder Leidenschaften muß der unterdrücken, der seiner Zunge mächtig seyn will. Es ist die Sprache, M. Z., wodurch sich die unordentlichen Lüste unsers Herzens so gerne äußern, wodurch sie ihre Wünsche am vernehmlichsten erklären, wodurch sie oft mit ihrer ganzen Wuth, und mit dem größten Geräusch hervorbrechen. Ach die Erfahrung lehrt es täglich, daß unsre Zünge im Dienste der Leidenschaften steht, und durch ihren mächtigen Einfluß am meisten in Bewegung gesetzt wird. Durch sie schilt unser Zorn, durch sie poltert unser Unwille, durch sie verunglimpft unser Haß, durch sie verleumdet unser Neid, durch sie lästert unsre Bosheit, durch sie betrügt unsre Falschheit, durch sie schmeichelt unsre Niederträchtigkeit, durch sie schäumen unreine Lüste, Unfläthereien und unzüchtige Reden aus. Es ist nur allzuwahr, was Jacobus sagt: die Zunge ist ein klein Glied, und richtet große Dinge an; siehe ein klein Feuer, welch einen Wald zündets an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern, sie befleckt den ganzen Leib, und zündet an all unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Bedarf es eines Beweises, daß der kein Christ seyn kann, dessen Zunge, nach dem Ausdrucke des Apostels, von der Hölle entflammt ist, und Gräuel aller Art hervorbringt? Können deine Lüste bezwungen und gedämpft seyn, wenn sich ihre schändlichen Wünsche in alle deine Reden mischen? Kann dein Herz rein und unschuldig seyn, wenn es sich in Zweideutigkeiten und unkeusche Worte

ergießt? Kann Ehrfurcht vor Gott, und Liebe zu Jesu in deiner Seele seyn, wenn leichtsinniger Spott, wenn Lästerung alles dessen, was Andern heilig ist, von deinen Lippen strömen? Kannst du Wohlwollen und Liebe gegen die Menschen empfinden, wenn Verachtung Andrer, und hämischer Neid, und arglistige Bosheit, und wilde Rachsucht alles vergiften, was du sprichst? Hast du vergessen, was der Apostel mit so großem Ernste sagt: schandbare Worte und Narrentheidung oder Scherz, welche euch nicht ziemen, lasset nicht von euch gehört werden, sondern vielmehr Danksagung? Ja, M. Br., wollet ihr wissen, ob eure Leidenschaften ausgerottet, eure Lüste gezähmt, eure Neigungen gemäßigt sind: aus euern Worten könnet ihr euch selbst richten; euer Fleisch ist noch nicht gekreuzigt sammt den Lüsten und Begierden, wenn diese Begierden überall mitsprechen, wenn sie eure Zunge in Bewegung seßen, wenn ihr es nicht lassen könnet, euch zu äußern, sobald ihr ihren Einfluß fühlet. Wer christliche Selbstbeherrschung üben, wer seiner Zunge mächtig seyn will, muß alle Ausbrüche wilder Leidenschaften unterdrücken.

Er muß sich aber auch immer auf das Nöthige einschränken. Es gibt einen Ueberfluß im Reden, M. Z., eine Schwaßhaftigkeit, wo man bei der Mittheilung seiner Gedanken durch Worte kein Maas zu halten weiß. Ihr werdet den Schwaßhaften bald mit kindischer Unbesonnenheit ohne Zusammenhang und Absicht plaudern; bald mit ermüdender Weitschweifigkeit immer dasselbe in andern Ausdrücken wiederholen; bald mit stolzer Anmaßung allein sprechen, und

überall das Wort führen; bald mit übelangebrachter Gelehrsamkeit in den Lehrton fallen und sich über Dinge ausbreiten hören, von denen Niemand etwas zu wissen verlangt. Kann es Christen geziemen, sich in solche Ströme unnützer Reden zu ergießen? Sind diese Reden nicht eben darum unerlaubt, weil sie überflüßig und ohne Absicht sind? Streiten sie nicht mit der Achtung und Liebe, die wir Andern beweisen sollen, weil wir ihnen dadurch zur Last fallen? Setzen wir uns nicht in eben dem Grade, in welchem wir viel und ohne Ueberlegung sprechen, der Gefahr aus, viel zu sagen, was falsch ist, was wir auf keine Weise verantworten können, was uns und Andern zum Nachtheil gereichen muß? Sollen wirs nicht zu Herzen nehmen, was Jacobus sagt: ein jeglicher Mensch sey schnell zu hören, langsam aber zu reden? Sollen wir nicht der Warnung Pauli eingedenk seyn: lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich ist zur Besserung? Wie ehrwürdig ist der Christ, der seiner Zunge mächtig ist, auch wenn er spricht! Er sagt nie mehr, als er soll, und als die Umstände fordern. Er sagt es nie mit einem überflüßigen Aufwand, sondern ist zufrieden, wenn er sich verständlich gemacht hat. Er ist nie vorlaut, nie unbescheiden, nie anmaßend. Ihr werdet ihn nie abschweifen, nie sich verwirren, nie Dinge herbeiziehen sehen, die nicht zur Sache gehören. Ihr werdet die Besonnenheit, mit der er handelt, ihr werdet die Macht und Herrschaft, die er über sich selbst behauptet, auch in der Strenge bemerken, mit der er seine Zunge zügelt, mit der er sich allezeit auf das Nöthige einschränkt.

Er wird sogar ganz schweigen, sobald es nützlich ist. Denn es bleibt ewig wahr, M. Z., was David und nach ihm Petrus sagt: wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Nein, jene Selbstbeherrschung, die sich über unser ganzes Verhalten ausbreitet, und es genau nach dem einrichtet, was wohlanständig, was klug, was gemeinnützig und recht ist, kann sich unmöglich besser zu Tage legen, als durch ein vernünftiges überlegtes Schweigen. Gibt es nicht Orte, gibt es nicht Gelegenheiten und Umstände, wo es unschicklich ist zu sprechen, wo Jedermann Sammlung und Stille erwartet; würden wir uns nicht selbst entehren, wenn wir unsrer Zunge nicht gebieten, wenn wir da nicht schweigen könnten? Gibt es nicht Neugierige, die uns ausforschen, gibt es nicht Arglistige, die uns etwas ablocken, gibt es nicht Unverträgliche, die uns ärgern wollen, gibt es nicht Angelegenheiten und Gegenstände, über die man sich nicht erklären kann, ohne bei Andern anzustoßen, ohne sich Tadel, Unwillen und Streitigkeiten zuzuziehen; würden wir uns nicht selbst schaden, und thöricht handeln, wenn wir da unsrer Zunge nicht gebieten, wenn wir da nicht schweigen könnten? Gibt es nicht Nachdenkende, die wir stören, gibt es nicht Traurige, die wir quälen, gibt es nicht Empfindliche, die wir beleidigen, gibt es nicht Aufgebrachte, die wir reizen, gibt es nicht Fehlende, die wir beschämen, die wir vielleicht ohne Noth ins Unglück stürzen werden, wenn wir sprechen, wenn wir heraussagen, was wir wissen; würden wir nicht die Liebe ver-

leben, und Andern nachtheilig werden, wenn wir da unſrer Zunge nicht gebieten, wenn wir da nicht ſchweigen könnten? Gibt es nicht Aufträge, die Niemand wiſſen, gibt es nicht Geſchäfte, die ohne Geräuſch betrieben werden, gibt es nicht Geheimniſſe, die in unſerm Buſen vertraulich niedergelegt ſeyn ſollen, gibt es nicht Angelegenheiten, wo uns Schuldigkeit und Pflicht das tiefſte und unverbrüchlichſte Stillſchweigen gebieten; und wir handelten nicht unrecht, wir würden nicht zu ſtrafbaren Verräthern, wir machten uns nicht des Fehlers ſchuldig, den das Volk im Evangelio durch unvorſichtige Ausbreitung der Wunder Chriſti beging, wenn wir auch da unſre Zunge nicht im Zaum halten, wenn wir auch da nicht verſchloſſen bleiben könnten? Chriſtliche Weisheit, M. Br., chriſtliche Mäßigung, chriſtliches Wohlwollen, chriſtliche Pflichtliebe läßt ſich durch Schweigen eben ſo oft, und eben ſo deutlich beweiſen, als durch Sprechen, und wir verrathen es nur allzuoft bloß dadurch, daß wir unſre Zunge nicht zu bändigen wiſſen, wie ſehr es uns noch an wahrem chriſtlichen Sinne fehlt. Wer dieſen Sinn hat, wer die Selbſtbeherrſchung übt, die nothwendig zu demſelben gehört, der muß ſeiner Zunge mächtig ſeyn.

Er muß aber auch chriſtliche Menſchenliebe dadurch beweiſen, daß er die Sprache nie anders anwendet, als zu wohlthätigen Endzwecken. Denn wahre Menſchenliebe kann nur dann in uns ſeyn, wenn alles, was wir ſprechen, ein Beförderungsmittel nützlicher Geſchäfte, edler Aufheiterung, und wechſelſeitiger Beſſerung iſt.

Ein Beförderungsmittel nützlicher Geschäfte muß alles seyn, was wir sprechen, wenn wahre christliche Menschenliebe in uns ist. Ohne Erklärungen, die wir einander geben; ohne Verabredungen, die wir mit einander nehmen; ohne Erinnerungen, Rathschläge, Anweisungen und Nachrichten, mit denen wir einander leiten und aushelfen, ist es nicht möglich, jenen vielfachen Verkehr zu unterhalten, und jene unzähligen Geschäfte zu besorgen, welche das gesellige Leben nöthig macht, und auf welchen das Wohl jedes einzelnen, und des ganzen Geschlechts beruht. Aber könnet ihr, saget es selbst, könnet ihr wahren Eifer für dieses Wohl, könnet ihr eine herzliche Liebe gegen die Menschen bei jenen Schwätzern finden, die viel reden, aber wenig thun; könnet ihr eine solche Liebe jenen Streitsüchtigen zutrauen, die durch ewige Bedenklichkeiten, und durch immerwährendes Einreden auch die besten Unternehmungen erschweren und aufhalten; könnet ihr eine solche Liebe bei jenen Boshaften voraussetzen, die es sich zum Vergnügen machen, durch falsche Vorspiegelungen, durch giftige Verleumdungen, durch lügenhafte Ausstreuungen aller Art überall Mißtrauen zu erwecken, den Gang nützlicher Geschäfte in Unordnung zu bringen, und alles Gute zu verschreien? Wer sprechen kann, um Uneinigkeiten zu stiften, um Mißverständnisse zu veranlassen, um gute Menschen verdächtig und verhaßt zu machen, um heilsame Anstalten zu hemmen und zu hintertreiben, der ist kein Christ, der ist ein Elender, aus dem der Vater der Lügen spricht, der hasset seine Brüder, statt sie zu lieben. Ist wahre Liebe in eurem Herzen, kennet ihr den Eifer wirklich, mit welchem ein Christ Gutes schaf-

sen, und nützlich werden soll: und will kein unnützes Wort aus eurem Munde gehen; so werdet ihr sprechen, um zu handeln; so werdet ihr nie mehr und nie etwas anderes sprechen, als zur Sache gehört; so werdet ihr euch so auszudrücken wissen, wie es denen, die mit euch wirken, am belehrendsten und ermunterndsten ist: so werdet ihr mit einem Worte alles, was ihr thut, so einzurichten trachten, daß eure Thätigkeit und das gemeine Beste dabei gewinnen. Wahre christliche Liebe ist nur dann in uns wirksam, wenn alles, was wir sprechen, ein Beförderungsmittel nützlicher Geschäfte wird.

Und zugleich ein Beförderungsmittel edler Aufheiterung. Wir bedürfen es, M. Br., wir bedürfen es bei den unglückseligen Mißhelligkeiten und Uebeln, mit denen wir hier kämpfen müssen, die unsern Geist so leicht trüben und mißmuthig machen, die so leicht eine schädliche Ermattung und Niedergeschlagenheit über uns ausbreiten, daß man uns zu Hilfe komme, daß man uns aufmuntere, und unsern Muth erwecke. Aber kann dieß leichter geschehen, als durch einen freundlichen Zuruf, als durch ein stärkendes Wort, als durch eine zerstreuende Unterhaltung, als durch einen erheiternden Scherz? Glaubet nicht, daß es unter der Würde eines Christen sey, durch eine fröhliche Unterredung, durch die Annehmlichkeiten des geselligen Umgangs, und durch das Zauberspiel eines echten Witzes sich und Andern eine Erholung zu verschaffen, und die erschlafften Kräfte wieder zu spannen. Eure Rede sey allezeit lieblich, sagt Paulus, der Apostel Jesu, und mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, was ihr einem jeglichen antworten

sollet. Wohlan also, ihr, denen Gott die Gabe einer lieblichen Rede geschenkt, denen er die große Fähigkeit verliehen hat, zu jedem zu sprechen, wie es ihm wohl thut, den Verzagten zu stärken, den Traurigen aufzuheitern, den Empörten zu besänftigen, und den Müden zu erquicken: dienet auch mit dieser Gabe, die ihr empfangen habt; lasset euer Wohlwollen dadurch wirksam werden, daß ihr Trost, Heiterkeit und Muth um euch her verbreitet; bietet alles auf, was in euren Kräften ist, den immermehr verschwindenden Frohsinn eurer Brüder zu wecken und zu stärken, und den Uebeln vorzubeugen, womit Mißmuth und mürrische Laune das ganze Leben verbittern. Zu einem Beförderungsmittel oder Aufheiterung werden wir das machen, was wir sprechen, wenn uns der Geist einer wahren christlichen Menschenliebe beseelt.

Aber ganz vorzüglich endlich zu einem Beförderungsmittel wechselseitiger Besserung. Denn diese Besserung, diese brüderliche Warnung, Ermahnung, Ermunterung, diese freundliche Unterstützung bei allem, was gut und recht ist, ist und bleibt das erhabenste Ziel der christlichen Liebe, auf sie, auf sie sind zuletzt alle ihre Bestrebungen gerichtet. Können wir uns aber bei dem Geschäft unserer Besserung einander kräftiger unterstützen, als dadurch, daß wir einander belehren, daß wir unsre Erfahrungen einander mittheilen, daß wir uns einander in guten Entschließungen stärken, daß wir den ganzen Reichthum der Sprache mit allen ihren Reizen dazu anwenden, das schwache Herz zu ermuntern, und es für die Tugend zu entflammen? Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde ge-

hen, ruft der Apoſtel, ſondern was nützlich iſt zur Beſſerung. Werdet voll Geiſtes, fährt er fort, und redet unter einander von Pſalmen, und Lobgeſängen, und geiſtlichen Liedern, ſinget und ſpielet dem Herrn in eurem Herzen. Glücklich, glücklich, wenn es euch gelungen iſt, durch die Stärke der Warnung in einem Sünder den Entſchluß zur Beſſerung zu wecken; wenn es euch gelungen iſt, durch die Kraft der Ermahnung einen Trägen und Schwachen zu neuen Fortſchritten zu ermuntern; wenn es euch gelungen iſt, durch den Balſam des Troſtes verwundete Herzen zu heilen und Verſchmachtende zu erquicken; wenn es euch gelungen iſt, durch das Feuer eurer Gebete und Lobgeſänge alles um euch her zum Eifer für das Gute und zur Liebe gegen Gott und Jeſum zu entzünden. Wie ruhig werden ſich eure Lippen einſt im Tode ſchließen, wenn nie etwas anderes auf ihnen geſchwebt hat, als Worte der Weisheit, als Töne der Wahrheit, als die liebliche Rede des Wohlwollens und der Liebe, als die heilige Stimme der Frömmigkeit, der Tugend, und des Evangelii Jeſu! Gott mache euch ſelbſt geſchickt, M. Br., zu allem guten Werk, und ſchaffe in euch, was wohlgefällig iſt vor ihm in Chriſto Jeſu! Ihm, und dem Sohne, und dem heiligen Geiſte ſey ewig die Ehre! Amen.

XVII.

Am XIX. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen! Amen.

Unter allen Arten der Freiheit, deren unſre Natur fähig iſt, M. Z., ſcheint keine in ihrer Ausübung unbeſchränkter, und in ihren Folgen unſchädlicher zu ſeyn, als die Freiheit der Gedanken. Unſrer bürgerlichen Freiheit kann man leicht Grenzen ſetzen, oder ſie uns ganz nehmen; wie viel Mittel gibt es nicht, uns den Gebrauch unſrer Rechte in der menſchlichen Geſellſchaft zu erſchweren, und uns dieſe Rechte ſelbſt ſtreitig zu machen, und zu rauben! Eben ſo leicht kann unſre perſönliche Freiheit leiden; bald iſt es der Zufall und die Gewalt der Umſtände, bald ſind es eigne Thorheiten und Ausſchweifungen, bald iſt es Ungerechtigkeit und Tyrannei, was den Menſchen Feſſeln bereitet, und ſie in Gefängniſſe und einſame Kerker verſchließt. Selbſt unſrer ſittlichen Freiheit kann man Zwang anthun, und auf mancherlei Art nachtheilig werden: man kann uns verführen, und uns

wider unſern Willen zu gewiſſen Entſchließungen fortreißen; man kann uns nöthigen, und uns durch Drohungen eine Einwilligung abtrotzen, die wir ſonſt nie gegeben haben würden; man kann uns mißhandeln, und uns dadurch zu einem Verhalten beſtimmen, das wir innerlich mißbilligen und verwerfen. Nur die Freiheit unſrer Gedanken bleibt unverſehrt, man mag mit uns vornehmen, was man will. Man kann uns vorſchreiben, wie wir uns erklären und was wir ſagen: aber nicht, was wir denken und für wahr halten ſollen. Man kann uns zwingen, wider unſre Ueberzeugung zu handeln, und Dinge zu thun, die wir für thöricht und ſchädlich erkennen: aber dieſe Ueberzeugung, dieſe Erkenntniß ſelbſt kann man uns nicht nehmen. Man kann es dahin bringen, daß wir ſtillſchweigen, und uns nicht weiter äußern: aber der Strom unſrer Gedanken ſteht darum nicht ſtill, ſondern ergießt ſich vielleicht nur deſto ſtärker. Selbſt im Kerker, ſelbſt unter dem Drucke ſchwerer Feſſeln, ſelbſt auf der Folterbank behauptet der menſchliche Geiſt die Freiheit ſeiner Gedanken; ſie bleibt ihm übrig, wenn er jede andere Art der Freiheit verloren hat.

Iſt das gemeine Urtheil richtig, M. Z., ſo iſt dieſe bei ihrer Ausübung ſo unbeſchränkte Freiheit auch in ihren Folgen unſchädlicher, als die übrigen Arten. Daß wir unſre bürgerliche und perſönliche Freiheit ſehr oft mißbrauchen, iſt bekannt; es könnten unmöglich ſo viel Unordnungen und Gewaltthätigkeiten in der menſchlichen Geſellſchaft herrſchen, wenn die Menſchen nicht unaufhörlich über ihre Rechte hinausgingen, und die Stärke ihres Arms, oder die Macht, die ſie beſitzen, zur Unterdrückung Anderer anwende-

ten. Der Mißbrauch unsrer sittlichen Freiheit ist vollends keinem Zweifel unterworfen; alle unsre Sünden, alle unsre Vergehungen, alle unsre Verbrechen und Ausschweifungen sind Folgen dieses Mißbrauchs; sie würden uns nicht zugerechnet und zur Last gelegt werden können, wenn wir nicht frei wären, wenn es nicht in unsrer Macht gestanden hätte, sie zu lassen. Nur unsre Gedanken sind, wie das gemeine Sprichwort sagt, zollfrei. Bleibt es beim bloßen Denken, schränken wir uns darauf ein, das, was wir meinen und urtheilen, bei uns zu behalten: so kann uns Niemand in Anspruch nehmen, so läßt sich nicht absehen, welcher Schade aus einer Thätigkeit entspringen soll, die in dem Innern unsers Wesens vorgeht, und mit der äußern Welt nicht in der mindesten Verbindung steht.

Man kann darauf rechnen, M. Z., Urtheile, die mit einer gewissen Allgemeinheit herrschen, und wohl gar die Form von Sprichwörtern angenommen haben, enthalten allezeit etwas Wahres. Aber ungemein würde man sich irren, wenn man glaubte, sie seyen lauter Wahrheit, und bedürften gar keiner Berichtigung. Es ist in gewisser Hinsicht richtig, daß unsre Gedanken zollfrei sind, daß die Freiheit derselben für unbedenklich und unschädlich gehalten werden kann. Aber es ist ein gefährlicher Irrthum, ein Irrthum, den die Stimme unsers Gewissens, und die Aussprüche des Christenthums laut anklagen, und auf das Deutlichste verurtheilen, wenn man meint, die Freiheit der Gedanken habe gar keine Grenzen; man sey berechtigt, sich der Folge und dem Zuge seiner Vorstellungen ohne Zurückhaltung zu überlassen; es sey gleichgültig, was man den-

ke, wenn man nur nicht fehlerhaft handle. Auch die stille Thätigkeit eures Geistes nimmt das Christenthum in Anspruch, M. Br., auch über den Wechsel und die Folge eurer Gedanken breitet es seine Aufsicht aus; auch euer Innres soll rein und unsträflich vor Gott seyn; auch da sollet ihr dem immer ähnlicher werden, den Niemand einer Sünde zeihen konnte. Höret ihn selbst über diesen wichtigen Gegenstand; lasset uns die Winke, die er uns in dem heutigen Evangelio über die Freiheit der Gedanken gibt, auffassen und verstehen lernen; lasset uns aufmerksam und ernsthaft bei einer Sache verweilen, die uns bloß darum unwichtig zu seyn scheint, weil man uns zu selten daran erinnert. Der Geist des Herrn sey mit uns, und lehre uns auch unsre Gedanken reinigen und heiligen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Nur hören darf man die Geschichte, die ich euch jetzt vorgelesen habe, M. Z., um es sogleich zu fühlen, so unbeschränkt, so gleichgültig und unschädlich wie man gewöhnlich glaubt, könne die Freiheit unsrer Gedanken unmöglich seyn. Ein bloßer Gedanke, ein stilles geheimes Urtheil war die Meinung der Schriftgelehrten, daß Jesus Gott lästere, weil er dem Gichtbrüchigen die Sünde vergebe; keiner von ihnen sagte heraus, was er dachte, keiner suchte das Ansehen und die Ehre Jesu durch einen Vorwurf zu kränken; keiner ließ seine Vorstellungen zu äußerlichen Handlungen werden. Und doch tadelt sie Jesus schon dieser Vorstellungen wegen; da Jesus

ihre Gedanken sah; heißt es im Evangelio; sprach er: warum denket ihr so Arges in eurem Herzen? Nach seinem Ausspruche sündigen die Schriftgelehrten schon dadurch, daß sie dem Verdächte, er lästere Gott, auch nur in Gedanken Platz geben, und ihn bei sich dulden. Soll uns dieses Urtheil Jesu nicht aufmerksam machen, M. Z., soll es uns nicht antreiben, auf eine Berichtigung dessen zu denken, was wan von der Freiheit unsrer Gedanken gemöhnlich zu urtheilen pflegt? Wohlan also, die Freiheit der Gedanken soll dießmal der Gegenstand unsrer Ueberlegungen seyn. Lasset mich zuerst die Beschaffenheit dieser Freiheit erklären; hernach die Grenzen bezeichnen, die ihr vorgeschrieben sind; und zuletzt die Folgen bemerken, die für unser Verhalten aus diesen Betrachtungen fließen: so werden wir alles in der Kürze beisammen haben, was bei dieser Sache unsrer Aufmerksamkeit und Beherzigung würdig ist.

Die Freiheit der Gedanken, M. Z., von welcher jetzt die Rede seyn soll, ist etwas anders, als die Freiheit zu denken. Diese letztere besteht in dem unveräußerlichen Recht eines jeden Menschen, alles selbst zu prüfen, und dem Urtheile seiner Vernunft zu unterwerfen; man genießt und übt diese Freiheit, wenn man in keinem Stücke blindlings glauben, sondern überall die Untersuchungen anstellen darf, die man zu einer vernünftigen Ueberzeugung nöthig findet. Die Freiheit der Gedanken hingegen, deren Beschaffenheit ich jetzt erklären soll, ist kein Recht unsers Geistes, wie die Freiheit zu denken, sondern eine natürliche

Ein-

Einrichtung deſſelben, eine Eigenſchaft unſers Denkvermögens; ſie beſteht in der Unabhängigkeit unſrer Vorſtellungen und ihrer Folge von äußern Urſachen. Es iſt unſerm Geiſte natürlich, Gedanken zu erzeugen, einen aus dem andern zu entwickeln, und ihrem ſich gleichſam von ſelbſt ergießenden Strome zu folgen. Dieſem Strome der Gedanken eignen wir Freiheit zu, weil er ſich oft an das, was außer uns vorgeht, nicht im Mindeſten kehrt; weil er oft gerade das Gegentheil von dem herbeiführt, was der äußre Zuſammenhang veranlaßt und fordert; weil er endlich unſichtbar für die Augen unſrer Mitmenſchen dahin fließt, und nur allzuoft uns ſelbſt nicht gehorchen will. Die Freiheit der Gedanken beſteht alſo, wenn man die Beſchaffenheit deſſelben kurz angeben will, in folgenden drei Stücken: unſre Gedanken ſind frei, weil uns kein bloßer Menſch darüber in Anſpruch zu nehmen berechtigt iſt; weil Niemand ihre Entſtehung, Beſchaffenheit und Folge anordnen und erzwingen kann; weil wir endlich ſelbſt nicht immer im Stande ſind ihnen zu gebieten. Laſſet uns jedes dieſer drei Stücke mehr ins Licht ſetzen.

Unſre Gedanken ſind frei, weil uns kein bloßer Menſch darüber in Anſpruch zu nehmen berechtigt iſt. Die Wahrheit dieſer Behauptung fällt in die Augen. So lang unſre Gedanken weder durch Worte laut, noch durch Handlungen ſichtbar werden, ſo lang ſie in unſerm Innern verſchloſſen bleiben: ſind ſie ein Geheimniß, das Niemand kennt, das alſo auch Niemand beurtheilen kann. Zu einem Gegenſtand

für unsre Mitmenschen, zu einer Sache, von welcher sie Kenntniß nehmen, deren Werth sie schätzen, durch die sie sich entweder für geehrt oder für beleidigt halten, die sie entweder für schädlich oder für nützlich erklären können, werden unsre Gedanken erst dann, wenn wir sie auf irgend eine Art äußern und mittheilen. Vermindern wir diese Mittheilung, begnügen wir uns damit, unsre Gedanken bloß auszubilden, und ihnen für uns allein ein Daseyn zu geben: so sind sie mehr als irgend etwas anderes unser Eigenthum, auf welches kein andrer Mensch auch nur den mindesten Anspruch hat. Zwar setzt Jesus im Evangelio die Schriftgelehrten wegen bloßer Gedanken zu Rede: warum denket ihr so Arges in eurem Herzen, ruft er ihnen zu. Aber darf sich irgend Jemand mit Ihm vergleichen? Weiß Jemand so, wie Er, was in jedem Menschen ist? Kann Jemand so, wie Er, mit dem Blicke des Herzenkündigers auch die verborgensten Tiefen des menschlichen Geistes durchschauen, und die geheimsten Bewegungen desselben bemerken? Es ist nur ein Vorrecht der Gottheit, M. Z., über Gedanken zu richten. Mit Verachtung und Unwillen weisen wir den zurück, der vorwitzig oder gewaltsam in die geheime Werkstatt eindringen will, wo unser Geist seine Vorstellungen erzeugt, wo er sie mit unermüdeter Geschäftigkeit verknüpft und trennt, wo er über alles entscheidet, richtet und urtheilt, was sich ihm darstellt. Wir wissen es, daß wir hier allein und frei sind; daß wir, umgeben mit Menschen, denken können, was wir wollen: daß sich die, mit denen wir zu thun haben, nicht im Mindesten beklagen dürfen, wenn wir im Stillen auch die schlechteste Meinung von

ihnen haben, die tiefste Verachtung gegen sie fühlen, und den finsterſten Argwohn hegen. Unſre Gedanken ſind ſchon darum frei, weil uns kein bloßer Menſch darüber in Anſpruch zu nehmen berechtigt iſt.

Hiezu kommt, daß auch Niemand ihre Entſtehung, Beſchaffenheit und Folge anordnen und erzwingen kann. Es iſt wahr, man kann dadurch, daß man vor unſern Augen handelt, und auf uns wirkt, viel thun, gewiſſe Vorſtellungen bei uns zu erwecken, ihnen einen beſtimmten Inhalt zu geben, und ſie auf eine gewiſſe Art mit einander zu verknüpfen. Aber glaubet ja nicht, daß es irgend Jemand in ſeiner Gewalt habe, den Strom unſrer Gedanken nach Gefallen zu lenken, und uns jede Vorſtellung aufzunöthigen, die ihm beliebt. Wer hätte denken ſollen, daß die Huld, mit welcher Jeſus im Evangelio den Gichtbrüchigen aufnahm, daß der tröſtende Zuruf: ſey getroſt, mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben, andre als gute Vorſtellungen bei den Anweſenden erwecken könne? Und doch geſchah gerade das Gegentheil, doch entſtand bei dieſer Veranlaſſung von außen, in der Seele der Schriftgelehrten eine Reihe von Gedanken, die äußerſt nachtheilig für Jeſum war, und ihn einer Gotteslästerung beſchuldigte. Wunderbare Freiheit unſrer Gedanken! Nein ſie gehorchen keinem Befehl, ſie folgen keiner Anweiſung, ſie empören ſich wider allen Zwang, der ſich ihrer bemächtigen will. Kann es der Thor mit aller ſeiner Anſtrengung dahin bringen, daß wir ihn für weiſe, der Betrüger, daß wir ihn für redlich, der Stolze, daß wir ihn für herablaſſend, der Neidiſche, daß wir ihn

für menschenfreundlich, der Gehäßige, daß wir ihn für wohlwollend halten; denken wir nicht in eben dem Augenblick, wo sich solche Menschen Mühe geben, uns zu Vorstellungen zu zwingen, die ihnen vortheilhaft sind, gerade das Gegentheil, und spotten ihrer vergeblichen Anstrengung? Merket auf den Eindruck, welchen eine Begebenheit auf die macht, die sie beobachten. Erweckt sie nicht bei jedem andre Gedanken; wird nicht jeder dadurch auf Betrachtungen und Urtheile geführt, die ihm eigenthümlich sind; geht nicht jeder seinen Weg, und entwickelt eine eigne Reihe von Vorstellungen? Wer fühlt es mehr, wie frei die Gedanken der Menschen sind, als wir, wenn wir vor einer großen Versammlung sprechen! Es ist freilich unsre Absicht, eure Gedanken bei einem gewissen Gegenstande festzuhalten, und euch unsre Vorstellungen von demselben mitzutheilen. Aber wie selten gelingt uns dieß so vollkommen, als wir wünschen; wie selten können wir uns eurer flüchtigen Vorstellungen hinlänglich bemächtigen! Ist es nicht offenbar, daß von den Anwesenden Manche gar nicht auf uns merken, und indessen Gedanken verfolgen, die gar nicht hieher gehören? Ist es nicht offenbar, daß uns Andre gleichsam nur halb hören, und in die Gedanken, die wir ihnen geben wollen, unaufhörlich andre und fremde mischen? Ist es endlich nicht offenbar, daß wir selbst bei denen, die uns ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdigen, bloß Vorstellungen anregen, die den unsrigen ähnlich sind, daß sich damit bald andre verknüpfen, die davon abweichen, und so Reihen von Gedanken entstehen, die sich nach tausend verschiedenen Richtungen bewegen, und von einander abweichen? Zu flüchtig,

M. Z., ist der menschliche Geist, es ist ihm zu sehr Bedürfniß, neue Vorstellungen zu schaffen, er wird viel zu sehr von allen Seiten her dazu gereizt und eingeladen, als daß er gefesselt und auf einer bestimmten Bahn erhalten werden könnte. Die Gedanken der Menschen sind frei, Niemand kann ihre Entstehung, Beschaffenheit und Folge anordnen und erzwingen.

Aber was noch mehr ist, als dieß; wir selbst sind nicht immer im Stande, ihnen zu gebieten. Denn so weit geht sie, M. Z., die Freiheit, oder vielmehr die Ungebundenheit unsrer Gedanken; sie entziehen sich unsrer eignen Macht und Willkühr, und behaupten oft eine Unabhängigkeit, die uns lästig wird, die uns in Verlegenheit setzt und peinigt. Fehlen uns manche Gedanken nicht oft gerade dann, wenn wir sie haben wollen und gebrauchen? Ist ihr Gang nicht oft gerade dann langsam, zaudernd und mühevoll, wenn er leicht und lebhaft seyn sollte? Martern wir uns oft nicht vergeblich, ihrer habhaft zu werden, sie zu entwickeln und in Ordnung zu stellen? Entgehen uns manche nicht ganz, und verschwinden aus unsrer Seele, so gern wir sie auch erhalten hätten? Dringen sie sich uns nicht dagegen oft mit einer Gewalt auf, die allen unsern Widerstand vereitelt? Fallen uns manche derselben nicht gerade da bei, wo sie nicht hingehören, und unterbrechen andre, die wir gerne fortgesetzt hätten? Schweben sie uns nicht gerade dann, wenn sie uns unangenehm und verhaßt sind, am hartnäckigsten vor, und erfüllen gleichsam unsre ganze Seele? Möchten wir die Sorge, die uns quält, das Unglück, das uns betroffen hat, die Vorstellung, die uns niederschlägt und trau-

rig macht, nicht zuweilen gerne vergessen, ohne es zu können? Gibt es nicht Unglückliche, bei denen gewisse Gedanken unwiderstehlich und fest werden, und den ganzen Zustand der Seele in Verwirrung bringen? Ja, M. Z., auch in dieser Hinsicht kann man unsre Gedanken frei nennen; sie sind in ihrer Beschaffenheit und Folge oft von uns selbst unabhängig; wir selbst können ihnen nicht immer gebieten.

Aber so groß auch die bisher erklärte Freiheit unsrer Gedanken ist, so sehr sie auch zuweilen bis zur Ungebundenheit zu gehen scheint: sie hat dennoch ihre Grenzen; Grenzen, die ihr von der Natur, von der Neigung und von der Pflicht vorgeschrieben werden; unsre Gedanken können, wollen und sollen nicht immer frei seyn.

Schon die Natur schreibt der Freiheit der Gedanken Grenzen vor, unsre Gedanken können nicht immer frei seyn. Denn sind nicht alle unsre Vorstellungen an Gesetze gebunden, die sie bei ihrer unglaublichen Flüchtigkeit dennoch befolgen müssen? Sind die Eindrücke von außen nicht oft so stark, so gewaltsam, so unwiderstehlich, daß wir uns mit aller unsrer Anstrengung nicht davon wegwenden können, sondern gerade das uns vorstellen müssen, was sie uns aufdringen? Behauptet unser Körper durch die Veränderungen, denen er unterworfen ist, und die sich entweder durch Gefühle des Vergnügens oder des Schmerzes bei uns ankündigen, nicht eine Art von unbedingter Macht über unsre Gedanken? Hat die Natur der Freiheit derselben nicht insonderheit dadurch Grenzen gesetzt, daß sie sie im Körper, daß sie sie vornehmlich in unsern Mienen

sichtbar werden läßt, sobald sie einen gewissen Grad der Lebhaftigkeit erreichen? O glaubet nicht, daß ihr unergründlich seyd, daß ihr euch euern Gedanken ungehindert überlassen könnet, wenn ihr euch vor den Augen Anderer befindet. Je rascher der Gang eurer Vorstellungen ist, je mehr Licht und Stärke sie erhalten, desto mehr werden sie sich gleichsam verkörpern, und sich auch wider euern Willen in eurem Verhalten zeigen, auf eurem Gesichte sich ausdrücken, und gleichsam aus euern Augen hervorbrechen. Schweiget immerhin, versichert mit Worten sogar das Gegentheil dessen, was ihr denket: eure Zweifel oder eure Uberzeugung, eure Neigung oder eure Abneigung, euer Wohlwollen oder euern Haß, eure Achtung oder eure Geringschätzung, eure Ruhe oder eure Unruhe, eure Furcht oder eure Hoffnung wird man bald mehr, bald weniger deutlich auf eurem Gesichte lesen; wer sich auf Menschen und ihre Kenntniß versteht, wird bald wissen, wie er mit euch daran ist. Wie, das Mißvergnügen der Schriftgelehrten im Evangelio über Jesum sollte sich nicht in ihrer Miene gezeigt, man sollte es ihnen nicht angemerkt haben, daß sie ihn mit Erstaunen und Widerwillen betrachteten? Unser Körper wird uns verrathen, M. Z., wenn wir die Freiheit der Gedanken mißbrauchen, wenn wir ihrem Zuge allzu nachlässig folgen wollen; schon die Natur hat dieser Freiheit Grenzen vorgeschrieben.

Aber auch die Neigung: unsre Gedanken wollen nicht immer frei seyn. Der Strom unsrer Gedanken lenkt sich von seinen regellosen, nach allen Seiten gerichteten Ergießungen gleichsam von selbst ab, M. Z., er schränkt sich ein

und nimmt eine bestimmte Richtung, sobald eine starke Neigung, eine heftige Begierde in uns entsteht. Dann ist es der Gegenstand dieser Begierde, was uns am meisten vorschwebt, wobei wir am liebsten verweilen, was alle andre Gedanken gleichsam aus unsrer Seele verdrängt. O ihr, die ihr liebet oder hasset, die ihr hoffet oder fürchtet, die ihr voll seyd von einem wichtigen Entwurf, von einer großen Unternehmung: ihr werdet mich verstehen; ihr werdet es wissen, wie sich eure sonst flatterhaften Gedanken sammeln; wie gern und leicht sie sich bei der Sache vereinigen, an der euch so viel gelegen ist; wie willig sie der Begierde folgen, die in euch herrscht, und ihr gleichsam schmeicheln. Eine Art von Damm für die Fluth unsrer Gedanken ist jede heftige Begierde, M. Z., jede Leidenschaft unsers Herzens; bei ihr strömt alles zusammen, und lenkt sich von andern Gegenständen ab; wir entsagen der Freiheit unsrer Gedanken selber, sobald uns etwas wichtiger geworden ist, als alles andere, und bleiben dann bloß bei unsrer Lieblingssache stehen; auch die Neigung schreibt dieser Freiheit Grenzen vor.

Ganz vorzüglich aber die Pflicht: unsre Gedanken sollen nicht immer frei seyn. Warum denket ihr so Arges in eurem Herzen, ruft Jesus im Evangelio den Schriftgelehrten zu; die Meinung, welche sie hatten, Jesus lästre Gott, war also an sich verwerflich und sündlich, wenn sie gleich nicht laut wurde. Und kann irgend etwas einleuchtender seyn, kann unser Gewissen irgend etwas stärker bezeugen, als daß wir uns gewisse Gedanken schlechterdings nicht erlauben, daß wir ihnen wenigstens nicht nachhän-

gen dürfen, wenn wir unſre Pflicht nicht verletzen, und ſtrafbar vor Gott werden wollen? Soll es erlaubt ſeyn, ſich an wollüſtigen Vorſtellungen zu weiden, und das Herz mit unkeuſchen Bildern zu beflecken? Soll es erlaubt ſeyn, ungerechten Argwohn gegen Unſchuldige zu unterhalten, und ſich in der Verachtung ſolcher Menſchen zu befeſtigen, die unſre Werthſchätzung verdienen? Soll es erlaubt ſeyn, Entwürfe der Bosheit zu machen, auf ſchändliche Unternehmungen zu denken, und ein Gewebe von Ränken und Betrügereien zuſammenzufügen? Soll es erlaubt ſeyn, ſich mit ſchadenfrohem Haß an dem Unglück Andrer zu ergötzen, das Vergnügen der Rachſucht wenigſtens in Gedanken zu koſten, und ſeinen Leidenſchaften, ſie ſeyen von welcher Art ſie wollen, durch ſchmeichelnde Vorſtellungen Nahrung zu geben? Soll es erlaubt ſeyn, Betrachtungen nachzuhängen, die nichts anderes zur Folge haben können, als Gleichgültigkeit gegen Gott und Jeſum, als Geringſchätzung alles deſſen, was Religion und Tugend betrifft, als Beſtärkung des Herzens in böſen Vorſätzen und Entſchließungen? Wie wäre der zu bedauern, M. Br., der auch ſolche Gedanken für zollfrei hielte; der es nicht fühlte, es ſey entehrend für einen Chriſten, ihnen Platz zu geben; den ſein Gewiſſen nicht erinnerte und beſtrafte, wenn er ſich ſolchen Vorſtellungen überläßt? Es iſt unſre Pflicht, was der Freiheit der Gedanken Grenzen ſetzt, die uns heilig ſeyn müſſen. Was ſie verbietet, das ſollen wir auch nicht einmal in der Vorſtellung lieben, dabei ſollen wir auch nicht einmal in Gedanken verweilen, damit ſollen wir auch unſer Innres nicht verunreinigen und entweihen.

Und nun, M. Z., da wir die Beſchaffenheit wiſſen, welche die Freiheit der Gedanken hat, da wir ſehen, in welche Schranken Natur, Neigung und Pflicht ſich einſchließen: werden ſich auch die Folgen leicht nachweiſen laſſen, die für unſer Verhalten aus dieſen Betrachtungen fließen. Sie laſſen ſich kurz angeben, dieſe Folgen. Es iſt nämlich Pflicht für uns, die Freiheit der Gedanken bei Andern zu achten, und bei uns ſelbſt gewiſſenhaft anzuwenden.

Bei Andern achten ſollen wir die Freiheit der Gedanken, wir ſollen ſie für das erkennen, was ſie iſt, und unſer Benehmen gegen unſre Mitmenſchen darnach einrichten. Hierzu gehört denn zweierlei. Wir ſollen die Freiheit der Gedanken bei Andern nicht zudringlich ſtören, aber ihr wohl durch unſre Handlungen eine heilſame Richtung zu geben ſuchen.

Es leuchtet ſogleich ein, daß wir verbunden ſind, die Freiheit der Gedanken nicht zudringlich bei Andern zu ſtören. Sie iſt ein Vorzug, den ihnen die Hand des Schöpfers geſchenkt hat, und der zum Weſen ihres Geiſtes gehört. Was könnte uns berechtigen, ihnen denſelben ſtreitig zu machen, oder beim Gebrauche deſſelben ſie zu hindern? Sind die Verſuche, in die Gedanken Andrer einzudringen, und ſich ihrer zu bemächtigen, nicht allezeit thöricht und vergeblich? Sind die Vorſtellungen des menſchlichen Geiſtes nicht viel zu flüchtig, viel zu veränderlich, viel zu unabhängig von aller äußern Gewalt, als daß es uns gelingen könnte, ſie nach Gefallen wahrzunehmen und zu lenken? Verlangen

wir nicht mit Recht, daß Andre die Freiheit unſrer Gedanken ungekränkt laſſen ſollen? Dürfen wir aber das, was wir von Andern als Schuldigkeit fordern, ihnen verſagen; dürfen wir uns gegen ſie erlauben, was wir, wenn es uns widerführe, für Beleidigung halten würden? Entfernt ſey alſo von uns jener Vorwitz, jene unbeſcheidene Neubegierde, die ſelbſt die Gedanken Andrer erforſchen will, und ihnen durch zudringliches Fragen beſchwerlich, und durch liſtiges Ausholen gefährlich wird. Entfernt ſey von uns jener Hang zum Argwohn, der Jedem Böſes zutraut, der überall etwas Verdächtiges findet, der jeder Miene, jeder Bewegung, jeder Kleinigkeit eine nachtheilige Deutung zu geben weiß. Entfernt ſey von uns inſonderheit jene Unduldſamkeit, jene ſchreckliche Herrſchſucht, die Andre auch über Gedanken zur Rede ſetzen, die nie geäußerte Meinungen derſelben in Anſpruch nehmen, die ſie zwingen will, zu denken und zu glauben, was ſie ihnen gebietet. Heißt dieß nicht ein Recht an ſich reißen, das nur dem Herzenskündiger, das nur dem Allwiſſenden gebührt; heißt es nicht, ſich in einen Kampf mit der Natur der Dinge einlaſſen, und die Geſetze verändern wollen, die Gott ihr vorgeſchrieben hat? Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt; er ſteht oder fällt ſeinem Herrn. Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet. Wollen wir die Freiheit der Gedanken bei Andern achten, wie es Chriſten geziemt, ſo müſſen wir ſie nicht zudringlich ſtören.

Aber ihr wohl durch unſre Handlungen eine heilſame Richtung zu geben ſuchen. Daß es in unſrer Macht iſt, durch

das, was wir vor den Augen unsrer Mitbrüder äußern, reden und verrichten, eine Reihe von guten oder von bösen Gedanken bei ihnen anzuregen, sie entweder auf heilsame Betrachtungen zu leiten, oder schädliche Vorstellungen, und schändliche Lüste in ihnen zu entflammen, ist bekannt; es wäre nicht möglich, Andre für das Gute zu gewinnen, oder zum Laster zu verführen; es wäre nicht möglich, durch sein Beispiel zu erbauen und zu bessern, oder zu ärgern und zu verschlimmern: wenn wir nicht durch alles, was in Gegenwart Andrer von uns geschieht, ihre Gedanken in Bewegung setzen, und auf ihr Innres wirken könnten. Aber je größer und ungebundner die Freiheit der Gedanken ist, je weniger wir wissen und bestimmen können, wohin sie sich wenden, und welche Richtung sie nehmen wird, wenn sie einmal einen Anstoß von uns erhalten hat: desto vorsichtiger lasset uns handeln; desto mehr lasset uns darauf bedacht seyn, nur gute Vorstellungen bei Andern zu veranlassen; desto mehr sey es unser Bestreben, nie ein andres, als ein gutes Beispiel zu geben, und überall dem Gebote der Pflicht zu folgen. Zwar kann auch die beste Handlung arge Gedanken bei Andern erwecken; ihr sehet dieß bei den Schriftgelehrten im Evangelio; aber die Schuld fällt dann nicht auf uns, die wir wirken, sondern auf den, der unser Verhalten zu seinem eignen Schaden mißbraucht. Und dabei lasset uns bedenken, daß unser Eifer, durch unser Beispiel heilsame Eindrücke zu machen, bei Bessergesinnten desto wirksamer seyn wird, daß wir auf allen Seiten Vorstellungen wecken, Gedanken befördern, Betrachtungen veranlassen werden, die eine Quelle edler

Gefühle, guter Entschließungen, und wohlthätiger Handlungen werden können.

Doch wir haben eben die Freiheit der Gedanken, die wir bei Andern achten sollen, bei uns selbst gewissenhaft anzuwenden. Wir haben nämlich beim Gebrauche derselben der Neigung mit Vorsicht, und der Pflicht ohne Ausnahme zu folgen.

Eben darum, weil die Freiheit unsrer Gedanken so groß ist, weil sie sich mit einer so ungemeinen Leichtigkeit auf jede Seite wenden, und jede Richtung nehmen können, bedienen wir uns derselben häufig so, wie es unsrer Neigung gemäß ist. Wir überlassen uns unter allen Vorstellungen, vornehmlich denen, die uns nach der jedesmaligen Stimmung unsers Geistes die angenehmsten sind; die mit unserm Gram oder mit unsrer Zufriedenheit, mit unsrer Furcht oder mit unsrer Hoffnung, mit unserm Schmerz oder mit unsrer Freude, mit unserm Haß oder mit unsrer Liebe am meisten übereinstimmen. Nichts fordert mehr Vorsicht, mehr vernünftige Ueberlegung, mehr christliche Klugheit und Selbstbeherrschung, M. Br., als diese Anwendung von der Freiheit unsrer Gedanken. Nähren wir gewisse Gedanken zu sehr, begünstigen wir sie mit einer Art von Vorliebe, so werden sie uns endlich zu mächtig werden, sie werden sich in schädliche Vorurtheile verwandeln, sie werden unsre Denkungsart einseitig und parteiisch machen, sie werden den Grund zu tadelnswürdigen Gewohnheiten legen, sie werden wilde Leidenschaften in uns empören, und uns zu pflichtwidrigen Handlungen aller Art verleiten. Je lieber uns also gewisse Gedanken sind, je geneigter wir uns füh-

len, zu ihnen zurückzukehren, und mit Genugthuung bei ihnen zu verweilen; desto mehr lasset uns auf unsrer Hut seyn; lasset uns genau prüfen, ob sie vernünftig sind, und vor dem Richterstuhle des Gewissens die Probe halten; lasset uns die Neigung prüfen, mit der sie in Verbindung stehen, und sie verwerfen, sie abweisen, sie mit aller Anstrengung entfernen, wenn diese Neigung eitel ist, wenn wir uns derselben schämen müssen, wenn wir Ursache haben, sie zu verhehlen. Soll die Freiheit der Gedanken nicht ein Fallstrick für uns werden, und jeder Begierde unsers verderbten Herzens, jeder schändlichen Leidenschaft desselben Unterhaltung und Nahrung geben: so haben wir beim Gebrauche derselben der Neigung mit Vorsicht zu folgen.

Der Pflicht hingegen ohne Ausnahme. Denn sie, M. Br., sie läßt sich nichts abdringen: es ist vergeblich, in Unterhandlungen mit ihr zu treten, und Ausflüchte zu suchen. Verurtheilt also sie unsre Gedanken; erklärt sie dieselben durch die Stimme unsers Gewissens für thöricht und eitel, für unbillig und beleidigend, für unrein und schändlich, für verwegen und strafbar: so mögen sie sich immerhin in den tiefsten Abgründen der Seele verbergen, mögen immerhin für die Blicke der Menschen unerreichbar seyn; sie verdienen unterdrückt, und mit Abscheu verworfen zu werden; wir entehren uns, wir beflecken unser Herz, wir setzen die Ehrfurcht vor dem aus den Augen, der Herzen und Nieren prüft, wenn wir sie dulden und ihnen nachhängen. Denn vor dem Allwissenden ist alles aufgedeckt und bloß; er durchschaut unser ganzes Wesen mit allen seinen Geheimnissen; er kennt unsre Ge-

danken von ferne, und es ist kein Wort auf unsrer Zunge, das er nicht wissen sollte. Lasset uns bedenken, daß wir ihm für alles Rechenschaft schuldig sind, was von uns geschieht; lasset uns nie vergessen, daß der, der im Evangelio sagte: warum denket ihr so Arges in eurem Herzen, einst auch unser Richter seyn wird. Selig sind, dieß ist sein Ausspruch, selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; Amen.

XVIII.

Am Michaelistage.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen! Amen.

Wenn wir den Geist der Zeiten und die Richtung bedenken, M. Z., welche die herrschende Denkungsart immer mehr zu nehmen scheint: so sollten wir uns fast schämen, an Festen, dergleichen das heutige ist, unter euch aufzutreten, oder es doch nöthig und rathsam finden, die Absicht und Bestimmung solcher Tage mit Stillschweigen zu übergehen und zu verhehlen. Es wird immer gewöhnlicher, nichts für wahr zu halten, als wovon uns unsre Sinne belehren und überzeugen; man wird immer geneigter, sich ganz in den Bezirk derselben einzuschließen, und alles aus den Gesetzen der Körperwelt zu erklären; man hält es für einen unwiderleglichen Ausspruch der Vernunft, daß wir in das Land der Träume gerathen, sobald wir über das Sinnliche hinaus wollen; man scherzt über die, welche noch von höhern Wesen sprechen, die außer uns da seyn sollen, und rechnet alles, was man jemals von solchen Wesen gesagt und behauptet hat, zu den Einbildungen

gen

gen und Thorheiten der Schwärmerei und des Aberglaubens. Gleichwohl hat das heutige Fest dem Glauben an unsichtbare Geschöpfe Gottes seinen Ursprung zu verdanken; es würde nie eingeführt worden seyn, wenn man es nicht für entschieden angesehen hätte, es gebe Engel Gottes, es seyen außer unserm Geschlechte vernünftige Wesen vorhanden, die zwar kein Gegenstand unsrer Erfahrung zu seyn pflegen, es aber, sobald es Gott nöthig findet, werden können, und nach dem Zeugnisse der Schrift auch zuweilen geworden sind; Wesen, die uns durch ihre Vollkommenheit übertreffen, durch ihre Tugend beschämen, und als große wirksame Kräfte die Befehle dessen vollziehen, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht. Ein großer Theil unsrer Zeitgenossen, und zwar gerade der, welcher sich fast ausschließend der denkende zu seyn einbildet, betrachtet den mit Mitleiden, der noch an solchen Meinungen hängen kann; bei ihm ist es ausgemacht, daß Alles, was man von den Engeln Gottes in der Schrift findet, zu den lieblichen Dichtungen und Träumen eines frühern im Nachdenken noch ungeübten Zeitalters gehört; und daß die erwachsene Vernunft sich endlich einmal von Vorstellungen losreißen muß, für die es keinen haltbaren Beweis gibt, und die fast unvermeidlich zu unrichtigen Meinungen von dem Laufe der Dinge, zu schädlichen Maßregeln, und zu schwärmerischen Hoffnungen verleiten.

Sehr mißlich ist, wie ihr sehet, unsre Lage, M. Z., wenn wir an Tagen, wo wir nicht umhin können, die Engel Gottes zu erwähnen, wenn wir insonderheit an dem heutigen Feste zu euch reden sollen. Lassen wir gelten, was die Schrift

von den Engeln Gottes sagt, und nehmen es als Wahrheit an: so sind wir in Gefahr, entweder für Unwissende gehalten zu werden, die mit den Fortschritten der Vernunft unbekannt sind; oder für Heuchler, die es vortheilhaft finden, den gemeinen Volksglauben unangetastet zu lassen, weil er noch mächtige Freunde hat. Uebergehen wir diese Sache mit Stillschweigen, lassen wir es uns an dem heutigen Tage gar nicht anmerken, was er eigentlich seyn soll, und woran wir uns an demselben zu erinnern haben: so müssen wir denen, die uns hören, nothwendig in einem sehr zweideutigen Lichte erscheinen; so gerathen wir in einen unschicklichen Widerspruch mit den Einrichtungen der Kirche, die wir gleichsam stillschweigend verurtheilen; so versäumen wir die Gelegenheit euch über eine Sache zu belehren, die schon darum ihre große Wichtigkeit hat, weil sie in der Schrift so oft erwähnt wird. Kann es uns bei solchen Umständen verdacht werden, wenn uns Feste, wie das heutige ist, in eine große Verlegenheit setzen; wenn uns das Mißverhältniß, in welches sie nach und nach mit dem Geiste der Zeiten gekommen sind, zweifelhaft macht, was wir euch an denselben sagen sollen?

Zu läugnen ist es nicht, M. Z., der menschliche Vorwitz, der immer die Grenzen überspringt, welche Gott ihm vorgezeichnet hat, ist auch hier viel weiter gegangen, als er gesollt hätte. Er hat aus einzelnen Winken der Schrift eine ganze Geschichte der Engel zusammengesetzt; er hat es gewagt, ihre Natur zu beschreiben, nach ihren Wohnungen zu forschen, ihre Heere zu zählen, ihre Ordnungen zu bestimmen, und ihnen im Himmel und auf Erden tausend Geschäfte anzuweisen;

er hat die Lehre der Schrift von den Engeln Gottes durch die Träume, die er damit verband, nicht bloß verdächtig, sondern auch schädlich für das Verhalten und Leben gemacht. Allein je kühner der Aberglaube hier dichtet und träumt; je bitterer der Unglaube hier spottet und lacht: desto mehr halte ich es für Pflicht, euch, mit Beiseitesetzung aller der Rücksichten, die mich bedenklich machen, und abschrecken könnten, die reine und erweisliche Lehre der Schrift von den Engeln Gottes vorzulegen, und sie absichtlich einmal ins Licht zu setzen. Ich bekenne gleich im Voraus, daß ich diese Lehre für wahr halte, und den Unterricht der Schrift auch in diesem Stücke zu ehren, nicht das mindeste Bedenken finde. Um so weniger nehme ich Anstand, das heutige Fest dießmal genau nach seiner Bestimmung anzuwenden. Höret mich aufmerksam und ohne Vorurtheil, M. Br., es ist zwar kein wesentlicher Theil der Lehre Jesu, den ich heute vorzutragen habe, keine Sache, von der die Erlangung der ewigen Seligkeit abhinge. Aber für eure Ehrfurcht gegen die Schrift, für eure Achtung gegen die Aussprüche Jesu und seiner Apostel, für eure Uebung in einer vernünftigen Bescheidenheit, für die Ermunterung und Erhebung eures Herzens kann es nichts weniger als gleichgültig seyn, wie ihr hier denket, und welche Partei ihr ergreifet. Der Geist der Wahrheit sey mit uns, und leite auch heute unser Nachdenken! Wir flehen zu Gott um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Die Ursache ist merkwürdig, M. Z., welche Jesus in dem vorgelesenen Evangelio anführt,

warum man keinen von den Kleinen, von den Anfängern in seiner Lehre, verachten müsse; ihre Engel, sagt er, sehen allzeit das Angesicht meines Vaters im Himmel; selbst erhabne, der Gottheit nähere Wesen, würdigen sie ihrer Aufsicht und Theilnehmung. Jesus redet hier ausdrücklich von Geschöpfen, die auf der Stufenleiter der Wesen höher stehen, als unser Geschlecht; von Geschöpfen, die der Gottheit näher sind, als wir, und von ihr als mächtige Boten und Abgeordnete gebraucht werden. Er bemerkt aber auch zugleich, diese erhabenen Naturen seyen unserm Geschlechte nicht fremde; sie seyen aufmerksam auf jeden edlern Keim, der sich auf Erden entwickle; sie seyen die himmlischen Freunde jedes guten Menschen, wenn er auch noch so gering und niedrig seyn sollte. Zu rührend ist die Aussicht, die uns Jesus hier öffnet, M. Z., sie ist zu ermunternd und herzerhebend, als daß wir gleichgültig gegen sie seyn, als daß wir das, was die Schrift von dieser Sache enthält, nicht einer besondern Aufmerksamkeit werth finden sollten. Die Lehre der Schrift von den Engeln Gottes soll uns also dießmal beschäftigen. Wir werden alles kurz zusammen fassen können, was zu derselben gehört, wenn wir auf ihren Inhalt, und auf ihre Fruchtbarkeit sehen; lasset mich von beiden Stücken besonders reden.

Schon das Evangelium, und die Art, wie ich mich bisher ausgedrückt habe, geben zu verstehen, daß ich dießmal bloß von den höhern Wesen sprechen werde, die unter dem Namen der guten Engel bekannt sind. Die Schrift erwähnt auch Engel, die gesündigt haben, Engel

des Teufels, denen ſie feindſelige Geſinnungen gegen unſer Geſchlecht beilegt, welche ſie als die Urheber und Beförderer des Böſen auf Erden beſchreibt. Auf dieſe ſehen wir jetzt nicht, ſondern bleiben bloß bei demjenigen ſtehen, was ſich von den Engeln Gottes in der Schrift findet. Dieſer Unterricht läßt ſich bequem in folgenden Sätzen ausdrücken: es gibt wirklich Engel Gottes; ſie ſind Weſen von höherer Vollkommenheit; ſie ſind wirkſame Kräfte in dem großen Reiche Gottes; ſie ſind theilnehmende Freunde unſers Geſchlechts; und es ſteht uns eine nähere Verbindung mit ihnen bevor, wenn wir hier derſelben würdig werden. Es iſt leicht, was ich jetzt angezeigt habe, aus der Schrift zu beweiſen.

Es gibt wirklich Engel Gottes. Wie oft hat man an dem Daſeyn ſolcher Weſen gezweifelt! Die Partei derer, die ſchon zu den Zeiten Jeſu weder Engel noch Geiſt glaubten, hat noch immer ihre Anhänger, und erhält deren unaufhörlich mehr; man iſt häufig der Meinung, wer ſich über die Vorurtheile des gemeinen Hauſens erheben, und den Ruhm eines denkenden Kopfes behaupten wolle, müſſe dieſe Lehre verwerfen, müſſe ſie als das Spiel einer ſchwärmeriſchen Einbildungskraft betrachten, dem die Vernunft längſt das Urtheil geſprochen habe. Aber wie, der Vernunft fremde, und von ihr verurtheilt wäre der Glaube an das Daſeyn höherer unſichtbarer Weſen? Gehen nicht alle Vorſtellungen der Vernunft über das Sichtbare und Sinnliche hinaus? Ahnet und fordert ſie nicht ein Reich Gottes, das aus freien, der Sittlich-

keit fähigen Wesen besteht? Kann sie es wahrscheinlich finden, daß das menschliche Geschlecht allein dieses Reich Gottes ausmache; daß die übrige unermeßliche Schöpfung leer von denkenden Wesen sey; daß Weisheit und Tugend nirgends weiter wohne, als auf dieser kleinen Erde; daß die Allmacht des Schöpfers nichts Edlers, Vollkommners und Erhabners hervorgebracht habe, als uns; daß der unermeßliche Abstand, der zwischen Gott und uns sich findet, ganz unerfüllt gelassen sey? Nöthigen die Begriffe, die sie von Ordnung hat, nöthigt der Anblick einer Stufenfolge von Geschöpfen, welchen ihr unser Erdkreis darbietet, nöthigen die Vorstellungen, die sie sich von der Allmacht Gottes, und von seiner Weisheit, Heiligkeit und Güte bilden muß, sie nicht offenbar, sich eine Reihe vernünftiger Wesen zu denken, die sich von unsrer Niedrigkeit bis zum Throne Gottes erhebt? Sind aber die Engel, von denen die Schrift redet, etwas anders, als diese höhern, außer unserm Geschlechte vorhandenen Geschöpfe Gottes; und kann ihres Daseyns wegen ein Zweifel weiter übrig bleiben, wenn das, was die Vernunft so wahrscheinlich findet, von der Schrift bestätigt wird? Zwar ist es gewiß, daß die Schrift nicht in allen den Stellen, wo der Name Engel steht, von geistigen Wesen redet; auch die großen, gewaltigen, schnell und heftig wirkenden Kräfte der Natur, die Gott in Bewegung setzt, seine Endzwecke auszuführen, nennt sie häufig Engel Gottes, und Boten des Allmächtigen. Aber wenn sie von Engeln spricht, die das Angesicht des Vaters im Himmel sehen; die als dienstbare Geister wirksam sind; die mit dem Sohne Got-

tes verglichen werden können, und ihm an Hoheit und Würde nachstehen müssen; die den Sohn Gottes verehren und anbeten; wenn sie von Engeln spricht, die oft sichtbar erschienen sind, und ihren Gehorsam gegen Gott, ihre Bewunderung seiner großen Rathschlüsse und Werke, ihr Wohlwollen gegen die Menschen auf mancherlei Art zu erkennen gegeben haben: ist es dann nicht offenbar, daß sie das Daseyn vernünftiger geistiger Geschöpfe behauptet, die von unserm Geschlechte verschieden sind? Wendet nicht ein, daß sie sich in dergleichen Stellen bloß einem damals herrschenden Volksglauben gemäß ausdrücke. O man muß sie nicht gelesen, man muß den Ernst nicht bedacht haben, mit welchem sie von den Engeln Gottes redet, man muß die wichtigen Folgerungen nicht erwogen haben, die sie aus der Voraussetzung, es gebe Engel, herleitet, wenn man hier eine Herablassung zu falschen Volksmeinungen annehmen will. Hören wir die Schrift mit der Ehrfurcht, die ihr gebührt, so gibt es wirklich Engel Gottes.

Nach ihren Belehrungen sind diese Engel Wesen von höherer Vollkommenheit. Der Dichter sagt es schon im achten Psalm. Gott habe die Menschen den Engeln nachgesetzt, und alle Beschreibungen, welche die Schrift davon macht, eignen ihnen Vorzüge zu, durch welche sie weit über uns erhaben sind. Und wäre es nicht thöricht, wenn wir, die Bewohner des Staubs, die ihre traurige Einschränkung auf allen Seiten fühlen, uns für das erhabenste Glied in der Kette der Wesen halten, und uns wundern wollten, daß die Engel Gottes uns übertreffen? Darf es uns befremden, daß uns an Einsicht und Weisheit

Geschöpfe überlegen sind, die wahrscheinlich mehr als einen Theil der Schöpfung Gottes kennen; die wegen ihrer Unsterblichkeit schon so lange Bewunderer seiner Werke, und Zuschauer seiner weisen Regierung gewesen sind; die vielleicht schon Jahrtausende lang beobachtet, gedacht und mit unermüdeter Sorgfalt geforscht haben? Darf es uns befremden, daß uns an Tugend und sittlicher Würde Geschöpfe überlegen sind, die sich nach bessern Einsichten richten; die von den Einflüssen eines niedrigen verdorbenen Körpers frei sind; die sich durch fortgesetzte Uebung während eines langen Daseyns eine unerschütterliche Festigkeit im Guten erworben haben; die in Verbindungen stehen, wo ihnen unaufhörlich neue, kräftige, himmlische Ermunterungen und Antriebe zu Theil werden? Darf es uns befremden, daß uns an Kraft und Thätigkeit Geschöpfe überlegen sind, welche die Schrift mit so vielem Nachdruck Geister, d. h. lebendige wirksame, unvergängliche Wesen nennt; von denen sie sagt, sie seyen die starken Helden, die den Befehl Gottes ausrichten; die Gott in mehr als einer Gegend seines Reichs als Vollzieher seines Willens gebraucht; die von keinem irdischen Körper belastet, unsterblich und frei, ihre Kräfte schon seit Jahrtausenden üben? Darf es uns endlich befremden, daß uns an Genuß und Seligkeit Geschöpfe überlegen sind, die solche Vorzüge besitzen; die unerschöpfliche Quellen der Zufriedenheit in sich selber haben; die durch das Band einer heiligen Liebe und eines ewigen Friedens mit einander verknüpft sind; die den glücklichen Fortgang alles dessen erblicken, was sie nach dem Willen Gottes wirken und ausführen; die, damit ich Alles kurz zusammenfasse,

allzeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehen? Alles, was uns die Schrift von den Engeln Gottes zu erkennen gibt, muß die Vorstellung in uns wecken, sie seyen Wesen von höherer Vollkommenheit.

Und mithin, wie ich schon angedeutet habe: wirksame Kräfte in dem großen Reiche Gottes. Denn wie könnten sie bei solchen Vorzügen ihrer Natur unthätig und träge seyn; wie könnten sie bei ihren Bestrebungen ein andres Ziel haben, als die Endzwecke Gottes, und das Wohl ihrer Mitgeschöpfe? So stellt sie auch die Schrift überall vor. Als Werkzeuge Gottes, als Diener seiner Vorsehung, als geschäftige Vollzieher seiner Aufträge erscheinen sie in derselben. Selbst ihr Name deutet auf diese Wirksamkeit hin; sie heißen Engel, d. h. Boten, Verkündiger, Abgeordnete, Bevollmächtigte Gottes, deren er sich bedient, so oft es seine Weisheit nöthig findet. Daher sagt auch der Brief an die Hebräer ausdrücklich: sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, wirksame, mächtige Boten Gottes, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, die Gott zum Besten derer, welche er retten will, mit Aufträgen sendet? Beten wir nicht mit Rücksicht auf diese Thätigkeit himmlischer Wesen, die überall dem Willen Gottes und dem Gebote der Pflicht gehorchen, nach der Vorschrift Jesu selber: dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden? Forschet übrigens nicht nach den Spuren dieser Wirksamkeit in der Erfahrung; fraget mich nicht, worin sie bestehe; verlangt nicht zu wissen, wie weit sie sich aus-

breite? Es ist nur die Außenseite der sichtbaren Natur, M. Br., was unsern Sinnen sich darstellt. Wer hat ihr Inneres erforscht? Wer kennt das geheime Triebwerk ihre Kräfte? Wer kann sagen, wie ihre Federn gespannt und in Bewegung gesetzt werden? Wer hat den Zusammenhang erblickt, in welchem sie mit dem Reiche der Geister steht? Wer kennt die Bedürfnisse, Einrichtungen und Anstalten der unzähligen Körper, die durch alle Räume des Himmels verbreitet sind? Wer kann alle die Wirkungskreise überschauen, die Gott in denselben geöffnet und bereitet hat? Lasset uns nur den Stolz vergessen, der die Thätigkeit der Engel auf unsern kleinen Wohnplatz einschränken will; lasset uns nur nicht glauben, unsre kleinen Angelegenheiten seyen im Stande, den Himmel mit allen seinen gewaltigen Kräften zu beschäftigen. Unermeßlich ist die Stadt unsers Gottes, M. Br., und überall muß sein Wille geschehen; überall können also auch seine Engel Gelegenheit finden, ihn auszuführen.

Aber so ausgebreitet auch ihre Wirksamkeit seyn mag, so werden doch wir nicht von ihnen übersehen; sie sind nach der Lehre der Schrift theilnehmende Freunde unsers Geschlechtes. Nach unserm Evangelio stehen selbst die geringsten Menschen unter ihrer Aufsicht, sobald Gott gebietet. Sie werden, wie ich aus dem Brief an die Hebräer schon angemerkt habe, zum Dienste derer gesandt, die ererben sollen die Seligkeit. Aber, was mehr ist, als dieß alles: es ist sonderlich das sittliche Gute, es ist die fortschreitende Besserung unsers Geschlechts, es ist der Sieg der Wahrheit und Tugend auf Erden, was sie mit theilnehmender Freude bemerken;

Freude ist, wie Jesus ausdrücklich versichert, vor den Engeln Gottes im Himmel über einen Sünder, der Buße thut. Und welche Gesinnungen des Wohlwollens, welche Dankbarkeit gegen Gott, welche Theilnehmung an den Schicksalen unsers Geschlechts haben sie bei den Anstalten Gottes in Christo geäußert! Ihr wisset es, wie geschäftig sie nach dem Zeugnisse der Schrift bei allem waren, was sich mit Jesu zutrug, wie wahr die merkwürdigen Worte wurden: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn. Aber diese ganze Geschäftigkeit, ist sie nicht voll von Aeußerungen der reinsten Liebe gegen unser Geschlecht? Sie verkündigen die Ankunft unsers Mittlers; sie feiern seine Geburt mit frohen Lobgesängen; sie begleiten ihn auf seiner irdischen Laufbahn; sie stärken ihn bei seinem Kampf am Oelberg; sie sind die Herolde seiner Auferstehung; noch bei seiner Auffahrt werden sie sichtbar; sie beschließen gleichsam durch ihr Erscheinen bei seiner Rückkehr in den Himmel die ganze Reihe von außerordentlichen Begebenheiten, die sich mit ihm zugetragen hatte, wie sie dieselbe angefangen hatten, und beweisen durch ihr ganzes Verhalten, daß sie unsern Mittler als ihren Herrn verehren, und seine Erlöseten wie Brüder lieben. Dieses Zeugniß der Schrift sey uns genug. Lasset uns nicht ausmachen wollen, welchen Einfluß ihr Wohlwollen gegen uns auf unsre eignen Angelegenheiten habe. Lasset uns nicht Spuren desselben in unsern Erfahrungen nachweisen wollen. Noch weniger lasset uns die stolze Meinung fassen, als ob jedem

von uns ein Engel zugeordnet, und zur Begleitung gegeben sey; denn wo wäre die Stelle der Schrift, die uns dieß zu glauben berechtigte? Am allerwenigsten lasset uns auf Erscheinungen der Engel warten, die uns nirgends versprochen sind. Aber fest stehen lasset uns auf der großen Wahrheit, die Jesus im Evangelio lehret, und die durch die ganze Schrift bestätigt wird, daß wir in den Engeln Gottes himmlische Freunde besitzen, die sich unsrer Wohlfahrt freuen, die es mit der innigsten Theilnehmung wahrnehmen, wenn wir durch Weisheit, durch Glauben an Gott und Jesum, durch Besserung und wahre Tugend ihnen immer ähnlicher zu werden, ihnen immer näher zu kommen trachten.

Denn dieß ist eben das Letzte, was wir oben zu der Lehre der Schrift von den Engeln gerechnet haben: es steht uns eine nähere Verbindung mit ihnen bevor, wenn wir hier derselben würdig werden. Eine höhere Stufe zu betreten, in ein besseres Reich Gottes überzugehen, Geschöpfen von höherer Vollkommenheit und Würde beigesellt zu werden, wenn wir uns hier gereinigt, wenn wir durch wahre Besserung und Heiligung zu dieser Auszeichnung und Erhebung uns fähig gemacht haben: dazu sind wir bestimmt, M. Z., darauf sollen wir uns vorbereiten, dieß ist das Ziel, nach welchem wir streben müssen. Es sind also die heiligen Kreise der Engel Gottes, die uns erwarten, wenn wir beim Tode die Erde verlassen; mit ihnen sollen wir dann leben und wirken, ihnen sollen wir nacheifern; mit ihnen sollen wir selig seyn. Ihr seyd kommen, sagt daher die Schrift von allen wahren Bekennern Jesu, ihr seyd

kommen zu dem Berge Zion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler Tausend Engel. Große, herzerhebende Versicherung! So gewiß, als ob es schon geschehen wäre, ist es also, daß wir einst in die glücklichen Gegenden versetzt werden sollen, die gleichsam der Sammelplatz der erhabensten Geschöpfe Gottes sind; daß wir einst in der Gesellschaft jener edlen Wesen leben werden, von deren Hoheit und Würde, von deren reinen himmlischen Tugend, von deren gemeinnütziger Wirksamkeit im Dienste Gottes, von deren Seligkeit bei Gott und Jesu die Schrift uns so erhabne Vorstellungen macht!

Doch dieß führt uns gleichsam von selbst auf die Fruchtbarkeit der Lehre, deren Inhalt bisher erklärt worden ist: auf mehr als eine Art hängt sie mit unsern Pflichten, mit unsrer Ermunterung, mit unserm Troste zusammen; lasset mich dieß noch kürzlich darthun.

Die Lehre der Schrift von den Engeln soll uns nämlich zuerst zur Uebung im Glauben und in der Bescheidenheit dienen. Es ist wahr, nicht eigne Erfahrungen, nicht das Zeugniß unsrer Sinne, nicht zwingende Beweise der Vernunft lassen sich für das anführen, was bisher von den Engeln Gottes gesagt worden ist; es ist wahr, daß uns das Meiste dabei unbegreiflich bleibt, und unsre Fassungskraft übersteigt; es ist endlich wahr, daß es der vorwitzigen Neubegierde, und dem grübelnden Scharfsinn sehr leicht wird, eine Menge von Fragen aufzuwerfen, eine Menge von Schwierigkeiten anzugeben, die Niemand beantworten und auflösen kann. Aber eben darum

ſey uns dieſe Lehre eine heilſame Erinnerung an unſre Einſchränkung, eine nützliche Uebung im Glauben und in der Beſcheidenheit. Sie gründet ſich auf das Zeugniß der Schrift; ihr würden wir Gewalt anthun, ihre Ausſprüche würden wir verdrehen, ihren Erzählungen würden wir alle Glaubwürdigkeit abſprechen müſſen, wenn wir nicht eingeſtehen wollten, ſie lehre das Daſeyn und die Wirkſamkeit der Engel Gottes, wie beides vorhin beſchrieben worden iſt. Kann es uns geziemen, dieſe Belehrungen der Schrift zu verwerfen, weil unſre eigne Erfahrung nicht dafür ſpricht, weil wir nicht alles in denſelben begreifen und erklären können? Dürfen wir, die wir auf dieſe kleine Erde eingeſchränkt ſind, und in das unermeßliche Gebiete der Schöpfung nur eine dunkle Ausſicht haben, beſtimmen wollen, was außer uns vorhanden und nicht vorhanden iſt? Dürfen wir, denen die Natur nur fünf ſtumpfe Sinne geſchenkt hat, die wir ſelbſt in der Körperwelt alles nur unvollkommen wahrnehmen, das Daſeyn einer höhern Geiſterwelt läugnen, weil kein äußrer Sinn uns davon benachrichtigt? Iſt es nicht vielmehr die Pflicht ſo kurzſichtiger und eingeſchränkter Weſen, dem Zeugniß Gottes in der Schrift zu glauben, und ſich dabei zu beruhigen? Iſt dieſe Pflicht nicht um ſo wichtiger, je geneigter unſer Stolz iſt, über Dinge abzuſprechen, von denen er nichts weiß, und je mehr wir Urſache haben, dieſem Uebermuth entgegen zu arbeiten? Iſt endlich das, was uns hier gelten zu laſſen zugemuthet wird, nicht innerlich wahrſcheinlich, iſt es nicht erfreulich und angenehm, iſt es nicht ermunternd für unſre Schwachheit?

Doch das ist eben das Zweite, was zur Fruchtbarkeit der Lehre der Schrift von den Engeln Gottes gehört: sie soll nämlich eine heilsame Erhebung des Herzens bei uns bewirken. O ihr, die ihr so eifrig daran arbeitet, uns ganz in den beklemmenden Kreis des Sinnlichen einzuschließen; die ihr uns jeden kühnern Schwung, jeden Blick in eine übersinnliche Welt, jeden Aufflug in eine höhere Ordnung der Dinge verwehren wollet; die ihr von Aberglauben und Schwärmerei sprechet, die ihr spottet und lachet, sobald wir etwas für wahr halten wollen, was ihr nicht mit Händen greifen, nicht mit euern Grundsätzen vereinigen könnet: gut könnet ihrs unmöglich mit uns meinen, einen wahren Dienst könnet ihr der menschlichen Natur durch euren Unglauben unmöglich erweisen! Wie, ist sie nicht ohnehin sinnlich genug? Wird sie nicht durch mächtige Begierden unaufhörlich herabgezogen und an die Erde geheftet? Ist sie nicht allzu geneigt, beim Genuß irdischer Freuden sich zu vergessen, und thierisch in denselben zu schwelgen? Ist sie nicht unaufhörlich in Gefahr, bei den Mühseligkeiten ihres gegenwärtigen Zustandes allen Muth zu verlieren, und sich für ein elendes, vergängliches Wesen zu halten? Und ihr wollet jede Ahnung von etwas Höherem, die sie noch hat, jedes Gefühl, daß sie mit ihrem bessern Theil einer andern Ordnung der Dinge angehöre, jede Vermuthung, daß es hinter dem Vorhang der sichtbaren Welt eine unsichtbare und ewige gebe, recht geflissentlich unterdrücken, wollet sie recht absichtlich gleichsam lähmen, damit sie sich ja nicht über das emporschwinge, was sie hier einengt, und drückt, und demüthigt? Wie wohl-

thätig ist die Aussicht, die uns die Schrift durch die Lehre von den Engeln Gottes öffnet; wie erleichtert fühlt sich das beklemmte Herz, wie kühn und frei erhebt sich unser Geist, sobald er sie erblickt hat! Wir sind also nicht niedrige Geschöpfe, die ein sinnlicher Körper auf immer an diese Erde fesselt. Ein Reich höherer Wesen ist vorhanden; ein durch alle Gebiete der Schöpfung Gottes verbreitetes Reich vernünftiger, freier, tugendhafter Geschöpfe, die im Gefühl ihrer Unsterblichkeit, und ihrer unvergänglichen, immer wachsenden Kräfte, Gutes wirken und genießen; die in unzählbare Wirkungskreise vertheilt, auf das genaueste verknüpft sind, in unendlichen Abstufungen einander nacheifern, und sich von Jahrhundert zu Jahrhundert höher schwingt. Und zu dieser bessern Welt gehören wir selber; diese höhern Geschöpfe Gottes sind unsre Freunde; schon jetzt ist ihre Aufmerksamkeit auf uns gerichtet, und in dem Schooß ihrer Gemeinschaft sollen wir einst die Mühseligkeiten der Erde vergessen. Wer ermuntert sich nicht, wer wird sich nicht seiner höhern Würde bewußt, wer empfängt nicht Kraft, die Hand abzuhauen, den Fuß von sich zu werfen, und das Auge auszureißen, sobald es ihn ärgert, sobald es ihn zu entehrenden Handlungen verleiten will, wenn die unsichtbare Welt so vor ihm aufgethan ist, wenn er sich so vor ihrem Eingang erblickt, wenn er an die himmlischen Beobachter und Zeugen denkt, die sich seines Siegs über die Sünde freuen. Eine heilsame Erhebung des Herzens soll die Lehre der Schrift von den Engeln Gottes bei uns wirken.

Sie soll aber auch Ermunterung zu einem festen und vernünftigen Vertrauen

auf

auf Gott bei uns werden. Wir würden sie mißbrauchen, M. Z., diese Lehre, wenn wir uns mit unsern Hoffnungen an die Engel Gottes wenden, wenn wir Erscheinungen und sichtbare Einflüsse derselben auf unser Schicksal erwarten, wenn wir die Achtung, welche wir ihren Vorzügen und ihrer Würde schuldig sind, wohl gar in Anbetung verwandeln wollten. Dürfen wir, wenn wir vernünftige Christen seyn wollen, mit unserm Vertrauen vom Herrn weichen? Dürfen wir ihn versuchen, und Wunder von ihm verlangen? Verschmähen die Engel Gottes nicht jede unvorsichtige Verehrung, die wir ihnen leisten wollen? Erklären sie sich nicht für unsre Mitknechte, und verweisen uns auf den, dem wir alle angehören? Aber muß es unserm Vertrauen auf ihn, den Allmächtigen, nicht neue Stärke geben, wenn wir überlegen, wie unzählbar, wie edel, wie erhaben die Kräfte sind, denen er das Daseyn geschenkt hat; wenn wir bedenken, welche Heere von himmlischen Wesen ihm gehorchen, seine Befehle vollziehen, und in jedem Theile seines unermeßlichen Reichs das allgemeine Beste befördern; wenn wir unsrer Seele tief einprägen, daß es ihm nie an Mitteln fehlen kann, uns zu helfen, daß uns, sobald es nöthig ist, Engel Gottes auf den Händen tragen werden? Heiliger Schutz des Allmächtigen, wie allgegenwärtig umgiebst du uns! Warum sollte ich euch fürchten, zerstörende Kräfte der Natur um mich her; warum sollte ich euch scheuen, Gefahren dieses Aufenthalts auf Erden; warum sollte ich vor euch zittern, Menschen, die ihr mir Schaden zu thun trachtet: der würdigt mich seiner Aufsicht, der sorgt für mich, dem alle Heere des Himmels gehorchen, dessen Amt

nie verkürzt ist, daß er nicht helfen könnte. Zum Vertrauen auf Gott muß uns die Lehre von den Engeln Gottes ermuntern, M. Br., wenn wir sie nach ihrer Fruchtbarkeit kennen.

Dann wird sie uns aber auch Erwärmung zu einer herzlichen Menschenliebe werden. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Merkwürdige Worte! Worte voll hohen Sinns, voll unerwarteter Bedeutung! Also auch ihr, die ihr niedrig und klein seyd, auch ihr, die die Welt verachtet, seyd theuer vor Gott! Auch auf euch ist die Aufmerksamkeit der großen Wesen gerichtet, welche Gott zu den erhabensten Geschäften gebraucht! Ihr seyd Engeln empfohlen, und Engel lieben euch! Und unser Herz, das euch so nahe verwandt ist, sollte euch gering schätzen? Wir, die wir durch die Bande des Blutes, des Geschlechts, der bürgerlichen Gesellschaft, der Religion, gemeinschaftlicher Bedürfnisse, und der Sterblichkeit selbst mit euch zusammenhängen, wir sollten euch verachten? Ihr, die ihr Gott und seinen Engeln wichtig seyd, solltet bei uns nichts gelten, solltet von uns vernachlässigt, solltet von uns gemißhandelt werden? Liebe, M. Br., ein gemeinnütziges, reines, nach dem Muster Gottes und Jesu gebildetes Wohlwollen ist das heilige Band, das die Engel Gottes vereinigt, das alle Theile der Schöpfung Gottes umfaßt, und sie zu einem glücklichen Ganzen befestigt. Lasset uns bei Zeiten dafür sorgen, daß es auch unsre Herzen umgebe; lasset uns dadurch schon hier in den großen Bund aller edlen

Geschöpfe Gottes treten, lasset uns daran arbeiten, daß der Friede Gottes, der im Himmel herrscht, auch unter uns regiere, und uns zur Aufnahme unter die Engel Gottes vorbereite.

Denn auch zur Erweckung seliger Hoffnungen soll die Lehre von den Engeln Gottes uns dienen: dieß ist das Letzte, wozu wir sie anzuwenden haben. Es kommt eine Zeit, wo ich nicht mehr von einem irdischen Körper belastet, am Staube hängen; eine Zeit, wo ich eine höhere Stufe betreten werde, wo sich die Schöpfung Gottes freier und herrlicher vor mir aufthun, wo mein Wirkungskreis sich erweitern, wo ich mit der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, leben, wo ich zu der Menge vieler tausend Engel kommen soll. O wer diese Hoffnung hat, M. Br., der reinige sich, der bereite sich vor, der sorge dafür, sich durch Glauben an Gott und Jesum, durch Weisheit und Tugend hier schon himmlische Freunde zu verschaffen, die ihn aufnehmen werden, wenn er der Erde entflohen ist. Fürchtet den Tod nicht, ihr, die ihr so gesinnt seyd. Entschlafet getrost, glückliche Brüder, die ihr Gott und Jesu gelebt habt: Engel Gottes sind bereit, euern scheidenden Geist zu empfangen; Engel Gottes sind bereit, euch in die Wohnungen des Friedens zu bringen. Dahin lasse Gott uns alle gelangen, und daheim seyn bei dem Herrn! Amen.

XIX.

Am Reformationsfeste.

Text: Luc. X. v. 26.

Unter allen den Siegen, M. Z., welche die Wahrheit über den Irrthum erhalten hat, ist der, dessen Andenken wir heute feiern, unstreitig einer der wichtigsten und ehrenvollsten. Es war das schwerste Unternehmen, das gewagt werden konnte, die fürchterliche Macht des Aberglaubens anzugreifen, welche durch die Kirchenverbesserung des sechzehenten Jahrhunderts so stark erschüttert worden ist. Eine Reihe von Jahrhunderten hatte jene Macht gegründet und befestigt; sie war mit allem gerüstet, was sie unüberwindlich und für jeden Gegner verderblich machen konnte; unzählige Zeugen der Wahrheit, die sich erkühnt hatten, sich wider sie aufzulehnen, hatten vergeblich gerungen, und ihren Tod in finstern Kerkern, auf Blutgerüsten, und in verzehrenden Flammen gefunden. Nur jetzt wurde die so lang unterdrückte, so lang gemißhandelte Wahrheit auf einmal unwiderstehlich; vergeblich war alles, was man wider sie that; sie drang mit einer Macht, mit einer Schnelligkeit, mit einer Ausbreitung durch, die fast gar nicht aufgehalten und beschränkt werden konnte. Und bemerket es

wohl, sie siegte durch sich selbst: sie verschmähte die äußern Mittel, durch welche sich der Irrthum so lange behauptet hatte, und bediente sich ihrer eignen und innern Kräfte. Einen unbekannten Mönch zu Wittenberg, und einige Freunde desselben, die weder Macht noch Einfluß besaßen, die von keinem Regenten der Erde unterstützt, und von ihren eignen bloß geduldet wurden, hatte sie sich diesmal zu Sprechern gewählt; durch Männer, die ihr nichts leihen konnten, als ihre Stimme, wollte sie wirken; so wollte sie ausführen, was bisher allen Anstrengungen der Fürsten Europa's mehr als einmal mißlungen war. Und sie vollendete, was sie unternommen hatte; sie gab großen Nationen die Freiheit wieder, die man ihnen so lange versagt hatte; sie riß der feindseligen Macht, die ihr so gefährlich gewesen war, die festesten Stützen weg, auf welchen sie ruhte; sie bereitete einen Verfall derselben vor, der zwar noch eine Zeit lang verzögert, aber auf keine Weise verhindert werden konnte.

Die Freunde und Feinde des unerwarteten Sieges, welchen die Wahrheit bei dieser Gelegenheit davon getragen hat, haben es nöthig gefunden, M. Z., den Umständen nachzuspüren, durch die er erleichtert und begünstigt worden ist. Man hat also auf die nicht unwirksamen Versuche hingewiesen, die schon in dem vorhergehenden Jahrhunderte gemacht worden waren, das Ansehen und die Macht des Römischen Stuhls auf einer Kirchenversammlung zu schwächen und einzuschränken. Man hat die Unzufriedenheit und den Unwillen, mit welchem so viele Regenten, und insonderheit die Für-

ſten Deutſchlands, den Stolz, mit welchem ſie behandelt, und die Habſucht, mit welcher ihre Völker beraubt wurden, betrachteten, als eine Hauptſachen genannt, welche die Kirchenverbeſſerung befördert haben ſoll. Man hat vornehmlich die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, und die Morgenröthe der beſſern Gelehrſamkeit, die ſich ſeit einem halben Jahrhunderte zu zeigen angefangen hatte, als die vorzüglichſten Vorboten und Beförderungsmittel des ſchönen Tags beſchrieben, der zur Zeit der Kirchenverbeſſerung anbrach; und es würde einen großen Mangel an Einſicht verrathen, wenn man die Wirkſamkeit aller dieſer Umſtände, und ihren Beitrag zum Siege der Wahrheit, nicht anerkennen wollte.

Aber vergeblich würden ſich dieſe Vortheile vereinigt haben, M. Z., vergeblich würde die menſchliche Vernunft aufgefordert worden ſeyn, ſich derſelben zu bedienen, wenn die Wahrheit nicht ein höheres Mittel vorgefunden hätte, das ihr eigenes Werk war, durch welches ſie vernehmlich, und laut, und zur ganzen Menſchheit ſprechen, durch welches ſie jede Macht der Erde erſchüttern, und zu Boden ſchlagen konnte. Die Schrift, M. Z., die Schrift war die heilige Rüſtung, mit der ſie ihre wehrloſen Zeugen bewaffnete; durch ſie gab ſie der Stimme dieſer Männer eine Kraft, ihrer Niedrigkeit ein Anſehen, und ihrer Lehre einen Nachdruck, dem nichts zu widerſtehen vermochte. Aber dieſes große Verdienſt der Schrift wer verkennt es mehr, als das undankbare Zeitalter, in welchem wir leben? Wer iſt geneigter, als unſre Zeitgenoſſen, die große Verbeſſerung, deren Andenken der heutige Tag gewidmet iſt,

lieber von jeder andern Urſache herzuleiten, als von der Schrift? Wer vernachläſſigt ſie mehr, wer legt ſie gleichgültiger bei Seite, wer ſetzt ſie den immer wechſelnden Einfällen und Spitzfindigkeiten der Vernunft mit größrer Unverſchämtheit nach, als eben wir, die wir ſelbſt die Freiheit, welche wir ihr ſchuldig ſind, zu ihrem Nachtheil anwenden? Nein; ich weiß dieſen feſtlichen Tag, der das ſchönſte Denkmal ihrer Wirkſamkeit iſt, nicht beſſer zu heiligen, als durch eine Erinnerung an die Verdienſte der Schrift um die Kirchenverbeſſerung. Er, der die heiligen Schätze himmliſcher Belehrungen in ihr niedergelegt, und ſie zum Werkzeug der Wahrheit geweiht hat, ſey ſelbſt mit uns, und laſſe uns mächtig fühlen, wie viel wir ihr ſchuldig ſind! Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht!

Text: Luc. X. v. 26.

So fragte der Herr ſelbſt einen Gelehrten, M. Z., der von ihm wiſſen wollte, was er thun müſſe, um das ewige Leben zu erwerben? Jeſus antwortete nicht ſelbſt: er verwies den Fragenden auf die Schrift; er gab ihm zu verſtehen, in ihr ſey die Aufgabe, die er ihm vorlege, längſt aufgelöst; wie ſtehet im Geſetz geſchrieben, ſpricht er, wie lieſeſt du? Dieſe Frage Jeſu iſt wohl nie öfter wiederholt, die Anweiſung, die ſie enthält, nie eifriger befolgt worden, als von den ehrwürdigen Männern, welche die Wiederherſteller des Evangelii Jeſu, und die Stifter unſrer Kirche wurden. Es waren nicht die Ausſprüche der Vernunft, nicht die Meinungen älterer Lehrer, nicht die Entſcheidungen der Kirchenverſammlungen, nicht das

Ansehen der Ueberlieferung, was sie bei ihren Untersuchungen zur Richtschnur nahmen; wie stehet im Gesetz geschrieben, wie lieseſt du? das war die Frage, die sie sich selbst vorlegten, und von deren Beantwortung sie alles abhangen ließen. Und stritten sie mit ihren Gegnern; es war dieselbe Frage, was sie unablässig im Munde führten. Sie verwarfen alles, was nicht aus der Schrift erwiesen werden konnte. Aus ihr verlangten sie belehrt und widerlegt zu werden, sie bedienten sich selbst keiner andern Waffen, als der Schrift. Wir haben nicht mehr, sagte Luther einem seiner heftigsten Gegner,*) wir haben nicht mehr, denn Ein Wort, das ist Spieß, Schwert, Degen und alle Wappen, damit wir mögen streiten gegen die Widerpart, welches ist das heilige Wort Gottes. — Und also ist dir geantwortet, setzt er hinzu, auf alle Lehrer, die du magst führen, es sey gleich dein allererst genannter Aristoteles, dazu Gerson und Scotus.**) Die Schrift war es also, M. Z., und zwar die Schrift allein, was der Wahrheit den glänzenden Sieg verschaffte, welchen wir heute feiern; und man beurtheilt diese große Begebenheit ganz unrichtig, wenn man diesen Umstand entweder übersieht, oder ihn nicht nach seiner Wichtigkeit schätzt. Um so nöthiger wird es seyn, euch

*) Es war Hieronymus Emser, dem er dieß antwortete.

**) S. Luther's sämmtliche Schriften Th. XVIII. S. 1589 der Walchischen Ausgabe.

an die Verdienste der Schrift um die Kirchenverbesserung einmal ausführlich zu erinnern. Lasset mich diese Verdienste zuerst angehen, und ins Licht setzen; und sodann einige Folgen für unser Verhalten aus dieser Erörterung ableiten.

Ohne die Schrift, M. Z., ohne das Ansehen und den Einfluß derselben würde die heilsame Veränderung, an die wir uns heute dankbar erinnern, nie zu Stande gekommen seyn: dieß ist, was ich behaupte, und was sich auf das unwidersprechlichste darthun läßt. Die Schrift war nämlich die Erhalterin des Evangelii Jesu in den Zeiten der Finsterniß; die Wiederherstellerin derselben zu den Zeiten der Verbesserung; die Geberin des kühnen Muthes, der die Verbesserer beseelte; die Freundin nützlicher Gelehrsamkeit und allgemeinerer Geistesbildung; sie war endlich die Urheberin der Freiheit, welche das Merkmal und der Vorzug unsrer Kirche ist; sehet da die Verdienste derselben um die Kirchenverbesserung, die ich nach der Reihe ins Licht zu stellen habe.

Die Schrift war also die Erhalterin des Evangelii Jesu in den Zeiten der Finsterniß: dieß ist ihr erstes großes Verdienst. Daß in den Jahrhunderten, welche vor der Kirchenverbesserung hergiengen, die echte Lehre Jesu aus der Kirche gleichsam verschwunden war, beweiset die Geschichte dieses unglücklichen Zeitraums unwidersprechlich. Ach es waren nicht die himmlischen Wahrheiten des Evangelii, was man vortrug und trieb: sondern Einfälle der Men-

schen, Träume des Aberglaubens, und gebieterische Entscheidungen der Kirche wurden gepredigt. Es war nicht echte Gottseligkeit nach den Vorschriften des Evangelii, was man schätzte und übte: sondern selbst erdichter Gottesdienst, willkührliche Werke, unnütze, zum Theil abentheuerliche Ceremonien wurden gefordert. Setzet einmal, die Belehrungen Jesu und seiner Apostel wären nirgends niedergelegt, wären durch kein schriftliches Denkmal auf eine bleibende Art gesichert gewesen; woher hätte man sie zu den Zeiten der Verbesserung nehmen, wie hätte man sie aus dem Abgrund so vieler Jahrhunderte emporheben, wie hätte man sie bei allen den Verunstaltungen, die sie gelitten hatten, wieder erkennen sollen? Wäre es möglich gewesen, sie aus den trüben Quellen einer unsichern Ueberlieferung zu schöpfen; ihre Ueberbleibsel aus den Schriften so vieler Lehrer zusammen zu suchen; und sie von dem Unrathe zu reinigen, in welchem bald der Vorwitz, bald die Unwissenheit, bald die Bosheit der Menschen sie versenkt hatte? Würde man sich des Zweifels, es sey vielleicht alles, oder doch das Meiste verloren gegangen, was Jesus und seine Apostel gelehrt hatten, bei einer solchen Verwirrung und Dunkelheit jemals haben erwehren können? Aber durch die Schrift, M. Br., durch die Schrift war diesen Zweifeln, Schwierigkeiten und Gefahren ganz und auf immer vorgebeugt. Man konnte die Lehre Jesu beim Unterricht entstellen; man konnte sie ihren Bekennern allmählig aus den Augen rücken; man konnte menschliche Meinungen an ihre Stelle setzen: aber verdrängen und vernichten konnte man sie nicht; sie blieb lauter und rein in der Schrift

übrig; hier dauerte sie fort, hier sah sie sich gesichert, hier trachte sie aller Macht ihrer Verfälscher und Gegner. Der Schrift ist es also zu verdanken, daß man das Evangelium Jesu wieder herstellen und erneuern konnte; sie durfte man nur aufsuchen, sie durfte man nur hören, wenn man wissen wollte, was und wie viel Jesus und seine Apostel gelehrt und gefordert hatten. Und so ist denn schon die Möglichkeit der Kirchenverbesserung ein Verdienst der Schrift, man würde vergeblich daran gedacht haben, der Kirche Christi sein echtes Evangelium wieder zu geben, wenn die Schrift in den Zeiten der Finsterniß nicht die Erhalterin desselben gewesen wäre.

Sie war aber auch die Wiederherstellerin desselben zu den Zeiten der Verbesserung. Denn betrachtet das, was von den Stiftern unsrer Kirche geschehen ist, wie ihr wollet: ihr werdet gestehen müssen, die Schrift war es, die, wie eine höhere Macht, sie begeisterte, unter deren Einfluß sie standen, die aus ihnen sprach, deren Entscheidungen sie überall folgten. Nein, nie würde Luther an der herrschenden Lehre gezweifelt, nie würde er derselben widersprochen haben: wenn ihm die Schrift nicht in die Hände gerathen wäre, wenn er nicht angefangen hätte, sie selbst zu lesen. Aber konnte es ihm verborgen bleiben, wie sehr man von den Belehrungen Jesu und seiner Apostel abgewichen war; konnte ers unbemerkt lassen, daß sich in dem angenommenen Lehrbegriff und in den Einrichtungen der Kirche eine Menge von Dingen fand, von welchen jene Belehrungen auch nicht eine Spur enthielten, als er mit der Schrift vertraut wurde, und ihr entscheidendes Ansehen fühlen lernte? Sie

war es also, was den Gedanken an eine Verbesserung in ihm weckte; sie war es, was ihm die Nothwendigkeit derselben immer sichtbarer machte; sie war es, was den Vorsatz selbst Hand anzulegen, bei ihm schuf und stärkte. Und gab sie michts auch alles an, was geschehen mußte; war sie nicht die Führerin, die alle Schritte Luthers und seiner Freunde leitete; wies sie nicht auf alles hin, was in der bisherigen Verfassung menschlichen Ursprungs war, und eine Abänderung bedurfte; lieferte sie nicht alles, was die Verbesserer der Kirche verarbeiteten, und woraus sie ihren Lehrbegriff zusammensetzten; war sie nicht die höchste Richterin, auf die sie sich beriefen, und deren Aussprüche sie allein mit unbedingter Unterwerfung verehrten? Auch die Wiederherstellerin des Evangelii Jesu zu den Zeiten der Kirchenverbesserung war die Schrift, M. Z., von ihr ging alles aus; sie war es, was durch Luthern und seine Gehülfen stritt, und entschied, und siegte.

Aber noch mehr: sie war auch die Geberin des kühnen Muthes, der die Verbesserer beseelte. Alles, was man damals für erhaben, für ehrwürdig und heilig hielt, hatten diese Verbesserer wider sich, als sie laut zu werden anfiengen. Sie lehnten sich wider eine Macht auf, die seit Jahrhunderten im Besitze des höchsten Ansehens war, der das Schwerdt aller Regenten Europens zu Gebote stand, die von Jedermann Unterwerfung verlangte, und von der öffentlichen Meinung unterstützt, sich wider ihre Gegner alles erlauben durfte. Woher der Muth, mit welchem sie sich erkühnten, eine solche Macht anzugreifen? Woher das Vertrauen, es

werde ihnen gelingen, eine Gewalt zu erschüttern, die schon durch ihr Alter so ehrwürdig war? Woher der unwiderstehliche Drang, sich den drohendsten Gefahren auszusetzen, und für die Wahrheit Blut und Leben zu wagen? O beim ersten Widerspruch würden sie verstummt seyn, sie würden sich, wie Tausend Andre, die sich vor ihnen geregt hatten, folgsam und demüthig unterworfen haben, wenn es eigne Meinungen gewesen wären, wofür sie stritten, wenn sie nichts weiter anzuführen gewußt hätten, als das Ansehen andrer Lehrer, oder die Aussprüche ihrer Vernunft. Aber es war die Schrift, M. Z., was sie vor sich hatten; es war das Wort Gottes, worauf sie sich beriefen; es waren die eignen untrüglichen, über allen Widerspruch der Menschen erhabenen Offenbarungen, Belehrungen und Entscheidungen Gottes, was sie der Welt vorhielten. Konnte es ihnen an Muth fehlen, da sie eine solche Sache verfochten? Konnten sie zu irren fürchten, da sie nicht ihre Einfälle, sondern die klaren, lautern, aus der Schrift genommenen Aussprüche Gottes vortrugen? Konnten sie nicht getrost und frei zu allen Menschen sprechen, da es das Wort ihres Schöpfers, Herrn und Richters war, was sie verkündigten? Konnten sie endlich nachgeben, war es in ihrer Macht, auch nur einen Finger breit zu weichen, da es göttliche Wahrheit war, wofür sie stritten, da ihr Gewissen jede feige Menschengefälligkeit für die schändlichste Verrätherei erklärt haben würde? Ja, M. Br., das Ansehen und die Würde der Schrift war es, worauf Luther und seine Freunde trotzten; von ihr fielen Strahlen eines göttlichen Glanzes auf diese verachteten Männer, und machten sie ehrwürdig;

die Völker der Erde wurden darum so aufmerksam, weil es eine höhere Stimme war, die zu ihnen redete; auch die Geberin des kühnen Muthes war die Schrift, der die Verbesserer der Kirche beseelte.

Und dabei war sie noch überdieß die Freundin nützlicher Gelehrsamkeit und allgemeinerer Geistesbildung. Die tiefste Unwissenheit, und der spitzigste Scharfsinn, der gröbste Aberglaube, und die frechste Zweifelsucht waren in den Zeiten, welche vor der Kirchenverbesserung hergingen, auf das Seltsamste mit einander gemischt, M. Z. Das Volk war ohne Kenntniß, vernachläßigt und roh, und das Wissen der Gelehrten bestand entweder in einem Gewebe von unnützen Spitzfindigkeiten, oder in einem wilden, alles verwerfenden Unglauben. Der milde Schimmer einer edlern und freiern Gelehrsamkeit, der kurz vor den Unternehmungen der Kirchenverbesserer angebrochen war, versprach zwar glücklichere Zeiten. Aber würde er die alte Nacht so vieler Jahrhunderte zu zerstreuen im Stande gewesen seyn? Würde er sich über die Religion ausgebreitet haben, von deren Gebiete man ihn so sorgfältig abhielt? Würden die ruhigen friedliebenden Freunde desselben Muth genug gehabt haben, der Wahrheit ihre Wohlfahrt zum Opfer zu bringen? Würden sie sich haben entschließen können, der armen unwissenden Menge zu Hilfe zu kommen, die am meisten Beistand bedurfte? Alles änderte sich, M. Br., der angebrochene Schimmer erhöhte sich schnell zu einem Glanze, der die Nacht vertrieb, der seine Strahlen auf alle Seiten warf, der auch in die Hütten der Niedrigen

eindrang, sobald die Schrift bei der Kirchenverbesserung ihren mächtigen Einfluß zu äußern anfieng. Nun fühlte mans, um sie gehörig zu verstehen, um ihren Sinn richtig zu fassen, um das zu vertheidigen und anzuwenden, was man in ihr fand, müsse man die Sprachen des Alterthums lernen, müsse sich in der Auslegungskunst üben, müsse die Nachrichten der Geschichte durchforschen, müsse tausend Dinge treiben, an die sonst Niemand gedacht hatte. Wie heilsam war die Bewegung und Richtung, W. Z., die der menschliche Geist auf diese Art durch die Schrift erhielt! Nun lernte er endlich die Spitzfindigkeiten verachten, in die er sich bisher verwickelt hatte, und wandte seinen Fleiß auf nützliche Gegenstände. Nun erwachte er auch in den niedrigsten Ordnungen der menschlichen Gesellschaft: denn es war ja von einer Sache die Rede, die Jedermann angeht, von dem Willen Gottes und von dem Wege zur Seligkeit. Und da Jedermann selbst sehen wollte, was die Schrift hierüber enthalte; da sie, in unsre Sprache übergetragen, künftig auch in den Händen der Ungelehrten seyn sollte: so dürstete Jedermann nach weiterer Belehrung; so entstanden überall Schulen und Anstalten des Unterrichts; so wurde der Umlauf nützlicher Kenntnisse immer leichter, rascher und allgemeiner; so erhielten die Völker, welche den Segen der Kirchenverbesserung empfanden, einen Anstoß, der sie unaufhörlich zu neuen Fortschritten trieb, und sie bald weit über die andern erhub. Es ist ein Hauptverdienst der Schrift um die Verbesserung der Kirche, daß sie die Freundin nützlicher Gelehrsamkeit und allgemeinerer Geistesbildung wurde.

Setzet noch hinzu: auch die Urheberin der Freiheit, die das Merkmal und der Vorzug unsrer Kirche ist. Denn weder über noch neben sich duldet die Schrift in den Angelegenheiten der Religion irgend ein Ansehen der Menschen. Nein, sie würde nicht seyn, was sie ist, die Bewahrerin einer untrüglichen und göttlichen Lehre, wenn ihre Ausspruche in Glaubenssachen nicht allein gelten, wenn sie nicht zur Seligkeit völlig hinreichen, wenn sie nicht über alles Meinen und Zweifeln der Menschen erhaben seyn sollten. Sobald also sie aus jener Dunkelheit hervortrat, die sie vor den Zeiten der Kirchenverbesserung den Augen der Menschen entzogen hatte, sobald sie die erhabene Stelle wieder einnahm, die ihr in der Kirche Christi gebührt: so sank jedes menschliche Ansehen vor ihr zu Boden; so verlor jede Gewalt in Glaubenssachen ihre Kraft; so fielen die Fesseln von selbst herab, die der menschliche Geist bisher getragen hatte; so entstand eine Freiheit, die sich in der Religion durch keine menschliche Macht weiter beschränken sah; so bildete sich die Kirche, deren glückliche Mitglieder wir sind. Nein, das Joch menschlicher Satzungen hätte uns die Kirchenverbesserung nicht abnehmen können, wenn die Schrift es nicht zerbrochen hätte. Ihr allein ist man es schuldig, daß die Vernunft wieder anfing, ihre Rechte zu fühlen, und geltend zu machen; daß wir alles prüfen, und das Beste behalten dürfen; daß keine menschliche Vorschrift unser Gewissen beschweren, und uns zu willkührlichen gottesdienstlichen Uebungen nöthigen darf; daß wir die Freiheit ganz und ungestört genießen, die uns Jesus Christus erworben hat. Welche Verdienste der

Schrift

Schrift über die Kirchenverbesserung, M. Br.! wie mächtig war ihr Einfluß bey dieser großen Veränderung; wie ausgebreitet und mannigfaltig war er; und wie wahr ist es, daß sie ohne diesen Einfluß nie zu Stande gekommen, nie ausführbar und nützlich gewesen wäre!

Die Folgen für unser Verhalten, die aus dieser Erörterung fließen, fallen in die Augen, M. G. Können wir die Verdienste der Schrift um die Kirchenverbesserung, die jetzt ins Licht gesetzt worden sind, erblicken, können wir für die Größe und den Werth derselben auch nur einiges Gefühl haben: ohne die tiefste Ehrfurcht gegen die Schrift für eine Pflicht zu erkennen, die uns allen, und zwar uns vorzüglich obliegt? Denn ihr, die ihr kaltsinnig seyd gegen sie; die ihr nach jedem andern Buche lieber greifet, als nach ihr; die ihr Jahre vergehen lasset, ohne daß ihr einen Blick in sie werfet; die ihr vielleicht noch immer nicht mehr in derselben gelesen habt, als ihr in eurer Jugend lesen mußtet; die ihr wohl gar mit Verachtung und Widerwillen auf sie herabsehet, und leichtsinnig genug seyd, ihrer zu spotten: nennet, ich bitte euch, ich fordre euch auf, nennet das Buch, dem die Menschheit so viel zu verdanken hat, das unter den Ursachen und Beförderungsmitteln der menschlichen Bildung einen so erhabnen Rang behauptet; von welchem so viel Licht, und Kraft, und Besserung, und Trost ausgegangen ist; das seine wohlthätigen Wirkungen über so viele Millionen ausgebreitet, und insonderheit der großen Menge so viel Gutes gethan hat; nennet das Buch, das in seinen Verdiensten um unser Geschlecht auch nur in der Entfernung mit der Schrift verglichen werden kann. Und es wäre vernünftig, es wäre

billig und recht, gerade dieses in jeder Hinsicht einzige Buch, das sich durch seine Wirkungen so ganz als das Buch der Bücher, als ein außerordentliches der Menschheit zum Segen gegebenes Werk, gerechtfertigt hat, zu vernachlässigen, oder wohl gar gering zu schätzen?! Dieß geziemte insonderheit uns, die wir die Mitglieder einer verbesserten Kirche sind? Würden die heiligen Wahrheiten, die unsern Glauben ausmachen, erhalten worden seyn, wenn die Schrift in den Zeiten der Finsterniß nicht die Bewahrerin derselben gewesen wäre? Würden die Stifter unsrer Kirche jene Wahrheiten so glücklich haben erneuern können, wenn die Schrift ihnen dieselben nicht lauter und rein dargeboten hätte? Würden sie den hohen Muth gehabt haben, mit welchem sie lehrten, wenn der göttliche Hauch der Schrift sie nicht dazu beseelt hätte? Würde unsre Vernunft die glückliche Freiheit genießen, der sie sich rühmt, die sie oft so übermüthig mißbraucht, wenn die Schrift zu den Zeiten der Kirchenverbesserung nicht die Fesseln zerbrochen hätte, welche jene selbst nicht brechen konnte? Können wir dieses Fest feiern, ohne die Schrift für unsre Retterin, für die Stifterin unsrer Kirche, für die Urheberin und Beschirmerin unsrer Freiheit zu erkennen; ohne ihr die besten Güter unsers Lebens zu verdanken? Heiliges Buch, der Finger Gottes hat dich geschrieben, und himmlische Wahrheit, göttliche Kraft und unaussprechlichen Segen in dir niedergelegt! Wer sich des heutigen Tages freuen, wer seine Brüder lieben, wer Dank gegen den Vater des Lichts fühlen kann, betrachtet dich mit Ehrfurcht, und gedenket deiner mit Rührung!

Doch diese Ehrfurcht ist nicht genug, M. Br. Sind die Verdienste der Schrift um die Kirchen-

verbesserung so groß, wie wir vorher gesehen haben, so muß es ganz vorzüglich Pflicht für uns seyn, über den Glauben an das göttliche Ansehen der Schrift zu halten. Denn dadurch, daß man sie für das Wort Gottes, daß man sie für die Quelle göttlicher und untrüglicher Belehrungen, daß man sie für die erhabne Richterin erkannte, vor deren Gerichtshof alle Streitigkeiten über die Religion ganz und unwidersprechlich entschieden werden mußten, durch diesen Glauben an ihren göttlichen Ursprung und an ihr göttliches Ansehen erhielt sie den wohlthätigen Einfluß, welchen sie bei der Kirchenverbesserung äußerte. Der Aberglaube würde nie so in seiner Blöße, und die Herrschsucht nie so in ihren ungerechten Anmaßungen dargestellt worden seyn; man würde den Verbesserern der Kirche nie die Aufmerksamkeit und den Beifall geschenkt haben, den sie erhielten: wenn man nicht die hohen Begriffe von der Schrift gehabt hätte, nach welchen man ihre Entscheidungen für die Stimme Gottes selber hielt. Soll ihre Wirksamkeit fortdauern, M. Br., soll sie uns die Freiheit erhalten können, die sie uns geschenkt hat; soll sie fortfahren, Licht, und Kraft, und Trost, und Beruhigung in unsre Seelen zu gießen: so lasset uns nie aufhören, ihrem Ansehen zu huldigen, so lasset uns den Glauben an ihre Göttlichkeit, das Vertrauen zu ihrer Untrüglichkeit, und die Folgsamkeit gegen ihren Unterricht beweisen, die den Stiftern unsrer Kirche eigen war. Sie hatten mit dem Aberglauben zu kämpfen, und überwanden ihn durch die Schrift. Uns fällt der Unglaube an; wir werden ihn besiegen, wenn wir uns, wie unsre Väter, an die Schrift halten. Sie hatten

mit den Anmaßungen einer irdischen Macht zu streiten, und beweisen die Grundlosigkeit derselben durch die Schrift. Wir haben mit den Anmaßungen einer stolzen, sich selbst verkennenden Vernunft zu thun; wir werden sie in ihre Schranken zurückweisen lernen, wenn wir uns, wie unsre Väter, an die Schrift halten. Sie hatten ein unwissendes Zeitalter vor sich, und hellten es durch die Schrift auf. Wir leben in Zeiten, wo ein falsches Licht, wo die Blendwerke einer betrüglichen Weisheit auf allen Seiten glänzen, und den Unvorsichtigen bethören; wir werden sie für das erkennen, was sie sind diese Blendwerke, wenn wir so, wie unsre Väter, dem höhern Lichte der Schrift folgen. Ihr lasset uns, trauen, M. Br., ihren Entscheidungen lasset uns jene Zuverlässigkeit, jene allgemeine Gültigkeit beilegen, die unsern Meinungen fehlt. Ein Buch, das so viel Gutes gewirkt, das dem menschlichen Geiste nun schon so lange die heilsamste Bewegung mitgetheilt, das einen so unermeßlichen Schatz edler Gesinnungen und echter Tugenden auf Erden hervorgebracht, das auf die Angelegenheiten und das Wohl unsers Geschlechts einen so unläugbar wohlthätigen Einfluß gehabt hat, kann uns nicht täuschen, es kann keinen andern Urheber haben, als den Vater der Wahrheit; wir können unmöglich sichrer gehen, als wenn wir ihm durch solche Beweise bestätigtes Ansehen allen Einfällen der Menschen vorziehen.

Und damit es uns gelinge, die Schrift so zu benutzen, so lasset uns wahre Gelehrsamkeit und zweckmäßigen Schulunterricht durch alles befördern, was in unsrer Macht ist. Gelehrsamkeit, M. Z., gründliche

Kenntniß der Geschichte des Alterthums und der Sprachen, richtige Auslegungskunst, feiner Geschmack, Lebhaftigkeit im Denken, Beredtsamkeit und Dichtkunst, sind immer im Gefolge der Schrift gewesen; ihr habt gesehen, wie sehr die Wissenschaften zu den Zeiten der Kirchenverbesserung durch die Schrift gewannen, und wie viel diese hinwiederum von jenen erhielt. Die Erfahrung aller Jahrhunderte hat es bewiesen, daß die Schrift mißverstanden, vernachlässigt, bei Seite gelegt wird, wenn wahre Gelehrsamkeit in Verfall gerath; dann tritt die traurige Nacht der Unwissenheit, des Aberglaubens, elender Grübeleien, und wilder Rohheiten; und es ist um Religion und Bildung geschehen. So wie das Licht der Wissenschaften wieder anbricht, und echte Gelehrsamkeit geschätzt zu werden anfängt, erhält auch die Schrift neuen Glanz; ihr hoher Werth, ihre unendliche Wichtigkeit, und ihr göttlicher Inhalt wird wieder sichtbar, und ihr Einfluß auf Religion und Bildung wieder hergestellt. Ist uns also darum gelegen, daß dieser Einfluß unter uns fortdaure, wollen wir verhindern, daß sie, die Stifterin und Wohlthäterin unserer Kirche, nie verkannt und vernachlässigt werde; wollen wir einer neuen Verfinsterung, einem neuen Zeitalter unfruchtbarer Spitzfindigkeit und trostloser Grübeleien nachdrücklich vorbeugen, so lasset uns wahre Gelehrsamkeit schätzen, ehren und befördern, so gut wir können; so lasset sie uns von denen, welche sie vermöge ihres Amtes und Standes besitzen sollen, mit unerbittlicher Strenge fordern; so lasset uns dafür sorgen, daß die Belohnungen und Auszeichnungen, die ihr gebühren, nie der Unwissenheit und Faulheit zu Theil werden; so lasset uns die Bildungsanstalten der niedrigen Volks-

klassen, so lasset uns die Schulen für die Jugend durch alles begünstigen, was in unsrer Macht ist, und es bedenken, daß nur dann, wann sie sind, was sie seyn sollen, unsre Kirche den Namen einer gereinigten verdient, und auf eine ununterbrochne Dauer und Blüthe rechnen kann. Wer erkannte dieß mehr, als Luther! Mit welchem Ernst, mit welchem Nachdruck, mit welcher männlichen alles erschütternden Stimme rief er die Fürsten und Stände des deutschen Vaterlandes auf, Schulen anzulegen, und für den Unterricht der Jugend zu sorgen; und welchen hohen Werth legte er auf wahre Gelehrsamkeit! Vergiß es nicht, mein theures Vaterland, vergiß es nicht, daß dieser Mann dein Bürger war. O du hast seine Stimme gehört, du hast dich durch Gelehrsamkeit und Bildung ausgezeichnet, du bist eine Pflanzschule brauchbarer Lehrer für andre Länder geworden. Laß dir einen Ruhm nicht rauben, der so lang dein schönster Schmuck war; fahre fort, ihn zu behaupten, wenn auch alles um dich her gleichgültig dagegen werden sollte. Nein, weder der Unglaube, noch der Aberglaube, weder die Unwissenheit, noch die falsche Weisheit wird dir das Evangelium Jesu rauben, so lange du die Schrift hast, so lange du sie verstehst und ehrest, so lange deine Gelehrten sie bearbeiten, und dein Volk in seinen Schulen sie lernt. Ihr sind wir es schuldig, M. Bo., wahre Gelehrsamkeit und zweckmäßigen Schulunterricht durch alles zu befördern, was in unser Macht ist.

Endlich lasset uns die frohe Hoffnung fassen, daß alle Anstalten, das Evangelium Jesu zu unterdrücken und zu verdrängen, vergeblich seyn werden. Es hat an solchen Versuchen nie weniger gefehlt,

als jetzt; man hat fast nie Gewalt und List, Scharfsinn und Spott, Ueberredung und Verfolgung so mit einander vereinigt, um dem Christenthume zu schaden, als in unsern Tagen. Aber lasset uns nichts fürchten, so lange die Schrift vorhanden ist. In ihr ist dem Christenthum ein Wohnsitz bereitet, aus welchem es durch nichts vertrieben werden kann. Sie ist die Bewahrerin des Evangelii in den Jahrhunderten der Finsterniß gewesen; sie hat es zu den Zeiten der Kirchenverbesserung wieder hergestellt; in ihr ist es rein und unverfälscht niedergelegt; und nichts ist im Stande, es zu verdrängen, so lange sie nicht verdrängt ist. Und wo, wo ist die menschliche Macht, welche die Schrift vernichten könnte; die Schrift, die ins Unendliche vervielfältigt, über den ganzen Erdkreis verbreitet ist; die Schrift, die fast in allen Sprachen zu den Nationen der Erde redet; die Schrift, die unter dem Schutze dessen steht, der sie unserm Geschlechte geschenkt hat! Du wirst sie erhalten, Vater des Lichts, und mit ihr die Gemeine, die sich dein Sohn durch sein eignes Blut erworben hat. O laß uns standhaft seyn, und Treue beweisen; laß uns getrost darauf rechnen, du wirst vollenden, was du angefangen hast: denn dein Wort, o Herr, dein Wort bleibt in Ewigkeit! Amen.

XX.

Am dritten Bußtage.

Text: Psalm 51, 7.

Wenn der Tag, welchen wir heute feiern, das ist, was er seyn soll, M. Z. so muß das Geständniß, daß wir Sünder sind, und daß wir unsre Vergehungen mit nichts, mit gar nichts rechtfertigen können, das redliche, wehmüthige und einstimmige Bekenntniß seyn, das unser ganzes Volk vor dem Angesichte Gottes ablegt. Das Gefühl unsrer Schuld soll zwar immer in uns rege seyn; da kein Tag unsers Lebens vergeht, an welchem wir nicht bald aus Schwachheit, bald mit Vorsatz fehlen, an welchem nicht bald die Bewegungen unsers Herzens, bald unsre sichtbaren Handlungen dem heiligen Gesetz zuwider wären, das die Richtschnur unsers Verhaltens seyn soll: so darf das Bewußtseyn dieser Abweichungen nie ganz dunkel in uns werden, wenn wir uns nicht selbst verkennen, und in eine schädliche Sicherheit versinken wollen; unser Gewissen darf nie aufhören, uns alles vorzuhalten, was strafbar an uns ist, und Empfindungen der Wehmuth und Reue in uns zu beleben. Aber an Tagen, wie der heutige ist, soll dieses Gefühl, das sonst in unserm Herzen verschlossen bleibt, oder sich bloß im Ver-

bergnen äußere, öffentlich laut werden; heute soll es sich in einen Grimm verwandeln, die sich zum Himmel erhebt; heute soll sich unser ganzes Volk zu dem Geständnisse vereinigen, daß Niemand unter uns rein und unschuldig vor Gott ist, daß wir vor ihm alle ohne Ausnahme strafbare Verbrecher sind. Ja, mit Unwillen würden wir den verachten und wegweisen, der in unsern Versammlungen erscheinen, und sich weigern wollte, in dieses Bekenntniß einzustimmen. Ein Ausdruck der Ueberzeugung, daß wir uns alle vor Gott schuldig wissen; ein Merkmal der Wehmuth, mit der wir dieß empfinden; eine Aeußerung des Unvermögens, unsre Vergehungen abzuläugnen, ob sie sich auch nie zu entschuldigen, ist alles, was wir heute vornehmen; Tage redlicher, unverstellter und allgemeiner Sündenbekenntnisse müssen unsre Bußtage seyn, wenn sie ihrer Bestimmung gemäß von uns gefeiert werden sollen.

Aber nicht umsonst fordre ich ein redliches, ein unverstelltes Sündenbekenntniß, M. Br., wenn dieser Tag ein wahrer Bußtag seyn, und seiner Bestimmung gehörig entsprechen soll. Seine Schuld ganz abläugnen, sich in jeder Hinsicht für unsträflich und rein vor Gott erklären: dieß kann, dieß kann kein menschliches Herz; so unwissend und verblendet, so unverschämt und frech ist Niemand, daß er nicht eingestehen sollte, auch er habe gesündigt und unrecht gethan. Aber dieses Herz, dem es so wehe thut, sich seiner Vergehungen wegen anklagen und verachten zu müssen; dieses Herz, das bei aller seiner Schwachheit und bei seinen unstreitigen Fehlern einen fast unbegrenzten Stolz besitzt; dieses Herz, dem das heilige Gesetz verhaßt ist, durch das es so gedemüthigt wird,

bietet alles auf, sich zu rechtfertigen, und das Gefühl der Schuld, das ihm so peinlich ist, sich zu erleichtern. Trauet also nicht, wenn euer Mund eure Vergehungen gesteht, und ein Bekenntniß derselben vor Gott ablegt. Wollet ihr wissen, ob dieses Bekenntniß redlich ist: so sehet wohl zu, ob ihr die Größe eurer Sünden so fühlet, wie euer Mund sie ausspricht; so untersuchet genau, ob euer Herz nicht eine Menge von Entschuldigungen in Bereitschaft hat, womit es dieselben beschönigt; so prüfet insonderheit, ob es nicht wohl gar verwegen genug ist, die Gottheit selbst ins Spiel zu ziehen, einen Theil seiner Schuld auf sie zu werfen, und den Erinnerungen seines Gewissens dadurch auszuweichen, daß es seinem Schöpfer Vorwürfe macht, und sich über ihn beklagt.

Aber sollte unser Herz dieß wirklich wagen; sollten wir, wenn uns unser Gewissen die ungeheure Schuld vorrechnet, in welcher wir bei Gott stehen, uns gleichsam durch eine Gegenrechnung helfen wollen; sollten wir uns erkühnen, das Verhalten Gottes gegen uns zu tadeln, und das unsrige gegen ihn damit zu vertheidigen? Wie wenig kennen wir uns selbst, M. Br., wie wenig sind wir in den Betrug der Sünde, in den Abgrund unsers Verderbens, und in die Kunstgriffe unsers falschen übermüthigen Herzens eingedrungen, wenn wir von dieser Unart desselben noch nichts wissen, wenn wir es noch nicht auf derselben angetroffen haben! Wir suchen das Gefühl unsrer Sündenschuld durch eine billig scheinende Unzufriedenheit mit Gott zu unterdrücken; dieß ist die Unart, von der ich rede, dieß ist der Kunstgriff, den ich anklage. Vergeblich würde der Tag seyn, den

wir heute feiern; er würde unſre Schuld nur erhöhen, er würde die Beſſerung, die er befördern ſoll, erſchweren und hindern, wenn ſich unſer Herz bei den Bekenntniſſen, die es ablegen ſoll, ſo helfen, wenn es ſich für die Demüthigung, die es erfährt, durch eine heimliche Unzufriedenheit mit Gott gleichſam ſchadlos halten wollte. Höret mich alſo, wer ihr auch ſeyn, wie viel Vertrauen ihr auch zu eurer Aufrichtigkeit fühlen, wie ſehr ihr euch auch bereden mögt, eure Reue ſey herzlich und eure Wehmuth ohne Vorbehalt. Es iſt der Mühe werth, zu unterſuchen, ob ihr Recht habt, es heute, und vor dem Angeſichte deſſen zu unterſuchen, der Herzen und Nieren prüft. Zu ihm, laßt uns um Erleuchtung flehen in ſtiller Andacht.

Text: Maleach. III. v. 7.

Die Worte, mit welchen ſich der vorgeleſene Text ſchließt, müſſen euch ſogleich auf den Gedanken führen, M. Z., daß der Prophet hier mit Menſchen redet, die ſich ſehr unſchuldig zu ſeyn dünkten. Wer den Zuruf Gottes: bekehret euch zu mir, ſo will ich mich zu euch kehren, mit der Frage beantworten kann: worin ſollen wir uns bekehren, der muß ſich ſehr gerecht wiſſen, der muß eine gewiſſe Bitterkeit gegen Gott empfinden, die ihm eine ſo verwegene Frage in den Mund legt. Und ſo war es bei den Leuten, zu welchen der Prophet hier ſpricht, wirklich M. Z. Es war die Colonie von Juden, die aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft nach Paläſtina zurückgekehrt war, um den Tempel Gottes und die Stadt Jeruſalem wieder aufzubauen, an welche der Prophet Maleachi die

Ermahnung unſers Textes ergehen ließ. Dieſe Ankömmlinge waren nichts weniger als fehlerfrey; ſo rühmlich auch die Anhänglichkeit an ihr Vaterland, und ihr Eifer war, die öffentliche Verehrung des einzigen wahren Gottes wieder herzuſtellen, und ſich dem Dienſte deſſelben ganz und ausſchließend zu widmen: ſo waren doch ihre Geſinnungen ſehr eigennützig, ihre Sitten ſehr verderbt, und es herrſchten Mißbräuche unter ihnen, welche die Propheten unmöglich ungetadelt laſſen konnten. Und doch wagten ſie, zu fragen: wor in ſollen wir uns bekehren? Wie hatten ſie ein Gefühl der Schuld unterdrücken können, das durch die Stimme der Propheten ſo mächtig angeregt wurde; Malleachi gibt uns vor und nach unſerm Text über dieſe ſonderbare Erſcheinung den nöthigen Aufſchluß. Die Umſtände der kleinen Colonie, die ſich in ihrem Vaterlande wieder anbaute, waren anfangs ſehr traurig; es fehlte ihr an allem, was ſie nöthig hatte; ſie fand Schwierigkeiten bey jeder Unternehmung; ſie ſah ſich inſonderheit mit heidniſchen Völkern umgeben, welche ſie haßten, welche viel mächtiger waren, als ſie, und ſich in dem blühendſten Wohlſtande befanden. Gleichwohl hatte ſie bey ihrer Rückkehr etwas ganz anders erwartet; ſie hatte gehofft, der Gott, dem ſie diente, werde ſie mächtig unterſtützen und auszeichnen, werde ſie für das Opfer, das ſie ihm durch die Wiederaufbauung ſeines Tempels bringe, außerordentlich ſegnen und beglücken. Sie glaubte alſo Unrecht zu leiden, als dieß nicht geſchah; es regte ſich ein gewiſſer Unwille über Gott in dem Herzen dieſer unglücklichen Ankömmlinge; es iſt umſonſt, ſagten ſie, wie der Prophet gleich nach unſerm Texte meldet, daß man Gott

dienet: und was nützt es, daß wir sein Gebot halten, und hartes Leben vor dem Herrn Zebaoth führen? Darum preisen wir die Verächter, denn die Gottlosen nehmen zu, sie versuchen Gott, und gehet ihnen alles wohl hinaus. Hier sehet ihr das Mittel, wodurch diese Menschen das Gefühl ihrer eignen Schuld in sich betäubten. Sie meinten, sich eben so über Gott beklagen zu können, als Gott über sie; da Gott sie nicht behandelte, wie sie es billig und recht fanden, so glaubten sie auch von ihm nicht in Anspruch genommen werden zu können; sie wollten also mit ihm abrechnen und aufheben, und daher fragen sie mit unwilliger Bitterkeit: worin sollen wir uns bekehren? Wie sich das menschliche Herz hier äußert, wie es hier mit Gott gleichsam rechtet: so verfährt es noch immer; bloß die äußern Umstände, der es sich bedient, verändern sich, der Kunstgriff bleibt derselbe. Und o wir haben nie mehr Ursache, auf diesen Kunstgriff zu merken, als an einem Tage, wie der heutige ist; wo ein redliches und unverstelltes Sündenbekenntniß die erste Pflicht ist, die wir erfüllen sollen. Ich werde euch also zeigen: wie sehr wir uns vor der Unart zu hüten haben, wo man das Gefühl seiner Sündenschuld durch eine billig scheinende Unzufriedenheit mit Gott zu unterdrücken sucht. Lasset mich diese Unart vor allen Dingen genauer beschreiben: so wird sich sodann von selbst ergeben, wie sehr wir uns davor zu hüten haben.

Ich behaupte, unserm Herzen sey die Unart eigen, das Gefühl seiner Sündenschuld durch eine billig scheinende Unzufriedenheit

mit Gott zu unterdrücken. Ihr werdet die Natur dieser Unart kennen lernen, und euch zugleich überzeugen, daß sie wirklich in unserm Herzen da ist, und sich bald mehr, bald weniger in demselben regt, wenn ihr folgende Sätze genauer erwägen wollet: wir hassen die Vorwürfe, die uns unser Gewissen über unser Verhalten gegen Gott macht; wir erwiedern sie gern mit Vorwürfen über das Verhalten Gottes gegen uns; wir nehmen diese Vorwürfe von unsern Schicksalen und Umständen her; und endigen mit der Ueberzeugung, daß wir im Grunde wenig oder gar keine Schuld haben. Lasset uns bei jedem dieser vier Punkte einige Augenblicke verweilen.

Wir hassen die Vorwürfe, die uns unser Gewissen über unser Verhalten gegen Gott macht. Sehr unwillig nahmen die Jüdischen Ankömmlinge, zu welchen der Prophet im Texte redet, die Freimüthigkeit auf, mit der er ihre Vergehungen rügte. Leset den Abschnitt, aus welchem dieser Text entlehnt ist: ihr werdet darüber erstaunen, wie übel sie alles empfanden, was er ihnen über ihre Unarten sagte. Wir verfahren nicht anders, M. Z., wenn unser Gewissen seine Stimme erhebt, wenn es uns die Fehler und Ausschweifungen vorhält, der wir uns bewußt sind. Bedenket die Mühe, die wir uns geben, seinen Erinnerungen auszuweichen, und es, wenn es nicht anders möglich ist, sogar mit Gewalt zu betäuben: und ihr werdet beurtheilen können, wie verhaßt und peinlich uns jeder Vorwurf desselben seyn muß. Würden wir uns so ungern sammeln, um uns in die Tiefen unsers Wesens zu versenken, wenn wir nicht fürch-

teten, bei dieser Gelegenheit in die Gewalt unsers Gewissens zu gerathen, das auf solche Augenblicke wartet? Würden wir uns so eifrig zerstreuen, und alle unsre Stunden mit Geschäften und Vergnügungen anfüllen, wenn wir es unserm Gewissen nicht unmöglich machen wollten, mit seinen Erinnerungen bei uns anzukommen? Würden wir so träge seyn, an Uebungen Theil zu nehmen, die auf das Gewissen wirken und es anregen; würde es uns oft so viel kosten, das Abendmahl Jesu zu genießen, wenn wir nicht besorgten, unser Gewissen werde bei solchen Gelegenheiten laut werden, und uns demüthigen? Würden sich viele recht vorsätzlich in den Strudel dringender Geschäfte und wilder Lustbarkeiten stürzen, wenn sie der Vorwürfe nicht los seyn wollten, womit ihr Gewissen sie peinigt? Und warum sollten wir sie nicht scheuen, diese Vorwürfe? Ach spricht unser Gewissen vernehmlich und ungehindert: so fangen wir an, uns zu verachten; so erblicken wir uns als Menschen, die sich auf das Schändlichste entehrt und herabgewürdigt haben; so verschwinden alle Vorwände, die wir zu unsrer Entschuldigung gebrauchen könnten; so haben wir nichts weiter vor uns, als die gerechten, fürchterlichen und unausbleiblichen Strafen, welche der Regierer der Welt über uns verhängen muß. Wer wird nicht alles aufbieten, einem Zustande vorzubeugen, wo er sich selbst zur Last und zum Abscheu ist; wer wird nicht alles ergreifen, was seine Vergehungen beschönigen, und von seinem Gewissen ein milderes Urtheil erschmeicheln kann? Wir hassen die Vorwürfe, die es uns über unser Verhalten gegen Gott macht.

Es ist die natürliche Folge hiervon: daß wir sie gern mit Vorwürfen über das

Verhalten Gottes gegen uns ist wie denn? So suchten sich die Juden zu den Zeiten des Propheten zu helfen. Wie kann man uns bestrafen und tadeln, riefen sie, wie kann man unsre Betragen für fehlerhaft erklären? Sollen wir gegen Gott anders handeln, als er gegen uns? Gesetzt, wir vernachlässigten ihn, vernachlässigt er uns nicht auch? Sind die Götzendiener um uns her nicht weit glücklicher, als wir; rechtfertigt sein Verhalten das unsrige nicht vollkommen, und befreit uns von jedem Vorwurf? Es gibt keine glücklichere Erfindung, M. Z., das Gefühl der Schuld zu schwächen und zu unterdrücken, als wenn man dem, an welchem man sich versündigt hat, eine Art von Gegenrechnung machen, und so mit ihm aufheben kann. Daß wir bei unserm Verhältniß gegen unsre Mitmenschen so verfahren, ist bekannt. Hat es der, den wir beleidigt haben, an uns gebracht, hat er uns eben so viel, oder wohl noch mehr Unrecht zugefügt, so machen wir uns über das, was wir uns gegen ihn erlaubt haben, fast keinen Vorwurf weiter, wir halten alles für ausgeglichen, und in Richtigkeit gesetzt. Wundert euch nicht, daß unser Herz, dem nichts peinlicher ist, als das Gefühl seiner Sündenschuld, ein Mittel, wodurch sich dieses Gefühl so sehr mildert, auch bei seinem Verhältniß gegen Gott anzuwenden wagt. Ist es nicht offenbar, daß Gott so Manches veranstaltet hat, und so Manches geschehen läßt, was uns nachtheilig ist, was unsre Neigungen und Leidenschaften reizt, was die Lust zur Sünde in uns weckt, was uns oft gleichsam zwingt, Böses zu thun und unsre Pflichten zu verletzen? Sollen wir nicht berechtigt seyn, diese Umstände in Anschlag zu bringen,

gen,

gen, wenn von unsern Vergehungen die Rede ist? Kann man von uns verlangen, daß wir gegen uns ungerecht seyn, und die Schuld von Handlungen, die keineswegs unser alleiniges Werk sind, doch allein tragen sollen? Muß es uns nicht zur Entschuldigung dienen, daß so vieles von dem, was unsre Sünden veranlaßt, und zur Vollendung gebracht hat, gar nicht in unsrer Gewalt war, sondern von Gott herrührte? Ist es nicht klar, daß für alles, was von dieser letztern Art ist, nicht wir verantwortlich sind, sondern Er allein, es seyn muß? Es ist unläugbar, M. Z., wir erwiedern die Vorwürfe, die uns unser Gewissen über unser Verhalten gegen Gott macht, nur allzugern durch Vorwürfe über das Verhalten Gottes gegen uns.

Und diese Vorwürfe nehmen wir von unsern Schicksalen und Umständen her. Auch dieß thaten die Juden zu den Zeiten des Propheten; sie beriefen sich darauf, ihr loos sey so hart, Gott unterstütze sie bei ihrer Noth so wenig, daß es kein Wunder sey, daß man es ihnen nicht zur Last legen könne, wenn auch sie nur wenig leisteten; es ist umsonst, sagten sie, daß man Gott dienet, und was nützet es, daß wir sein Gebot halten, und ein hartes Leben vor dem Herrn Zebaoth führen? Sie glaubten mit Recht unwillig werden zu können, wenn man sie bei der Strenge, mit welcher sie Gott behandle, ihrer Vergehungen wegen zu Rede setzen wolle. Merket auf euer Herz, prüfet die Vorwände, womit es eure Fehler, eure Leidenschaften, eure Verbrechen und Ausschweifungen entschuldigt: ihr werdet finden, daß es eben so verfährt, daß es noch immer darauf be-

dacht ist, sich durch Gegenbeschuldigungen zu helfen. Das Schicksal, das wir erfahren; die Umstände, unter denen wir leben, die Veränderungen, die ohne unser Zuthun mit uns vorgehen, sind gleichsam das Verhalten Gottes gegen uns, ihn sehen wir für den Urheber aller dieser Dinge an, ihm scheint also auch alles zur Last zu fallen, was Böses daraus entspringt. Wissen wir dieß nicht meisterhaft zu gebrauchen, um das Gefühl unsrer Schuld zu mindern, um uns auch bei den schwersten Vergehungen als Menschen darzustellen, die mehr unglücklich als strafbar sind? Ich habe freilich sehr gesündigt, spricht der wilde Wollüstling, der in allen Arten des thierischen Genusses geschwelgt, und sein Leben mit den schändlichsten Ausschweifungen befleckt hat: aber kann ich dafür, daß mir Gott so heftige Triebe eingepflanzt, daß er mir so viel natürliche Lebhaftigkeit gegeben, daß er mich in Umstände gesetzt hat, wo ich von allen Seiten her gereizt, verführt und hingerissen werden mußte? Ich habe freilich sehr gesündigt, spricht der Ungerechte, der alles um sich her beleidigt, und mit Jedermann streitet und kämpft: aber kann ich dafür, daß mein Temperament so hitzig ist, daß ich mit lauter Menschen zu thun habe, mit denen man unmöglich einig seyn kann, daß ich mich in Angelegenheiten verwickelt sehe, bei denen ich eifrig werden muß, daß mein ganzes trauriges Schicksal mich bitter und unleidlich macht? Ich habe freilich sehr gesündigt, spricht der Verbrecher, den der Arm der Gerechtigkeit ergreift, und mit öffentlichen Strafen belegt: aber kann ich dafür, daß ich ohne Unterricht und Erziehung geblieben bin, daß mich Armuth, Noth und Mißhandlun-

gen zum Betrüger, zum Dieb, zum Mörder machten, daß ich unter Böſewichter gerieth, die mich verführten und hinriſſen? Man nennt mich einen ſchweren Sünder, und betrachtet mich mit Abſcheu, ſpricht der Ungläubige, der über Religion und Tugend ſpottet und lacht: aber kann ich dafür, daß man mir nicht beſſere Begriffe beigebracht hat, daß mir Schriften in die Hände gefallen ſind, die mich mit Zweifeln erfüllten, daß ich mit Menſchen in Verbindung gekommen bin, die mir dieſe Denkungsart mittheilten? Nein, M. Z., es gibt keine Thorheit, keinen Fehler, keine Sünde, kein Verbrechen, wozu wir nicht eine Gelegenheit, eine Ermunterung, eine Mitwirkung in unſerm Schickſal finden könnten; von dieſem nehmen wir alſo die Vorwürfe her, welche wir Gott zu machen wagen, wodurch wir ihn für unſern Mitſchuldigen erklären.

Es fällt von ſelbſt in die Augen, was aus dieſer Denkungsart folgen muß: wir endigen nämlich mit der Ueberzeugung, daß wir im Grunde wenig, oder gar keine Schuld haben. Höret, wie ſich dieſe Ueberzeugung bei den Juden im Texte äußert. Bekehret euch zu mir, ruft ihnen der Prophet im Namen Gottes zu, ſo will ich mich zu euch auch kehren. Aber ſie finden dieſe Aufforderung ſonderbar; ſie wiſſen gar nicht, womit ſie es verſehen haben ſollen; ſie glauben, alles gethan zu haben, was Gott nach den Umſtänden von ihnen verlangen könne; worin, ſprechen ſie, worin ſollen wir uns bekehren? Ja, M. Br., dahin führt ſie; ein ſo täuſchendes Gefühl einer gänzlichen Schuldloſigkeit oder doch einer ſehr geringfügigen Schuld, bringt ſie hervor, die Unart,

von der ich rede. Haben wir es nur einmal dahin gebracht, die vornehmſten Urſachen unſrer Vergehungen außer uns, im Drange der Umſtände, und in der Gewalt des Schickſals nachzuweiſen: ſo fühlt ſich unſer Herz erleichtert; ſo verſchwinden die Vorwürfe, die wir uns zu machen hatten, und fallen auf den Regierer der Welt; ſo betrachten wir uns als ſchwache Geſchöpfe, von deren eigner Entſchließung wenig oder gar nichts abhängt; ſo ſehen wir uns für die Werkzeuge einer fremden Macht an, die Gefäße der Ehre oder der Unehre, des Zorns oder der Gnade aus uns bildet, je nach dem es ihr beliebt. Sehet hier die Natur der Unart, wo man das Gefühl ſeiner Sündenſchuld durch eine billig ſcheinende Unzufriedenheit mit Gott zu unterdrücken ſucht.

Sollte ich, indem ich dieſe Unart erklärte, etwas anders gethan haben, als Künſte beſchrieben, die euch längſt bekannt waren? Solltet ihrs nicht gefühlt haben, euer Herz handle eben ſo, ſey wenigſtens geneigt, das Bewußtſeyn ſeiner Vergehungen ſich ſo zu erleichtern? Sollte es Manchem unter uns nicht wohl gar vernünftig ſcheinen, ſo zu denken, und die Erinnerungen ſeines Gewiſſens für einen Selbſtbetrug, für eine übertriebene Aengſtlichkeit zu halten, der man auf dieſe Art am beſten begegnen könne? O wer ſich bei dieſer Unart wohlgefällt, wer ſich ihrer bedient, ſich bei ſeinen Vergehungen eine betrügliche Ruhe zu geben: der höre mich weiter; denn ich habe noch zu zeigen, wie ſehr wir uns vor derſelben zu hüten haben. Die Betrachtung iſt ernſthaft, M. Br., die wir noch anſtellen müſſen. Erwäget die Gründe, die ich euch jetzt vorlegen werde, und urtheilet dann ſelber.

Ein Tag der frechsten Lästerung Gottes würde der heutige Tag seyn, wenn wir uns die Unart erlauben wollten, von der ich spreche: dieß ist die erste Ursache, warum wir uns vor derselben hüten sollen. Unser Herz billigt diesen Tag, M. Br., wir finden es vernünftig und recht, daß sich ein ganzes Volk von Zeit zu Zeit so vor Gott versammle; ein unwiderstehliches Gefühl, daß wir Ursache haben, uns vor Gott zu beugen und Sündenbekenntnisse vor ihm abzulegen, regt sich in unsrer Brust; und dieses Gefühl ist so allgemein, ist unsrer Natur so eigen, daß es sich zu allen Zeiten und unter allen gebildeten Völkern geäußert hat, daß man Tage einer öffentlichen Demüthigung, Tage einer feierlichen Bußung, fast überall zu begehen gewohnt gewesen ist. Aber welchen Sinn, welche Bedeutung könnte dieser Tag haben, wenn wir mit den Juden im Texte sagten: warum sollen wir uns bekehren, wenn wir die Schuld unsrer Vergehungen und Sünden von uns ab, und auf Gott selber wälzten? Es wäre nicht Lästerung Gottes und frecher Spott, wenn wir uns äußerlich die Gestalt demüthiger Sünder gäben, und uns im Herzen frei sprächen? Es wäre nicht Lästerung und frecher Spott, wenn wir uns mit dem Munde zu Sünden bekennten, die wir im Herzen mehr ihm, als uns zur Last legten? Es wäre nicht Lästerung Gottes und frecher Spott, wenn wir ihn öffentlich um die Verzeihung solcher Handlungen bäten, die wir im Herzen für sein Werk hielten? Es wäre nicht Lästerung und frecher Spott, wenn wir den Heiligen und Gerechten, der alles Böse hasset und bestraft, für den un-

nehmsten Urheber desselben erklären wollten? Soll also die Theilnehmung an diesem feierlichen Tage nicht eine schwere Versündigung werden: so lasset uns aufhören, unsre Schuld zu beschönigen; so lasset uns eingestehen, uns allein sey alles Böse zuzuschreiben, das unser Gewissen uns vorhält; so lasset uns dem Gefühle folgen, das uns gleichsam wider unsern Willen vor Gott niederwirft, das uns zu dem Bekenntnisse nöthigt: du bist heilig, und wir sind Sünder; vor dir, vor dir ist kein lebendiger gerecht.

Doch wir haben um so mehr Ursache, der Unart entgegen zu arbeiten, wo man das Gefühl seiner Sündenschuld durch eine billig scheinende Unzufriedenheit mit Gott zu unterdrücken sucht, da sie der traurigste Gebrechen ist, durch welchen man sich verhören kann. Auf die Gewalt der Umstände, auf den mächtigen Einfluß eures Schicksals, auf das, was euch Gott von jeher hat widerfahren lassen, berufet ihr euch, ihr, die ihr euch rechtfertigen und entschuldigen wollet; außer euch und in diesen Veranstaltungen Gottes sollen die vornehmsten Ursachen eurer Vergehungen liegen. Aber getrauet ihr euch, abzuläugnen, daß ihr frei seyd, daß ihr eigenmächtig wählen und beschließen könnet, daß es, sobald ihr nur wollet, in eurer Macht ist, eure Handlungen selbst anzuordnen? würdet ihr euch nicht zu den unvernünftigen Thieren herabsetzen, würdet ihr euch nicht alles Verdienstes berauben, würdet ihr euch nicht in unaufhörliche Widersprüche mit euch selbst verwickeln, und eurem innigsten Bewußtseyn entgegenhandeln, wenn ihr nicht eingestehen wolltet, daß ein eigenmächtiger unabhängiger Wille in euch ist, daß es bei

euch selbst sieht, ob ihr eurer Pflicht oder eurer Neigung folgen, ob ihr Gutes oder Böses thun wollet? Und ihr waget es, die wahre Ursache eurer Vergehungen außer euch und in Umständen zu suchen, die nicht in eurer Gewalt waren? Lasset sie noch so reizend, noch so verführerisch, noch so hinreißend gewesen seyn, diese Umstände; waren sie denn zwingend; hätten sie euch nöthigen können, Böses zu thun, wenn ihr nicht eingewilliget hättet; hieng es nicht von euch ab, ob ihr auf sie merken, ob ihr ihnen nachgeben, ob ihr euch ihrem Zug überlassen wolltet? O ich wende mich getrost an euer Bewußtseyn. Wurdet ihr nicht mitten im Taumel eurer Lüste, wurdet ihr nicht bey der wildesten Herrschaft des Lasters, von eurem Gewissen erinnert und bestraft; sagte es euch nicht mit einer Zudringlichkeit, der ihr euch nie ganz erwehren konntet, daß ihr anders handeln könntet und solltet; gab es nicht Augenblicke, wo ihr euch vor euch selbst schämtet, wo ihr euch, wegen eurer Nachgiebigkeit gegen die Macht der Umstände, tief verachten mußtet? Wendet nicht ein, Gott hätte euch vor allen Reizungen zum Bösen bewahren sollen. War dieß möglich; hätte er euch in den Zusammenhang der Dinge bringen können, wenn sie nicht auf euch wirken sollten; und könnten Unschuld und Tugend auch nur den mindesten Werth haben, wenn es keine Versuchung zum Gegentheil gäbe? Auf euch, betrachtet die Sache, wie ihr wollet, auf euch kommt zuletzt die Schuld aller eurer Vergehungen; euer Gewissen hat recht, wenn es euch und zwar euch allein darüber anklagt; ihr waret frei, als ihr sie beginget, und hättet unter dem Beistande Gottes widerstehen können und

sollen; es ist der elendeste Selbstbetrug, durch welchen man sich bethören kann, wenn man das Gefühl seiner Sündenschuld durch eine blitzig scheinende Unzufriedenheit mit Gott unterdrücken will?

Bemerket ferner, daß diese Unart auch das mächtigste Hinderniß einer wahren Besserung ist. Denn ist wahre Besserung möglich, wenn man sein tiefes Verderben, wenn man den ganzen Greuel seiner Vergehungen nicht richtig kennt, und lebhaft verabscheut? Aber werdet ihr jemals zu dieser Einsicht gelangen, wird sich dieser unentbehrliche Abscheu jemals in euch regen, wenn ihr das Gefühl eurer Schuld zu unterdrücken, wenn ihr sie Gott selbst aufzubürden suchet? Ist wahre Besserung möglich, wenn man sich nicht an Christum hält, wenn man die Verzeihung und Gnade, die durch ihn dargeboten wird, nicht gläubig annimmt? Aber wird dieser Glaube jemals in euch entstehen, werdet ihr euch jemals gedrungen fühlen, euch von ganzem Herzen zu Christo zu wenden, und euch seiner zu trösten, wenn ihr nicht einräumen wollet, daß ihr strafwürdige Sünder seyd, und euch selbst auf keine Weise helfen könnet? Ist wahre Besserung möglich, wenn man sich nicht ernstlich bekifert, unter dem Beistande Gottes alles Böse bei sich abzuthun, und sich immer mehr von demselben zu reinigen? Aber wird dieß jemals von euch geschehen, werdet ihr auch nur Anstalt dazu machen, wenn ihr alle eure Fehler beschönigen, wenn ihr übermüthig und stolz mit den Juden im Texte fraget: worin sollen wir uns bekehren? Vom lebendigen Gefühl unsers Elends, von der Ueberzeugung, daß sich unsre Sünden auf keine Weise entschuldigen lassen, von der Bereitwillig-

keit, Gott auch hier die Ehre zu geben, und alle Schuld sich allein beizumessen, fängt die wahre Besserung an. M. Br. So lang ihr noch recht haben, euer Verderben bemänteln, und euch über Gott selbst beklagen wollet, habt ihr noch nicht einmal den ersten Schritt zu einer wahren Sinnesänderung gethan; sie wird euch in eben dem Grade schwerer werden, und überflüßig scheinen, in welchem ihr euch selbst verblendet, und für unschuldig haltet.

Setzet hinzu, daß die Unart, wo man das Gefühl seiner Sündenschuld durch eine billig scheinende Unzufriedenheit mit Gott zu unterdrücken sucht, auch der schändlichste Undank gegen Gott ist. Ueber die Führungen Gottes, beschweren wir uns, M. Z., wenn wir so verfahren; wir erklären sie entweder für so hart, daß wir uns fast genöthigt sahen, Böses zu thun; oder für so angefüllt mit Versuchungen aller Art, daß wir den Reizungen zur Sünde nicht widerstehen konnten. Aber wer unter uns, wer kann auftreten, und diese Beschwerde rechtfertigen? War nicht auch das traurigste Schicksal, das uns Gott erfahren ließ, mit tausend Wohlthaten gemildert? Blieben uns nicht auch in der größten Noth rechtmäßige Mittel der Hilfe, und unschuldige Auswege übrig? Waren die Uebel, die uns trafen, nach der Absicht dessen, der sie uns zuschickte, nicht selbst darauf berechnet, uns zu bessern, und im Guten zu üben? Sind nicht Tausende vor uns eben durch die strenge Zucht, die wir so schändlich gemißbraucht haben, weise, gute, ehrwürdige Menschen geworden? Oder wollen wir uns sogar darüber beklagen, daß es uns Gott so gut werden ließ, daß er uns alles schenkte, was un-

ser Herz wünschte, und uns dadurch übermüthig und leichtsinnig machte? Undankbarer, der du so lästerst, hätte dich Gottes Güte nicht zur Buße leiten und rühren sollen? Hattest du nicht doppelte Ursache, dich zu bessern, da du so milde von Gott behandelt wurdest? Hättest du die Vortheile, die du besassest, die Wohlthaten, die du erhieltst, die Freuden, die dir zu Theil wurden, nicht als Mittel, Gutes zu thun, nicht als Ermunterungen ansehen sollen, täglich mehr zu leisten? Wie soll sich Gott gegen uns verhalten, wenn wir Glück und Unglück mißbrauchen, wenn wir Böses thun, er mag es uns gut oder übel gehen lassen? Er will uns durch beides bessern; er ergreift alles, unser Herz zu rühren, und uns zur Besinnung zu bringen. Ist es also nicht der schändlichste Undank, dessen wir uns gegen ihn schuldig machen können, wenn wir seinen wohlthätigen Rath allezeit mißkennen und vereiteln, wenn wir die Schuld unsrer Vergehungen auf ihn legen, er mag sich gegen uns verhalten, wie er will?

Endlich, M. Br., lasset es uns wohl erwägen, daß wir es auch dem Vaterlande schuldig sind, die Unart zu vermeiden, von der ich rede. Wehe dem Lande, wo Niemand seine Schuld erkennen, wo jeder Verbrecher seine Vergehungen bemänteln, wo man es dem Regierer der Welt zur Last legen will, daß es nicht besser geht. Wer wird sich bessern wollen, wenn sich Jedermann für unschuldig hält? Wer wird Anstalten treffen, den öffentlichen Gebrechen abzuhelfen, und den überhandnehmenden Lastern zu steuern, wenn Niemand die Ursache davon in sich selbst, sondern immer nur außer sich suche? Wer wird das Gute schätzen, das Gott

gibt, und es gewissenhaft anwenden, wenn man frech genug ist, seine Regierung zu tadeln, und in ihr die letzte Quelle alles Unheils zu suchen? Seyd aufmerksam, meine Mitbürger, seyd gerecht! Was könnet ihr von Gott fordern, was könnet ihr euch wünschen, das euch nie widerfahren wäre? Zu eben der Zeit, wo die Wuth des Krieges, wo die noch schrecklichere Raserei bürgerlicher Unruhen so viele Länder verheerte, das Glück so vieler Nationen zerstörte, und ihre Wohnsitze in einen Schauplatz unerhörter Gräuel verwandelte, hat der Friede seine Flügel über euch ausgebreitet, hat Gottes reicher Segen euer Land mit Gütern und Freuden angefüllt, hat es euch an nichts, an gar nichts gefehlt, was zu eurer Ermunterung, zu eurer Besserung, zu eurer Wohlfahrt nöthig war. Eure Schuld, eure Schuld allein ist es also, wenn das Vaterland noch immer nicht so glücklich ist, als es seyn könnte; und nur dann, wenn ihr dieß erkennet, wenn ihr einsehet, daß ihr eure Vergehungen nicht bemänteln, sondern gestehen, nicht entschuldigen, sondern verbergen müsset, nur dann wird sich alles ändern, nur dann wird die Wahrheit und christliche Tugend, und brüderliche Eintracht in euren Grenzen wohnen; nur dann werden wir euch zurufen können, M. Br., was der Prophet gleich nach unserm Texte seinen Mitbürgern verkündigt: daß euch alle Völker sollen selig preisen, denn ihr sollet ein werthes Land seyn! Amen.

XXI.

Am ersten Adventssonntage.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen! Amen.

Wenn die öffentliche Verehrung Gottes und Jesu, zu der wir uns an den festlichen Tagen versammeln, deren jährliche Folge sich heute wieder anfängt, ein zwangvoller beschwerlicher Dienst wäre, M. Z., der euch viel Anstrengung und Mühe kostete, und euch mit finstern Gedanken, und mit traurigen Empfindungen erfüllte: so würden wir, die wir euch zu dieser Verehrung ermuntern, und euch besonders beim Eintritt in ein neues Kirchenjahr zu den Uebungen derselben einladen und auffordern sollen, in der größten Verlegenheit seyn, und es uns müssen gefallen lassen, wenn ihr unsre Ermahnungen mit Widerwillen aufnähmet, und als unbillige Zumuthungen abwiesest. Aber wohl uns, wir können euch mit dem Apostel zurufen: freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sagen wir euch, freuet euch. Wir können euch beweisen, das Reich Gottes, die echte christliche Frömmigkeit sey nicht banges Zittern, und ängstliches Trauern,

sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Wir können euch beim Anfang eines Kirchenjahres getrost ermuntern: lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Nicht mit heimlicher Abneigung und verdrießlicher Stimmung sollet ihr euch hier versammeln; ihr sollet nicht hieher kommen, um euch Zwang anzuthun, und euch mit traurigen Vorstellungen und bangen Gefühlen zu quälen. Eine Aufheiterung eures Geistes, eine Erhebung desselben über alles, was ihn sonst demüthigt und niederdrückt, eine Erweckung zu den edelsten Freuden, der reinste Genuß, den es auf Erden geben kann, und ein Vorschmack des Himmels, soll die öffentliche Verehrung Gottes und Jesu seyn: so sollen die Uebungen auf euch wirken, zu denen wir euch einladen; ihr sollet nie an denselben Theil nehmen, ohne zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist, und wie wohl allen geschieht, die auf ihn trauen; ohne es selbst zu erfahren, Jesus sey gekommen, daß wir das Leben und volle Genüge haben sollen.

Man verspricht nicht zu viel, M. Z., wenn man dem, der an den Uebungen des gemeinschaftlichen christlichen Gottesdienstes gehörig Theil nimmt, zu den seligsten Freuden Hoffnung macht, die sich diesseits des Grabes finden lassen. Ein vernünftiger Gottesdienst ist die öffentliche Verehrung Gottes und Jesu. Alles,

was unsre Vernunft Erhabenes, Ehrwürdiges und Heiliges kennt, beschäftigt bei derselben unsern Geist; alles, was unser Herz rühren, es erweitern und mit Kraft zum Guten erfüllen kann, wird ihm bei derselben vorgehalten; alles, was unsre Leiden mildern, unsre Hoffnungen beleben, und das Gefühl der Unsterblichkeit in uns wecken kann, wird uns bei derselben mitgetheilt und nahe gebracht. Wer kann gleichgültig bleiben, wenn alles auf ihn wirkt, was unsern Geist am kräftigsten an sich zieht und in Bewegung setzt; wer kann niedergeschlagen und traurig bleiben, wenn ihm die Gnade Gottes in Christo verkündigt wird, die ihn ewig segnen will; wer kann sich enthalten, Muth zu fassen und froh zu werden, wenn ihm gezeigt wird, welche Erwartungen ein Christ haben, welche Seligkeiten er sich versprechen darf? Es ist unläugbar, ist die öffentliche Verehrung Gottes und Jesu, was sie seyn soll: so muß sie für alle, die mit Ueberlegung und Sammlung daran Theil nehmen, eine reiche nie versiegende Quelle religiöser Freuden werden.

Aber diese Freuden, M. Br., diese edlen, erquickenden, herzerhebenden Gefühle, die eine so eigenthümliche Wirkung der öffentlichen Verehrung Gottes und Jesu sind, werden oft so unsichtig beurtheilt, und so unvorsichtig gesucht und genossen, daß wir fast Bedenken tragen müssen, sie auch anzupreisen, und euch den öffentlichen Gottesdienst als eine Quelle derselben zu empfehlen. Es gibt Christen, die von diesen Freuden entweder gar nichts wissen, oder mit Verachtung auf sie herabsehen. Es gibt andre, die auch hier eine Art von Schwelgerei lieben, und unruhig werden, wenn ihnen dieser Genuß zuweilen ver-

sagt wird. Nur wenige gibt es endlich, welche die Empfindungen einer religiösen Freude nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, und mit weiser Mäßigung und frommer Dankbarkeit zu gebrauchen wissen. Ich kann nicht umhin, Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, zu bitten und anzuflehen, daß er das Jahr frommer Uebungen, welches wir heute anfangen, auch reich an frommen Freuden, und an seligen Erquickungen für euch alle werden lasse. Aber eben daher weiß ich auch unsre Betrachtungen in diesem Kirchenjahre nicht besser einzuleiten, als daß ich eure Aufmerksamkeit auf diese Freuden selbst lenke, und euch die richtige Beurtheilung und den weisen Genuß derselben zu erleichtern suche. Er, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der durch alles, was er für uns gethan und gelitten hat, der Urheber wahrer ewig dauernder Seligkeiten für alle geworden ist, die ihn kennen und lieben, sey selbst mit uns und segne gleich diese erste ihm gewidmete Stunde! Wir bitten um diese Gnade mit stiller Rührung.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Es war allerdings eine fromme, eine mit der Religion in Verbindung stehende Freude, M. Z., was das Volk in dem vorgelesenen Evangelio äußerte. Den großen Propheten hatte es in seiner Mitte, in welchen es einen außerordentlichen Gesandten Gottes verehrte, in welchem es die erwünschtesten Weissagungen und Verheißungen seiner heiligen Bücher erfüllt sah. Wie hätte es unterlassen können, in die Freude, mit der es Jesum nach Jerusalem führte, Dankbarkeit gegen Gott zu mischen, und diesem Einzuge die Würde

einer religiösen Feierlichkeit dadurch zu verschaffen? Aber zu läugnen ist es nicht, der Werth der hier geäußerten frommen Freude ist sehr zweideutig. Das Vorurtheil des Volks, dieser große Gesandte Gottes sey auch der König und Held, den es schon so lang und so sehnlich erwartet hatte, der den Thron Davids wieder herstellen, und mit neuem Glanz umgeben würde, hatte unstreitig an dieser Freude den meisten Antheil. Der Zuruf: Hosiana dem Sohne Davids, beweiset es deutlich genug, daß man in Jesu mehr den irdischen Beherrscher, als den Propheten begrüßte; daß es also sehr eitle und eigennützige Ursachen waren, welche das Volk zu dieser Lebhaftigkeit begeisterten. Diese Betrachtung ist wichtig, M. Z. Nicht immer rein und lauter genug sind die Quellen, aus welchen die religiöse Freude fließt; und wollen wir uns nicht, wie das Volk im Evangelio, täuschen und verkennen: so müssen wir dieser Sache einer ganz besondern Aufmerksamkeit würdigen. Von den Empfindungen religiöser Freude werde ich also dießmal reden, und euer Nachdenken über diesen Gegenstand zu leiten und zu befördern suchen. Lasset mich die Natur dieser Empfindungen erklären; ihren Werth bestimmen; und einige Regeln für unser Verhalten aus dieser Erörterung ableiten.

Worin bestehet die Natur der religiösen Freude, welchen Empfindungen unsers Herzens kommt dieser Name zu? Diese Frage wird beantwortet seyn, M. Z., wenn wir die Beschaffenheit dieser Empfindungen kennen lernen, ihre Quellen nachweisen, und ihre Aeußerungen beschreiben.

Jedes

Jedes angenehme Gefühl, das mit dem Anschauen und Genuß eines Gutes verknüpft ist, ist eine Empfindung der Freude. Freuden können wir uns nur dann, wenn ein wünschenswerther Gegenstand, er sey, von welcher Art er wolle, sinnlich oder geistig, sichtbar oder unsichtbar, uns eigenthümlich, oder auch Andern gemein, wenn eine uns gezeichnete, vollkommne Sache uns so gegenwärtig und nahe ist, daß wir ihren Einfluß entweder wirklich empfinden, oder sie uns doch lebhaft vorstellen können. Von der Sache, deren Anblick und Genuß angenehme Gefühle in uns erweckt, wird es also abhängen, ob diese Gefühle Empfindungen einer gemeinen, oder einer religiösen Freude seyn sollen. Das letztere sind sie nämlich bloß dann, wenn Gott und Jesus der Gegenstand derselben sind: wenn die Vorstellungen, mit welchen sich angenehme Regungen in uns verknüpfen, entweder ganz und allein zur Erkenntniß und Verehrung Gottes gehören, oder doch in einen Zusammenhang damit gebracht werden. Das Vergnügen, das uns fromme Betrachtungen über Gott und Jesum gewähren, das wir in dem Zustand einer wahren Andacht genießen, ist unmittelbar religiöse Freude. Aber auch die gemeine, von andern Gegenständen herrührende Freude kann sich zu einer frommen veredeln, sobald wir den Gedanken an Gott damit verknüpfen, sobald wir das Gute, dessen wir uns freuen, als ein Werk und eine Wohlthat desselben betrachten. Ihrer Beschaffenheit nach sind also die Empfindungen religiöser Freude diejenigen angenehmen Gefühle, auf welche der Glaube an Gott und Jesum, und die damit verknüpfte Verehrung einen wirksamen Einfluß äußern.

Hiermit ist aber auch die Hauptquelle dieser Empfindungen nachgewiesen: aus der Erkenntniß und Verehrung Gottes und Jesu entspringen sie nämlich, sie werden durch alles, was wir von Gott und Jesu wissen, und dieser Einsicht gemäß vornehmen und thun, erweckt und genährt. Schon das Nachdenken über die Vollkommenheiten Gottes und Jesu ist nämlich eine Quelle frommer Freuden. Je mehr wir uns bestreben, eine würdige Vorstellung von Gott zu fassen; je reiner das Licht ist, in welchem wir seine Allwissenheit und Allmacht, seine Weisheit und Güte, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit erblicken; je mehr wir in Jesu das Bild des unsichtbaren Gottes und den Glanz seiner Herrlichkeit erkennen: desto mehr wird unser Herz von einem angenehmen Schauer ergriffen, desto erhabner und seliger sind die Gefühle desselben. Noch leichter und geschwinder entwickeln sie sich aus dem Anblick der Werke Gottes. Denn wer kann die Natur mit allen ihren Wundern, wer kann die unermeßliche Mannigfaltigkeit und Menge der Geschöpfe Gottes, wer kann die Schönheit, Pracht und Nutzbarkeit derselben, wer kann die Anstalten und Einrichtungen der göttlichen Regierung aufmerksam betrachten, ohne sich in Empfindungen eines frohen Erstaunens, und einer freudigen Anbetung zu verlieren? Und werden diese Empfindungen nicht noch herrschender und dauerhafter werden, wenn das Gefühl der Wohlthaten Gottes hinzu kommt? Wir sind umringt und überhäuft mit diesen Wohlthaten; bei jedem Athemzug erzeugt uns Gott Gutes; alles, was wir sind und haben, ist sein Werk; der Gang unsers Schicksals ist

überall mit Spuren seiner väterlichen Huld bezeichnet; und durch Christum hat er den Reichthum seiner Barmherzigkeit auf eine Art gegen uns bewiesen, die auch die kühnste Erwartung übertrifft. Können wir dieß alles sehen und empfinden; können wir von seiner Freigebigkeit täglich nehmen, was wir bedürfen; können wir aus dem Ueberflusse, den er uns darbietet, reichlich schöpfen, und unserm schmachtenden Herzen jede Art des Genusses verschaffen: ohne uns einer frommen Freude und einer innigen Dankbarkeit zu überlassen? Setzet noch die Uebungen hinzu, durch die wir unsre Ehrfurcht gegen Gott und Jesum zu erkennen geben. Auch sie sind eine Quelle religiöser Freude. Die Sammlung, Andacht und Rührung, mit der wir beten, mit der wir Gott und Jesu unsre Loblieder singen, mit der wir an den gottesdienstlichen Versammlungen Theil nehmen, mit der wir die dazu gehörigen Gebräuche beobachten, mit der wir das Abendmahl des Herrn empfangen, mit der wir in Stunden der Vertraulichkeit unsre Herzen einander öffnen: diese Sammlung, Andacht und Rührung kann mit einem Genusse, kann mit einer Wonne verknüpft seyn, die ein Vorschmack des Himmels zu seyn scheint. So mannigfaltig, so reich und unerschöpflich sind die Quellen, aus welchen die Empfindungen religiöser Freude zu entspringen pflegen.

Ihre Aeußerungen lassen sich leicht beschreiben. Sie bestehen nämlich entweder in einer stillen Bewegung, oder in lauten Erklärungen. Oft bleibt es, wenn unser Herz von religiöser Freude voll ist, bei jener Erweiterung, bei jener heitern Stimmung, bei jenen frohen Regungen, bei jenem tiefen, der Brust von selbst entsteigen-

den Athmen, bey jenem sanften entzückenden Reiz, der alle Theile des Körpers durchströmt, und das Spiel seiner Werkzeuge lebhafter und harmonischer macht; es bleibt kurz, mit einem Worte, bey allen den stummen Merkmalen, durch die sich auch jede andre Freude im Körper auszudrücken pflegt. Aber selten so oft kleiden sich die Empfindungen religiöser Freude in Worte, und verwandeln sich in laute Erklärungen. Dann spricht die tiefste Bewunderung und das heiligste Entzücken aus uns; dann ergießen sich rührende Gebete und frohe Danksagungen von unsern Lippen; dann erhebt sich unsre Stimme zu Lobgesängen, und zu Liedern einer frommen Begeisterung; dann rufen wir mit dem erhabnen Sänger, aus dem die fromme Freude so mächtig und so rührend sprach: ich danke dem Herrn von ganzem Herzen, und erzähle alle deine Wunder; ich freue mich, und bin fröhlich in dir, und lobe deinen Namen, du Allerhöchster.

Doch ihr werdet aus Erfahrung wissen, was ich mich hier zu beschreiben bemühe; ihr werdet sie, ich hoffe und wünsche es, schon selbst empfunden haben, jene frohe Rührungen, jene entzückende Bewegungen des Herzens, die unter dem Namen der frommen, oder religiösen Freude bekannt sind. Lasset mich also zu dem zweiten Punct übergehen, von welchem heute die Rede seyn sollte: lasset mich den Werth derselben genauer zu bestimmen suchen. Es ist wohl unstreitig, M. Z., daß dieser Werth überhaupt betrachtet sehr groß ist: aber eben so gewiß ist es doch auch, daß er in einzelnen Fällen ungemein veränderlich

mündzweideutig wird. Ich will beide Behauptungen ausführlicher beweisen.

Einen sehr großen Werth muß man den Empfindungen einer religiösen Freude zugestehen, wenn man sie überhaupt betrachtet. Denn erstlich gehören sie unläugbar unter die edelsten und reinsten Gefühle, deren unser Herz fähig ist. Entspringen sie unmittelbar aus Betrachtungen über Gott und Jesum; sind sie durch den Anblick der Werke Gottes, durch die Erwägung seiner Wohlthaten, und durch Uebungen in uns aufgeweckt, welche sich auf seine Verehrung beziehen: so bestehen sie in Regungen der tiefsten Bewunderung, der gerührtesten Dankbarkeit, des lebhaftesten Pflichtgefühls, der heiligsten Liebe. Was kann aber edler, reiner und uneigennütziger seyn, als diese Bewunderung, als diese Dankbarkeit, als dieses Pflichtgefühl, als diese Liebe? Sind nicht die bessern Kräfte unsrer Seele dabei wirksam; nimmt unser Geist, wenn er solchen Bewegungen folgt, nicht den höchsten Schwung, welchen er nehmen kann? Und wie reinigen, bessern, veredlen sich auch unsre gemeinsten Vergnügungen, selbst die Gefühle des sinnlichen Wohlseyns, sobald sich das Andenken an Gott und Jesum damit verbindet, sobald sie dadurch anfangen, religiös zu werden! Dann sind sie erst vernünftiger Wesen würdig; dann werden sie erst bescheiden und unschädlich; dann verlieren sie erst jenes Rauschende, Wilde und Unordentliche, das ihnen sonst eigen ist. Nicht umsonst ruft der Apostel: ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre. Die Empfindungen einer religiösen Freude haben schon darum

einen hohen Werth, weil sie unter die reinsten und edelsten Gefühle unsers Herzens gehören.

Und dabei sind sie das Merkmal einer sehr würdigen Verfassung und Richtung unsers Gemüthes. Man muß Gott und Jesum kennen, M. Z., wenn man aus dem Nachdenken über sie, und der Betrachtung dessen, was sie betrifft, Freude schöpfen will. Man muß gewohnt seyn, auf alles zu merken, was an Gott und Jesum erinnert, und sich mit seinen Vorstellungen gern zu Gott erheben, wenn religiöse Freuden sich entwickeln sollen. Man muß im Stande seyn, sich zu sammeln, sich eine ernsthafte Stimmung zu geben, und dem Sturm seiner Leidenschaften zu gebieten, wenn es möglich seyn soll, religiösen Freuden sich zu überlassen. Man muß Sinn für alles haben, was gut, schön, erhaben und edel ist, es muß dem Herzen nicht an Empfänglichkeit für heilsame Eindrücke fehlen, wenn religiöse Freuden eine gewisse Lebhaftigkeit erhalten sollen. Man muß sich der Würde bewußt seyn, die man als ein edles, zur Unsterblichkeit bestimmtes Geschöpf hat; man muß es fühlen, daß wir zum Bilde Gottes geschaffen, und seines Geschlechts sind, wenn man Geschmack an religiösen Freuden finden, und ihnen nachhängen will. Wohl dem, der diese Stimmung, diese Erhebung, diese Uebung seiner edelsten Kräfte bei sich antrifft; dem die Empfindungen religiöser Freude, die sich in ihm regen, der Beweis sind, es fehle ihm weder der Glaube an Gott und Jesum, noch die Liebe zu Gott. Auch als die Merkmale einer würdigen Fassung und Richtung unsers Gemüthes haben diese Empfindungen einen hohen Werth.

Wie wohlthätig iſt endlich ihr Einfluß auf unſern ganzen ſittlichen Zuſtand! Je geläufiger ſie unſerm Herzen werden, deſto mehr werden Gefühle, die uns entehren, aus demſelben verſchwinden; deſto mehr werden alle unordentliche Neigungen ſich beruhigen, und unſre Leidenſchaften ſchweigen; deſto ſtärker werden wir uns zu allem fühlen, was die Pflicht uns gebietet, und unſer Gewiſſen fordert; deſto williger werden wir ſelbſt die ſchweren Opfer darbringen, die wir der Tugend ſchuldig ſind. Und wie erquickend ſind dieſe Freuden für das ſchmachtende Herz, das ſich oft nicht zu helfen weiß; wie mildern ſie das Gefühl der irdiſchen Noth, das uns oft zu mächtig wird; welcher Balſam ſind ſie für den Unglücklichen, dem ein trauriges Schickſal tiefe Wunden geſchlagen hat; welche Kraft geben ſie endlich dem Glauben an einen höhern und beſſern Zuſtand, der uns in einer andern Welt erwartet, und wie verwandeln ſie ihn oft gleichſam in Schauen, in ein Vorgefühl des Himmels und des Lebens bei Gott!

Aber laſſet es uns wohl bemerken, M. Z., ſo groß auch der Werth religiöſer Freude iſt, wenn man die Empfindungen derſelben überhaupt und im Allgemeinen betrachtet: ſo ungemein veränderlich und zweideutig wird er in einzelnen Fällen. Und wie kann es auch anders ſeyn! Zuerſt kann ſchon das Temperament unſers Geiſtes und Körpers einen Einfluß auf dieſe Empfindungen äußern, durch welchen ihr Werth vermindert wird. Es iſt natürlich, daß ein weiches gefühlvolles Herz, daß eine Seele, die viel Lebhaftigkeit beſitzt, und alles mit großer Innig-

keit umfaßt, weit aufgelegter zu religiöſen Freuden iſt, als der, dem eine gewiſſe Kälte eigen iſt, der nicht leicht gerühret, und in Bewegung geſetzt werden kann, der nie ſo tief und lebhaft empfindet, als Andre. Aber werden Empfindungen einer frommen Freude ein ſonderliches Verdienſt haben können, wenn ſie gröſtentheils die Folgen einer natürlichen Reizbarkeit ſind, wenn ſie ſich von ſelbſt und gleichſam unwillkührlich entwickeln, wenn ſie den, der ſie hat, ſo überraſchen, daß er ſich ihrer nicht einmal zu erwehren vermag? Iſt es nicht offenbar, daß der Werth ſolcher Gefühle in eben dem Grade ſinkt und abnimmt, in welchem ſie ein Werk des Temperamentes ſind, in welchem der Körper und unſre natürliche Beſchaffenheit daran Antheil haben?

Und wie oft miſchen ſich Aberglaube und Vorurtheile in dieſe Empfindungen! Nicht wahre Religioſität, nicht reine Erkenntniß Gottes und Jeſu war es, was das Volk in unſerm Evangelio ſo begeiſterte. Eitle Träume von dem herannahenden irdiſchen Reiche des Meſſias, und eine Menge niedriger eigennütziger Hoffnungen brachten die Freude hervor, mit der es Jeſum begleitete, und Hoſianna ihm zurief. Und in der That, der Aberglaube kann weit leichter eine fromme Schwärmerei wirken, weit leichter eine Gluth andächtiger Gefühle entzünden, als die Wahrheit; er iſt ſo ſinnlich, und ſchmiegt ſich ſo gefällig an unſre Neigungen an, er ſchmeichelt uns mit ſo reizenden Bildern und Ausſichten, daß das Herz unter ſeinem Einfluß weit wärmer zu werden pflegt, als wenn es einer richtigen Erkenntniß folgt. Aber könnet ihr den feurigen Empfindungen, mit welchen der Aber-

gläubische vor dem Bilde eines Heiligen kniet; mit welchen er sich vor einem sinnlichen Gegenstande niederwirft, weil er Gott in demselben zu ehren meint; mit welchen er harte Büßungen übernimmt, um für seine Vergehungen genug zu thun; mit welchen er sich das Menschliche in Christo vergegenwärtigt, um sich an den Veränderungen, die mit ihm vorgegangen sind, an seiner Niedrigkeit auf Erden, an seinem Tod und an seinen Wunden weiden zu können; mit welchen er den Träumen nachhängt, die er sich von der Geisterwelt, von unserm Verhältniß zu derselben, und von den Seligkeiten des künftigen Lebens gebildet hat: können ihr den Empfindungen einer solchen frommen Freude, wenn sie auch noch so lebhaft sind, einen wahren Werth zugestehen, sind sie dem Geiste des Christenthums, und einer wahren Religiosität nicht offenbar nachtheilig und zuwider?

Es verdient noch besonders bemerkt zu werden, daß der Werth dieser Empfindungen auch durch den Einfluß leidet, den so viele fremde Ursachen darauf äußern können. Rein und ungemischt sind sie, bloß dann, wenn sie aus der Quelle wahrer Religiosität fließen. Aber werden sie nicht getrübt und durch etwas Fremdes verunreinigt, wenn eine veränderliche Laune sie bald hindert, bald befördert; wenn ein vorübergehender Zustand des Körpers sie bald verstärkt, bald schwächt; wenn die Umstände der Zeit und des Orts sie ganz allein veranlassen und nähren; wenn sich irgend eine verwerfliche Leidenschaft unsers Herzens hinter sie versteckt, und sie zum Vorwande gebraucht; wenn das Schmachten nach religiöser Freude, und die Innigkeit, mit welcher man sich frommen

Gefühlen überläßt, wohl gar nichts weiter ist, als das heimliche Sehnen, als die niedrige Gluth einer unerlaubten sinnlichen Liebe? So groß der Werth der Empfindungen, von welchen ich rede, auch immerhin seyn mag, M. Z., wenn man sie im Allgemeinen betrachtet, wenn sie das sind, was sie seyn sollen: so veränderlich und zweideutig wird dieser Werth in einzelnen Fällen, so sehr kann er durch Temperament, Aberglauben und fremde Ursachen geschwächt und vermindert werden.

Und nun wird es nicht schwer seyn, aus dieser Erörterung einige Regeln für unser Verhalten abzuleiten. Wir wollen es nämlich erstlich für ein bedenkliches Merkmal halten, wenn wir von den Empfindungen religiöser Freude noch gar nichts wissen. Denn ihr, die ihr mich bisher gar nicht verstanden habt, die ihr euch gar nicht erinnern könnet, euch Gottes und Christi jemals gefreut, und aus den heiligen Quellen der Religion auch nur das mindeste Vergnügen geschöpft zu haben: überleget es selber, wie wollet ihr diese sonderbare Erscheinung erklären, wie wollet ihr eine Unempfindlichkeit entschuldigen, die jedem guten Menschen so auffallend und traurig seyn muß? Prüfet euch wohl, ob ihr euch nicht vielleicht eines gänzlichen Kaltsinns gegen die Religion, und einer schnöden Gleichgültigkeit gegen Gott und Jesum schuldig wisset? Untersuchet genau, ob ihr nicht vielleicht in einer Verwilderung, in einer rohen lasterhaften Sicherheit dahin lebet, bei der euer Herz edler Gefühle und frommer Rührungen unfähig ist? Ueberleget sorgfältig, ob es euch nicht vielleicht an wahrer Erkenntniß Gottes und Jesu fehlt, ob euch

die Freuden der Religion nicht darum unbekannt sind, weil ihr von ihr selbst noch zu wenig wisset? Sehet endlich wohl zu, ob nicht ein verwundetes Gewissen in euch ist, ob ihr euch Gottes vielleicht darum nicht freuen könnet, weil ihr ihn fürchtet, weil ihr einen Richter in ihm erblicket, vor welchem ihr zittern müsset? Welche von diesen Ursachen auch bei euch wirksam seyn mag: eure Verfassung ist viel zu traurig, als daß ihr sie mit Gelassenheit betrachten könntet. Möchtet ihr beim Eintritt in ein neues Kirchenjahr mit euch selbst zu Rathe gehen; möchtet ihr streng und unparteiisch nachforschen, warum ihr doch die reinsten und edelsten Freuden, die es auf Erden gibt, noch gar nicht kennet; möchtet ihrs zu Herzen nehmen, daß euch diese Fühllosigkeit unmöglich zur Ehre gereichen kann, daß ihr sie vielmehr für ein bedenkliches Merkmal eurer Verfassung anzusehen habt!

Aber dabei wollen wir uns nicht ängstigen, M. Z., wenn es zuweilen Zeitpuncte gibt, wo uns die Empfindungen religiöser Freude mangeln. Auch bei dem eifrigsten Christen, auch bei dem redlichsten Verehrer Gottes und Jesu zeigt sich oft eine gewisse Trägheit, eine finstre freudenleere Stimmung, eine Trockenheit des Herzens, eine Unfähigkeit gerührt zu werden, und gute Eindrücke aufzunehmen, die durch alle Anstrengung, durch allen Zwang, den man sich anthut, nicht gehoben werden kann. Lasset uns nicht ängstlich werden, wenn solche Zustände von Zeit zu Zeit bei uns eintreten, wenn dann alles bei uns unwirksam bleibt, was uns sonst rührt und den lebhaftesten Genuß verschafft. Es sind gemeiniglich Ursachen, für welche wir

nicht können, was diese Unempfindlichkeit bei uns hervorbringt; sie liegen gemeiniglich nicht in Fehlern unsers Herzens, sondern in der Beschaffenheit unsers Körpers und in äußerlichen Umständen. Und dabei lasset uns bedenken, daß die Empfindungen religiöser Freude zu einer wahren Frömmigkeit nicht unumgänglich nöthig sind. Ist wahrer Glaube an Gott und Jesum in unserm Herzen; ist dieser Glaube durch eine Liebe thätig, die sich beeifert, die Gebote Gottes zu erfüllen; sind wir uns des redlichen Bestrebens bewußt, ein reines Gewissen zu behalten vor Gott und vor der Welt: so haben wir die Merkmale echter Bekenner Jesu an uns, wenn es uns gleich an dem Genusse fehlt, der sonst mit einer so guten Verfassung verknüpft zu seyn pflegt. Dieser Genuß, vergesset es nie, ist etwas bloß Zufälliges; eine Belohnung und Erquickung, die wir dankbar annehmen, aber nie zur Hauptsache, nie zu unserm Endzweck machen dürfen: auch bei den Empfindungen religiöser Freude kann man schwelgen und ausschweifen; man kann ein verzärteltes ungenügsames Geschöpf werden, das immer lüstern nach angenehmen Gefühlen ist, das die ganze Religion in ein Spiel mit solchen Gefühlen, und in ein Werkzeug seines Vergnügens verwandelt. Wie unwürdig, wie gefährlich ist diese Art zu denken! lasset uns bereit und entschlossen seyn, uns nicht daran zu stoßen, wenn es uns zuweilen an den Empfindungen einer religiösen Freude fehlt, und ehe wir uns einer frommen Empfindelei schuldig machen, diese Gefühle von Zeit zu Zeit lieber ganz zu entbehren.

Ganz vorzüglich aber wollen wir darauf bedacht seyn, sie möglichst frei

vom Einfluß unwürdiger Ursachen zu erhalten, und sie immer höher zu heiligen. Ihr habt gesehen, wie leicht sie in ein bloßes Spiel unsrer beweglichen Nerven ausarten, wie oft Aberglaube und Vorurtheile aller Art Theil daran haben; wie unvermerkt allerlei fremde Ursachen sie durch ihre Mitwirkung verunreinigen, wie schändlich insonderheit die Leidenschaften unsers Herzens sich ihrer bedienen, und sie in eine Nahrung für sich verwandeln können. Je öfter sich also diese Empfindungen in uns regen; je begieriger wir sie suchen und lieben; je geneigter wir sind, uns dazu Glück zu wünschen, und sie als ein Merkmal unsrer guten Verfassung anzusehen: desto aufmerksamer lasset uns auf sie werden; desto strenger lasset uns von Zeit zu Zeit prüfen, wodurch sie am meisten bei uns veranlaßt und genährt worden; desto eifriger lasset uns dafür sorgen, daß uns nichts bethöre. Nur dann, wenn wir in der Erkenntniß Gottes und Christi unablässig wachsen und zunehmen; nur dann, wenn wir uns beeifern, Gott durch den pünktlichsten Gehorsam gegen alle seine Gesetze zu ehren; nur dann, wenn wir auf jede Spur seiner unendlichen Größe und seiner weisen Regierung merken lernen; nur dann endlich, wenn wir alle Anstalten und Uebungen der Religion mit vernünftiger Aufmerksamkeit und Sammlung benutzen: nur dann werden die Empfindungen frommer Freude sich in uns nicht bloß beleben und stärken, sondern auch immer mehr reinigen; nur dann werden sie den hohen Werth erhalten, den sie haben sollen.

Eben daher lasset uns endlich den Entschluß fassen, insonderheit die Uebungen des neuen Kirchenjahres zu die-

ſor Abſicht anzuwenden. An Vorſtellungen, die unſer Herz zu Gott erheben und erweitern; an Ermahnungen, die es rühren und in Bewegung ſetzen; an Tröſtungen, die es beruhigen und erquicken; an Verſammlungen, wo wir uns einander zur Andacht und Freude in Gott erwärmen; an feſtlichen Tagen endlich, wo wir alles haben und üben können, was uns begeiſtern, und mit der Wonne heiliger Empfindungen erfüllen kann, wird es uns auch in dieſem Kirchenjahre nicht mangeln. Laſſet uns die Vortheile gebrauchen, geliebte Brüder, die Gott uns darbietet. Laſſet uns inſonderheit aus den reichen Quellen frommer Freude ſchöpfen, die der öffentliche und gemeinſchaftliche Gottesdienſt enthält; laſſet uns an den Uebungen deſſelben mit dem Fleiße, mit der Aufmerkſamkeit, mit dem Nachdenken Theil nehmen, die ihre Wichtigkeit fordert. Wir, die wir eure Betrachtungen leiten, und euch die Wahrheiten der Religion an das Herz legen ſollen, wollen nie aufhören, dieſem Geſchäfte die Anſtrengung zu widmen, die es verlangt, und es mit der Treue, mit der Ehrfurcht gegen Gott und Jeſum, und mit der Liebe zu euch zu verrichten, zu der wir verpflichtet ſind; wir wollen nie aufhören, Gott zu bitten, daß er durch ſeinen Geiſt in euch wirkſam ſey, und euch Freuden des Himmels hier finden laſſe! Und o warum ſollte ich nicht hoffen, dieſe Bitte werde in Erfüllung gehen? Gleich beim Eintritt in das neue Kirchenjahr wird mir das Glück zu Theil, euch die Eröffnung einer reichen Quelle religiöſer Freuden anzukündigen, die künftig für euch fließen ſoll. Ja, M. Br., was ihr ſo lange gewünſcht, wornach ihr euch mit Recht geſehnt habt: auch den

kirchlichen Gesang bei unsern Versammlungen verbessert zu sehen, das ist nun vorbereitet; eine Sammlung christlicher Lieder, die dem Geist und der Würde des Evangelii Jesu gemäß sind, ist zu eurem Gebrauche da, und am nächsten Feste wollen wir dem Herrn ein neues Lied singen. O ich ermahne euch nicht, zu dieser Einrichtung willig die Hände zu bieten. Ich kenne die Gemeine, zu der ich rede; ich freue mich des Eifers, mit welchem sie alles Gute befördert und liebt; ich weiß es, daß es ihr nicht an geübten Sinnen fehlt zum Unterschied des Guten und Schlechten. So behauptet denn auch bei dieser Gelegenheit den Ruhm weiser ehrwürdiger Christen, M. Br., und werdet durch euer Verhalten ein Muster für Andre. Gott segne euch mit viel Freude und Trost; und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Christo Jesu zum ewigen Leben! Amen.

XXII.

Am ersten Weihnachtstage.

Evangelium Luk. II. v. [illegible]

Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

Hoffnungen, M. Z., angenehme Erwartungen sind eine Art von mildem Schimmer, der uns umgibt, wenn wir bei unserer Geburt auf Erden erscheinen; sie sind die ersten Gefühle, die wir in unsern Brüdern erwecken, sobald wir in ihre Gesellschaft treten. Zu welchen süßen Ahnungen erweitert sich das Herz einer glücklichen Mutter, wenn sie den Neugebornen, dem sie noch vor Kurzem mit banger Aengstlichkeit entgegen sah, nun wirklich in ihrem Schoos erblickt! Welche Empfindungen erwachen in der Brust des glücklichen Vaters, wenn er einen Erben seines Namens, wenn er ein Geschöpf, das ihm sein Daseyn verdankt, das ein Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe, und die Freude seines künftigen Lebens seyn soll, auf seinen Armen hält! Welche Gedanken an die Zukunft, welche Aussichten in dieselbe beschäftigen jeden, der einen Neugebornen mit Nachdenken betrachtet, der es überlegt, daß sich mit demselben eine Reihe von Veränderungen anfängt, die wichtig und wohlthätig für

Tausen-

Tausende werden, die sich vielleicht über ganze Länder verbreiten, und ganze Zeitalter umfassen kann. Die Gestalt ist merkwürdig, M. Br., in der uns Gott hier auftreten läßt. Kleine, jeder Hülfe bedürftige, noch unenthüllte und räthselhafte Geschöpfe sind wir, wenn wir geboren werden; unfähig, Andern nützlich zu seyn, und sogar zu schwach, sie um ihren Beistand anzuflehen. Aber ein Schimmer lieblicher Hoffnungen ist es, was unsrer Schwachheit einen sanften Reiz verschafft, und der Sorgfalt der Erwachsnen uns empfiehlt. Wer kann wissen, was die Schöpferhand Gottes in den zarten hervorbrechenden Keim unsers Wesens gelegt hat? Wer sollte nicht gerne dazu beitragen, ihn zu pflegen, und sein Wachsthum zu befördern? Wer sollte nicht im Geiste der Blüthen sich freuen, die er entwickeln, und die Früchte sich vorstellen, womit er die Treue seiner Pfleger einst belohnen wird? Wir äußern einen Einfluß auf die Hoffnungen der Menschen, sobald wir Mitglieder ihrer Gesellschaft werden; Hoffnungen sind die erste Wirkung, die wir auf Erden hervorbringen.

Heute, M. Br., feiern wir die Geburt des erhabensten Wesens, das, mit unsrer Natur bekleidet, gelebt und gehandelt hat. Der Sohn Gottes, der Erstgeborne von allen Creaturen, der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens war der wunderbare Säugling, den Maria gebar, und dem diese festlichen Tage gewidmet sind. O wenn wir schon, von einem Schimmer schöner Hoffnungen umgeben, bei unsrer Geburt den Erdkreis betreten: welche Herrlichkeit mußte den umstrahlen, an den die Hoffnungen unsers ganzen Geschlechts geknüpft waren,

der der Heiland und Retter der Welt werden sollte! Zwar die Menschen verkannten ihn, als er kam: ihr Auge war zu schwach, als daß sie schon damals die Hoheit hätten wahrnehmen können, die in dieser Niedrigkeit verborgen lag. Aber desto größer waren die Hoffnungen, die seine Geburt in der unsichtbaren Welt erweckte; desto reizender waren die Aussichten für unser Geschlecht, die sich den Blicken der Engel Gottes bei dieser Geburt aufthaten; desto mehr fühlten sie sich zu einer Freude begeistert, die Gott in lauten Lobgesängen pries, und der glücklichen Erde Heil und Segen verkündigte.

Ja, M. Br., Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen erwarteten die Engel Gottes, als Jesus geboren wurde; dieß waren die Hoffnungen der unsichtbaren Freunde unsers Geschlechts. Welchen Einfluß muß die Geburt Jesu auf unsre Hoffnungen haben, da sie für uns, und zu unserm Besten veranstaltet ist; welche Erquickungen werden wir aus ihr schöpfen können, da wir nun wissen, wer uns damals geboren wurde, und sein großes Werk zum Theil schon vollendet sehen! O lasset uns einer Betrachtung nachhängen, die so lehrreich für unsern Verstand, so ermunternd für unser Herz, und so tröstend für unsre Schwachheit ist: lasset mich dieses Fest dazu anwenden, euch den wohlthätigen Einfluß der Menschwerdung des Sohnes Gottes auf unsre Hoffnungen zu zeigen. Aber wie mannigfaltig, wie wichtig und ausgebreitet ist dieser Einfluß; wie äußert er sich bei allem, woran uns etwas gelegen seyn kann, wo wirs bedürfen, auf die Zukunft gewiesen, und mit derselben getröstet

zu werden! Doch es ist möglich, die Hauptsache kurz auszudrücken, und dadurch Ordnung in das zu bringen, was wir zu überlegen haben, wenn wir diesen Einfluß richtig schätzen wollen. Er berichtigt nämlich unsre Hoffnungen, und belebt sie; sehet da die beiden Hauptpunkte, auf die alles ankommt. Lasset mich den Einfluß, welchen die Menschwerdung des Sohnes Gottes auf die Berichtigung unsrer Hoffnungen hat, heute, und den, welchen sie auf die Belebung derselben äußert, so es Gott gefällt, morgen erklären und ins Licht setzen. Anfänger und Vollender unsers Glaubens, Urheber unsrer Hoffnungen, und Geber unsrer Freuden, Herr Jesu, laß uns fühlen, was wir dir schuldig sind; Erquickung und Trost laß den himmlischen Glanz für uns werden, mit welchem du unsre Nacht aufgehellet, und zerstreuet hast! Wir beugen uns vor dir in tiefer Ehrfurcht.

Evangelium: Luk. II. v. 1—14.

Alles, was die Engel Gottes in dem vorgelesenen Evangelio von der großen Begebenheit sagen, deren Andenken wir heute feiern, M. Z., führt auf die Betrachtung, mit der wir diese festlichen Tage heiligen wollen: es erinnert an den wohlthätigen Einfluß, welchen die Menschwerdung des Sohnes Gottes auf unsre Hoffnungen hat. Fürchtet euch nicht, ruft der himmlische Bote den erschrocknen Hirten zu; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren. Ihm stimmen ganze

Schaaren himmlischer Wesen bei, und ermuntern durch ihren theilnehmenden Lobgesang das ganze menschliche Geschlecht zu den freudigsten Hoffnungen; denn Heil und Glück versprechen sie nun demselben; mit segnender Huld blickt Gott nun, wie sie versichern, auf seine Menschen herab. Es ist nicht zu viel, M. Z., was von dem wohlthätigen Einfluß der Menschwerdung des Sohnes Gottes auf unsre Hoffnungen hier gesagt wird. Lasset uns jetzt bloß bei derjenigen Art dieses Einflusses stehen bleiben, der die Berichtigung unsrer Hoffnungen betrifft, und es wird sich zeigen, wie viel wir der Menschwerdung des Sohnes Gottes schon in dieser Hinsicht zu verdanken haben.

Das ist klar, M. Z., das sagt jedem seine Empfindung, unser Geist vermag es nicht, sich ganz in die Grenzen des Gegenwärtigen einzuschließen. Er ist viel zu feurig und lebhaft, er wird durch die vorhandenen Umstände oft viel zu sehr gedrückt und beklemmt, sein Trieb nach Fortschritt, Wachsthum und höherer Vollkommenheit ist viel zu mächtig, als daß er den ängstlichen Schranken der Gegenwart sich nicht unaufhörlich entreißen, und in die Zukunft hinüber eilen sollte, wo er sich freier fühlt, und sich leichter bewegen kann. Dieses Fliehen zur Zukunft; die Vorstellung der Güter und Freuden, die sie uns aufbewahrt; die lebendige Ueberzeugung, es werde künftig besser seyn, als jetzt; das frohe Vorgefühl dieses bessern Daseyns endlich: alle diese Dinge machen zusammengenommen unsre Hoffnungen aus; wir verstehen jene angenehmen Regungen darunter, wo wir uns von der Zukunft versprechen, was uns gegenwärtig fehlt. Aber freilich, bei der Dunkelheit, in welche

die Zukunft gehüllt ist, bei der Unvorsichtigkeit, mit der wir uns gleichwohl in diese Dunkelheit hinüber wagen; bei dem Zauberspiel endlich, mit welchem die Leidenschaften unsers Herzens ein falsches Licht in derselben verbreiten, und uns bei diesem Schimmer alles sehen lassen, was wir wünschen — kann es nicht anders kommen, unsre Hoffnungen werden oft nichts anders seyn, als täuschendes Blendwerk; sie werden weder mit unsern Pflichten und Obliegenheiten, noch mit der Ordnung und dem Laufe der Dinge, noch mit den Rathschlüssen Gottes übereinstimmen. Sollen sie also vernünftig und nützlich seyn, sollen wir uns zuletzt nicht durch sie betrogen sehen: so müssen sie berichtigt werden; wir müssen verschmähen lernen, was vergeblich und eitel ist; wir müssen gewöhnt werden, auch hier bloß der Wahrheit zu folgen, und nichts zu erwarten, was sich nicht mit Grund erwarten läßt. Ich behaupte, die Menschwerdung des Sohnes Gottes habe auf diese Berichtigung unsrer Hoffnungen den wohlthätigsten Einfluß. Sie zerstreut nämlich die Träume eitler Erwartungen; sie setzt würdige Hoffnungen an ihre Stelle; sie zeigt uns endlich einen unerschütterlichen Grund dieser Hoffnungen. Jeder dieser Beweise verdient eine weitere Ausführung.

Es ist eine wichtige Berichtigung unsrer Hoffnungen, wenn die Träume zerstreut werden, die sich so oft in dieselben mischen; wenn wir die eitlen Erwartungen aufgeben lernen, denen sich unser schwaches Herz so gern überläßt. Die große Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, kann diesen verbessern-

den Einfluß auf unsre Hoffnungen äußern; denn sie widerlegt alles, was wir vom hohen Werthe der irdischen Güter; was wir von der Macht des Außerordentlichen bei unserm Schicksal; was wir von einem ungestörten und vollendeten Wohlseyn auf Erden zu hoffen und zu träumen pflegen.

Auf den hohen Werth der irdischen Güter ist ein großer Theil eitler Hoffnungen gegründet, M. Z., von ihnen versprechen wir uns gewöhnlich weit mehr, als wir sollten. Ihr sehet es mit Augen, wie alles nach diesen Gütern ringt, wie alles geschäftig ist, Schätze zu sammeln, Ruhm und Ehre zu erlangen, Macht und Gewalt an sich zu reißen, und sich alles dessen zu versichern, was Leben, Vergnügen und sinnliche Freuden gewähren kann. Und wer darf sich wundern, daß man diese Güter so gern zum Ziel seiner Wünsche macht, und ihnen alle seine Bestrebungen widmet, wenn er die Hoffnungen kennt, die man auf sie setzt, wenn er überlegt, was man sich von ihnen verspricht? Glücklich, glücklich hoffen die Menschen zu seyn, wenn ihnen der Besitz dieser Dinge zu Theil wird; sie halten dieselben für Vorzüge, deren sie sich rühmen können; sie erwarten einen Genuß, und eine Befriedigung von ihnen, die alle ihre Wünsche stillt; sie kennen nichts Besseres, nichts Wichtigeres und Höheres, als sie. Thörichte Träume; eitle vergebliche Hoffnungen! Ihr werdet sammeln, M. Z., und an euch reißen, und alles um euch her aufhäufen: aber euer Herz wird leer bleiben; ihr werdet euch belastet fühlen durch diese Güter; sie werden euch immer verächtlicher wer-

den, je mehr ihr sie in der Nähe kennen lernet; es wird Augenblicke geben, wo sie euch anekeln; ihr unvorsichtiger Genuß wird Ermattung, Jammer und peinliche Gefühle in euch zurücklassen; ihr werdet euch zuletzt und beim Tode in allen den Hoffnungen betrogen sehen, die ihr von ihnen gefaßt hättet. Aber würden wir diesem Betrug ausgesetzt seyn, M. Br., würden so viele Tausende durch denselben bethört, und ins Unglück gestürzt werden, wenn wir uns durch die große Begebenheit belehren ließen, an die wir uns heute erinnern? Die Geburt des Sohnes Gottes, sein Erscheinen auf Erden feyern wir. Wendet doch, ihr, die ihr alles von den Gütern der Erde erwartet, die ihr alle eure Hoffnungen auf sie setzet, wendet euren Blick auf diesen Ankömmling vom Himmel, auf diesen Erhabensten unter allen Menschen! O entblößt von allen den Vortheilen, die euch so wichtig scheinen; verkannt von seinen Mitbürgern und Zeitgenossen; ohne Rang, Ansehen und Macht; in der größten Dürftigkeit und Armuth; im Schooß einer Mutter, die ihm nichts erzeigen kann, als die kleinen Wohlthaten einer zärtlichen Pflege: so findet ihr ihn gleich beim Eintritt in seine irdische Laufbahn, so sehet ihr sie ihn fortsetzen und vollenden. Können die Güter der Erde den Werth besitzen, den ihr ihnen beileget? Können sie so nöthig, und für vernünftige Wesen so wichtig seyn, als sie euch scheinen? Würde sie Gott seinem Sohne versagt haben, wenn sie wären, wofür ihr sie haltet? Wurde der, dessen Geburt wir heute feiern, nicht der Würdigste und Beste unter allen Menschen, wurde er nicht der Heiland und Retter unsers Geschlechts, schwang er sich nicht zum Throne Gottes empor,

ohne von den Gütern der Erde dabei unterstützt zu werden, ohne sie im Mindesten dabei zu bedürfen? Würde er überhaupt in unsrer Mitte erschienen seyn, wenn er uns nicht ein edleres Ziel unsrer Wünsche und Bestrebungen zeigen, wenn er uns nicht bessere Güter hätte erwerben und mittheilen wollen? Wohlan also, als Wohlthaten Gottes, als Mittel unsrer Erhaltung, als Werkzeuge, womit wir Gutes schaffen und unsre Pflichten erfüllen sollen, lasset uns diese Güter annehmen, suchen, gebrauchen und genießen. Aber täuschen sollen sie uns weiter nicht; wir wollen nicht weiter Hoffnungen auf sie setzen, welche sie nicht befriedigen können; die Menschwerdung des Sohnes Gottes zerstreut die Träume der Sinnlichkeit von ihrem Werthe.

Sie widerlegt aber auch alles, was wir von der Macht des Außerordentlichen bei unserm Schicksale zu träumen pflegen. Ueberschauet die Hoffnungen, die ihr von Jugend auf genährt habt, prüfet die Erwartungen, die noch immer in eurer Seele sind; merket auf die Bewegungen eures Herzens, wenn es von mächtigen Leidenschaften getrieben wird: ihr werdet es nicht läugnen können, ihr seyd in tausend Fällen geneigt, etwas Ungewöhnliches wahrscheinlich zu finden; ihr rechnet auf Spiele des Glücks, und auf Einflüsse des Zufalls, die euch zu Statten kommen sollen; ihr verlasset euch auf allerlei geheime Kräfte, auf ein unbekanntes Etwas, das eure thörichten Wünsche auch wider Vermuthen erfüllen soll; ihr seyd verwegen genug, zuweilen sogar Wunder von Gott zu verlangen, und Forderungen zu thun, die der Ordnung der Dinge widersprechen. Gibt es nicht Menschen

in Menge, die bei ihrem Müßiggang Vermögen, Glück und Ehre; bei ihren Ausschweifungen Gesundheit und langes Leben; bei ihrer Unklugheit einen erwünschten Fortgang ihrer Unternehmungen; bei ihren widersinnigen Gebeten göttliche Erhörung; bei ihrer Lasterhaftigkeit den Himmel selbst erwarten; ist es nicht eine ganz eigne Unart unsers Herzens, Dinge zu hoffen, von denen wir schlechterdings nicht begreifen können, wie sie uns zu Theil werden sollen, und uns zu überreden, Gott werde zu unserm Vortheil von der Regel abweichen, und etwas Außerordentliches geschehen lassen? Wie verschwinden diese Träume, M. Br., wie zerstieben diese elenden Blendwerke vor dem Glanze der großen Begebenheit, an die wir uns heute erinnern! Hier war ein außerordentlicher Erfolg, hier geschahen Dinge, die von der gewöhnlichen Einrichtung sich entfernten. Aber sehet ihr nicht, wie wichtig der Endzweck war, der jetzt erreicht werden sollte? War es nicht auf die Rettung, auf die Verbesserung, auf die Beglückung unsers ganzen Geschlechts in Zeit und Ewigkeit abgesehen? Können wir thöricht, können wir unverschämt genug seyn, zu erwarten was Gott für einen solchen Endzweck, was er für die größte und wichtigste Angelegenheit im Himmel und auf Erden that, das werde und könne er auch unsern Neigungen und Lüsten zu Gefallen geschehen lassen? Und hat sich Gott nicht selbst bei der Menschwerdung seines Sohnes immer noch genauer an die Ordnung der Natur gehalten, als man hätte denken sollen? Wurde der Sohn Gottes nicht geboren, wie wir? War nicht auch er ein schwacher hilfsbedürftiger Säugling? Mußte nicht auch er mit allen Beschwer-

den und Gefahren der Kindheit kämpfen? Mußte nicht auch er allmälig zunehmen und wachsen, und sich durch Anstrengung, sich durch den eignen Gebrauch seiner Kräfte jeden Vorzug erwerben, den er als Mensch besaß? Und wir, wir wollten mehr verlangen, als Gott seinem Einzigen und Vielgeliebten widerfahren ließ? Wir wollten die Ordnung verschmähen, der Er sich so gern und willig unterwarf? Wir wollten es nicht erkennen, daß wir elenden unwürdigen Träumen nachhängen, sobald wir bei unsern Hoffnungen auf die Macht des Außerordentlichen rechnen?

Füget noch hinzu, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes auch alles das noch widerlegt, was wir von einem ungestörten und vollendeten Wohlseyn auf Erden zu träumen pflegen. O das reizende Bild eines Glücks, das alle unsre Wünsche befriedigt, das alle unsre Neigungen sättigt, das den ganzen Raum unsers begehrlichen, sich immer mehr erweiternden Herzens ausfüllen kann, dieses reizende Bild schwebt uns unaufhörlich vor, und täuscht uns von einem Jahr zum andern, von einer Veränderung unsers Lebens zur andern. Als Kinder erwarten wir dieses Glück in den Freuden des Jünglings; als Jünglinge in den Vorzügen und der Thätigkeit des Mannes; als Männer in dem Ansehen und der rühmlichen Muße des Greises; wir jagen ihm nach, so lange wir leben, und suchen es in jeder Lage auf, in die wir kommen. Eitle Hoffnung! Thörichte Erwartung! Es erscheint nie jenes vollendete Wohlseyn, jenes ungestörte Glück, nach welchem wir schmachten: ach es mangelt uns noch viel zu demselben, wir mögen gefunden, erreicht und errun-

gen haben, was wir wollen! Aber kann uns dieß befremden, wenn wir auf die große Begebenheit sehen, an die wir uns heute erinnern? Würde Gott uns seinen Sohn gesandt haben, wenn wir bloß der Erde angehörten, wenn wir hier alles werden und genießen könnten, was wir werden und genießen sollen? Ist der Sohn Gottes nicht darum als Mensch erschienen, weil er uns an eine höhere Bestimmung erinnern, weil er uns recht überzeugend lehren wollte, was unser Herz schon dunkel empfand, daß wir einer bessern Welt angehören, weil er uns den Weg zu dieser bessern Welt zeigen, und uns den Eingang in sie öffnen sollte? Können wir ihn, der allein in jeder Hinsicht würdig war, eine vollendete Glückseligkeit zu genießen, mit allen Mühseligkeiten der Erde kämpfen sehen, ohne es zu fühlen, daß hier der Ort nicht ist, wo wir unser Ziel finden sollen, daß uns alles erinnert, auffordert, dringt, ihm nachzustreben, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt wurde? Ihr habt hier alle Arten träumerischer Hoffnungen in der Kürze beisammen, M. Z., sie laufen alle darauf hinaus, daß wir zu viel von den Gütern dieses Lebens erwarten, daß wir zu sehr auf die Macht des Außerordentlichen bei unserm Schicksale rechnen, daß wir ein ungestörtes Wohlseyn suchen, das hier nicht zu finden ist. Aber ihr sehet auch, wie dieser Zauber sich auflöset, wie dieses Gaukelspiel verschwindet, sobald wir die Belehrungen hören, die uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes ertheilt; sie berichtigt unsre Hoffnungen schon dadurch, daß sie die Träume eitler Erwartungen zerstreut.

Aber sie thut noch mehr: sie setzt würdige Hoffnungen an ihre Stelle; denn sie gibt

uns die Hoffnung eines erträglichen Schicksals nach Gottes Ordnung; die Hoffnung einer sittlichen Bildung, unter Gottes Beistand; und die Hoffnung eines ewigen Fortschritts durch Gottes Erhaltung. Dieß ist gleichsam die Summe aller wahren, aller unserm Wesen angemessnen Hoffnungen; höret, wie die Menschwerdung des Sohnes Gottes sie in uns erweckt.

Die Hoffnung eines erträglichen Schicksals nach Gottes Ordnung gibt sie uns. Dürftig und arm erscheint der Sohn Gottes unter den Menschen; an einem fremden Ort, aller, auch der gemeinsten Bequemlichkeiten beraubt, kaum von einigen Hirten bemerkt, und ohne alle Hoffnung, jemals in vortheilhaftere Verbindungen zu kommen, betritt er seine mühevolle irdische Laufbahn. Und doch hat es ihm bei dem Eifer, mit welchem er in der Folge den Willen seines Vaters erfüllte, bei der Thätigkeit, mit der er seine Kräfte gebrauchte, bei der Genügsamkeit, mit der er lebte, nie an dem Nöthigen gefehlt, er hat immer so viel gefunden, als er bedurfte. Auch unsre Hoffnung wird uns nicht täuschen, M. Br., wenn wir sie nach der Anweisung bilden, die uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes ertheilet, wenn wir sie in Ansehung unsers äußern Wohlseyns auf das Nothdürftige einschränken. Groß, unermeßlich groß sind die Schätze irdischer Güter in den Händen unsers Vaters; und sie sind dem Fleiße bestimmt; sie werden dem zu Theil, der treu und redlich seine Pflichten erfüllt; sie werden uns nie ganz versagt, wenn wir sie auf dem Wege der Ordnung suchen. Fassen wir also die feste lebendige Hoff-

nung, Gott werde uns, wenn wir seinem Sohne folgen, so viel Vermögen und Eigenthum, so viel Ansehen und Ehre, so viel Gesundheit und Stärke, so viel äußerliches Wohlseyn schenken, als wir zu einer glücklichen Vollendung unsrer irdischen Laufbahn nöthig haben: wahrlich diese Hoffnung wird nicht zu Schanden werden; unser Vater weiß es, daß wir dieses alles bedürfen! Und o nicht selten wird seine väterliche Huld unsre Erwartung noch übertreffen; er wird unsrer Schwachheit mehr gewähren, als sein Sohn besaß; er wird uns auf unserm Wege zur Ewigkeit mehr Erquickungen schenken, mehr Blumen irdischer Freuden pflücken lassen, als ihm. Die Hoffnung eines erträglichen Schicksals unter Gottes Ordnung flößt uns die Menschwerdung seines Sohnes ein.

Aber ganz vorzüglich die Hoffnung einer sittlichen Bildung unter Gottes Beistand. Diese Hoffnung, M. Br., ist unter allen die würdigste, die edelste und beste. Was wir Reichthum, Ehre und Glück des Lebens nennen, ist in wenig Jahren für uns verloren; nichts von allem, was wir hier besitzen, folgt unserm Geiste beim Tode des Leibes; nur die Bildung, die er hier erlangt, nur der Glaube an Gott, nur die Weisheit und Tugend, die er hier geübt hat, bleibt sein wahres immerwährendes Eigenthum. Woran muß uns also mehr liegen, als an einem Gute, dessen Werth und dessen Dauer unendlich sind; was müssen wir herzlicher wünschen, als daß es von allen unsern Brüdern auf Erden immer eifriger gesucht, und das Reich Gottes unter ihnen immer glücklicher erweitert werde? Und o gerade diese Hoffnung wird durch die Menschwerdung

des Sohnes Gottes am meisten begünstigt. Nein, wir betrügen uns nicht, M. Br., wenn wir erwarten, es werde uns gelingen, in der Erkenntniß alles Wahren und Guten, in der Reinigung unsers Herzens und unsrer Gesinnungen, in der Ausübung einer echten Gott wohlgefälligen Tugend zu wachsen und zuzunehmen. Darum ist ja der Sohn Gottes auf Erden erschienen, darum hat er ja das Licht der wohlthätigsten Religion vom Himmel gebracht, darum ist er ja das Muster der vollkommensten Tugend geworden, darum hat er uns ja alles erworben, was wir zu unsrer Besserung nöthig haben, weil er diese Erwartung erfüllen, und uns hier für den Himmel bilden wollte. Nein, wir betrügen uns nicht, wenn wir erwarten, auch über unsre Brüder werde sich das Licht der Wahrheit immer allgemeiner verbreiten, das Reich der Finsterniß werde immer mehr in Verfall gerathen, reine Tugend, brüderliches Wohlwollen, seliger Friede werde die Völker der Erde immer genauer mit einander vereinigen, und sie nach und nach in eine große, ehrwürdige, glückliche Familie wahrer Kinder Gottes verwandeln. Höret den Lobgesang der Engel im Evangelio; als eine unausbleibliche Folge der Geburt unsers Mittlers verkündigen sie es, es werde Friede auf Erden herrschen und Gott sich seiner Menschen freuen können. Wer also Gefühl hat, wer es werth ist, ein Mensch zu seyn, wer es zu schätzen weiß, daß er eben die Natur besitzt, die der Sohn Gottes angenommen hat: der ermuntere sich, der ziehe sich ab von den eitlen Erwartungen der Sinnlichkeit, der lenke sich hieher mit seinen Wünschen, der fasse die große, nie trügende Hoffnung, sittliche Bildung unter dem Beistande

Gottes werde ihm und seinen Brüdern gelingen, hier könne es keinem fehlen, der redlich ist.

Und dann wird auch die Hoffnung eines ewigen Fortschritts durch Gottes Erhaltung in uns erwachen. Was würde das irdische Leben mit allen seinen Erwartungen anders seyn, als ein flüchtiger Traum, wenn es im Tode mit uns aus wäre, wenn wir im Grab unsern Untergang fänden? Nur die Hoffnung einer künftigen Fortdauer, nur die Aussicht auf einen ewigen und grenzenlosen Fortschritt kann diesem Leben einen wahren Werth geben, nur dann, wenn wir nie wieder aufhören zu seyn, verlohnt sichs der Mühe, sich anzustrengen und Wünsche zu nähren. Selige Hoffnung; wo glänzt sie uns mehr entgegen, als bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes! Er hat selbst im Staube gelebt; er hat eben den hinfälligen Körper getragen, der uns umgibt; er ist gestorben, wie wir: aber er hat den Tod besiegt; er hat uns gezeigt, daß Sterben nichts weniger ist, als Vernichtung; er hat sich von der Niedrigkeit, in der wir ihn heute erblicken, zu einer Herrlichkeit emporgeschwungen, wo er uns im Tod erhalten, und uns die Laufbahn der Ewigkeit öffnen kann: Welche Richtung gibt die Menschwerdung des Sohnes Gottes unsern Hoffnungen, M. Br.! Lasset uns eingestehen, nur diese Hoffnungen sind vernünftig und groß; nur sie sind unsrer Natur würdig; nur dann, wenn wir sie fassen, sind unsre Erwartungen berichtigt.

Doch diese Berichtigung unsrer Hoffnungen vollendet die Menschwerdung des Sohnes Gottes dadurch, daß sie uns noch einen unerschütterlichen Grund derselben

zeigt: sie läßt uns nämlich die Würde unsrer Natur, die Liebe Gottes in Christo, und Gottes alles umfassende Regierung als den Boden wahrnehmen, auf welchem sie ruhen.

Ja, M. Br., getrost und mit der freudigsten Zuversicht dürfen wir hoffen, es werde uns nie an dem Nothdürftigen fehlen, es werde uns gelingen, weise und gut zu werden, es werde sich der Himmel für uns öffnen, sobald wir beim Tode die Erde verlassen: denn wir wissen nun, welche Natur wir besitzen, wie erhaben und edel sie ist, wie sehr ihr Schöpfer sie achtet und ehrt. Zwar das Gefühl unsrer Schwachheit, der Anblick aller der Uebel, die uns hier umringen, das demüthigende Schauspiel aller der Verirrungen und Laster, durch die sich unsre Natur entehrt und herabgewürdigt hat, macht uns zuweilen muthlos; eitle Träume scheinen uns dann die schönen Hoffnungen zu seyn, die ich vorhin beschrieben habe, und für so verächtliche Wesen, dergleichen wir sind, nicht zu passen. Lasset uns an die Menschwerdung des Sohnes Gottes denken, wenn unsre Hoffnungen zu wanken anfangen. Der Sohn Gottes hat unsre Natur angenommen; der Herr vom Himmel hat sie mit sich vereinigt, und sie auf den Thron Gottes erhoben. Und eine Natur, die zu einer solchen Vereinigung, zu einer solchen Verherrlichung geschickt war, dürfte sich selbst gering schätzen; sie dürfte fürchten, zu einem kurzen mühevollen Leben im Staube verurtheilt zu seyn; sie sollte das Recht nicht haben, sich zu den größten Hoffnungen zu erweitern, und grenzenlose Erwartungen zu fassen? O die Vernunft, die in uns wirkt, und uns über alle Schranken des

Sinn-

Sinnlichen erhebt; das heilige Gesetz, das in uns gebietet, und uns ein Ziel der Vollkommenheit anweiset, dem wir uns nur durch einen ewigen Fortschritt nähern können; die Neigungen unsers Herzens, die sich durch nichts befriedigt fühlen, was der Erdkreis enthält, und sich unablässig nach etwas Besserem sehnen; der unüberwindliche Trieb zum Leben, der uns beseelt, und nie lebendiger ist, sich nie mehr sträubt und widersetzt, als wenn der Tod uns droht: alle Eigenschaften, Anlagen und Kräfte unsrer Natur sind die Bürgen unsrer Hoffnungen; sie müssen eben so wahr, eben so gewiß und entschieden seyn, diese Hoffnungen, als jene Eigenschaften, Anlagen und Kräfte selber; die Menschwerdung des Sohnes Gottes hat ein zu helles Licht über die Würde unsrer Natur verbreitet, als daß uns unsre Hoffnungen weiter zweifelhaft scheinen könnten.

Bedenket noch überdieß, daß sie uns auch die Liebe Gottes in Christo als einen Grund derselben zeigt. Die Sache redet selber. Die Begebenheit, an die wir uns heute erinnern, ist ein zu deutliches, ein zu rührendes, ein zu unerwartetes Merkmal, daß unser Geschlecht theuer vor Gott ist, daß er es einer besondern Aufmerksamkeit würdigt, und große Dinge mit demselben vorhat, als daß wir zu unserm Trost und zu unsrer Beruhigung mehr verlangen könnten. Welcher auch seines einigen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben: sollte der uns mit ihm nicht alles schenken? Sehet da den Felsengrund, auf welchem unsre Hoffnungen ruhen. Sie sind auf eine Liebe gebaut, deren

Länge und Breite, deren Tiefe und Höhe Niemand messen kann, auf eine Liebe, die unendlich und ewig ist, wie Gott. Wer will uns scheiden von dieser Liebe Gottes in Christo Jesu? Wer will Hoffnungen erschüttern, die so befestigt sind? Wer will Erwartungen einschränken, deren Erfüllung der Allmächtige selbst übernommen hat?

Denn um uns ganz sicher zu stellen, verweiset uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes auch noch auf seine alles umfassende Regierung. Sonst konnte man noch zweifeln, M. Br., ob Gott die Angelegenheiten unsers Geschlechts seiner Aufmerksamkeit würdige, und für jeden Einzelnen sorge; der Verdacht, der Mensch befinde sich in den Fesseln eines allgewaltigen Schicksals, oder der Zufall treibe sein muthwilliges Spiel mit ihm, konnte sich sonst noch regen, und das bange Herz mit Angst und Verzweiflung erfüllen. Aber nun ist sie sichtbar, nun fällt sie aller Welt in die Augen die Vaterhand Gottes, die alles auf Erden lenkt, die den Einzelnen wie das Ganze leitet. Seitdem der Sohn Gottes erschienen ist, seitdem er ein Reich Gottes gestiftet hat, das alle Völker und alle Jahrhunderte umfassen soll, ist es klar, wie der helle Mittag, daß dieser Erdkreis der Schauplatz einer höhern Regierung ist; daß die Angelegenheiten unsers Geschlechts unter dem Einfluß einer Weisheit und Güte stehen, die unser Bestes will; daß uns nichts widerfahren kann, was dieser Einfluß nicht bestimmte. Wird uns also irgend etwas nachtheilig seyn, wird irgend etwas unsre Hoffnungen vereiteln, wird uns irgend etwas von dem Ziel entfernen können, das wir erreichen sollen, und zu welchem die Hand des Allmächtigen uns führt?

Glückliche Brüder, wenn ihr ihr vertrauet, wenn ihr ihrer Leitung folget: dann werdet ihr finden, was ihr suchet, dann wird keine eurer Hoffnungen zu Schanden werden. Keine Klage, keine kleinmüthige Furcht wegen der Zukunft, kein banger Zweifel über die Einrichtung unsers Schicksals entweihe also diese Tage der Hoffnung und Freude. Wiederholen, M. Br., mit aller Rührung eines dankerfüllten Herzens wiederholen lasset uns vielmehr den Lobgesang der Engel: Preis und Ehre sey Gott von den Bewohnern des Himmels, Heil und Glück den Bewohnern der Erde, und seiner Menschen freue sich Gott! Amen.

XXIII.

Am zweiten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Was hier auf Erden, wo der Gang der Begebenheiten so oft mit unsern Wünschen streitet, und die Last der Umstände uns ängstigt, beugt und niederdrückt, was hier unsern Gesichtskreis erweitert und aufhellt, M. Z., was uns die Güter, die uns noch fehlen, in der Zukunft erblicken läßt; was uns aus den beschwerlichen Schranken des Gegenwärtigen ganz herausnimmt, und unsern Geist in Freiheit seßt; was mit einem Worte Hoffnungen in uns erweckt: das ist die größte Wohlthat für unsre Schwachheit; das ist uns in einer Welt, wo uns alles, was wir haben, nicht ganz zufrieden stellen kann, unentbehrlich; das darf man uns nicht nehmen, wenn wir nicht eine Beute der Verzweiflung werden sollen. In der That, unser Zustand würde uns oft unerträglich seyn, wenn wir nicht überall etwas fänden, das uns an die Zukunft erinnert, und die Erwartung in uns aufregt, einst werde es besser seyn. Aber freilich, je geneigter wir sind, solche Erwartungen zu fassen, je größer das Bedürfniß unsers Herzens ist, sich damit zu erquicken: desto leichter werden wir uns von jedem Anscheine bethören, und zu eitlen vergeblichen Hoffnungen uns

verführen lassen; zu Hoffnungen, die uns zwar eine Zeit lang beruhigen, aber uns zuletzt täuschen, und unser Elend noch vermehren. Sollen sich die Hoffnungen, dieser einzige Balsam, der die Wunden unsers blutenden Herzens lindern und heilen kann, nicht in ein tödtendes verderbliches Gift für uns verwandeln: so müssen sie gegründet und wahr seyn, so müssen wir auf alle Weise dafür sorgen, sie von thörichten Einbildungen und eitlen Träumen rein zu erhalten.

Wahre gegründete Hoffnungen kann nichts glücklicher in uns erwecken, nichts kann das Blendwerk eitler Erwartungen mächtiger zerstören, M. Z., als die große Begebenheit, deren Andenken diese festlichen Tage gewidmet sind. Nach den Betrachtungen, welche wir gestern über diese Behauptung angestellt haben, darf ich sie wohl als erwiesen annehmen. Wir haben gesehen, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes auf die Berichtigung unsrer Hoffnungen schon darum den wohlthätigsten Einfluß hat, weil sie die Träume eitler Erwartungen zerstreut. Sie widerlegt nämlich alles, was wir von dem Werthe der irdischen Güter, von der Macht des Außerordentlichen bei unserm Schicksal, und von einem ungestörten und vollendeten Wohlseyn auf Erden zu träumen pflegen. Dagegen setzt sie, wie wir gestern gleichfalls gesehen haben, an die Stelle dieser Träume würdige Hoffnungen; sie gibt uns die Hoffnung eines erträglichen Schicksals nach Gottes Ordnung, die Hoffnung einer sittlichen Bildung unter Gottes Beistand, und die Hoffnung

eines ewigen Fortschritts durch Gottes Erhaltung. Um endlich unsre Erwartungen in jeder Hinsicht zu berichtigen, zeigt sie uns, wie wir gestern zuletzt gefunden haben, auch noch einen unerschütterlichen Grund derselben. Sie läßt uns nämlich die Würde unsrer Natur, die Liebe Gottes in Christo, und Gottes alles umfassende Regierung als den Boden wahrnehmen, auf welchem sie ruhen.

Wenn sich der Sohn Gottes durch seine Erscheinung auf Erden auch kein anderes Verdienst um unsre Hoffnungen erworben hätte, als daß er sie berichtigte; so würden wir seiner Menschwerdung schon unendlich viel zu verdanken haben; wir dürfen nicht fürchten, von betrügerischen Erwartungen bethört und ins Unglück gestürzt zu werden, wenn wir den Unterricht fassen, der in dieser wichtigen Begebenheit verborgen liegt. Aber sie leistet noch mehr, M. Br., ihr Einfluß auf unsre Hoffnungen ist noch weit wohlthätiger; nicht bloß berichtigt, auch belebt werden sie durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sie erhalten durch sie jene Kraft, jenes Feuer, jene anschauliche Klarheit, durch die sie erst recht erquickend für unser Herz werden, und uns den Sieg über alles Ungemach der Erde erleichtern. Und dieß ist es, was von unsrer gestern angefangenen Betrachtung noch zurück ist; dieß ist es, wovon ich heute noch zu reden habe. O du, der du unser schwaches Herz so ganz kennest, der du es weißt, was uns aufrichten und trösten kann: wie hast du dich herabgelassen, wie faßlich und klar, wie anschaulich und rührend hast du uns alles gemacht, was wir hoffen dürfen! Sie

schwebt uns vor Augen, wir sehen sie im Glanze des Himmels, deine ganze Laufbahn, Herr Jesu, deine Laufbahn von der Krippe bis zum Throne Gottes und ihr folgen auch unsre Hoffnungen, von ihr erhalten sie Leben und Wärme, an ihr erheben sie sich dir nach zur Herrlichkeit. Wir flehen zu dir mit gerührtem freudigen Herzen.

Evangelium, Luc. II. v. 15—20.

Unverkennbar sind die Regungen froher erquickender Hoffnungen, welche durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes belebt wurden, in dem Evangelio, M. Z., das ich euch jetzt vorgelesen habe. Sehr wahre und richtige Hoffnungen waren in dem Herzen der Mutter Jesu, seitdem ihr ein Engel verkündigt hatte, sie werde den Sohn Gottes gebären. Aber lebendig, zu einer lauten erquickenden Freude wurden diese Hoffnungen erst durch den Anblick ihres Neugebornen; erst dann, als die Hirten ihn aufsuchten, als sie erzählten, wie der Himmel selbst die Stunde seiner Geburt gefeiert habe, bemächtigte sich ihrer Seele die innigste Rührung. Maria, sagt der Evangelist, behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und was fühlten die Hirten selbst, als sie das heilige Kind gefunden hatten, dessen Geburt ihnen verkündigt worden war! Auch sie hatten vorher schon die Hoffnung gehabt, Gott werde ihnen einen Retter senden; sie erwarteten seine Ankunft, wie alle ihre Mitbürger. Aber welches Leben erhielt diese Hoffnung, zu welcher Freude wurden sie begeistert, als sie diesen künftigen Retter vor sich sahen, als sie sich überzeugt hatten, er sey nun wirklich da. Sie kehrten mit

der um, sagt der Evangelist, preiseten und lobeten Gott, um alles, das sie gehört und gesehen hatten. Leben, höhere Wirksamkeit, erquickende Kraft gab also die Menschwerdung des Sohnes Gottes den Hoffnungen der Menschen, sobald sie bekannt wurde; und wie viel Millionen von Christen haben seit der Zeit aus eben dieser Quelle Trost und Erquickung geschöpft; wie viel Labsal ist aus ihr in die Herzen derer geflossen, die aufmerksam waren, wie die Hirten, und nachdenkend, wie Maria. Auch auf die Belebung unsrer Hoffnungen äußert nämlich die Menschwerdung des Sohnes Gottes den wohlthätigsten Einfluß: dieß ist es, M.G., was ich jetzt zu beweisen habe.

Nicht jede richtige und gegründete Hoffnung ist eine lebendige und erquickende. Man kann überzeugt seyn, daß man in der Zukunft ein besseres Schicksal, daß man wichtige Güter zu erwarten habe; ohne dadurch getröstet und erfreut zu werden. Sind unsre Hoffnungen bloße Aussichten, die unser Geist sich vorstellt, die er nach ihren Gründen und nach ihrer Gewißheit denkt; so bleibt unser Herz dabei kalt und ungerührt; wir lassen sie gelten, ohne etwas dabei zu fühlen. Sollen sie mehr wirken, als eine bloße Zustimmung unsrer Vernunft: so müssen sie belebt werden; oder welches einerlei ist, es muß alles weggeschafft werden, was ihren Einfluß hindert; es muß uns das, was sie versprechen, mit allen seinen Reizen erscheinen; sie müssen sich mit allem verbinden, was uns widerfährt; sie müssen sich insonderheit mit den übrigen Gefühlen unsers Herzens verei-

rigen, und gleichsam mit denselben mischen. Ich behaupte, die Menschwerdung des Sohnes Gottes äußere diesen belebenden Einfluß auf unsre Hoffnungen; und den Beweis für diese Behauptung läßt sich leicht führen. Sie mindert nämlich die Gefühle, welche unsre Hoffnungen schwächen; sie giebt ihnen anschauliche Klarheit; sie macht sie wirksam in allen Lagen des Lebens; sie mischt sie endlich mit den Empfindungen der Zärtlichkeit und Liebe. Lasset uns diese vier Punkte genauer erwägen.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes hat auf die Belebung unsrer Hoffnungen schon darum einen wohlthätigen Einfluß, weil sie die Gefühle mindert, welche unsre Hoffnungen schwächen. Auf ein Herz, das Widerwillen gegen sich selbst nährt, oder unter der Last eines drückenden Kummers arbeitet, wirkt keine Hoffnung, M. Z., es ist zu schüchtern, und zu bestimmt, als daß es sich über die Zukunft erweitern, und in derselben Trost suchen könnte. Sollen also unsre Hoffnungen Leben und Kraft erhalten, so müssen die Gefühle unterdrückt werden, die ihnen nachtheilig sind. Leichter und gewisser kann dieß aber unmöglich geschehen, als durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes: denn sie mindert das Gefühl der Selbstverachtung und der Muthlosigkeit.

Das Gefühl der Selbstverachtung mindert die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Je genauer wir uns und Andere kennen lernen, M. Z., je länger wir dem Schauspiele menschlicher Thorheiten, Laster und Aus-

schweifungen zusehen; je schmerzlicher die Erfahrungen werden, welche wir von Lem Undank, der Ungerechtigkeit und der Bosheit Andrer selber machen: je mehr sich endlich mit diesen Erfahrungen Leiden unsers Körpers und Einflüsse einer finstern Schwermuth verknüpfen: desto verächtlicher wird uns die menschliche Natur, desto mehr sammelt sich ein gewisser bittrer Unwille über sie in unserm Herzen; desto mehr wird es uns eigen, sie für ein elendes Gemisch von scheinbarer Größe und unzähligen Schwachheiten zu erklären, das nur Geringschätzung verdient. O in dem Unglücklichen, der so denkt, der sich und Andre mit Ekel und Abscheu betrachtet, regt sich keine frohe Hoffnung; was soll er von einer Natur erwarten, zu der er kein Vertrauen mehr hat, durch die er schon so oft betrogen worden ist? Aber ich wende mich heute getrost an euch, Brüder, die ihr dieses Gefühl kennet, die ihr in Gefahr seyd, durch dasselbe um alles Labsal froher Hoffnungen zu kommen. Warum, antwortet euch selbst, warum ist euch die menschliche Natur so verächtlich? Ihr findet sie ohnmächtig und schwach; aber sehet ihr sie in dem, dessen Geburt wir heute feiern, nicht zum höchsten Gipfel der Macht, nicht zu einer unumschränkten Gewalt im Himmel und auf Erden erhoben? Ihr findet sie unwissend und thöricht, voll Irrthum und Wahn: aber sehet ihr nicht, daß ihr Gott einen Lehrer und Führer vom Himmel gesandt hat, dem sie nur folgen darf, um weise zu werden? Ihr findet sie verderbt und lasterhaft, voll Bosheit und Tücke: aber sehet ihr nicht, daß der Sohn Gottes gekommen ist, sie zu bessern, und sich eine Gemeinde zu sammeln, die heilig und unsträflich seyn soll? Ihr findet sie unglücklich

und elend, eine Beute des Jammers und des Todes: aber sehet ihr nicht, daß ihr ein Heiland und Retter geboren ist, der sie von allem Uebel erlösen und ewig beglücken wird? Verschwinden, M. Br., verschwinden müssen alle Gefühle der Selbstverachtung und des Widerwillens gegen die menschliche Natur, sobald wir unsern Blick auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes richten. Durch sie ist unsre Natur so geehrt; durch sie ist zu ihrer Erleuchtung, Besserung, und Beglückung eine so außerordentliche Anstalt getroffen; die Anzahl derer, welche durch diese Anstalt weise, gut und selig geworden sind, und es noch immer werden, ist bereits so groß; es ist damit so deutlich, so unwiderſprechlich dargethan, daß sich unser Wesen zu jeder Art wahrer Vortrefflichkeit entwickeln kann und soll; daß wir nur nachdenken, daß wir nur bei dem Gegenstande dieses Festes verweilen dürfen, um gerechter gegen uns selbst zu werden, um Vertrauen zur menschlichen Natur zu fassen, und das Erwachen froher Hoffnungen dadurch zu erleichtern. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes vermindert schon das Gefühl der Selbstverachtung.

Aber auch das Gefühl der Muthlosigkeit. Wer sich nichts zutraut, M. Z., hofft auch nichts; die angenehmsten Erwartungen machen keinen Eindruck auf ihn, weil er daran verzweifelt, daß sie bei ihm wirklich werden können. Nur in dem leben frohe Hoffnungen auf, nur der wagt es, nach einem hohen Ziele zu streben, der Muth besitzt, der es fühlt, auch er sey bestimmt, etwas Besseres zu werden. Was kann uns aber mehr mit diesem Muth erfüllen; was kann die Empfindungen der Verzagtheit glück-

Licht in uns niederschlagen, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes? O in dem kleinen verkannten Säugling, den wir heute in dem Schooß einer dürftigen Mutter finden, war jener göttliche Verstand verborgen, der die Welt erleuchten, und ihr die Rathschlüsse Gottes verkündigen sollte; in diesem kleinen verkannten Säugling schlug jenes große Herz, das unser ganzes Geschlecht mit heiliger Liebe umfassen und dem Verderben entreißen konnte; dieser kleine verkannte Säugling war bestimmt, das größte Werk zu vollenden, und dann gesetzt zu werden zum Herrn über alles. Blicke nicht muthlos zu dieser Höhe empor, du, der du deine Schwachheit fühlest; glaube nicht, eine solche Bahn sey nicht für dich. Sind wir nicht seines Geschlechtes? Ist nicht eben die Natur in uns, die er besaß? Sind wir nicht berufen, ihm nachzufolgen? Reicht er uns nicht die Hand, und unterstützt uns bei unsern Bestrebungen? Sey also noch so niedrig, noch so verachtet vor der Welt, noch so entblößt von den Gütern der Erde: um deinem Mittler ähnlich zu werden, um die Laufbahn zu betreten, die ihn zur Herrlichkeit geführt hat, dazu fehlt es dir weder an Kraft, noch an Gelegenheit, sobald du nur ernstlich willst. Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen: strenge dich an, gebrauche das Licht, das er dir zurück gelassen hat, und du wirst auch zunehmen. Er war heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert: strenge dich an, gebrauche die Kraft, die er dir schenkt, und du wirst auch besser und heiliger werden. Es war seine Speise, den Willen seines Vaters zu thun; er bewies Gehorsam

bis zum Tod, und wurde für diese Treue mit Preis und Ehre gekrönt: strenge dich an, sey in dem, was dir befohlen ist, treu wie Er, auch dir, wird es weder an Fortgang, noch an Belohnung fehlen; auch du wirst, so du mit ihm duldest, mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Wie muß sich unser Herz erweitern, M. Br., welchen Hoffnungen muß es sich öffnen, wenn beim Anblick der Menschwerdung des Sohnes Gottes die Gefühle der Selbstverachtung und der Muthlosigkeit so verschwinden, wenn alles so gehoben wird, was das Erwachen froher Hoffnungen bei uns hindert!

Doch die Menschwerdung des Sohnes Gottes gibt unsern Hoffnungen anschauliche Klarheit, und trägt auch dadurch bei, sie zu beleben. Selbst bei der wichtigsten Hoffnung bleibt unser Herz ungerührt und kalt, wenn ihre Wahrheit uns nicht in die Augen leuchtet, wenn wir nicht recht wissen, was sie uns verspricht, wenn ihr jene Faßlichkeit fehlt, ohne die nichts auf unsre Empfindungen wirken kann. Aber welche Klarheit erhalten alle unsre Hoffnungen durch die große Begebenheit, an die wir uns heute erinnern: sie verbreitet über den Grund, und über den Inhalt derselben das froheste Licht.

Ja, M. Br., erst durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der Grund unsrer Hoffnungen so anschaulich geworden, als er seyn muß, wenn Kraft und Leben in unsre Erwartungen kommen soll. Die Würde unsrer Natur, dieß habt ihr gestern gesehen, gehört zu diesem Grunde. Aber konnte sie mehr Glanz erhalten, diese Würde, konnte es faßlicher

gemacht werden, wozu unſre Natur taugt, und welcher Hoheit ſie fähig iſt, als durch ihre Vereinigung mit dem Sohne Gottes, als durch die Herrlichkeit, die ſie ſich in dieſer Verbindung errungen hat? Fällt es nun nicht Jedem in die Augen: wer Menſch iſt, dürfe getroſt ſeyn, dürfe große Erwartungen faſſen, weil er eben die Natur beſitzt, durch die der Sohn Gottes das größte Werk vollendet hat, durch die er das Bild des unſichtbaren Gottes geworden iſt? Die Liebe Gottes in Chriſto, auch dieß hat ſich geſtern gezeigt, gehört zu dem Grund unſrer Hoffnungen. Aber konnte ſie ſich faßlicher, deutlicher, rührender enthüllen, dieſe Liebe, als durch die Begebenheit, deren Andenken wir erneuern? Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab. Der Sohn Gottes iſt alſo der Herold und Zeuge dieſer Liebe geworden; er, der in des Vaters Schooß war, iſt auf die Erde gekommen, uns dieſelbe zu verſichern; er hat Theil an unſrer Schwachheit und an dem Ungemach des irdiſchen Lebens genommen, er hat ſich ſogar dem ſchmerzlichſten Tod unterworfen, um uns zu zeigen, wie viel dieſe Liebe zu unſrer Rettung veranſtalte und aufopfere. Laſſet uns eingeſtehen, deutlicher und beſtimmter, rührender und ermunternder konnte die Liebe Gottes nicht zu uns ſprechen, als durch den Mund deſſen, deſſen Geburt wir heute feiern; auch der Schwächſte verſteht dieſe Sprache, auch den Furchtſamſten muß ſie Muth einflößen, auch den Zweifler muß ſie aufmerkſam machen, auch dem Denker muß ſie willkommen ſeyn; man darf ſie nur hören, um es innig zu fühlen, wie feſt und ſicher die Hoffnungen ſind, die auf dieſem Grunde ru-

hen. Und was soll ich von Gottes alumfassender Regierung sagen? Auch auf sie sind unsre Hoffnungen gebaut. Konnte sie sich aber mehr verherrlichen, diese Regierung, konnte sie auch dem blödesten Auge sichtbarer werden, als durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes? Ist es durch sie nicht offenbar geworden, wie wahr, wie mannigfaltig und genau die Verbindung ist, in der die Erde mit dem Himmel, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren steht? Hat sich durch sie nicht ein Werk auf Erden angefangen, das ein zusammenhängender, ein immer fortlaufender, ein unwidersprechlicher Beweis von dem Einflusse Gottes auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts, auf die Erleichtung, Besserung und Beruhigung jedes Einzelnen ist? Heilige Grundfeste unsrer Hoffnungen, Adel unsrer Natur, Liebe unsers Vaters, Regierung unsers Gottes, in welcher Klarheit erblickt euch unser Auge, wie hat euch der enthüllt, den uns Gott vom Himmel sandte!

Doch dieses frohe Licht verbreitet die Menschwerdung des Sohnes Gottes auch über den Inhalt unsrer Hoffnungen. Denn nur auf ihn dürfen wir sehen, M. Br., wir dürfen nur erwägen, was er gethan hat, und was ihm widerfahren ist: um alles wie im Bilde zu sehen, was auch wir zu hoffen haben, um selbst das wahrzunehmen, was uns jenseits der Grenzen des irdischen Lebens erwartet. Bist du dürftig und arm, bist du von Allem entblößt, was man äußerliches Glück nennen kann, bist du wenigstens besorgt, ob das Glück, das du genießest, dauren haft seyn werde: siehe auf den Sohn Gottes und sey getrost; du kannst edel, gut und groß wer-

den, dieß beweiset dir sein Beispiel, ohne reich, geehret und mächtig zu seyn: und wie traurig auch die Zeiten, wie groß auch die Gefahren derselben seyn mögen, ein erträgliches Schicksal nach Gottes Ordnung darfst du immer noch hoffen. Fühlst du deine Schwachheit, wird es dir schwer, an deiner Besserung zu arbeiten, hast du mit den Irrthümern und Lastern der Menschen zu kämpfen: siehe auf den Sohn Gottes, und sey getrost; es ist möglich, den Willen Gottes zu erfüllen, und heilig zu werden, dieß beweiset dir sein Beispiel; du verschwendest deine Mühe nicht, wenn du auch Andre zu bessern suchest, wie groß auch die Schwierigkeiten seyn mögen, die sich dir dabei zeigen; sittliche Bildung unter Gottes Beistand darfst du für dich und Andre mit der größten Gewißheit hoffen. Beunruhigt dich der Gedanke an dein Ende, bist du dem Grabe vielleicht schon nahe, und besorgt wegen dessen, was dich jenseits erwartet: siehe auf den Sohn Gottes und sey getrost, auch er hat erfahren, was dir bevorsteht; aber er hat den Tod überwunden, und lebt ewig; wie fürchterlich also dein Tod dir scheinen mag, ewiges Leben, ewigen Fortschritt durch Gottes Erhaltung darfst du mit der freudigsten Zuversicht hoffen. Den ganzen Lauf, den wir hier vollenden sollen, sehet ihr in dem abgebildet, M. Br., was sich mit Jesu zugetragen hat, und noch mehr als dieß, auch das sehet ihr bei ihm, was uns die Ewigkeit aufbewahrt. Von dem Schicksal eurer Brüder erblicket ihr nur wenig, es verliert sich für euer Auge in der Dunkelheit des Grabes. Aber sein Schicksal schwebt vollendet und ganz, schwebt von der Krippe an

bis

bis zum Throne der Herrlichkeit, im hellſten Sonnenglanze vor euren Augen; ein erhabnes, rührendes, erquickendes Bild deſſen, was allen begegnet, die den Willen Gottes erfüllen; was auch ihr hoffen dürfet, wenn ihr ihm ähnlich werdet, und in ſeine Fußtapfen tretet. Anſchauliche Klarheit gibt die Menſchwerdung des Sohnes Gottes unſern Hoffnungen, auch dadurch belebt ſie dieſelben in unſerm Herzen.

Und wie wichtig iſt es, daß ſie dieſe Hoffnungen in allen Lagen des Lebens wirkſam macht! Nur dann beſitzen unſre Hoffnungen die Kraft, welche ſie haben ſollen, wenn ſie uns nützlich werden, es mag uns begegnen was da will; wenn ſie ſich mit allen Veränderungen verknüpfen, die wir erfahren. Dieſen allgemeinen wohlthätigen Einfluß verſchafft ihnen die Menſchwerdung des Sohnes Gottes; ſie verurſacht, daß ſie uns im Unglück tröſten, und im Glück vor bangen Sorgen verwahren.

Der Menſchwerdung des Sohnes Gottes ſind wirs ſchuldig, daß uns unſre Hoffnungen im Unglück tröſten. Wir faſſen Muth, wenn wir leiden, unſre Hoffnungen ſammeln neue Kräfte, wenn wir das große rührende Beiſpiel eines Andern vor uns haben, der eben ſo gelitten hat, und errettet worden iſt, bei dem ſich eben die Noth, die uns ängſtigt, mit Herrlichkeit und Freude geendigt hat. Dieſes rührende Beiſpiel haben wir an dem Sohne Gottes, M. Br. Menſch, wie wir, iſt er geweſen; er hat alle Stufen unſers Elends betreten; er iſt verſucht worden allenthalben; er hat mehr geduldet, als wir jemals dulden werden; und hat geſiegt, hat überwunden, hat nicht bloß ſich, ſondern auch uns

den Weg zur Herrlichkeit geöffnet. O wenn also alle Hoffnung in unsern zagenden Herzen ersterben will, wenn unser Auge, von Thränen trübe, keine heitere Aussicht mehr erblickt: bei deinem Bild, Herr Jesu, bei deinem Beispiel soll es ausruhen, da soll es sich wieder aufheitern, da soll es sich erquicken! Denn wo ist eine Noth des Lebens, M. Br., die er nicht erfahren und überwunden hätte? Schon als Kind hat ers gelernt, wie euch zu Muthe ist, ihr Armen, ihr Dürftigen, ihr Gedrückten; er hat euern Schmerz lebhaft empfunden, ihr Edlen, die man verkennt, zurücksetzt und anfeindet; er hat lange mit eurer Noth gekämpft, Freunde der Wahrheit und des Guten, die ihr euch vergeblich anstrenget, Gutes zu wirken; er hat viel gelitten, arme seufzende Dulder, die ihr ein qualvolles Leben führet, und die Martern eines zerrütteten Körpers traget; er hat die Angst des Todes am Kreuze gefühlt, Brüder, die ihr dem Grab euch nähert, und den letzten Kampf erwartet. Welchen Ausgang alles bei ihm nahm, wisset ihr; daß er alles für euch und zu eurem Besten duldete, daß er sich durch seine Menschwerdung diesen Widerwärtigkeiten unterwarf, um euch zu zeigen, wie sie ertragen werden müssen, wisset ihr auch; daß er endlich versucht ist, um ein treuer Hoherpriester zu seyn, der Mitleiden mit eurer Schwachheit haben, und sich eurer desto zärtlicher annehmen könnte, das bezeiget die Schrift. Und ihr solltet in irgend einer Noth verzagen, in irgend einer Trübsal den Muth verlieren? Der Gedanke, das hat der Sohn Gottes selbst erfahren, diese Prüfung hat auch ihn getroffen, auf diesem Pfade der Leiden finde ich auch seine Fußtapfen einge-

drückt, sollte euch nicht trösten, nicht eure Hoffnungen wecken, sie nicht zu einer labenden Erquickung für euch machen? O daß sie uns im Unglück mächtig aufrichten können, diese Hoffnungen, das sind wir der Menschwerdung des Sohnes Gottes schuldig.

Ihr verdanken wir es aber auch, daß sie uns im Glücke vor bangen Sorgen verwahren. Wer weiß es nicht, wie zahlreich die Widerwärtigkeiten dieses Lebens sind; wer hat es nicht schon mit Augen gesehen, daß sich die glücklichsten Umstände plötzlich in Jammer und Elend verwandelten; wer kennt die Gewalt der Unfälle nicht, die das Wohl ganzer Familien, ganzer Völker, ganzer Reiche oft auf einmal zernichten? Darf man es also den Glücklichen verargen, daß sie mißtrauisch und bange sind; daß sie in eben dem Grade ängstlicher werden, in welchem ihr Glück höher steigt; daß sie um so mehr fürchten, je mehr sie zu verlieren haben? Aber auch diese Sorgen werden sich in edle würdige Hoffnungen auflösen, wenn wir die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu benutzen verstehen. Fassen wir den Unterricht, den sie uns gibt: so entsteht ein fester lebendiger Glaube an Gottes Regierung in unserm Herzen; so sind wir überzeugt, daß ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fallen kann; so kennen wir den Werth irdischer Güter, und erwarten von ihnen keinesweges unsre Glückseligkeit; so bescheiden wir uns gern, daß wir hier kein ungestörtes Wohl, keine vollendete Zufriedenheit suchen dürfen; so betrachten wir alles, was Gott unsern Händen anvertraut hat, als ein Mittel, Gutes zu wirken; so sind wir versichert, Gott

werde uns dieses Mittel so lange lassen, als es uns und der Welt nützlich ist; so fühlen wir unsre Bestimmung zu einer bessern Welt, und sind in diesem Glauben getrost. Lasset den, der die Kraft der Menschwerdung des Sohnes Gottes empfindet, in Umstände kommen, in welche er will: es wird ihm nie an frohen erquickenden Hoffnungen fehlen; auch in allen Lagen des Lebens macht diese Menschwerdung unsre Hoffnungen wirksam.

Sie mischt sie endlich mit den Gefühlen der Zärtlichkeit und Liebe, und erhöht auch dadurch ihre Kraft. Denn sie zeigt uns in unsern Brüdern Geschöpfe, die Gott hier für eine bessere Welt erzieht, und mit denen wir dort die Freuden des Himmels genießen sollen.

Für eine bessere Welt erzieht Gott hier unsre Brüder. Denn darum ist sein Sohn auf Erden erschienen; darum hat er als Mensch gelebt, gelehrt und gelitten; er wollte uns alles erwerben und verschaffen, was wir nöthig haben, wenn wir zur Aufnahme in eine höhere Ordnung der Dinge fähig werden wollen. Welchen Reiz, welche süße erquickende Kraft muß dieß euern Hoffnungen geben, Eltern, die ihr euch mit aufblühenden Kindern umgeben sehet! Nein, von ihnen könnet ihr eure Hoffnungen unmöglich trennen; bei allem Guten, das ihr erwartet, schließet ihr diese Lieblinge eures Herzens mit ein; ohne sie würdet ihr nicht glücklich seyn können. Schließet sie ein, o schließet sie ein in eure Hoffnungen; denn auch zu ihrem Besten, auch ihnen alles zu verschaffen, was sie zu ihrer Bildung und Wohlfahrt nöthig haben,

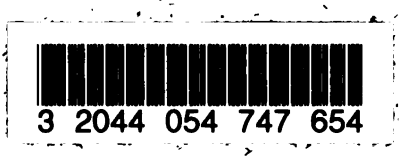
hat sich der Sohn Gottes zu der Schwachheit herabgelassen, in der ihr sie erblicket, und ist Mensch geworden, wie sie. Sie sind also schon bedacht; die Bahn ist schon geebnet, auf der sie geführt werden sollen; und Er, der huldreich, der zärtlich genug ist, sie für Verwandte und Brüder zu erkennen, liebt sie inniger und mehr als ihr, liebt sie als das Eigenthum, das er mit seinem Blute erkauft hat. So ists, M. Br., Gutes, Gutes dürfen wir für alle hoffen, die uns lieb und theuer sind. Sie sind alle für eine bessere Welt bestimmt; sie stehen alle unter der Leitung dessen, der uns seinen Sohn geschenkt hat; er wird sie alle zu dem Ziele führen, das ihnen vorgesteckt ist, wenn sie seinem Sohne folgen. So wollen wir denn unsre Herzen erweitern, M. Br., wollen es empfinden, welche Seligkeit in der Betrachtung liegt, daß wir unter unserm Haupt und Führer Jesu die glückliche Familie unsers Vaters im Himmel sind, der keinen von uns vernachlässigt; wir wollen frohe Hoffnungen von einander fassen in der Liebe; denn wir sind alle Christi Brüder.

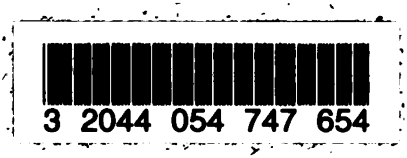
Und selbst da, wo das letzte Ziel unsrer Hoffnungen liegt, sollen wir nicht getrennt werden: die Menschwerdung des Sohnes Gottes zeigt uns unsre Brüder als Geschöpfe, mit denen wir dort die Freuden des Himmels genießen sollen. Wie viel würde die große Hoffnung, in der zukünftigen Welt selig zu seyn, von ihrer Kraft verlieren, welche wehmüthige Sehnsucht würde sich in dieselbe mischen: wenn wir euch dort nicht wieder finden sollten, Gute, Theure, Geliebte, an denen unser Herz hängt, mit denen es am liebsten genießt, in deren Umgang es hier schon oft so selig ist; wie

unglücklich würden wir seyn, wenn wir bloß die flüchtigen Freuden der Erde mit euch theilen, und bei der Wonne des Himmels euch entbehren sollten! Aber so ist es nicht; die künftige Welt soll uns nicht trennen. O diese Gefühle des Wohlwollens und der Zärtlichkeit, die uns so fest aneinander knüpfen, hat der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung geheiligt; er hat sie selbst empfunden, und uns alle damit umfaßt; er hat sie auf den Thron der Majestät Gottes im Himmel mit sich erhoben, und durch sie werden wir ihm ewig theuer seyn. Wohl uns, wenn wir Glauben halten und ihm treu bleiben! Dann werden wir seine Herrlichkeit sehen; dann wird er uns einst alle um sich her versammeln; dann werden wir durch die unauflöslichen Bande einer himmlischen Liebe vereinigt in seiner Gemeinschaft die Freuden des Himmels genießen. Doch ach wir leben noch im Staube! Noch ist es nicht erschienen, was wir seyn werden; nur dieß hoffen, nur dieß wissen wir, daß wir seyn sollen, wo du bist, Herr Jesu! Genug, genug für unsre Schwachheit! gib uns Kraft, daß wir uns reinigen; daß wir ablegen, was niedrig, irdisch und deiner unwürdig ist; und nähre, belebe die großen Hoffnungen alle, die unsern Geist aufwärts und zu dir führen! Sey verehrt, sey angebetet von uns, der du Mensch bist, wie wir, und vor dem sich nun aller Kniee beugen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden! Dir leben wir, Herr Jesu, dir sterben wir, dein sind wir todt und lebendig! Amen.

3 2044 054 747 654

unglücklich würden wir seyn, wenn wir bloß die flüchtigen Freuden der Erde mit euch theilen, und bei der Wonne des Himmels euch entbehren sollten! Aber so ist es nicht; die künftige Welt soll uns nicht trennen. O diese Gefühle des Wohlwollens und der Zärtlichkeit, die uns so fest aneinander knüpfen, hat der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung geheiligt; er hat sie selbst empfunden, und uns alle damit umfaßt; er hat sie auf den Thron der Majestät Gottes im Himmel mit sich erhoben, und durch sie werden wir ihm ewig theuer seyn. Wohl uns, wenn wir Glauben halten und ihm treu bleiben! Dann werden wir seine Herrlichkeit sehen; dann wird er uns einst alle um sich her versammeln; dann werden wir durch die unauflöslichen Bande einer himmlischen Liebe vereinigt in seiner Gemeinschaft die Freuden des Himmels genießen. Doch ach wir leben noch im Staube! Noch ist es nicht erschienen, was wir seyn werden; nur dieß hoffen, nur dieß wissen wir, daß wir seyn sollen, wo du bist, Herr Jesu! Genug, genug für unsre Schwachheit! gib uns Kraft, daß wir uns reinigen; daß wir ablegen, was niedrig, irdisch und deiner unwürdig ist; und nähre, belebe die großen Hoffnungen alle, die unsern Geist aufwärts und zu dir führen! Sey verehrt, sey angebetet von uns, der du Mensch bist, wie wir, und vor dem sich nun aller Kniee beugen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden! Dir leben wir, Herr Jesu, dir sterben wir, dein sind wir todt und lebendig! Amen.


3 2044 054 747 654


3 2044 054 747 654